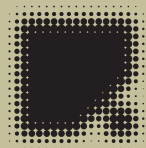




Heinrich-Wilhelm Wörmann

Widerstand in Köpenick und Treptow



Gedenkstätte
Deutscher Widerstand

Titelbild:

Umzug der SPD in Friedrichshagen.

Bannerträger ist der im Juni 1933 ermordete Paul von Essen.



Berlin | Widerstand 1933–1945 Köpenick und Treptow

Heinrich-Wilhelm Wörmann

Inhalt

Vorwort	S. 8
1. Kapitel: „Machtergreifung“ und Terror der Nationalsozialisten	S. 11
Zwischen Arbeiterviertel und Müggelseeidylle – Wahlkampf am Ende der Weimarer Republik – „Gleichschaltung“ der Bezirksämter – 1. Mai 1933 – Die Köpenicker Blutwoche – Schicksal der Familie Schmaus – Konflikt zwischen SA und Polizei – Widerstand und solidarische Hilfe – Nationalsozialistische Propaganda	
2. Kapitel: Sozialdemokraten und Sozialisten	S. 51
SPD im Südosten Berlins – Ein Treptower erinnert sich – Der Kreisverband Köpenick der SPD – Reichstagsabgeordnete auf der Flucht – Ferdinand Bender – Clara Bohm-Schuch – Friedrich Ebert – Marie Juchacz – Marie Kunert – Anna Nemitz – Georg Schmidt – Johannes Stelling – Paul Wegmann – Otto Wels – Johann Vogel – Gefährliche Auslandsverbindungen – Reichsbanner im Widerstand – Die Zeitschrift „Blick in die Zeit“ entsteht (Friedrichshagen) – Stummer Massenprotest in Baumschulenweg – Treffpunkt „Eierhäuschen“ – Jugendgruppe Südost/Treptow – Illegale Gewerkschafter: Robert Bredow, Walter Maschke, Alwin Brandes – Rechtsanwalt Heinrich Reinefeld – Mitglieder der SAP: Karl Mülle, Otto Linke – Verhöre in der Prinz-Albrecht-Straße – Fritz Hasselhuhn – Anhänger von „Neu Beginnen“: Georg Müller, Otto Sperling, Erich Busse, Karl Elgaß – „Sozialistische Erneuerung“ (Gruppe Naujoks)	
3. Kapitel: Anarcho-Syndikalisten (FAUD)	S. 94
Treffpunkt an der „Pferdebucht“ – Kammergerichtsprozesse gegen: Erich Frese, Friedrich Dettmer, Rudolf Ludwig, Willi Boretti	
4. Kapitel: Kommunistische Partei Deutschlands	S. 101
Proteste gegen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler – Schließung und Besetzung der Reichsparteischule der KPD – Letzte Sitzung des ZK der KPD in Ziegenhals – Frühe Widerstandsaktivitäten – Passfälscherzentrale in der Treptower Sternwarte – Unterbezirk Köpenick – Unterbezirke Treptow und Adlershof – Kommunistischer Jugendverband in Köpenick – Erich Puder (KJVD) – Jungkommunisten in Schöneweide – Sport als Tarnung – Arbeitersportler vor Gericht – Robert Sawatzki, Roter Frontkämpferbund – Bund der Freunde der Sowjetunion – Illegale Kleinarbeit – Spektakuläre Propagandaaktionen – Die Zerschlagung des Unterbezirkes Köpenick – Prozess gegen Brückner und Genossen – Verraten vom „Grünauer“ (Apparat Pietzuch) – Widerstand in Industriebetrieben (Stimmungsberichte) – Prozess gegen kommunistische Gewerkschafter – Otto Engler – Widerstandsaktivitäten in einzelnen Betrieben – Widerstand und Verweigerung im Kabelwerk Köpenick – Gegenaufklärung und	

Sabotage bei AMBI-BUDD – Widerstandsarbeit bei der Ehrlich & Graetz AG – Kontakte zu Zwangsarbeitern bei den Deutschen Messingwerken – Widerstandsgruppen im Verfahren AEG-Kabelwerk Oberspree – Karl Kungers Gruppe in der AEG-Apparatefabrik Treptow – Verunglimpfung des „Führers“ – Verstärkte Aktivitäten durch Otto Nelte und Willi Gall – Kammergerichtsverfahren – In der Organisation von Robert Uhrig und Josef Römer – In den Reihen von Anton Saefkow und Franz Jacob: Judith Auer – Bernhard Almstadt

5. Kapitel: **Künstler zwischen Widerstand, innerer Emigration und Anpassung** S. 175

Oppositionelle Schauspieler – Ernst Rowohlt und Georg Kaiser in Grünheide – Hugo Höppener, genannt „Fidus“ – Gerhart Hauptmann – Johannes Bobrowsky – Paul Körner-Schrader – Emil Rudolf Greulich – Walter Kolbenhoff – Erich Schmidt

6. Kapitel: **Bekennende Kirche** S. 191

Bekenntnisgemeinden in Köpenick und Treptow – Friedrich Siegmund-Schultze – Ev. Reformierte Schloßkirchengemeinde, Pfarrehepaar Alide und Georg Ratsch – Köpenicker Stadtkirche – Pfarrer Petersen vom Sondergericht verurteilt – Christophorus-Kirche Friedrichshagen, Pfarrer Lic Dr. Walter Delius – Bekenntnisgemeinden in Ober- und Niederschöneweide – Verklärungskirchengemeinde Adlershof, Pfarrer Max Goosmann – Dorfkirche Altglienicke – Kirche Johannisthal – „Zum Vaterhaus“ (Baumschulenweg) – Pfarrer Werner Sylten

7. Kapitel: **Widerstehen aus katholischem Glauben** S. 233

Rudolf Mandrella – Das Priesterseminar in Hedwigshöhe – Bernhard Hack – Walter Adolph – Heinrich Krone – Dompropst Bernhard Lichtenberg im Lager Wuhlheide

8. Kapitel: **Verfolgung und Selbstbehauptung jüdischer Bürger** S. 243

Die jüdische Gemeinde von Köpenick – Der jüdische Friedhof – Das jüdische Altersheim – Juden in Treptow – Die Berliner Ruder-Gesellschaft „Undine e.V.“ – Jüdische Selbstbehauptung und Hilfe für Verfolgte – Friedrich Simon und Günther Hermann Archenhold – Adolf Blumenfeld – Wilhelm Eckstein – Helene und Bruno Gerson – Ilse und Richard Grubitz – Treffpunkt des Paulusbundes bei Helga von Holleben – Elisabeth Kopp – Fleischermeister Kunze – Joachim Marcuse und Sigurd Larson – Flucht nach Schweden – Babette Messow – Julius Meysel und Gertrud Sassor – Dr. Elli Mohrmann – Dr. Siegfried Piffnerling – Selma und Robert Riedel – Elly und Eva Sieburg – Familie Stensch – Bruno Woyda

9. Kapitel: **Verweigerung in Zwangsarbeitslagern / Kriegsende** S. 268

Das „Arbeitsdurchgangslager Ost“ in Wilhelmshagen – Arbeitsverweigerung und Sabotage – Spuren von Einzelschicksalen – Hilfe für „Fremdarbeiter“ – Kriegsalltag – Ein Echo des 20. Juli 1944 – Goerdeler auf der Flucht – Eines der letzten Flugblätter – Rettung der Schleusen in Woltersdorf und Wernsdorf – Der Rahnsdorfer Brotaufbruch – Kriegsende im Kabelwerk Köpenick, Vogel-AG – Kriegsende in Adlershof und Müggelheim

Anhang

Opfer aus KZ-Lagern auf dem Friedhof Altglienicke	S. 289
Die Auseinandersetzung mit der Köpenicker Blutwoche in der Geschichte und Gegenwart	S. 294
Gedenktafeln/Gedenksteine/Gedenkstätten	S. 300
Literatur	S. 306
Abkürzungen	S. 311
Bildnachweise	S. 313
Quellennachweis der hervorgehobenen Zitate	S. 314
Personenverzeichnis	S. 322
Straßenverzeichnis	S. 338

Vorwort

Mit diesem Band über Köpenick und Treptow wird die Schriftenreihe über den Berliner Widerstand gegen den Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 mit einer Beschreibung der Ereignisse im Südosten der Stadt fortgesetzt.

Die beiden Bezirke Köpenick und Treptow sind in ihrem Charakter zwischen Industriegebiet und Müggelseeidylle ungewöhnlich kontrastreich. Auf vielfältige Weise wurde hier Opposition gegen das nationalsozialistische Regime aus allen gesellschaftlichen Schichten geleistet. Das Bemühen, möglichst viel dokumentarisches Material zu verwenden und die Zeitzeugen ausführlich zu Wort kommen zu lassen, führte dazu, dass eine umfangreiche Broschüre entstanden ist. Die Arbeit ist so gegliedert, dass einzelne Kapitel gesondert herausgegriffen werden können. Die Reihenfolge der Kapitel entspricht keiner Wertung. Um trotz der vielen zu würdigen Namen und der Fülle historischer Details die Darstellung lebendig zu gestalten, habe ich mich bemüht, in den einzelnen Kapiteln chronologisch vorzugehen. Damit die faktenreiche Zusammenstellung lesbar bleibt, findet sich der detaillierte Anmerkungsenteil im Anhang. Ein ausführliches Literaturverzeichnis soll einer weiteren Beschäftigung mit dem Thema dienen. Bei Anschriften sind die alten Straßennamen und Hausnummern angegeben. Veränderungen erscheinen in Klammern.

Die Grundlage für diese Arbeit bilden wissenschaftliche Veröffentlichungen, Prozessunterlagen, Biografien, Erinnerungen, alte Adress- und Telefonbücher und nicht zuletzt die Auskünfte vieler Zeitzeugen. Ihnen ist es besonders zu verdanken, dass unsere Broschüre in dieser Form entstehen konnte.

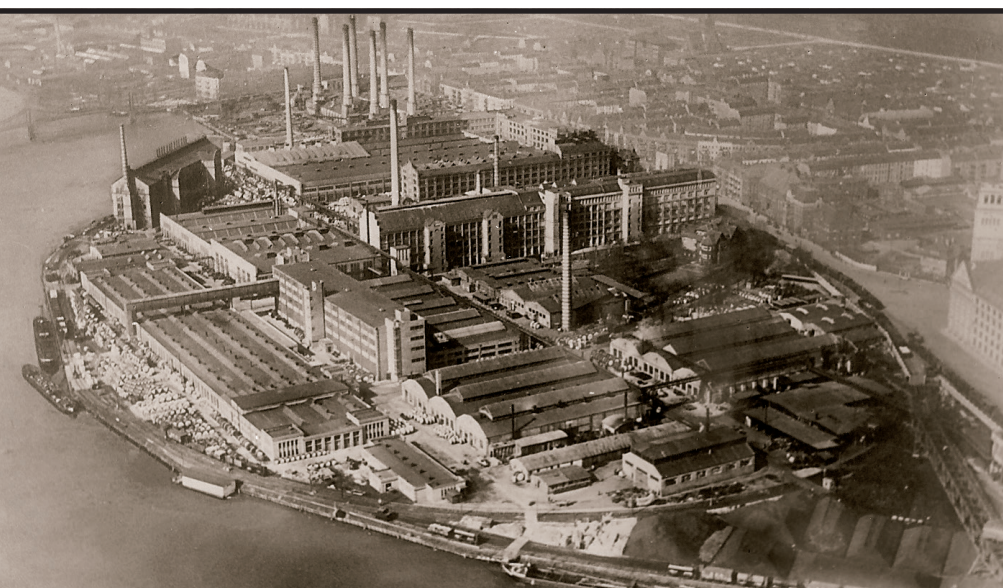
Ich danke dem Bezirksamt Treptow-Köpenick, den Heimatmuseen Treptow und Köpenick, dem Landeskirchlichen Archiv der Evangelischen Kirche, Claus-Dieter Sprink (†), der Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche, Rainer Giese, Frank Wegner-Büttner, dem Jüdischen Museum, dem Bundesarchiv, dem Archiv der Sozialen Demokratie, Herrn Klein vom Diözesanarchiv, Pfarrer Rosal vom Archiv des Bischöflichen Ordinariats, dem Evangelischen Zentralarchiv, Dr. Hartmut Sander, Elisabeth Stephani (†), Pfarrer Horst Greulich von der Ev. Reformierten Schlosskirchengemeinde, Pfarrer Joachim Goosmann, Fred Schultze von der

Christophorus Kirchengemeinde, Prof. Hans-Ulrich Delius, Monika Schmidt vom Landesarchiv Berlin, der Amerika-Gedenkbibliothek, der Neuen Staatsbibliothek, der Berliner Stadtbibliothek, der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (IVVdN), dem Bund der Verfolgten des Naziregimes (BVN), Bund der Antifaschisten Köpenick e.V., Hanna Wichmann, Gisela und Rolf Petzold, Frau Forster von der Verwaltung des Friedhofes Baumschulenweg, Olaf Barutzki (†), Karl Anders, Sonja (†) und Gerhard (†) Schröder, dem Ehepaar Kallweit, Frau Boge, Gudrun Israel, Dr. Maria Schaare, Hans-Jürgen Czerwon, Familie Commichau, Margareta Faulstich, Günter G. Flick, Walter Sack, Monika Becker, Anja Schindler, Karl-Heinz Schmidt, Joachim Marcuse, Willi Zahlbaum (†), Giordano Boretti, Richard Grubitz (†), Emil Rudolf Greulich (†), dem Maler Carl Timmer, Dr. Norbert Haase, Holger Hübner, Ruth Krenn (†), Manfred Kuhnke, Norbert Aas, Christel Frohnert, Iris Helbing, Irmtraut Niclas, Krystyna Schade, Barbara Zibler, Prof. Dr. Johannes Tuchel und in besonderem Maße Dr. Hans-Rainer Sandvoß für die Vorbereitung und Förderung dieser Arbeit. Für Anregungen, Kritik und weitere Hinweise bin ich jederzeit dankbar.

Dr. Heinrich-Wilhelm Wörmann
(Abschluss des überarbeiteten Manuskripts Dezember 2008)



Köpenick, Schlossinsel mit Schlosskirche, Luftbild



Treptow, AEG-Werk Oberschöneeweide, Luftbild

„Machtergreifung“ und Terror der Nationalsozialisten

Zwischen Arbeiterviertel und Müggelseeidylle

Die Bezirke Köpenick und Treptow sind durch den Kontrast von großen Industriegebieten sowie ausgedehnten Wäldern und Seen geprägt. Noch Fontane beschrieb die ungetrübte Idylle entlang der Spree und Dahme. Erst nach der Berliner Gewerbeausstellung in Treptow 1896, von der noch die Archenhold-Sternwarte zeugt, kam es zur Erschließung großer Flächen für die aus der Enge der Stadt drängende Großindustrie (siehe S. 10f.). So wurde vor allem Oberschöne-weide ab 1895 zum wichtigen Standort der AEG. Weitere Industriegebiete entwickelten sich im nördlichen Treptow, entlang des Adlergestells in Niederschöne-weide, um den neuen Flugplatz in Johannisthal, in Spindlersfeld mit Großwäschereien und Färbereien und nicht zuletzt östlich der Altstadt Köpenick, wo die Vogel-AG 1916 ein gewaltiges Kabelwerk errichtete.

Neben der stürmischen industriellen Entwicklung gehörten in den zwanziger Jahren die beiden Bezirke im Südosten auch in der Bau- und Siedlungstätigkeit zur Spitze aller Stadtbezirke Berlins. Vor allem Köpenick wurde zu einer bevorzugten Wohngegend. Es entstanden neue Villenkolonien und Siedlungen u. a. in Bohnsdorf, Schmöckwitz, Baumschulenweg, Friedrichshagen, Müggelheim sowie Mittelheide und Elsengrund in Köpenick-Nord. Weiter dehnten sich Siedlungen wie Hessenwinkel, Karolinenhof und Wendenschloß immer mehr aus.

Bei der Veränderung der Berliner Bezirksgrenzen im Jahre 1938 wurden die früher zu Neukölln gehörenden Gebiete nordöstlich des Teltowkanals (Späthsche Baumschule und die Siedlung Späthfelde) Treptow zugeschlagen, und im Austausch gegen Oberschöne-weide und Wuhlheide, die an Köpenick gingen, kam der Ortsteil Bohnsdorf zu Treptow.

Die beiden südöstlichen Bezirke wiesen 1933 in der Entwicklung der Bevölkerung, in Bezug auf die berufliche Stellung und religiöse Herkunft große Ähnlichkeiten auf. Beide Bezirke hatten in den 20er Jahren einen sehr starken Bevölkerungszuwachs erlebt. Die Einwohnerzahl von Köpenick kletterte von 56.910 im Jahre 1919 auf 88.517 im Jahre 1933, während im gleichen Zeitraum die Bevölkerung im Bezirk Treptow von 89.138 auf 124.534 Einwohner anstieg. Die Zahl der Erwerbspersonen lag in Köpenick bei 52.295 und in Treptow bei 74.492. Davon waren in Köpenick 46,3% und in Treptow 46,3% Arbeiter und Hausangestellte, zu Angestellten und Beamten zählten 24,8% bzw. 30% und zu den Selbstständigen 9,6% bzw. 7,4% der tatsächlichen Erwerbspersonen. Die Arbeitslosenquote lag mit 27,5% (12.018 Personen) in Köpenick und 27,9% (17.757) in Treptow etwa gleich dramatisch hoch.

Beide Bezirke waren 1933 hinsichtlich der Religionszugehörigkeit mit 75,9% in Köpenick und 70,4% in Treptow evangelisch geprägt. Der Anteil der katholischen Bevölkerung lag in Köpenick bei 7,1% und in Treptow bei 9,1% und nur 0,7% der Einwohner in Köpenick bzw. 0,8% in Treptow waren jüdischen Glaubens. Recht hoch war 1933 der Prozentsatz der Bewohner, die sich keiner Religion zugehörig fühlten, diese Personen, „Dissidenten“ genannt, verbargen sich unter „sonstige“ mit 16,2% in Köpenick und sogar 19,6% in Treptow.

Ausgabe für Friedrichshagen-Rahmsdorf.

Echo der Republik

Mitteilungsblatt der Eisernen Front im Kreise Köpenick.
1. Jahrgang Februar 1932

Aufmarsch der Eisernen Front in Friedrichshagen.

Am Dienstag, dem 25. Februar, hatte die Eiserne Front in F r i e -
r i c h s h a g e n ihren ersten Aufmarsch. Er vollzog sich im Rahmen einer
und besuchten und außerordentlich eindrucksvoll verlaufenen öffentlichen
Umgebung. Der große Saal des Gesellschaftshauses war überfüllt. Nach dem Fah-
neinmarsch sowie Darbietungen der Arbeiterjugend, der Arbeitersportler und des
Männergesangsvereins "Eintracht" sprach unter größter Aufmerksamkeit und wieder-
holt von stürmischem Beifall unterbrochen der Leiter der Presseabteilung des
Berliner Polizeipräsidiums, Dr. H a u b a c h. Seine Ausführungen waren eine
scharfe Abrechnung mit der Nazipartei und ihren Kampfmethoden.

Herr G o e b b e l s, so führte der Redner unter anderem aus, habe das
Jahr 1932 als das Jahr der Abrechnung bezeichnet. Er habe gut daran getan. Das
Jahr 1932 werde das Jahr der Abrechnung und zwar mit der Nazipartei werden.
Noch mehr! Es werde ein Jahr des Sieges der Republik über diese Bewegung sein,
die das öffentliche Leben bis zur Unerträglichkeit vergiftet und Ruhe und Si-
cherheit auf das Stärkste gefährdet. Das entscheidende Wort bei der Reichsprä-
sidentenwahl spreche nicht die Nazipartei, sondern das republikanische Deutsch-
land. Das republikanische Deutschland werde alles aufbieten, um die Wahl Hit-
lers zum Reichspräsidenten zu verhindern. Die Parole der Republikaner für den
13. März sei: Gegen Hitler. Die Eiserne Front werde nicht eher ruhen und rasten
bis Deutschland von der Schande und der Schmach des Hakenkreuzes befreit ist.
Als eine weitere Aufgabe betrachte die Eiserne Front die Umbildung der deut-
schen Republik zu einem wahren Volksstaat. Es gehe im Augenblick nicht nur um
das Schicksal der Republik, es gehe um das Schicksal der ganzen deutschen Na-
tion. Der Redner schloß mit der Aufforderung an die Versammlung, ein Bekennt-
nis zum entschlossenen Kampf in den Reihen der Eisernen Front abzulegen. Der
Aufforderung wurde von wenigen Ausnahmen abgesehen, begeistert gefolgt.

Nach weiteren Darbietungen der Arbeitersportler und des Männergesangsver-
eins "Eintracht" sprach der Leiter der Abteilung Friedrichshagen der Sozial-
demokratischen Partei, Engel, das Schlußwort. Es klang in einem gleichfalls
begeistert aufgenommenen Hoch auf die Deutsche Republik und auf die Eiserne
Front aus.

Eisern die Front!

Eisern die Hand!

Republikanisch das ganze Land!

Verantwortlich für Druck und Verlag: G.Wendt, Berlin SW., Lindenstr. 3.
Verantwortlich für den Inhalt: O.Engel, Berlin-Friedrichshagen.

Flugblatt der pro-republikanischen Eisernen Front über eine Kundgebung
mit Dr. Theodor Haubach (SPD) in Friedrichshagen



Demonstration der SPD-Köpenick

Wahlkampf am Ende der Weimarer Republik

Unmittelbar nach seinem Machtantritt als Reichskanzler erwirkte Hitler von Hindenburg die Auflösung des Reichstages und Neuwahlen für den 5. März 1933.

Auf einer der letzten öffentlichen Versammlungen der SPD in Friedrichshagen sprach im „Gesellschaftshaus“ der Redakteur des „Vorwärts“ Erich Kuttner, der auch Abgeordneter der SPD im Preußischen Landtag war. (Kuttner ging bald darauf ins Exil nach Paris und Spanien. Im Jahre 1942 fiel er den Nationalsozialisten in die Hände und wurde schließlich im Konzentrationslager Mauthausen ermordet.)

In Treptow versammelte sich am 27. Februar die pro-republikanische Eiserne Front zu einer Protestversammlung im Lokal George, Elsenstraße 115/116 Ecke Treptower Chaussee. Hier sprach Dr. Otto Friedländer. (Auch er floh schon bald darauf ins Ausland.)

Christina Wartmann, geb. Schmaus, blickt 1989 auf den März 1933 in Köpenick zurück: „Ich erinnere mich noch an die letzte Wahl ... Mein Mann und ich und ein Ehepaar – so viel ich mich erinnere war ihr Name Schuhmann ... – gingen für einen Abendspaziergang [hinaus]. Wir hatten eine Einkaufstasche, in der ein Topf mit Leim war, ebenso versteckt hatten wir Plakate, die wir bei jeder Gelegenheit anklebten. Ich erinnere mich auch, dass meine Eltern (siehe S. 44) ein Plakat an ihrer Haustür hatten, es sagte:

„Hitler der Totengräber‘ und war eine Landkarte Deutschlands über und über mit Totenkreuzen bedeckt. Meine Mutter hatte eine schwarz-rot-goldene Fahne aus dem Fenster gehängt, wurde aber aufgefordert, sie hereinzunehmen; da hing sie diese auf die Wäscheleine.“

In der bereits weitgehend gleichgeschalteten „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ aus Friedrichshagen wurden die Wahlkundgebungen der Nationalsozialisten und der Deutschnationalen stark herausgestellt. Vom Wahlkampf der SPD und KPD fand sich bis auf kurze, eher negative Notizen in dem Blatt keine Spur. Am 2. März wurde, groß aufgemacht, von einer Wahlkundgebung der NSDAP unter dem Motto „Gebt Hitler freie Hand“ berichtet.

Otto Dargel erinnert sich 1966 an den letzten Wahlkampf der Weimarer Republik: „Vor der Reichstagswahl am 5. März 1933, zu der die KPD noch Kandidaten aufstellen konnte, klebten wir nachts Plakate oder malten Losungen wie 'Wer Hitler wählt, wählt den Krieg'.“

Unmittelbar nach dem Reichstagsbrand während der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1933 begann auch im Südosten Berlins auf der Grundlage der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ die Verfolgung politischer Gegner.

„Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 28. Februar 1933 nach dem Reichstagsbrand:

Hausdurchsuchungen und Festnahmen von Kommunisten in Friedrichshagen

„Fichte“-Heim und Wärmehalle durchsucht.

Im Rahmen der planmäßigen Ermittlungen nach hochverräterischen Umtrieben kommunistischer Elemente nahm die Berliner Politische Polizei auch in Friedrichshagen mehrere Aktionen vor. Im Laufe des gestrigen Tages wurden das Heim des Arbeitersportvereins „Fichte“ im Restaurant „Zur Post“ in der Friedrichstraße sowie die städtische Wärmehalle nach verdächtigen Kommunisten und belastendem Material durchsucht. Das Ergebnis dieser Aktionen ist noch nicht bekannt. In der Nacht zu heute wurde der Kommunistenführer und frühere Bezirksverordnete Nawrocki in seiner Wohnung in der Friedrichstraße verhaftet. Einen weiteren Führer namens Bleckmann sucht man noch. Am gestrigen und heutigen Morgen wurden ferner sozialdemokratische Flugblattverteiler vor dem städtischen Arbeitsnachweis festgenommen.

Im Zusammenhang mit der Verhaftungswelle nach dem Reichstagsbrand wurden auch **Else** und **Albrecht Göhring** und **Richard Richter** nach einer Hausdurchsuchung in Erkner verhaftet. Albrecht Göhring war Vorsitzender der KPD-Ortsgruppe, Gemeindevertreter und Kreis-tagsabgeordneter im Kreis Niederbarnim. Else Göhring, geb. Partz, war Gemeindevertreterin

und KPD-Kandidatin für den Preußischen Landtag. Ihnen wurde die Verbreitung verbotener Flugblätter vorgeworfen, und sie wurden zu mehrmonatiger Gefängnishaft verurteilt. Da sie sehr gefährdet waren, wechselten sie nach der Haft mehrfach ihren Wohnsitz und zogen schließlich in eine Laube nach Britz. (Nach dem Krieg kehrte das Ehepaar nach Erkner zurück und engagierte sich in der KPD/SED.)

Emil Rudolf Greulich erinnert sich:

„Einen Tag nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar 1933 trafen wir uns in Bohnsdorf zu einer kurzen Lagebesprechung an ‚Klemms Ecke‘, einer ‚strategisch‘ günstigen Kreuzung von Quaritzer- und Paradiesstraße, von wo aus jede mögliche Überraschung früh genug zu erkennen war. Plötzlich deutete ein Genosse in die Richtung Buntzelstraße, und wir erkannten den Überfallwagen. ‚Rasch verduften‘, schlug ich vor, doch die anderen Genossen meinten, hier zu stehen sei ja nicht verboten. Ich folgte meinem instinktiven Misstrauen und verschwand in einem schmalen Siedlungsweg, von wo ich selbst ungelesen beobachten konnte. Hart bremste das Auto, ein Polizei-Offizier sprang heraus. Er forderte jeden einzelnen auf, im Wagen Platz zu nehmen. So verschwanden aus Bohnsdorf die ersten Genossen. Meiner Erinnerung nach waren es Alfred Bölke, Otto Adam, Hans Langer und Willi Wollschläger. Sie kamen in das provisorische KZ Brandenburg und später ins Moorlager Esterwegen ...

Der Vorgang an ‚Klemms Ecke‘ hatte allen Genossen einen heilsamen Schreck versetzt. Zentrale Parteianweisungen besagten, Funktionäre sollten zumindest nachts nicht in ihren Wohnungen bleiben. Außerdem entwickelte sich bei uns ein zuverlässiges Warnsystem. Auch bei meiner Mutter klingelte man bald darauf Sturm, um mich zu verhaften. Sie erklärte aber, ich sei längst verzogen, und die Polizisten zogen ärgerlich ab. In Wahrheit war ich nur pro forma umgezogen ... Es wurde aber immer riskanter, an einem Ort zu bleiben, an dem man bekannt war wie ein bunter Hund.“

Unmittelbar nach dem Reichstagsbrand wurden die Reichstagsabgeordneten der KPD Ernst Schneller und Fritz Emrich verhaftet. Das Mitglied des Zentralkomitees der KPD **Ernst Schneller** (1890–1944), Berliner Straße 70a, war 1918 Mitglied eines Soldatenrates und 1919 Mitglied der SPD, bevor er 1920 zur KPD übertrat. Seit 1924 gehörte er dem Reichstag an und war auch führender RFB-Funktionär. Von 1929 bis 1933 leitete er zudem die Reichsparteischule der KPD in Fichtenau (siehe S. 101ff.). Schneller wurde vom Reichsgericht zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Danach verschleppte man ihn ins Konzentrationslager Sachsenhausen. Dort war er am Aufbau einer Widerstandsgruppe beteiligt. Im Oktober 1944 ermordete die SS vierundzwanzig deutsche und drei französische Mitglieder dieses Kreises, darunter Ernst Schneller.

Der Köpenicker **Fritz Emrich** (1894–1947) blieb bis 1936 in KZ-Haft u. a. im Konzentrationslager Esterwegen-Papenburg. Nach seiner Haftentlassung wirkte er illegal auf Berliner Bezirksebene. Während des Krieges arbeitete er mit Anton Saefkow und Franz Jacob zusammen. Der Verhaftungswelle 1944 (siehe S. 172ff.) konnte er sich entziehen und das Kriegsende überleben. Er verunglückte 1947 bei einer Munitionsbergung tödlich.

Der frühere Köpenicker Bezirksverordnete der KPD, Alfred Rebe (1893–1938), geriet 1933 ebenfalls in Haft und wurde in die Konzentrationslager Oranienburg und Sonnenburg verschleppt. Rebe gehörte 1917 zur revolutionären Matrosenbewegung und unterstützte Alexander Futran beim Kampf gegen den Kapp-Putsch. 1934 entlassen, ging er sofort in die Sowjetunion, wo er 1938 Opfer des stalinschen Terrors wurde.

Notiz in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 2. März 1933:

Kommunistisches Schriftenmaterial in Köpenick gefunden

Gestern untersuchte die Polizei eine Wohnung im Hause Kirchstraße 1 in Köpenick. Hier konnten mehrere Vervielfältigungsapparate und Schreibmaschinen, mit denen man kommunistische Druckschriften herstellte, entdeckt und beschlagnahmt werden. Auch die Durchsuchung mehrerer kommunistischer Vereinslokale in Köpenick ergab eine Menge belastenden Materials.

Im März 1933 wurde Paul Zimmermann (siehe S. 29, 133f.) in Köpenick auf offener Straße von einem als Hilfspolizisten eingesetzten Stahlhelmer niedergeschlagen. Als Zimmermann sich zur Wehr setzte, stach der Stahlhelmer mit einem Messer um sich und verletzte zwei Passanten schwer. Paul Zimmermann wurde von der Polizei festgenommen und zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht. Aufgrund günstiger Zeugenaussagen kam er nach drei Tagen wieder frei.

Reichstagswahlen und Kommunalwahlen von 1928–1933 in Köpenick in Prozent:

Wahl	Zahl	Stim	Wbet.	KPD	SPD	DDP	Z	DVP	DNVP	NSDAP	Sonst.
R 20.5.28	57.515	47.289	82,9	23,9	32,9	5,9	2,1	6,2	17,8	1,5	9,9
B 17.11.29	57.855	43.489	76,2	24,7	26,8	3,9	2,6	5,9	16,4	6,3	13,6
R 14.9.30	64.342	56.105	87,8	27,1	26,2	4,4	2,3	3,9	13,0	14,0	9,1
R 31.7.32	66.667	59.019	88,5	26,5	27,3	1,4	3,0	0,8	9,3	30,5	1,7
R 6.11.32	67.983	58.007	85,0	29,3	22,5	1,1	2,9	1,0	12,1	29,5	1,7
R. 5.3.33	68.590	61.822	90,4	23,6	20,3	1,3	3,1	0,8	11,8	38,3	0,8
B 12.3.33	67.827	54.456	80,8	18,5	19,8	1,4	3,0	0,6	13,1	42,5	1,2

(R = Reichstagswahl, B = Bezirksversammlung bei der Berliner Kommunalwahl)

Reichstagswahlen und Kommunalwahlen von 1928–1933 in Treptow in Prozent:

Wahl	Zahl	Stim	Wbet.	KPD	SPD	DDP	Z	DVP	DNVP	NSDAP	Sonst.
R 20.5.28	76.613	63.427	83,5	27,9	35,0	6,4	3,2	6,0	14,9	1,0	5,7
B 17.11.29	81.952	61.345	75,8	26,9	31,0	5,2	3,9	6,3	15,6	4,3	6,9
R 14.9.30	87.159	74.866	86,4	29,1	29,5	4,6	3,4	3,4	12,0	12,5	5,6
R 31.7.32	97.899	79.029	84,5	27,4	29,6	1,7	4,5	0,7	7,0	27,9	1,3
R 6.11.32	99.183	82.837	84,4	31,2	25,7	1,4	4,2	0,9	9,5	25,8	1,4
R. 5.3.33	98.529	88.786	91,2	25,2	23,7	1,6	4,5	0,6	9,0	34,1	1,3
B 12.3.33	97.525	78.101	80,6	20,1	24,1	1,7	4,5	0,6	10,5	37,7	0,8

(R = Reichstagswahl, B = Bezirksversammlung bei der Berliner Kommunalwahl)

„Gleichschaltung“ der Bezirksamter in Köpenick und Treptow nach dem 5. März 1933

Die Ergebnisse der Reichstagswahl vom 5. März 1933 und vor allem der Kommunalwahl am 12. März erbrachten zwar eine absolute Mehrheit von Nationalsozialisten und Deutschnationalen; sie fiel aber nicht so eindrucksvoll aus, wie von Seiten der NSDAP erwartet - und dies trotz massiver Propaganda und Gewalt.

Bei den abgedruckten Tabellen über die Wahlergebnisse in Köpenick und Treptow unter Vernachlässigung der Wahlen zum Preußischen Landtag und der Stadtverordnetenwahlen zeigt sich deutlich der erdrutschartige Sieg der Nationalsozialisten 1930 und das Wegbrechen der demokratischen Mitte sowie das Stagnieren des Wählerpotenzials bei den großen Arbeiterparteien SPD und KPD.

Bei der Wahl der Stadtverordneten wird diese Veränderung drastisch deutlich: Am 17. November 1929 gewannen die SPD und die KPD jeweils 8 Mandate, und die NSDAP musste sich mit 1 Sitz begnügen. Vier Jahre später bei der Wahl vom 12. März 1933 erhielten die SPD und KPD jeweils 6 Mandate, während die NSDAP 13 Mandate auf sich vereinigen konnte.

Betrachtet man die Wahlergebnisse in einigen Ortsteilen, so ergibt sich in den eher bürgerlichen Gegenden wie Friedrichshagen ein noch eindeutigeres Votum für die NSDAP und die Deutschnationalen mit ihrer Liste „Schwarz-Weiß-Rot“:

Reichstagswahlergebnisse in Friedrichshagen		
	vom 5.3.1933	(vom 6.11.1932)
NSDAP	5400 Stimmen	(3896 Stimmen)
SPD	2570 Stimmen	(2682 Stimmen)
KPD	2603 Stimmen	(3079 Stimmen)
Zentrum	390 Stimmen	(363 Stimmen)
Schwarz-Weiß-Rot	1793 Stimmen	(1977 Stimmen)
DVP	187 Stimmen	(254 Stimmen)

In den Wahlbezirken **Rahnsdorf/Wilhelmshagen/Hessenwinkel** überflügelten die NSDAP mit 1964 und die Liste Schwarz-Weiß-Rot mit 602 Stimmen eindeutig die SPD mit 822 und die KPD mit 665 Stimmen. Die bürgerlichen Parteien waren nur noch eine Randerscheinung wie das katholische Zentrum mit 132, die DVP mit 24, der Christlich-Soziale Volksdienst mit 23 und die liberale Staatspartei mit 69 Stimmen.

Ungewöhnlich war das Wahlergebnis im Ortsteil **Müggelheim**, da hier die KPD überraschend stark abschnitt. Von den 720 gültigen Stimmen entfielen auf die NSDAP 279 und die Liste Schwarz-Weiß-Rot 54 Stimmen, während die KPD mit 200, die SPD mit 158 Stimmen abschlossen und das Zentrum nur noch 18, die DVP 4, der Christlich-Soziale Volksdienst 2 und die Staatspartei ganze 5 Wähler für sich gewannen.

Nach den letzten Wahlen am 5. März 1933 zum Reichstag und eine Woche später am 12. März 1933 zu den Berliner Kommunalvertretungen setzte auch in Köpenick und Treptow der Terror der Nationalsozialisten ein. Vor allem die SA, vom kommissarischen preußischen Innenminister Hermann Göring zur „Hilfspolizei“ ernannt, trat mit ihren berüchtigten Stürmen in Erscheinung und demonstrierte den politischen Gegnern ihre nahezu uneingeschränkte Macht.

Otto Dargel erinnert sich 1966:

„In den nächsten Monaten wurden wir gejagt; wir waren Freiwild. Viele von uns Kommunisten wurden ermordet, mit ihnen SPD-Genossen und Parteilose. Manche, so auch ich, wurden von der Köpenicker SA gesucht. Einige Wochen schliefen ich und Leo Esser, der später mein Schwager wurde, in meiner kleinen Mansardenwohnung in der Pestalozzistraße. Mein Hauswirt, ein alter Deutschnationaler, der mich gut leiden konnte, warnte mich, wenn die SA etwas Besonderes vorhatte.“

Die Nationalsozialisten festigten ihre Macht auf kommunaler Ebene, indem sie ihnen unerwünschte Amtsinhaber zum Rücktritt bzw. zur Beurlaubung zwangen oder brutale Gewalt anwandten.

Durch einen Ministererlass vom 20. März 1933 und das so genannte „Gleichschaltungsgesetz“ vom 31. März 1933 wurde die KPD in der Bezirksversammlung durch Annullierung ihrer Mandate ausgeschaltet. Die sieben sozialdemokratischen Mitglieder der Treptower Bezirksversammlung erschienen zur eigenen Sicherheit bei der ersten Sitzung Ende Mai bereits nicht mehr. In Treptow trat die dezimierte Bezirksversammlung nur noch am 24. Mai und am 28. Juni 1933 zusammen, bevor durch das „Gesetz über die vorläufige Vereinfachung der Verwaltung der Hauptstadt Berlin“ die Mitwirkung der Bezirksversammlung ausgeschaltet und ihre Zuständigkeit auf das Bezirksamt übertragen wurde. Mit dem Inkrafttreten des „Gesetzes über die Verfassung der Hauptstadt Berlin“ vom 29.6.1934 schaffte das NS-Regime die Bezirksversammlungen endgültig ab. Die Nationalsozialisten spotteten später im Verwaltungsbericht von 1936, „dass diese Wahl auf parlamentarischer Grundlage die letzte ihrer Art“ war und dass nach dem nationalsozialistischen Führerprinzip „nunmehr der Bürgermeister der allein verantwortliche Leiter der Gemeinde“ sei. So wurden durch Erlass des Oberpräsidenten vom 17. März 1933 in Köpenick der Stadtverordnete Karl Mathow zum kommissarischen Bürgermeister und der Magistratsrat Dr. Frank zum kommissarischen Stellvertreter bestellt und der bisherige Bürgermeister Dr. Volkmuth „beurlaubt“. Natürlich ließen die Nationalsozialisten auch nicht zu, dass der SPD-Fraktionsvorsitzende in der Bezirksversammlung, Paul Küster, seine Funktionen wahrnehmen konnte, für die er gewählt worden war.

Meldung in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 18. März 1933:

Die kommissarischen Bürgermeister von Köpenick

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg und von Berlin hat für den Verwaltungsbezirk Köpenick den Stadtverordneten Karl Mathow (Natsoz.) zum kommissarischen Bürgermeister und den Magistratsrat Dr. Walter Frank (vom Bezirksamt Köpenick) zum kommissarischen stellvertretenden Bürgermeister ernannt. Dr. Volkmuth und Direktor beim Bezirksamt Gerlach haben ihr Urlaubsgesuch eingereicht. Dem Gesuch wurde stattgegeben.

Ähnlich verlief die Besetzung des Rathauses durch die NSDAP in Treptow, wo man den Nationalsozialisten Dr. Julius Köhne als kommissarischen Bürgermeister einsetzte. Hier wurden der bisherige sozialdemokratische Bürgermeister Julius Grunow und sein Stellvertreter sowie „5 weitere marxistische Stadträte“ völlig gesetzwidrig „mit sofortiger Wirkung amtsenthoben und beurlaubt“, unter ihnen die liberale Stadträtin Fanny Zobel, die sich für Wohlfahrtspflege und Erziehungswesen eingesetzt hatte (siehe S. 246). Den jüdischen Stadtarzt von Treptow, Dr. Richard Roeder, jagten die Nationalsozialisten ebenfalls aus dem Amt (siehe S. 245). Das gleiche Schicksal erlitt Dr. Artur Samuel als Stadtoberschularzt in Köpenick. Bis auf die Stadträte der NSDAP und der DNVP wurden alle übrigen Mitglieder des Bezirk-

samtes entlassen. Die Neuwahl der Bezirksamtsmitglieder am 24. Mai 1933 brachte in beiden Bezirken die Bestätigung der bereits erfolgten „Gleichschaltung“ oder, wie es im nationalsozialistischen Jargon im Verwaltungsbericht hieß, „die völlige Reinigung dieser Körperschaft von marxistischen Elementen“.

Die Säuberung im Bezirk Köpenick.

Ausscheiden nicht immer nötig, aber Versetzungen. — Die Leistung wird bewertet.

Der kommissarische Bürgermeister des Verwaltungsbezirks Köpenick hat bisher folgende Maßnahmen durchgeführt:

Beurlaubt sind drei besoldete und zwei unbesoldete Mitglieder des Bezirksamts, beurlaubt und der Ausgleichsstelle beim Magistrat zur Verfügung gestellt sind der Direktor des Bezirksamts, die Dienststellenleiter des Hauptbüros, des Wohlfahrtsamts und die Leitende Fürsorgerin. Einem Fürsorger ist zum nächstzulässigen Termin gekündigt. Beantragt ist weiterhin die Beurlaubung einiger leitender oberen Beamten und Angestellten. Beurlaubt sind der jüdische Stadtschulrat Dr. Samuel sowie der Magistratschulrat Grumann. Die kommissarische Verwaltung der Stelle des Magistratschulrats ist dem Kommissar zur besonderen Verwendung Hilfschullehrer Zister übertragen.

Gekündigt wurde fünf Fürsorgerinnen und zwei Sortierinnen vom Gesundheits- bzw. Jugendamt (drei davon mit jüdischer Abstammung). Ebenso ist gekündigt dem gesamten im Angestelltenverhältnis stehenden Schweizerpersonal und den Arbeitern des Krankenhauses. Weiterhin ist das bisherige Arbeitsverhältnis eines großen Teils der Arbeiterschaft in allen Betrieben des Bezirksamts aufgehoben. Der Arbeitsvertrag ist seit dem 1. April aufgelöst. Die Arbeiter sind bis auf weiteres in die Straßenreinigung übernommen. Ferner ist das Dienstverhältnis von fünf nicht-planmäßigen Beamten, darunter eines fremdstämmigen, gelöst.

Die bisher ausgesprochenen Kündigungen sind im übrigen zum größten Teil als vorläufig anzusehen, d. h., daß mit der Kündigung nicht ohne weiteres ein Ausscheiden aus dem Betrieb verbunden

ist. Die Verwaltung behält sich für jeden einzelnen Fall wegen der Weiterbeschäftigung des Kündigten eine eingehende Prüfung vor. Eine Dienststelle nach der anderen

wird auf diese Weise überholt. Soweit die Voraussetzungen dafür vorliegen, werden die ausgesprochenen Kündigungen zurückgenommen, wie es in einigen Dienststellen schon geschehen ist. Betont wird hierbei allerdings, daß marxistische Elemente, die sich in gefährlicher Weise gegen den Staat und die Regierungsparteien betätigt haben und Arbeitnehmer mit mäßigen Leistungen auf keinen Fall weiterbeschäftigt werden. Es ist selbstverständlich, daß den Ansprüchen der neuen Zeit auch durch zahlreiche Versetzungen innerhalb des Bezirksamts Rechnung getragen worden ist. Die Säuberungsaktion wird planmäßig weitergeführt.

Wie schon erwähnt, ist der Bezirksfahrpark aufgelöst. Die Dienststellen sind angewiesen, sich

im Bedarfsfall an die örtlichen Fuhrunternehmer zu wenden. Bei Aufträgen aller Art, die das Bezirksamt zu vergeben hat, werden in Zukunft jüdische Firmen nicht mehr berücksichtigt. Sie werden auch nicht mehr bei Ausschreibungen von Lieferungen und Leistungen und bei der Abgabe von Angeboten hinzugesogen. Die vom Wohlfahrtsamt betreuten Personen dürfen also künftig ihren Bedarf an Kleidungs- und Wäscheartikeln sowie an Schuhwerk nur bei den Firmen beden, die auf dem Auftragschein vermerkt sind. Eine Hundverfügung hat im übrigen die Dienststellen angewiesen, ihren Bedarf soweit wie möglich

bei Handels- und Gewerbetreibenden des Bezirks zu beden.

Von den vom Bezirksamt unterhaltenen drei Personkraftwagen ist einer aus Ersparnisgründen außer Dienst gestellt. Eine weitere Einschränkung ist mit Rücksicht auf die Größe unseres Verwaltungsbezirks und der daraus erwachsenden Aufgaben nicht möglich. Der Gebrauch der Wagen wird aber auf das geringste Maß beschränkt werden, um auch hier eine wesentliche Ersparnis zu erzielen.

„Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 6. April 1933

Eines der ersten Opfer von Misshandlungen war im März 1933 die Köpenicker Wohlfahrtsvorsteherin **Marie Jankowski** (SPD), Borgmannstraße 18, die von SA ins Sturmlokal „Demuth“, Elisabethstraße 23, verschleppt und dort mehrere Stunden lang fürchterlich misshandelt wurde. Von den Schlägen mit Knütteln und Peitschen auf den nackten Körper erlitt sie schwere innere Verletzungen. Ihr Fall wurde im „Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitler-Terror“, das im Juli 1933 in Basel im Schweizer Exil erschien, dokumentiert. Selbst in der Times vom 1. April 1933 – siehe nächste Seite – erschien ein Artikel über diesen Vorfall. Am selben Tag inszenierten die Nationalsozialisten den Boykott jüdischer Geschäfte, den Beginn der systematischen Entrechtung jüdischer Bürger auch in Köpenick und Treptow (siehe S. 243ff.). Neben Marie Jankowski wurden auch der stellvertretende Bürgermeister **Heinrich Ehrlich**, SPD, und der Bezirksverordnete der KPD und stellvertretende Wahlvorsteher, **Max Richter**, von der SA verhaftet und misshandelt. Als Opfer sind ferner die SPD-Mitglieder **Hans Flieger**, Betriebsratsvorsitzender der BVG und **Emil Schubert**, SPD-Kreiskassierer, wei-

ter der Student **Karl Heber** und **Paul Otto, Albert Laschke, Gustav Schubert, Leonard Esser, Paul Fettke** und **Otto Fürst** zu nennen.

Bereits am 7. März 1933 nahm SA den Zahnarzt **Max Pincus** in der Wohnung seines Freundes **Elfert**, Kaiser-Wilhelm-Straße 3 in Köpenick, zusammen mit zwei Bekannten namens **Hasenbein** fest und brachte sie ins Sturmlokal „Demuth“. Dort wurden sie von SA-Leuten in einem Schuppen des Hauses, dem so genannten „Heuboden“, misshandelt und später ins zentrale SA-Quartier Hedemannstraße 10 (Kreuzberg) verschleppt. Nach weiteren Misshandlungen hatte Max Pincus das Glück, freigelassen zu werden. Einer erneuten Festnahme während der Köpenicker Blutwoche entzog er sich, von Herta Gley gewarnt (laut Michael Pincus von Dr. Villain gewarnt), durch Flucht aus Köpenick.

Im Mai 1933 verhaftete ein SA-Sturm **Otto Nelte** (siehe S. 159ff.) aus Adlershof und brachte ihn in das berühmte „Vereinslokal Kaiser“ in der Adlershofer Friedenstraße. Nach ersten Misshandlungen wurde er in das SA-Sturmlokal „Blumengarten“, Ostseestraße 11-13, am Königsplatz in Berlin-Oberschöneweide verschleppt und von dort ins KZ General-Pape-Straße in Tempelhof überstellt. Die Torturen hinterließen bei ihm bleibende körperliche Schädigungen.

In Johannisthal verschleppte SA politische Gegner in das von ihr besetzte so genannte „Braune Haus“ (heute Friedrich-Wolf-Bibliothek, Sterndamm). Zu denen, die dort von SA-Leuten misshandelt worden sind, zählten Heinrich Lendeckel (KPD), Fritz Kirsch (KPD) – siehe S. 132f. – und der Journalist Hans Ernst, der vor 1933 für die linksgerichtete Zeitung „Die Welt am Abend“ geschrieben hatte.

Weitere SA-Lokale in Treptow befanden sich in der Graetzstraße 62, „Zum Goldenen Hirsch“, und in der Lohmühlenstraße 60, „Zur Hütte“.

Die **Familie Kilian** musste im Frühjahr 1933 allein elf Haussuchungen über sich ergehen lassen, wie sich **Liddy Kilian** erinnert. Ihr Mann **Götz Kilian** war Verlagsleiter beim Agis-Verlag und wurde mehrfach verhaftet und stand bis zu seinem Tode 1940 unter ständiger Gestapo-Aufsicht. Beide Ehepartner waren im Bezirk sehr sozial engagiert und gehörten als aktive Funktionäre der KPD an.

GERMAN POLITICAL VIOLENCE

WOMAN SOCIALIST BEATEN

A DETAILED CASE

We have received from a responsible correspondent in Germany the following fully authenticated case of political violence:—

I have seen at the St. Antonius Hospital in Karlshorst, Frau Marie Jankowski, aged 46, who was taken by men in Nazi uniform from her dwelling in Copenick in the small hours of March 21, stripped, and beaten.

Frau Jankowski said that she and her family were awakened by imperative shouts of “Police, open the door,” accompanied by threats to shoot. On opening, 14 men in Nazi uniform with carbines and revolvers entered and searched the flat and took her to Nazi premises in the Dorotheenstrasse. She was taken to a room where were other men in Nazi uniform—making about 20 in all. They showed her a Republican flag and invited her to call it a foul name, which she refused to do.

On this the leader ordered “20 strokes”; Frau Jankowski was laid over the table and stripped, and while one man held her head four others belaboured her with canes and sticks. This process was repeated—four or five times—whenever she answered “No” to such questions as “How much salary do you get from the welfare department?” “Why did you harbour and feed Communists?” “Did you steal shoes from the unemployed?” “Did you prepare a boycott list of Nazi shops?” and so on.

Frau Jankowski, it should be explained, is a Socialist who has long been active in municipal and social work in Copenick and was head of the local committee which decides applications for municipal relief. She claims to have been on the best of terms with other municipal and social workers, including Nazis, and did not know she had any enemies. She says she can only attribute her treatment to private grudges arising from the refusal of relief to some individual cases.

Times, 1. April 1933

Die Tochter der Eheleute Kilian, Isoth Kilian-Carstens, erinnert sich 1969:
„Unser Haus in der Heidekrugstraße 67 war fast jeden Abend umstellt von SA-Leuten. Sie warteten und beobachteten, was bei uns vorging. Ob meine Eltern nach Hause kamen, mit wem und wer uns besuchte ... Wir drei Kinder mussten oft bei Nachbarn, Freunden oder anderen Genossen übernachten, weil wir dort sicherer waren als zu Hause und weil unsere Eltern oft nicht zu Hause schlafen konnten, wenn die SA unser Haus umstellt hatte.“

Am Vorabend des 1. Mai 1933 wurde **Paul Kindt** auf offener Straße von einer SA-Motorradstreife festgenommen und zum berüchtigten „Heuboden“ des SA-Lokal „Demuth“ gebracht, wo er von SA-Leuten schwer misshandelt wurde.

1. Mai 1933

Ernst Oschmann war 1933 als politischer Leiter für die illegale KPD in Köpenick tätig und berichtete später, wie der 1. Mai 1933 bewusst gegen die Vereinnahmungsstrategie der Nationalsozialisten – mit ihrer gigantischen Propagandaschau auf dem Tempelhofer Feld – alternativ in kleinem Kreis im Wald gefeiert wurde.

Ernst Oschmann berichtet (im Manuskript Ruth Krenn):
„Anfang April 1933 fand noch einmal eine Konferenz statt, und zwar in Köpenick-Nord, in der Nähe des Lokals ‚Pferdebucht‘. Wir sprachen über die Richtung des politischen Kampfes und bereiteten den 1. Mai vor. Es wurden später an mehreren Stellen in Köpenick-Nord kurze Versammlungen durchgeführt und Flugblätter verteilt. Im Wald bei der ‚Pferdebucht‘ fand eine kurze Maifeier statt, auf der das ehemalige Mitglied des Reichstages, Georg Kassler*, sprach, der in Köpenick wohnte. Sie dauerte zehn Minuten, danach bildeten die etwa 60 Teilnehmer kleine Gruppen und blieben noch beisammen.“

*Der Köpenicker Georg Kassler (1887–1962) emigrierte 1933 in die UdSSR. 1937 geriet er für längere Zeit in Haft. Während des Krieges wurde er nach Karaganda in Kasachstan deportiert. Nach 1945 kehrte er in den Bezirk Köpenick zurück, d. Verf.

Wie schwierig es bereits am 1. Mai 1933 war, sich gegen die Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Propaganda zu behaupten, zeigt auch der folgende Vorfall aus der Nitrit-Fabrik in Köpenick.

Willi Oertel erinnert sich (im Manuskript Ruth Krenn):
„Am 1. Mai 1933 wurde zum ersten Mal die Hakenkreuzfahne gehisst, dazu musste die

Belegschaft geschlossen antreten. Einige Arbeiter der Nitrit-Fabrik hatten vorher festgelegt, der Fahne bei der Hissung den Rücken zuzukehren. Leider hielten nur wir beide uns an die Festlegung.“

Die „**Rotsportler**“ (siehe S. 117ff.) riefen zum Boykott der offiziellen 1. Mai-Veranstaltung (Tempelhofer Feld) auf. Am Crossinsee gab es stattdessen eine eher spontane Maifeier, an der etwa 200 Personen teilnahmen. Der Spitzenfunktionär **Erich Rochler** hielt eine etwa zwanzigminütige Ansprache, und zum Abschluss wurde die Internationale gesungen.

Im Ulmenhof, einer Außenstelle der von Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze geleiteten Sozialen Arbeitsgemeinschaft, wurde ebenfalls eine kleine Maifeier durchgeführt (siehe auch S. 194ff.).

Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes „schmückten“ zum 1. Mai 1933 den Spreetunnel in Friedrichshagen mit roten Fahnen und antinazistischen Parolen. Emil Rudolf Greulich berichtete, dass zum 1. Mai an der Hochspannungsleitung Bohnsdorf-Altglienicke ein Transparent mit der Aufschrift „Es lebe der erste Mai! – Die KPD lebt!“ angebracht worden war. Am Nachmittag des 1. Mai trafen sich in der Nähe des ehemaligen Fichte-Sportplatzes in der Eichbuschallee in Treptow Arbeitersportler zu einer improvisierten Maifeier. Ein Kanti-
nenbesitzer in einer nahe gelegenen Laubenkolonie stellte ihnen Raum und Garten zur Verfügung, und der Juwelier Paul Heyde hielt eine Festansprache.

Die Köpenicker Blutwoche

Die Ereignisse um die Köpenicker Blutwoche lassen sich nicht trennen von den politischen Schritten der Nationalsozialisten zur Zementierung ihrer Machtposition im Land.

Am 21. Juni begann die NSDAP sich ihres deutschnationalen Partners zu entledigen, indem der deutschnationale „Kampfring“ verboten wurde. Man warf der DNVP vor, dass in ihren Verbänden „kommunistische und marxistische Elemente“ Aufnahme gefunden hätten. Laut „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ erhob die Gestapo den absurden Vorwurf, dass die deutschnationalen Verbände „zu mehr als 60 bis 70 Prozent kommunistisch und marxistisch verseucht“ seien. Die deutschnationalen Kampfstaffeln hatten vor ihrem Verbot in Berlin eine Gesamtstärke von ca. 3000 Mann. Am 22. Juni wurde der Reichskampfingführer Staatssekretär a.D. von Bismarck von der Gestapo vernommen.

Alide Ratsch (siehe S. 197ff.) über die Auseinandersetzung der Nationalsozialisten mit den Deutschnationalen im Juni 1933 in Köpenick:

„Aber auch die Deutschnationalen wurden verfolgt. Die deutschnationale Jugend wurde mit Peitschen durch die Grünstraße getrieben. Ihr Führer, der Theologe Völker verhaftet, ebenso seine Mutter, Vorsitzende der nationalen Frauenschaft. Stundenlang wurden sie verhört bei grellster Beleuchtung, SA mit Gummiknüppeln stand hinter ihnen.“

Am 22.6.1933 wurde die SPD verboten, ihre Mandate annulliert, die Herausgabe ihrer Zeitungen und Zeitschriften eingestellt und ihr Vermögen beschlagnahmt.

Aus der amtlichen Begründung des SPD-Verbotes vom 22. Juni 1933:

„Die Vorgänge der letzten Zeit haben den unumstößlichen Beweis dafür geliefert, dass die deutsche Sozialdemokratie vor hoch- und landesverräterischen Unternehmungen gegen Deutschland nicht zurückschreckt. Führende Persönlichkeiten der SPD wie Wels, Breitscheid, Stampfer, Vogel, befinden sich seit Wochen in Prag, um von dort aus den Kampf gegen die nationale Regierung in Deutschland zu führen ...

Dies alles zwingt zu dem Schluss, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands als eine staats- und volksfeindliche Partei anzusehen, die keine andere Behandlung mehr beanspruchen kann, wie sie der Kommunistischen Partei gegenüber angewandt worden ist ...“

In Köpenick hatte die SA in dieser allgemeinen politischen Situation eine größere Aktion gegen politische Gegner geplant. Der „Sturmbann 15“ unter der Führung des „Sturmbannführers“ Herbert Gehrke hatte sein Hauptquartier im Verwaltungsgebäude des Amtsgerichtsgefängnisses Köpenick eingerichtet. Dort fand in der Nacht vom 20. zum 21. Juni 1933 eine Lagebesprechung aller Köpenicker SA-Führer statt. Unterstützt wurde die Köpenicker SA von Teilen des berüchtigten „Maikowski-Sturmes“ der SA aus Charlottenburg (siehe den entsprechenden Band dieser Schriftenreihe). Folgende SA-Lokale dienten während der Verhaftungsaktion als Hauptstandorte für so genannte „Vernehmungen“ und grausame Folterungen politischer Gegner (Fotos siehe S. 25):



Gaststätte „Seidler“

- SA-Lokal „Seidler“ in Uhlenhorst, Mahlsdorfer Straße 62/65 (Seidler-Sturm 1/15, SA-Sturmführer Friedrich Plönzke)
- SA-Lokal „Demuth“ in Köpenick, Elisabethstraße 23, heute Pohlestraße 13 (Demuth-Sturm 2/15, SA-Sturmführer Herbert Scharsich)
- SA-Lokal „Jägerheim“, Kaiserin-Augusta-Viktoria-Straße 15, heute Puchanstraße (Nachrichten- und Sanitätssturm 4/15, SA-Sturmführer Toldi Draeger)
- ehem. Reichsbanner-Wassersportheim, Köpenick, Wendenschloßstrasse 122, heute Nr. 390 (Wendenschloß-Sturm 3/15, SA-Sturmführer Reinhold Heinz)
- SA-Heim „Müggelseedamm“, Friedrichshagen, Seestraße 9, heute Müggelseedamm 132 (SA-Reservesturm 5/15, SA-Sturmführer Werner Mau)

- Amtsgerichtsgefängnis Köpenick,
Kaiserin-Augusta-Viktoria-Straße, heute Puchan-
straße 12 (Hauptquartier des SA-Sturmabns 15,
SA-Sturmabnführer Herbert Gehrke)

Isoth Kilian-Carstens erinnert sich 1969
an die Festnahme ihres Vaters Götz Kilian:
„... einen Tag vor dem Beginn der Köpenicker Blut-
woche war mein Vater wieder aus der Haft entlas-
sen worden, um gleich wieder geholt zu werden.
Ich sah meinen Vater, als ich aus der Schule kam,
auf dem vollbesetzten Lastwagen klemmen, zwis-
chen lauter SA-Leuten. Es war vor dem Hause
von Stelling, der gerade abgeholt wurde. Meine
Schulfreundin sagte zu mir: ‚Guck mal, da ist ja
Dein Vater!‘ und ich brüllte los. Ich heulte unun-
terbrochen, bis wir zu Hause ankamen und dann
noch weiter. Wie eine Sirene. Keiner konnte mich
beruhigen.“



Amtsgerichtsgefängnis Köpenick



Bootshaus „Wendenheim“



Der „Heuboden“ beim Lokal Demuth

Die ersten Verhaftungen fanden am Vormittag des 21. Juni 1933 statt. Unter den zu diesem Zeitpunkt Verschleppten befanden sich Johann Schmaus und sein Sohn Anton, Richard Assmann, Franz Bollfraß, Dr. Eppenstein, Paul von Essen, Erwin Mante, Josef und Paul Spitzer, Johannes Stelling, Karl William und seine beiden Söhne sowie einige Mitglieder des deutschnationalen Kampfinges. Ein Teil der Verhafteten wurde nach Misshandlungen im Lokal Seidler ins Polizeipräsidium gebracht, von wo man sie teilweise wieder entließ.

Die im Laufe des 21. Juni von der SA verhafteten Menschen wurden zunächst in die Sturmlokale der SA gebracht. In den SA-Lokalen spielten sich oft entsetzliche Szenen ab. Später brachte man die Gefangenen ins Amtsgerichtsgefängnis, wo die Torturen fortgesetzt wurden.

Anton Schmaus erschießt SA-Leute in Notwehr

Die Vorgänge in der Nacht vom 21./22. Juni 1933 am Dahlwitzer Platz sind vielfach widersprüchlich dargestellt worden. Nach den Zeugenaussagen im Neubauer-Prozess von 1947 (siehe S. 295) und im Prozess Plönzke von 1952 (siehe S. 295f.) lässt sich der Verlauf so rekonstruieren:

Die Verhaftungsaktion der SA dauerte am 21. Juni von 8.00 bis etwa 22.00 Uhr. Am Vormittag begannen die Verhaftungen in der Dahlwitzer Straße. Paul von Essen wollte gegen 9.30 Uhr nach Köpenick gehen, als er von SA-Leuten umringt und in sein Haus zurückgedrängt wurde, wo die SA eine Hausdurchsuchung durchführte. Frau von Essen rief die Polizei an, die sie beruhigte, ihrem Mann werde nichts geschehen. Schließlich wurde Paul von Essen auf einen Wagen geladen, auf dem sich bereits der verhaftete Erwin Mante befand, und zum SA-Sturmlokal Seidler gebracht. Am Abend kam der Reichstagsabgeordnete Johannes Stelling zur Familie von Essen und versuchte, ihr Trost zuzusprechen. Gegen 20.30 war auch Anton Schmaus bei den Essens zu Besuch. Die Familie Schmaus wohnte in unmittelbarer Nachbarschaft. Um etwa 23.00 Uhr wurde Erich Janitzky von der SA aus seiner Wohnung geholt und in einem geschlossenen Wagen weggebracht. Es war der gleiche SA-Sturm, der gegen 23.30 Uhr in das Haus der Familie Schmaus eindrang, um den bekannten SPD-Politiker und Gewerkschaftsfunktionär Johann Schmaus und seine beiden Söhne zu verhaften. Johann Schmaus jun. war nicht im Haus. Anton Schmaus trat der eingedrungenen und ihn bedrohenden SA mit einer Pistole entgegen und schoss drei SA-Leute in Notwehr nieder. Anton Schmaus schoss sich dann den Weg frei und flüchtete in Richtung Friedrichshagen. Die Leiche von Erich Janitzky fand man später in unmittelbarer Nähe mit tödlichen Schussverletzungen in der Alten Dahlwitzer Straße. Es ist nicht völlig auszuschließen, dass Erich Janitzky von einem Irrläufer aus der Pistole von Schmaus getroffen wurde.

Aus der Aussage von Anton Schmaus vor der Polizei laut o. g. Neubauer-Prozess:
„Während des Hinabsteigens von der Treppe gab ich Schüsse auf die dort stehenden SA-Leute ab. Es waren nur einige Schüsse, die ich gezielt abgeben konnte, die anderen habe ich zielloos abgegeben, um mir den Weg nach draußen zu bahnen. Vor unserem

Haus stand ein Personenwagen. Ich erkannte eine Person in SA-Uniform, in dem Wagen sitzend. Ich nahm an, dass er meine Verfolgung aufnehmen wollte. Um diesen SA-Mann abzuwehren, gab ich abermals mehrere Schüsse ab, dann flüchtete ich ziellos nach Friedrichshagen, nur mit der Badehose bekleidet.“

Anton Schmaus stellte sich schließlich auf dem 244. Polizeirevier. Es war der Polizei kaum möglich, ihn gegen den SA-Mob zu schützen. Die SA bestand auf sofortige Auslieferung. Schmaus wurde deshalb in der gleichen Nacht zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz überstellt. Auf dem Weg dorthin wurde der Transport in der Augusta-Viktoria-Straße (heute Puchanstraße) von etwa 80 SA-Männern angehalten, die vergeblich versuchten, der Polizei den Gefangenen zu entreißen. Im Polizeipräsidium spürte ein Trupp SA-Leute mit Herbert Gehrke an der Spitze Anton Schmaus auf. Trotz Bewachung durch zwei Schutzpolizisten wurde er vermutlich von Gehrke durch einen Schuss in den Rücken schwer verletzt. An den Folgen dieser Schussverletzung, die ihn lähmte und an späteren Misshandlungen durch die SA, die ihn auch aus dem Staatskrankenhaus verschleppte, starb Anton Schmaus Anfang 1934.

Margareta Faulstich, geb. Schmaus erinnert sich 1996:
„Mein Bruder Anton lag im Staatskrankenhaus, wo er jede Woche von einer Person besucht werden konnte. Er war schon auf dem Weg zur Besserung, nur war er von der Hüfte ab gelähmt, da wurde er von der SA zum ‚Verhör‘ abgeholt. Am nächsten Tag, als jemand ihn besuchte, konnte er nicht mehr sprechen, hatte eine Wunde am Hals und Erde unter den Fingernägeln. Den darauffolgenden Tag erlebte er nicht mehr. Der Todestag ist der 16. Januar 1934.“

Nach der Schießerei und Flucht von Anton Schmaus stürzten sich die SA-Leute auf den Vater Johann Schmaus, der von ihnen fürchterlich misshandelt wurde. Schließlich wurde der wehrlose Mann (ob bereits tot oder nicht, ist bis heute unklar) im Stallgebäude beim Haus aufgehängt, um einen Selbstmord vorzutäuschen.



Johann Schmaus

Margareta Faulstich fährt fort:

„Von meinem Vater kann ich nur sagen, dass er die ganze Woche schon bei Freunden geschlafen hatte, aber als er hörte, dass bei der Hausdurchsuchung am Vormittag fast alle wertvollen Bücher mitgenommen worden waren, kam er heim, weil er es sehen wollte. Sonst wäre er nicht daheim gewesen. Bei seiner Beerdigung sagte ein Polizeibeamter zu uns: ‚Ein Toter kann sich nicht erhängen.‘“

Katharina Schmaus wurde von der SA verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis überführt, wo sie ebenfalls misshandelt wurde. Die SA zwang sie, den Boden und das Treppenhaus im Gefängnis von den Spuren der Folterungen zu reinigen.

Ihre 13jährige Tochter war ebenfalls vorübergehend festgenommen worden. Sie musste im Lokal Seidler die Grausamkeiten der SA gegenüber den Verhafteten, die sie zumeist persönlich kannte, mit ansehen.

Der Tod der SA-Leute führte zu einer Explosion der Gewalt in Köpenick. In der gleichen Nacht wurden um Mitternacht Heinrich Reinefeld und sein Sohn (siehe S. 54), Johannes Stelling sowie gegen 1.30 Uhr Hugo Kroll verhaftet und ins Sturmlokal Seidler gebracht.

In das SA-Lokal „Seidler“ in der Mahlsdorfer Straße 62/65 im Ortsteil Uhlenhorst wurden vor allem die in der Waldsiedlung von der SA verhafteten Personen, darunter eine Reihe führender Sozialdemokraten, verschleppt. Neben vielen anderen Opfern wurden hier nach den Zeugenaussagen laut dem Urteil von 1950 (Plönzke-Prozess) u. a. folgende Personen auf grausamste Weise „verhört“ und gefoltert:

Alfons Adam, Johannes Altenberg, Waldemar Arndt, Fritz Ast, Lothar Baer, Herbert Dzimbowski, Dr. Georg Eppenstein, Paul von Essen, Paul Halle, Dr. Werner Heilbrunn, Rolf und Vater Hoffmann, Albin Kabisch, Kurt Keppler, Götz Kilian, Frieda Krüger geb. Wermke, Erwin Mante, Arthur Mestmacher, Willi Pätzelt, Fritz Pittel, Heinrich Reinefeld und Sohn, Oswin Schwicht (Schuricht?), Fritz Schulz (Sohn und Vater), Walter Silberschmidt, Käthe Stange, Johannes Stelling, Heinrich Stürmer, Karl William und seine beiden Söhne.

Erwin Mante wurde nach schweren Misshandlungen ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz überführt und am darauffolgenden Tag entlassen.

Aus dem Bericht von Heinrich Reinefeld über seine Erlebnisse im SA-Lokal „Seidler“:
„In der Nacht vom 21. zum 22.6.1933, als Herr Stelling abgeholt wurde, war auch ich mit meinem Sohn rausgeholt worden. Es muss zwischen 11 und 12 Uhr gewesen sein, als unser Besuch uns gerade verlassen hatte. Ich wollte zu Bett gehen und war schon oben. Mein Sohn war mit meiner Frau noch unten, als plötzlich an der Tür gerüttelt wurde. Er machte die Tür auf und bekam sofort von einem SA-Mann einen Schlag ins Gesicht. Meine Frau rief mich herbei. Gleich als ich erschien und fragte, was los sei, packte mich ein SA-Mann an der Brust. Ich ließ mir das nicht gefallen, und der SA-Mann fiel. Darauf stürzten gleich noch andere SA-Leute herzu, so dass eine regelrechte Schlägerei in Gang kam. Es waren etwa 12 SA-Leute, die uns überwältigten und auf einen Wagen zerrten. Wir wurden zum Dahlwitzer Platz gefahren, wo wir alle aussteigen und mit hinter dem Kopf verschränkten Armen warten mussten, bis ein Autobus der BVG erschien, der uns zum Lokal Seidler in Uhlenhorst brachte. Wir wurden vom Garten aus in den Saal geschubst und dort geschlagen. Als ich auf die Frage, wie lange ich in der SPD sei,

antwortete: 30 Jahre, bekam ich 30 Schläge. Dazu zerrten sie mir die Hosen vom Leib. Geschlagen wurde mit halben Ästen, nicht etwa nur mit Weidenruten. Ich war halb ohnmächtig, sah aber, dass mein Sohn genauso behandelt wurde. Ich musste dann am Rand sitzen und sah Gretchen Schmaus, die mir gegenüber saß, damals etwa 12 Jahre alt war, und von den SA-Leuten auf das Gemeinste beschimpft wurde. Etwa 150-200 SA-Leute waren im Saal. Diese SA-Leute lösten sich im Schlagen ab.

Ich habe dort auch gesehen, wie Herr Stelling gebracht wurde. Er kam allein in den Saal. Ich kannte ihn schon von Hamburg her und wusste, dass er Ministerpräsident in Schwerin gewesen war. Auch ihm wurden die Hosen heruntergerissen, und er wurde genauso verprügelt wie alle anderen. Er wurde dann aber an eine Seite gebracht und dort für sich allein hingesetzt. Gegen Morgen, als es hell wurde, brachte man uns zum Gefängnis.“

Im Schuppen, dem so genannten „Heuboden“, des SA-Lokals „Demuth“ in der Elisabethstraße 23 (heute Pohlestraße 13) in der Köpenicker Kietzer Vorstadt wurden u. a. folgende Personen von SA-Leuten „verhört“ und teilweise bestialisch misshandelt:

Franz Bollfrass, Gustav Brose, Arthur Elfert, Dr. Georg Eppenstein, Leonard Esser, Paul Fettke, Herta Gley, Erich oder Adolf Haverland, Werner Heber, Franz Keller, Bernhard Klappert, Artur und Willi Klepzig, Paul Küster, Alfred Kuschke, Paul Kuschke, Bruno Lobitz, Walter Majchrzak, Dr. Meier, Karl Mönch, Georg Nusche, Hedwig Nusche, Karl Pischel, Kurt Pohle, Paul Pohle, Karl Pokern, Alfred Pusch, Erich Radke, Fritz oder Karl Rebel, Rohrbeck, Karl Schöppe, Oswin Schuricht, Paul Spitzer, Josef Spitzer, August Villbrand, Paul Wilczock, Otto Zimmermann, Paul Zimmermann.

Franz Bollfrass erinnerte sich an seine Erlebnisse am 21.6.1933 im SA-Lokal „Demuth“: „Im Sturmlokal ‚Demuth‘ wurden wir mit Johlen und Brüllen empfangen und erhielten sogleich die ersten Schläge. Mit den Worten: ‚Heute rechnen wir mit euch Kommunistenschweinen ab‘, ging es durch das Lokal zum Hof und dann mit Schlägen und Fußtritten die Holzterrasse zum Heuboden hinauf.

Hier saß ein SA-Scharführer und nahm die ‚Personalien‘ auf. Sofort war auch einer da, der sich mit meinen Haaren beschäftigte und der Meinung war, sie wären zu lang und müssten geschnitten werden. Ich glaube, ein Tier behandelt man anders, als ich jetzt behandelt wurde. Mir wurden mit einem Gegenstand, es soll eine Schere gewesen sein, die Haare ausgerissen, so dass das Blut auf mein Gesicht und mein Hemd rann. Einmal versuchte ich das Blut abzuwischen, worauf ich von einem SA-Mann einen Schlag erhielt, dass ich sofort umfiel. Danach durfte ich mich dann zu einem schon ‚verhafteten‘ Genossen stellen. Immer wieder sagten die SA-Männer: ‚Na, heute werdet ihr noch euren Spaß erleben‘. Es wurden immer neue Genossen angeschleppt und einer Vernehmung unterzogen. Plötzlich mussten wir alle vom Heuboden herunter und auf dem Hof antreten, um den Standartenführer Gehrke zu begrüßen. Die Begrüßung fiel aber nicht so aus, wie

es sich die Banditen gedacht hatten, denn keiner von uns rief den Hitlergruß, obwohl uns dies vorher befohlen wurde. Darüber herrschte natürlich große Wut bei den besoffenen SA-Männern. Wir mussten jetzt alle unsere Hände in den Nacken legen und wurden so durch die Straßen Köpenicks geführt. Als unser Zug an der Luisenstraße vorbeikam, sah ich meine Mutter und wollte zu ihr, was aber die SA-Leute verhinderten, indem sie mich zu Boden schlugen. Darauf musste meine Mutter, die das alles beobachtet hatte und vor Erregung zusammengebrochen war, in die Wohnung gebracht werden. Unser Marsch ging weiter bis zur Lindenstraße und dann zurück zum Lokal ‚Demuth‘. Hier wurden wir sofort auf den Hof gebracht und in drei Gruppen eingeteilt. Die erste Gruppe wurde mit ‚Verwarnung‘ sofort entlassen. Die zweite und dritte Gruppe mussten im Eiltempo, wie die Nazis es nannten, wieder auf den Heuboden.“

Paul Küster – damals SPD-Fraktionsvorsitzender – erinnert sich (1947):

„Am 21.6.33 wurde das Kassenlokal der Allg. Ortskrankenkasse Köpenick abgeriegelt, Hof u. Straße besonders besetzt und ich im Kassenlokal durch den S.A. Sturm 13/15 verhaftet. Zur gleichen Zeit fand in meiner Wohnung eine Haussuchung statt. Meine Mitgliedsbücher wurden mitgenommen und mein Bücherschrank geplündert. Ich selbst wurde zum berüchtigten Sturmlokal von Demuth in Köpenick gebracht. Von hier wurden alle verhafteten Personen mit über den Kopf erhobenen Händen durch Köpenick nach dem Gefängnis gebracht. Da alle Zellen im Laufe des Tages besetzt wurden, erfolgte gegen Abend die Rückführung durch mehrere Straßen in derselben Weise nach dem Mordlokal von Demuth in Köpenick, Elisabethstr. 23. Hier fanden dann die Misshandlungen statt und haben leider verschiedene ehrliche Genossen den Tod gefunden. Meine Entlassung erfolgte am späten Abend. Ich wurde meines Dienstes enthoben und musste meine Wohnung [Gutenbergstraße 33] am 15.7.33 im Hause der Krankenkasse aufgeben. Am 29.7.33 fand in meiner neuen Wohnung in Mahlsdorf-Süd bereits wieder eine Haussuchung statt ...“

Albert Majchrzak, dessen Sohn zu den Mordopfern zählt, wohnte im Juni 1933 in der Elisabethstraße 23 und konnte von seinem Küchenfenster die Vorgänge auf dem Hof des Lokals „Demuth“ und dem „Heuboden“ beobachten, bis ihm die SA unter Mordandrohung verbot, weiter aus dem Fenster zu sehen. Er wurde gezwungen, seine Wohnung zu räumen und zog in eine Laube in der „Amtskolonie“. Majchrzak berichtete später, wie die furchtbaren Schreie der Misshandelten in der Nachbarschaft ungeheure Aufregung verursachten. Um diese Schreie zu übertönen, ließ der SA-Mann Bruno Demuth ständig den Motor seines Motorrads im Hof laufen. Käthe Lenz, Schwester von Franz Bollfrass, die zwei Häuser vom berüchtigten Sturmlokal „Demuth“ entfernt wohnte, hat ebenfalls später über die Vorgänge auf dem Hof und dem „Heuboden“ berichtet.

Der Terror der SA eskalierte, als die Nachricht vom Tod der SA-Leute durch die Notwehraktion von Anton Schmaus eintraf.

Im Urteil des Plönzke-Prozesses heißt es dazu:

„Die Grausamkeiten steigerten sich von Stunde zu Stunde, und die SA-Männer ersannen immer neue Misshandlungsmethoden und Folterungen; insbesondere am 21. Juni etwa um die 23. Stunde, als Schmaus' Widerstand gegen die SA-Leute bekannt wurde. Nun veranstalteten die SA-Männer eine wahre Vernichtungssorgie und wüteten wie Wahnsinnige; sie trieben und jagten die Antifaschisten wie das Vieh auf dem Heuboden von einer Seite in die andere, warfen mit Gartenstühlen nach ihnen und zerschlugen sie beim Herumjagen mit den verschiedensten Schlagwerkzeugen, so dass die bewusstlosen oder entkräfteten Opfer niedersanken oder einer über oder neben den anderen in eine Bodenecke geworfen wurde.“

An den Folgen der Folter durch die SA-Leute im Sturmlokal „Demuth“ starben Walter Majchrzak, Fritz Otto, Paul Pohle, Karl Pokern, Josef und Paul Spitzer, Paul Wilczoch und der Alfred Pusch. Karl Pokern wurde durch Misshandlungen entsetzlich zugerichtet und schließlich im Amtsgerichtsgefängnis erschossen.

Frau Wilczoch über die Folgen der Folter an ihrem Mann, Paul Wilczoch:

„Nach drei Tagen und zwei Nächten kam mein Mann nachts zurück. Als ich ihn sah, fiel ich vor Schreck fast um. Er war entsetzlich zugerichtet. Die Haare waren herausgeschnitten oder gerissen, und er war mit Heftpflaster verklebt. Mit brennenden Fackeln hatte man ihn ins Gesicht geschlagen. Er konnte noch sprechen und erzählte mir, dass man ihm heißen Teer auf die Wunden gegossen habe ...

Und als er über Durst klagte, hat man ihm Karbolineum* zu trinken gegeben. Schon als ich meinen Mann ins Krankenhaus brachte, war mir vom Arzt gesagt worden, dass Lebensgefahr bestand. Er hatte schon hohes Fieber. Mein Mann hatte mich nicht zum Arzt gehen lassen wollen, weil die SA gedroht hatte, dass sie dies verhindern würde. Mein Mann hat im Krankenhaus in einer Wanne mit Borwasser gelegen. Er hat furchtbarste Schmerzen ausgehalten und geschrien, wenn nur jemand an ihn herankam. Man durfte ihn nicht mehr anfassen. Sogar das Pflegepersonal hat vor Mitleid geweint. Ein bis zwei Tage vor seinem Tod war er größtenteils bewusstlos. Seine inneren Organe waren völlig verletzt. Er ist dann am 30. Juni 1933 gestorben.“

*Imprägnierungs- und Schädlingsbekämpfungsmittel

SA-Heim „Wendenschloß“

Das ehemalige Bootshaus des Reichsbanners in Berlin-Köpenick, Wendenschloßstraße 122, war von dem Sturmführer der SA Reinhold Heinz mit seinem Sturm am 2. Wahlsonntag im März demoliert und einige Tage später besetzt worden. In den Räumlichkeiten richtete die SA ihr Sturmlokal „Wendenschloß“ ein. Auf dem Grundstück wurden während der Terroraktion der

SA etwa hundert Verhaftete festgehalten und teilweise unter Folter verhört. Zu ihnen gehörten **Karl Anders, Walter Bauer, Max Kutschenreiter, Walter Majchrczak und Ehefrau, Emma Naumann, Herr Naumann, Ernst Ordnung, Fritz Rasch und Paul Ufermann.**

Karl Anders (1992) über sein Erlebnis im ehem. Reichsbannerheim:

„Wir sind hingeführt worden zu einem Bootshaus an der Dahme. Wir waren ungefähr zehn Leute, von irgendwoher haben die die aufgetrieben, Kommunisten, Sozialdemokraten, aber auch Stahlhelm-Leute. An diesem Bootshaus waren versammelt ungefähr hundert Leute. Es war heiß, nirgendwo konnte man sitzen außer auf der Erde. Nun setzte ich mich nicht, weil ich so einen schönen Anzug anhatte, und ein SA-Mann holte mir einen Stuhl. Ich war der Einzige, der auf einem Stuhl saß. Es passierte wenig, es wurden immer Einzelne herausgeholt, verhört. Dann kam ein Mann zurück, und der blutete aus dem Mund (man hatte ihm die Zähne eingeschlagen) und an den Knien. Und ein SA-Mann stand neben mir und hielt Wache. Den habe ich angebrüllt, habe gesagt, sehen Sie nicht, der Mann braucht ein Glas Wasser zumindest, was haben sie mit dem angerichtet. Ich habe mich irrsinnig benommen. Als Mittag kam, habe ich mein Brot geteilt, meine Frau saß irgendwo ganz hinten, die habe ich nie sprechen können und nicht gesehen, also nie Kontakt aufnehmen können. Und dann habe ich mit dem, den sie misshandelt haben, mein Brot geteilt, in Gegenwart des SA-Mannes ganz offensichtlich solidarisch mich gegeben, das war ein Jude.“

Am Bootshaus in der Wendenschloßstraße wurden in der Nacht vom 22. zum 23. Juni 1933 bestialisch ermordete Opfer der Blutwoche in Leinensäcken verborgen auf Boote verladen und in der Dahme versenkt. Insgesamt hat man später drei Leichen gezählt, die die SA auf diese Weise verschwinden lassen wollte.

Anfang Juli wurden die Säcke jedoch an Land geschwemmt.

An dieser Stelle fand man die entsetzlich zugerichteten Leichname von Johannes Stelling, Paul von Essen und Karl Pokern. Sie waren nach kaum zu beschreibenden Misshandlungen am 22. Juni im Amtsgerichtsgefängnis erschossen worden.

Notiz in der
„Groß-Berliner Ost-
Zeitung“ vom
3. Juli 1933

Geheimnisvoller Leichenfund bei Köpenick.

Die Mordkommission wurde nach Wendenschloß bei Köpenick gerufen. Arbeiter fahen in der Dahme ein Paket treiben, das sie ans Ufer zogen. Es stellte sich heraus, daß es ein mit einem Feldstein beschwerter Sack war, der einen Toten enthielt. Die Leiche muß schon einige Tage im Wasser gelegen haben. Die Ermittlungen der Mordkommission sind im Gange.

SA-Heim „Müggelseedamm“ oder „Seestraße“ in Friedrichshagen

Zu den Opfern, die in Friedrichshagen von der SA verhaftet und in dieses SA-Lokal gebracht wurden, wo sie so genannte „Verhöre“ und weiter Misshandlungen erlitten, gehörten u. a.:

Karl Ehrke, Kurt Hager, Otto Heinrich, Otto Lach, Walter Ludwig, Kurt Magdeburg, Otto May, Karl Pokern, Otto Steinbock, Wilhelm Wehberg, Richard Assmann und etliche Fichte-Sportler.

Einige der Opfer wurden direkt zum Amtsgerichtsgefängnis oder in andere Sturmlokale verschleppt.

Das **SA-Lokal „Jägerheim“ (genannt „Tante Anna“)**, Inhaber Sonntag, in der Kaiserin-Augusta-Viktoria-Straße (heute Puchanstraße) fungierte in der Köpenicker Blutwoche als Zwischenstation für die Verhafteten (darunter Karl Fischer, Heinz Haseloff, Max Müller und Frau, Erich Wiebach), die später von SA in das gegenüber liegende Amtsgerichtsgefängnis gebracht wurden.

Isoth Kilian-Carstens, damals neun Jahre alt, erinnert sich an den Zug der Gefangenen von dem Lokal Seidler ins Amtsgerichtsgefängnis Köpenick:

„... als meine Mutter sagte, sie wolle mit mir zum Lokal ‚Seidler‘ gehen, wo vermutlich auch mein Vater hingebacht wurde, beruhigte ich mich. Dort angekommen, standen wir diesem Lokal gegenüber in der Uhlenhorster Straße. Wir sahen, wie ein Genosse oder Freund nach dem anderen abgeliefert und von SA-Leuten hereingeschleppt wurde. Vor dem Lokal standen einige SA-Leute. Einer rief meiner Mutter zu: ‚Ach, Frau Kilian, gut, dass Sie von selber kommen, dann brauchen wir Sie ja nicht zu holen!‘ Ich brüllte wieder los. Und dieses Gebrüll war wohl der einzige Grund, dass sie nicht auch meine Mutter in das Lokal schleppten wie so viele, die ich mochte und schätzte und die mir vertraut waren. Wir haben lange gewartet, bis der Zug der Geschlagenen aus dem Lokal geführt wurde ... und sie zum alten Gefängnis Köpenick mit letzter Kraft gehen mussten. Wir gingen in einigem Abstand dem Zug nach. Langsam gingen sie, die Männer und Frauen. Die SA flankierte sie. Sie gingen am Bahnhof vorbei, über den Mandrellaplatz* zum großen Tor, das vor dem Gefängnis war und geöffnet wurde. Ich ging hinüber – meine Mutter blieb etwas abseits stehen, damit sie nicht mit hereingezerrt wurde. Alle gingen vorbei, auch mein Vater. Ich war ganz stumm und starr vor lauter Schrecken.“

*damals Hohenzollernplatz, d. Verf.

Terror im Amtsgerichtsgefängnis

Ein Teil der verhafteten und in den Sturmlokalen misshandelten Personen wurde ins Amtsgerichtsgefängnis verschleppt, wo die SA Folterungen in gesteigerter Form fortsetzte und einige politische Gegner wie Paul von Essen, Karl Pokern und Johannes Stelling ermordete.

Aus dem Urteil „Plönzke u.a.“ von 1950 (siehe S. 295f.) über die Vorgänge im Amtsgerichtsgefängnis:

„Sie wurden in kurzen Abständen, teilweise alle 5 bis 10 Minuten, aus den Zellen herausgeholt und auf den Gängen, insbesondere aber in dem so genannten Betsaal des Gefängnisses mit Stöcken völlig zusammengeschlagen. Die Misshandlungen führten auch hier dazu, dass die Antifaschisten bis zur völligen Bewegungsunfähigkeit und Bewusstlosigkeit geschlagen wurden. Verhaftete jüdische Mitbürger mussten sich entblößen, um untersucht zu werden, ob sie ‚arisch‘ oder ‚nichtarisch‘ wären, sie wurden dann in grausamer Weise auf die Geschlechtsteile geschlagen. Den festgenommenen Antifaschisten wurden die Kopfhare mit Taschenmessern abgeschnitten, z. T. wurde dies in der Weise gemacht, dass Haarbüschel in Form des Hakenkreuzes auf dem Kopf stehen gelassen wurden. Mit Mennige hat man den Misshandelten auf den blutig geschlagenen Kopf das Hakenkreuz gemalt. Zahlreichen Opfern wurden Hoden und Nasen abgeschnitten. Die Folterungen waren derart, dass in dem Betsaal Fleisch und Gehirnteile lagen und große Blutlachen waren, die aus der Tür des Betsaales herausliefen ...

Zur Reinigung der Gänge und Treppen, die voller Blut waren, wurde die Frau von Johann Schmaus, die selbst misshandelt worden war und an ihrer Kleidung Blutspuren zeigte, von den SA-Leuten gezwungen. Der Zeuge Brose und der Zeuge Kuschke mussten den Betsaal reinigen, aus dem sie dort herumliegende Fleisch- und Gehirnteile, Blut und abgeschnittene Haare entfernen mussten. Die Zeugen berichteten, dass der Betsaal einen kaum vorstellbaren Zustand grausamer Folterungen gezeigt habe, die Wände mit Blut bespritzt gewesen seien und die Reinigung von angetrocknetem Blut nur mit Scheuersand möglich war. In dem Betsaal mussten zahlreiche Antifaschisten militärische Übungen ausführen, Herummarschieren und das Deutschlandlied dabei singen. Hierbei wurden sie mit Stöcken und Ruten misshandelt.“

Weitere Opfer der SA, die ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert und dort misshandelt wurden, waren:

Walter Berger, Bruno Borch, Bruno Eichler, Otto Hasche, Rolf und Vater Hoffmann, Hans Jacobsohn, Albin Kabisch, Franz Keller, Willi Patermann, Willi Pätzel, Albert Schilling, Wilhelm Schleue, Herr Schönfeld, Oswin Schuricht, Karl Steuer, Erich Warmuth, Rudolf Weck, Kurt Wermke, Reinhold Zimmerling mit Frau und Sohn Kurt.

Martha Eppenstein setzte sich mutig für ihren jüdischen Ehemann, Dr. Georg Eppenstein, ein und erwirkte bei dem Standartenführer Gehrke sogar die Freilassung ihres schon vom Tode gekennzeichneten Mannes aus dem Amtsgerichtsgefängnis:

„Ich erschrak, als ich ihn sah. Er war nicht wiederzuerkennen. Die Brille war weg, die Augen, der Kopf zerschlagen, das Nasenbein zertrümmert. Das ganze Gesicht war schwarz. Mein Mann konnte weder sehen noch hören. Offensichtlich war davon auch Gehrke beeindruckt, denn er sagte mir: ‚Na, fahren Sie Ihren Mann nach Hause.‘

Zu Hause habe ich sofort einen Arzt herbeigerufen, und der schüttelte den Kopf und sagte mir nach der Untersuchung, dass mein Mann sofort ins Krankenhaus müsse. Dies geschah. Dort blieb mein Mann einige Tage mit den furchtbarsten Schmerzen. Dann habe ich ihn wieder nach Hause geholt. Er hat aber immer liegen müssen. Er konnte kaum hören, Nase und Ohren waren nicht in Ordnung, und morgens und abends kam der Arzt. Mein Mann konnte nun auch nicht mehr sprechen. Schließlich waren auch diese furchtbaren Schwierigkeiten mit dem Stuhlgang, so dass der Arzt mir den Vorschlag machte, ein letztes zu versuchen. Wir brachten ihn ins Viktoria-Maria-Krankenhaus. Professor Mase sagte mir, dass mein Mann nicht mehr gesund werden würde. Wo einmal, wie hier, durch Schläge das Blut ins Gehirn gesickert sei, sei es nicht mehr zu entfernen. Wenn ich aber meinen Mann trotz allem am Leben halten wolle, so könne man versuchen, das Nachsickern des Blutes durch eine Gehirnoperation zu verhindern. Ich wollte auf jeden Fall meinen Mann am Leben erhalten und wenn ich ihn im Rollstuhl hätte fahren müssen. Die Operation konnte nur in der Charité vorgenommen werden. Dort lag mein Mann ein paar Tage und verstarb dann in der Nacht zum 3. August 1933.“

Folgende Personen sind im Verlauf der SA-Aktion ermordet worden oder verstarben an den Folgen der erlittenen Misshandlungen:

Richard Aßmann

57 Jahre, SPD, Kreisleiter des Reichsbanners, Angestellter der AOK, Betriebsrat, seine Leiche fand man im Oder-Spree-Kanal

Dr. Georg Eppenstein

65 Jahre, Jude, parteilos, Chemiker und Geschäftsführer der Firma Ruilos GmbH in Köpenick, erlag am 3. August 1933 in der Charité seinen erlittenen Verletzungen

Paul von Essen

47 Jahre, SPD, Reichsbanner, Schlosser von Beruf, zuletzt Jagdaufseher bei Landrock, nach Folterungen im Amtsgerichtsgefängnis erschossen, seine Leiche versenkte SA in der Dahme, Fundort Grundstück Rückertstraße 8

Hugo Helbing

20 Jahre, aus Neukölln, Bäcker, man fand seine Leiche am 2. Juli 1933 in der Dahme, oberhalb vom Strandbad Grünau



Richard Aßmann



Dr. Georg Eppenstein



Paul von Essen

Erich Janitzky

32 Jahre, KPD, Maschinenschlosser, Leiter eines Zeitungsvertriebs, von SA-Leuten verhaftet und vor dem Haus, Alte Dahlwitzer Straße 2, erschossen aufgefunden

Götz Kilian

48 Jahre, KPD, Verlagsbuchhändler, 1940 an den Folgen der Misshandlungen im Krankenhaus Hamburg-Eppendorf gestorben

Karl Lange

KPD, ungelernter Arbeiter, Opfer laut Urteilsbegründung im Plönzke-Prozess



Karl Pokern

Lehmann

Identität ungeklärt, Opfer laut Urteilsbegründung im Plönzke-Prozess

Walter Majchrzak

18 Jahre, Bürolehrling, KJVD, Mitglied der Ortsgruppe des Köpenicker Touristenvereins, Schriftführer der Naturfreunde e.V., laut Urteilsbegründung im Plönzke-Prozess an den Folgen der Folterungen im Lokal „Demuth“ im September 1933 verstorben

Rudolf Mastaleck

KPD, Arbeitersportler, Opfer laut Urteilsbegründung im Plönzke-Prozess



Anton Schmaus

Fritz Otto

Identität unbekannt, laut Urteilsbegründung im Plönzke-Prozess im Lokal „Demuth“ ermordet

Paul Pohle

49 Jahre, SPD, Reichsbanner, Laborant im Krankenhaus Köpenick, nach Misshandlungen im Sturmlokal „Demuth“ erhängt im Schmöckwitzer Forst aufgefunden

Karl Pokern

38 Jahre, RFB, „Kommunisten-Kalle“, von Beruf Fleischer, nach Folterungen im SA-Sturmlokal in Friedrichshagen und im SA-Sturmlokal „Demuth“

im Amtsgerichtsgefängnis erschossen, seine Leiche fand man in einem Sack eingenäht in der Dahme

Alfred Pusch

27 Jahre, KPD, Arbeiter, am 7. Juli 1933 im Krankenhaus Köpenick an den Folgen von Misshandlungen verstorben

Paul Röhrens

49 Jahre, aus Adlershof, Arbeiter, am 7. Juli 1933 im Krankenhaus Köpenick an den Folgen von Misshandlungen verstorben

Anton Schmaus

24 Jahre, SPD, Jungbanner, Beruf Zimmermann und Schlosser, vermutlich von Herbert Gehrke (siehe S. 25) im Polizeigegefängnis am Alexanderplatz angeschossen; starb am 16. Januar 1934 im Polizei-Krankenhaus Scharnhorststraße (Bezirk Mitte) an den Folgen der Schussverletzung und erneuter Misshandlungen durch die SA

Johann Schmaus

56 Jahre, SPD, Reichsbanner, Vorstandsmitglied des Landarbeiterverbandes, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, von der SA misshandelt und schließlich im Schuppen seines Hauses aufgehängt, um einen Selbstmord vorzutäuschen

Josef Spitzer

25 Jahre, KPD, RFB und Rote Hilfe, Arbeiter, starb an den Folgen der im Sturmlokal „Demuth“ erlittenen Misshandlungen am 26. Juni 1933 im Krankenhaus Köpenick

Paul Spitzer

26 Jahre, KPD, Arbeiter, starb an den Folterungen im SA-Sturmlokal „Demuth“ am 30. Juni 1933 im Krankenhaus

Johannes Stelling

56 Jahre, SPD, Reichstagsabgeordneter und ehem. Ministerpräsident von Mecklenburg, Gauleiter des Reichsbanners Berlin-Brandenburg, Mitglied des Parteivorstands der SPD, nach Folterungen im Sturmlokal „Seidler“ im Amtsgerichtsgefängnis erschossen, seine Leiche fand man in der Dahme, Grundstück Rückertstr. 8



Josef Spitzer



Paul Spitzer



Johannes Stelling



Franz Wilczoch

Franz Wätzow

Identität ungeklärt, laut Plönzke-Urteil im Lokal „Demuth“ ermordet

Franz Wilczoch

32 Jahre, aus Oberschöneweide, KPD, Rote Hilfe, Arbeiter, starb am 30. Juni 1933 im Krankenhaus an den Folgen der Misshandlungen im Amtsgerichtsgefängnis

Die Benennung der Todesopfer entspricht dem gegenwärtigen Forschungsstand und erfolgt auf der Grundlage amtlicher Dokumente oder wird durch Zeugenaussagen belegt. In der Literatur über die Köpenicker Blutwoche (siehe S. 297f.) werden noch weitere Personen erwähnt, deren Identität jedoch unklar bleibt und deren Tod amtlich nicht beurkundet ist oder die, wie Otto Fürst, an den Folgen der SA-Übergriffe vom März 1933 verstorben sind: Bukert (laut o.g. „Braunbuch“ über den Reichstagsbrandprozeß), Flemming (vermutlich Helbing), Otto Fürst (Opfer des Märzterrors 1933, starb 1937 an Folterfolgen), Otto Kreide (erstmal 1992 bei Panitz erwähnt), Herbert Macker (aus NS-Dokument vom 12. Juli 1933), Karl Rakowski (laut o.g. „Braunbuch“ über den Reichstagsbrandprozeß).

Folgen der Misshandlungen an den Opfern der SA

Bei vielen der Verhafteten, die nach den Folterungen entlassen wurden, blieben jahrelange, oft lebenslange körperliche Gebrechen, von den psychischen Folgen ganz zu schweigen.

Franz Bollfrass verbrachte nach seiner Freilassung über 1½ Jahre im Krankenhaus, bis er wieder halbwegs gesund war.

Erwin Mante erblindete durch die Misshandlungen auf einem Auge völlig, auf dem anderen zu 95 Prozent.

Karl Schöppe verbrachte über ein Jahr in der Charité.

Bernhard Klappert erlitt eine Wirbelsäulenverletzung und blieb völliger Invalide.

Artur Klepzig erlitt durch die Misshandlungen eine Nervenlähmung, die ihn arbeitsunfähig machte.

Gustav Brose wurden durch Misshandlungen die Geschlechtsteile verstümmelt.

Konflikt zwischen SA und Polizei während der Köpenicker Blutwoche

Zwischen der noch nicht ganz „gleichgeschalteten“ Polizei, die in Preußen bis 1932 von einer sozialdemokratischen Führung geprägt war, und der Köpenicker SA kam es im Verlauf der Köpenicker Blutwoche zu einer Reihe von Konflikten. Die Polizei war jedoch zu schwach und unentschlossen, um die Verbrechen der SA zu verhindern, aber sie half, einzelne Gefangene der SA zu entreißen. Die Tatsache, dass sich Anton Schmaus nach der Schießerei in seinem Elternhaus freiwillig der Köpenicker Polizei stellte (S. 27), zeigt, dass er hier Hoffnung auf Schutz vor der SA suchte, die ihn aber selbst im sonst „sicheren“ Polizeipräsidium (Alexanderplatz) aufspürte.

Bereits im April 1933 war **Wilhelm Bandelow** von der SA ins Lokal „Jägerheim“ (siehe S. 24) verschleppt worden. Als er nach schweren Misshandlungen mit einem Auto abtransportiert werden sollte, eilten „auf seine Hilfeschreie ... drei Polizisten herbei und befreiten ihn gegen den Widerstand der SA-Leute und brachten ihn zum Polizeirevier, von dem aus er nach Hause entlassen wurde“.

Bandelow wurde während der Köpenicker Blutwoche erneut verhaftet, ins Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert und einige Tage dort eingesperrt. „Um Ruhe zu haben“, ging er dann in die SA und trat nach eigenen Angaben im November 1944 wieder aus.

Karl Anders erinnert sich 1992 an eine Konfrontation zwischen SA und Polizei vor dem SA-Heim „Wendenschloß“, wo er damals inhaftiert war:

„Dann saß ich da, nichts passierte. Plötzlich großer Aufruhr, die SA-Leute stürzen zum größten Teil zum Tor mit Gewehren. Die Polizei ist da, um die Gefangenen abzuholen. Damals war die Polizei noch relativ stark und die SA ein wilder Haufen und die Gestapo noch nicht richtig in Schuss. Die Polizei wollte die Gefangenen abholen, um sie einzusperrn, nach meiner Ansicht, um sie zu retten vor den Misshandlungen der SA. Die SA wehrte das ab mit Gewehr im Anschlag. Die Polizei zog wieder ab.“

Karl Anders, der damals KPD-Mitglied war, ging wenig später zusammen mit seiner Frau nach Prag ins Exil. Nach dem Krieg trat er der SPD bei und war vor allem publizistisch für die SPD tätig, d. Verf.

Einen ähnlichen Vorfall gab es vor dem Sturmlokal „Seidler“. Frau Kilian, deren Mann erneut verhaftet worden war, mobilisierte einige Frauen und alarmierte das Überfallkommando, das tatsächlich bei „Seidler“ vorfuhr. Die Polizei schien die Gewaltmaßnahmen der SA im Sturmlokal zwar nicht zu billigen, sie griff angesichts der Übermacht der SA, in Zeugenaussagen ist von 100-200 SA-Leuten bei „Seidler“ die Rede, aber auch nicht ein.

In der Anklageschrift gegen „Plönzke und andere“ von 1950 (S. 295f.) gegen den Großteil der SA-Täter findet sich eine Reihe von Fällen, in denen das Eingreifen der Polizei die Opfer vor weiteren Misshandlungen durch die SA bewahrte.

Kurt Magdeburg war während der Blutwoche von SA-Leuten überfallen und in das SA-Heim „Müggelseedamm“ geschleppt worden. Nach Verhör und Misshandlungen kam er zusammen mit Karl Pokern, der wenig später von der SA ermordet wurde, in einen separaten Raum.

In der Anklageschrift „Plönzke und andere“ (1950) heißt es zu diesem Vorfall:
„Der Zeuge wurde durch Intervention Außenstehender am 21. Juni 1933 mit Hilfe der Polizei aus diesem Lokal, abends in der Zeit zwischen 8.00 und 9.00 Uhr entlassen.“

Arthur Mestmacher (SPD) kam nach seiner Verhaftung durch die SA über das Amtsgerichtsgefängnis in das SA-Lokal „Seidler“. Auf Einflussnahme von außen holte man ihn aus dem SA-Lokal heraus und übergab ihn der Polizei.

Aus der o.g. Anklageschrift von 1950:
„Im Anschluss hieran wurden sie mittels eines Kraftwagens, ohne den Paul von Essen, zuerst nach dem Polizeiamt Köpenick, Kaiser-Wilhelm-Straße, und nach dem Polizeipräsidium in Berlin gebracht.“

Georg Schmittinger wurde am 20. Juni gegen 23.00 Uhr von SA-Leuten verhaftet und sollte mit einem Lieferfahrzeug der Fa. Timm zu einem SA-Lokal gebracht werden. Durch einen Verkehrsunfall, zu dem Polizei und Feuerwehr herbeigerufen wurden, kam Schmittinger vermutlich durch deren Intervention wieder frei.

Der 62jährige **Paul Ufermann**, SPD, Chefredakteur, wurde am 21. Juni verhaftet und in das von der SA besetzte Reichsbannerheim gebracht, aber nach Verhören wieder entlassen. Einer weiteren Verhaftung entzog er sich vorgewarnt durch Flucht und ging vorübergehend ins Ausland. Erst 1939 kam er zurück nach Berlin. (Die Warnung war von einem Polizisten aus dem Ortsteil Wendenschloß, wo sich ein Reichsbannerheim befand, gekommen.)

Der folgende Funkspruch zeigt, dass selbst die sich in Umstrukturierung befindliche Leitung der Gestapo die Exzesse der SA nicht völlig zu tragen bereit war. (Möglicherweise ist die erzwungene Ausreise Friedrich Siegmund-Schultzes am Abend des 23. Juni 1933 auf diese Einmischung zurückzuführen; siehe S. 195 Für die führenden Sozialdemokraten, die der SA bereits in die Hände gefallen waren, kam diese Wendung aber zu spät.

Funkspruch des Geheimen Staatspolizeiamtes Berlin vom 23. Juni 1933, 20.10 Uhr:
„an alle – alle fuehrenden spd-funktionaere sofort in schutzhaft nehmen, falls gefahr besteht, dass s.a. selbstaendig vorgeht. fuer nicht inhaftierte taegliche meldepflicht anordnen. nichtpreußischen stellen wird anheim gestellt, sich diesem vorgehen anzuschließen. geheimes staatspolizeiamt dez. roem. 5.“

Dass es offensichtlich Unbehagen und Kritik am Vorgehen der SA gab, zeigt – dem Plönzke-Prozess zufolge – auch ein Vermerk über eine Besprechung im Ministerium des Inneren am 14.

Juli 1933, an der u. a. Ministerialrat Fischer, Polizei-Vizepräsident Dr. Mosle, Landrat Bredow und Oberregierungsrat Diels teilnahmen. Man empfahl, die einzelnen Täter aus dem SA-Verband und der Umgebung Köpenicks zu entfernen und in einem „Arbeits- oder Wehrsportlager unterzubringen und dort in entsprechender Weise auf sie einzuwirken.“ Ferner beabsichtigte Ministerialrat Fischer, den Führer der SA Berlin-Brandenburg, Karl Ernst, „auf die Schwere und Bedeutung der vergangenen Vorfälle hinzuweisen und für die Zukunft ein unnachsichtiges Einschreiten der Staatsgewalt für den Fall der Wiederholung ähnlicher Vorfälle in Aussicht zu stellen.“ Ob es dazu kam, ist nicht bekannt. Durch den „Gnadenerlass“ zur Beendigung der nationalsozialistischen Revolution erübrigte sich diese Intervention.

Wie sehr sich die SA bereits als Staat im Staate fühlte, zeigte die Reaktion der SA-Führung auf das eingeleitete Ermittlungsverfahren gegen den SA-Mann Herbert Gehrke wegen der Übergriffe auf Frau Jankowski vom März 1933. Ein Oberführer Schwarz wies am 11. Mai 1933 Gehrke an, einer entsprechenden Vorladung nicht Folge zu leisten.

SA-Meuterei am Erntedankfest in Adlershof

Dass es entgegen der offiziellen Propaganda immer mehr zu Spannungen zwischen den nationalsozialistischen Gruppierungen über den einzuschlagenden politischen Weg kam, belegt ein offener Konflikt zwischen SA und SS in Adlershof beim Erntedankfest am 1. Oktober 1933.

In einem anonymen handschriftlichen Bericht vom November 1933 heißt es dazu:

„Am Tage des Erntedankfestes z. B. demonstrierten in Berlin-Adlershof 100 S.A.-Leute mit dem Ruf ‚Hitler gib uns Brot, sonst werden wir wieder rot‘. Sie hatten von dem Festabzeichen (2 Ähren mit einer roten Blume) die Ähren entfernt und nur die rote Blume angesteckt.“

Die Demonstration wurde von Polizei und SS schließlich aufgelöst, und die SA-Leute sollen geschlossen in das Konzentrationslager Oranienburg eingeliefert worden sein.

Widerstand und solidarische Hilfe für die Verfolgten während der Blutwoche

Aus dem Tagebuch von Pfarrfrau Alide Ratsch (siehe S. 197ff.) von der Schloßkirchengemeinde 1947:

„Bei Tag saßen Frauen in der Küche und bettelten: Kann die Kirche nichts machen? Mein Mann besuchte ja die Misshandelten, auch die im Krankenhaus lagen. Aber nun ging er zum neuen Bürgermeister Mathow, der an sich ein anständiger Mensch war, aber der Situation nicht gewachsen: ‚Nein, er billige das Geschehen nicht! ‘

Schließlich sah sich sogar der Ortsgruppenleiter der NSDAP, Kaiser, genötigt, nach Auffindung der Leichen aus der Dahme bei seinen Parteistellen auf die Grausamkeit hinzuweisen, die diesen Opfern zugefügt worden seien. Es soll auch eine Reihe anonymer Schreiben aus der Bevölkerung an SA-Angehörige gegeben haben, die sich an den Misshandlungen beteiligt hatten.

Alide Ratsch erinnert sich an den Vikar Völker während der Blutwoche:

„Wir schliefen nur noch in den Kleidern. Jede Nacht klopfte es bei uns u. jemand bat: Bitte machen sie schnell auf. Eine Nacht [kam] auch der Theologe Völker, der einen nervösen Weinkrampf erlitt. Er hatte Material gesammelt über viele Gräueltaten zur Bekanntgabe in der Zukunft. Und das trug er bei sich, wir haben alles schleunigst in der Küche verbrannt. Hätte man ihn untersucht, wäre er sofort totgeschlagen worden.“



Eingang Keller im Pfarrhaus Freiheit 14 und toter Gang als Versteck

Das Pfarrhaus in der Freiheit 14 bot während der Köpenicker Blutwoche einen gewissen Schutz vor der SA. In einem toten Gang im Keller des Gartenhauses versteckte das Pfarrehepaar zeitweilig politisch und rassistisch Verfolgte. Vom Garten aus, der zum Wasser herunterführte, konnte man mit einem Boot über die Spree flüchten. Vor den Gang im Keller ließ sich ein großer Schrank schieben, so dass der Eingang nicht einsehbar war.

Mutige Ärzte

Der praktische Arzt **Dr. Lehmann**, der seine Praxis in der Oberspreestraße 182 hatte und viele Opfer der SA-Ausschreitungen behandelte, wandte sich am 26. Juni 1933 an den Polizeipräsidenten von Berlin, von Levetzow, um im Einverständnis mit anderen Ärzten Köpenicks gegen die Art der Verletzungen zu protestieren, die „vom medizinischen Standpunkt aus

nicht mehr länger mitangesehen werden“ könnten. Er bat persönlich und im Namen anderer Ärzte Köpenicks, unter ihnen Dr. Reinhold Hinz und Dr. Dikomeit, um sofortiges Eingreifen der Polizei, da „die Erregung über das Vorgehen der SA auch in nationalen Kreisen sehr groß“ sei.

Ein weiteres Beispiel eines unerschrockenen Eintretens für die Verletzten war, dass der Chefarzt des Krankenhauses Köpenick, **Dr. Reinhold Hinz**, der u. a. Josef und Paul Spitzer (siehe S. 37) behandelte, sich zum Friedhof begab, wo die Beisetzung der SA-Leute stattfand. Während der Trauerfeierlichkeiten sprach Dr. Hinz den Reichsminister Goebbels an, zum Krankenhaus zu kommen, um sich auch die entsetzlich zugerichteten Opfer anzusehen. Dieser Bitte wurde natürlich nicht entsprochen.

Erste Berichte

In dem „Neuen Vorwärts“ aus Prag und in der im Untergrund hergestellten „Roten Fahne“ wurde auf die Verbrechen während der Blutwoche hingewiesen. Unter schwierigsten Umständen wurde in Köpenick die örtliche Ausgabe der illegalen „Roten Fahne“ gedruckt und vertrieben.

Der Bohnsdorfer Zimmerer Hermann Frobin (1898 – 1981), bis Mai 1934 in der UB-Leitung von Adlershof tätig, berichtet nach dem Krieg:

„Als in Köpenick die Schmaus-Terrorwelle wütete, musste ich einen Originalbericht eines Beteiligten zur B.L. [Berliner KPD-Bezirksleitung, d. Verf.] vermitteln. Der Überbringer hatte reingesehen. Er war beeindruckt.

Ich las es auch, das war eine ‚neue Welt‘. So sah sie aus: Man wird bespien, zerschlagen, zertrampelt, in einem Sack genäht und in die Spree geworfen.

In Grünau wusste man von 6 Leichen (eingenähten). In Bohnsdorf, im Gelände der Umgebungsbahn, fanden Kinder beim Spielen ein ganz flaches Grab eines Unbekannten mit unverkennbaren [Folter-]Spuren. Ein bekannter Adlershofer Genosse (ein Steinsetzer) wurde tot aus dem Teltowkanal gezogen.“

Hermann Frobin wurde im Januar 1941 wegen illegaler Arbeit im U.B. Adlershof (Prozess Seibt) – siehe S. 167 – zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt und kam anschließend ins KZ.

Ernst Oschmann erinnert sich:

„Die Verbrechen mussten schnellstens bekannt gemacht werden. Damals arbeiteten wir in den Nachtstunden und auch am nächsten Vormittag noch an der Herstellung unserer illegalen ‚Roten Fahne‘.

Danny (Marie Dannenberg, Ernst Oschmanns spätere Frau, d. Verf.) war noch beim Tippen der letzten Matrizen in der Schreibstelle (Straße) ‚Zu den sieben Raben‘, als die SA das Gebiet hinter dem S-Bahnhof Köpenick abriegelte. Voll Sorge wartete ich auf sie, da erschien sie endlich am vereinbarten Treffpunkt mit den fertigen Matrizen in der

Aus dem Brief von Alfred Wartmann von 1933:

„Der Vorgang war zweifellos geeignet, Gegenstand eines strafrechtlichen Verfahrens zu werden, wobei festzustellen war, ob für das Vorgehen der SA irgendeine gesetzliche Grundlage bestand und ob mein Schwager in Überschreitung der an sich erlaubten Notwehr gehandelt hatte. Anstelle eines solchen geordneten Rechtsverfahrens griff die SA zu einer Art von Lynchjustiz, indem sie meinen Schwager, der sich selbst zwecks Aufklärung des Vorganges auf dem zuständigen Polizeirevier gestellt hatte, gewaltsam herausholte. Ich habe Grund anzunehmen, dass er nicht mehr am Leben ist. Von meinem Schwiegervater wurde in der Presse behauptet, dass er Selbstmord durch Erhängen begangen habe; ich habe jedoch begründeten Anlass anzunehmen, dass auch er ermordet worden ist. Nicht genug damit, hat man auch andere Angehörige der Familie gefangen genommen und dabei meine Schwiegermutter, eine über 50 Jahre alte Frau, blutig geschlagen und misshandelt. Ich fordere Sie hiermit auf, Herr Minister, dieser grauenhaften, eines Kulturlandes unwürdigen Behandlung unschuldiger Menschen ein Ende zu bereiten. Falls ich nicht binnen drei Tagen die Nachricht erhalte, dass alle Angehörigen meiner Familie sich in Freiheit befinden und gegen willkürliche Verfolgung geschützt sind, werde ich den ganzen Vorgang vor der Weltöffentlichkeit wahrheitsgemäß darstellen. Die Welt soll dann erfahren, dass Deutschland unter Ihrer und Ihrer Parteigenossen Regierung ein Land geworden ist, in dem unschuldige alte Frauen gepeitscht werden ...“

Flucht aus Köpenick

Alfred Wartmann war von Beruf Fahrer der Berliner Konsumgenossenschaft gewesen und als Funktionär der SPD und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold häufig mit den Nationalsozialisten in Konflikt geraten. Am 21. Juni 1933 war auch er ins Köpenicker Amtsgerichtsgefängnis verschleppt worden, konnte aber mit Hilfe eines Schulfreundes, der bei der SA war, entkommen. Die Eheleute Wartmann flüchteten sofort aus Köpenick, und nachdem sie einige Tage in Bodenbach an der Elbe verbracht hatten, gingen sie über die grüne Grenze der Sächsisch-Böhmischen Schweiz nach Prag ins Exil. Aus Angst um die jüngste Schwester, ließen Christine und Alfred Wartmann die gerade 13 Jahre alt gewordene Margareta von zwei Freunden aus Dresden über die Grenze nach Prag bringen. (Margareta Schmaus kehrte jedoch 1934 zu ihrer Mutter nach Berlin zurück.) Die Wartmanns meldeten sich bei der Sozialdemokratischen Flüchtlingshilfe. Beide wurden von den Behörden der Tschechoslowakischen Republik zwar als politische Flüchtlinge anerkannt, erhielten jedoch keine Arbeitsbewilligung, so dass sie die sich ihnen bietende Gelegenheit wahrnahmen, über die Schweiz nach Neuseeland auszuwandern. Nach entsetzlichen Misshandlungen wurde Katharina Schmaus ins Krankenhaus Köpenick eingeliefert, wo sie etwa 2–3 Monate blieb. Die behandelnden Ärzte hatten sie zu ihrem Schutz völlig isoliert, was vermutlich zu der Fehlinformation beitrug, dass Katharina Schmaus geistig erkrankt und bald verstorben sei. Unmittelbar nach der Entlassung aus dem Krankenhaus verließ Frau

Schmaus Köpenick und zog in eine Laube in Berlin-Lichterfelde, Kolonie Abendruh, Fliederweg 258, wo sie in den Folgejahren zusammen mit Ihrer Tochter Margareta von einer bescheidenen Rente lebte. Mehrfach wurde sie laut Auskunft ihrer Tochter Margareta von der Gestapo bespitzelt. Später erkrankte Frau Schmaus an Krebs und starb im Juli 1943 in Posen/Poznan, wohin das Krankenhaus wegen der Luftangriffe auf Berlin verlegt worden war.



Familie Schmaus am 13. Juni 1933, dem Geburtstag von Margarete Schmaus, v.l.n.r. Maria Müller (geb. Schmaus), Hans Schmaus jun., Katharina Schmaus, sitzend Margareta (Gretchen) Schmaus, Johann Schmaus, Alfred Wartmann, eine Freundin der Familie, Christine Wartmann (geb. Schmaus)

In den Berichten über die Köpenicker Blutwoche ist immer von „Verschwundenen“ die Rede, die aber niemals mit Namen benannt wurden. Allein bei der Durchsicht der Anklageschrift findet man mehrere Verfolgte, die sich einer erneuten Verhaftung durch rasche Flucht entzogen: Kurt Magdeburg, Arthur Mestmacher, Georg Schmittinger, Wilhelm Bandelow, Karl Anders und Frau, Max Pincus, Alfred Wartmann und Frau.

Begräbnisfeier von Karl Pokern als Solidaritätsakt

Aus dem gemeinsamen Erinnerungsbericht von Hermann Schwarz, Hans Nawrocki, Harry Ucke und Fritz Ecke über die Beerdigung von Karl Pokern:

„Zu einem eindrucksvollen Protest gegen den Naziterror, den wir mit vorbereitet hatten, wurde die Beerdigung des parteilosen Sportlers Karl Pokern, der während der Köpenicker Blutwoche auf grausamste Weise ermordet wurde. Etwa dreihundert Menschen aus allen Kreisen der Bevölkerung nahmen daran teil, obgleich SA-Leute in Uniform vor dem Friedhof herumlungerten und die Teilnehmer fotografierten. Die Kosten der Beerdigung waren durch Geldsammlungen aufgebracht worden.“

Auf der zweiten Zeitungsseite wurde die eigene „Köpenicker Tragödie“ beklagt und bei der geplanten riesigen Sonnenwendfeier in den Müggelbergen mit gigantischem Feuerwerk und „dreiunddreißig Darbietungen an einem Tag“ ein Gedenken an die toten SA-Leute eingebaut. Am 25. Juni stimmte die Zeitung auf „Das Staatsbegräbnis“ für die SA-Leute ein. Am 26. Juni wurde eine große Begräbnisfeier inszeniert, bei der die Leichname der SA-Männer Walter Apel und Robert Gleuel zum Sturmlokal „Seidler“ in Uhlenhorst überführt und dort im Saal aufgebahrt wurden. Gegen 15 Uhr fand eine Trauerfeier statt. Danach wurde ein großer Umzug vom Uhlenhorster Sportplatz über die Mahlsdorfer, Bahnhof-, Stubenrauch- und Biesdorfer Straße, weiter die Annen-, Joachim-, Oettingstraße, Kurfürstenallee, Lindenstraße, Damnbrücke, Schloßstraße, Lange Brücke, Köllnischer Platz, Rudower Straße zum Friedhof durchgeführt. Nach der Beisetzung sollte sich die Menge dann zum Dahlwitzer Platz zum Haus der Familie Schmaus begeben, um an der Umbenennung des Platzes in „Robert-Gleuel-Platz“ und der Alten Dahlwitzer Straße in „Walter-Apel-Straße“ teilzunehmen.

Damit nicht genug, wurde auch auf der Massenversammlung der Deutschen Christen in Friedrichshagen am 27. Juni 1933 der toten SA-Leute gedacht. Am 26. Juni wurde auf der Titelseite der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ die „Feierliche Aufbahrung der Opfer der Köpenicker Bluttat“ mit Foto beschrieben. Weiter gab es in dieser Ausgabe einen großen Artikel über die „Sonnenwendfeier in den Müggelbergen“.

Am 27. Juni wurde dann, wieder auf der Titelseite, von der „Trauerfeier für die ermordeten SA-Leute“ mit Foto berichtet.

Der ganzseitige Bericht am 27. Juni über die Begräbnisfeier vom Vortag erwähnte ausführlich auch die Teilnahme von NS-„Prominenz“: SA-Oberführer Prinz August Wilhelm, stellvertretender Gauleiter Görlitzer, Gauinspektor Schach, SA-Sturmabteilführer Gehrke, Bürgermeister Mathow, zweiter Bürgermeister Dr. Frank, Oberpfarrer Krause von Köpenick, Pfarrer Kessel und Standartenführer Ernst.

Die Trauerrede am Grab hielt Reichsminister Dr. Goebbels, was den propagandistischen Stellenwert der Köpenicker Ereignisse für die Nationalsozialisten unterstrich.

Auf die Morde in den Sturmlokalen und im Amtsgerichtsgefängnis fand sich in der Zeitung kein Hinweis, stattdessen wurden mit kaum zu überbietendem Zynismus Spendenaufrufe der Ortsgruppe der NSDAP in Friedrichshagen „für die Familien der gefallenen SA-Männer“ abgedruckt und vom Tod des dritten SA-Mannes Franz Klein berichtet.

Am 28. Juni wurden dann der Rücktritt Hugenbergs und die Selbstauflösung der Deutschnationalen Front auf der Titelseite gemeldet. Erst eine knappe Woche später findet sich eine Spur der parallel zu der NS-Inszenierung ermordeten politischen Gegner der SA, in dem ein „Geheimnisvoller Leichenfund“ gemeldet wurde (siehe S. 32).

Aus den Tagebuchaufzeichnungen von Joseph Goebbels vom Juni 1933:

22. Juni 1933 (Donnerstag)

„... Beim Führer zu Abend. Kultfilme gesehen. Kampfstaffeln aufgelöst. Hugenberg schäumt. Aber aus der Traum ...“

23. Juni 1933 (Freitag)

„... Deutschnationale ganz im Zerfall. Hugenberg soll zurücktreten ...
Jetzt muss gegen Sabotage Front gemacht werden. SPD aufgelöst. Bravo!
Der totale Staat lässt nicht mehr lange auf sich warten ...“

24. Juni 1933 (Samstag)

„... SPD Auflösung klappt reibungslos. KPD wirft durch Flugzeuge gemeine Flugzettel ab. Und wir haben nicht einmal eine Abwehr ...“

27. Juni 1933 (Dienstag)

„... Zum Staatsbegräbnis der 2 ermordeten S.A. Leute. Mindestens 100.000 Menschen unterwegs. Ganz groß und sehr ergreifend. Ich rede am Grabe. Viel an Ehren und Empörung. Im Krankenhaus bei dem schwerverletzten S.A. Mann Klein. Er wird kaum durchkommen. Entsetzlich, wie er mit dem Tode ringt. Er lallt Grüße an den Führer. Weiter gearbeitet. Zu Hause aufgearbeitet. Spazierfahrt nach Potsdam. Lange geplaudert. Heute Kabinett ...“

28. Juni 1933 (Mittwoch)

„... Bei Hitler. Hugenberg hat seinen Rücktritt erbeten. Die Front will sich selbst auflösen. Der Weg zum Totalstaat. Unsere Revolution hat eine unheimliche Dynamik. Wir werden ganz ehrfürchtig vor dem Geschehen. SA Mann Klein verstorben. Kabinett. Hitler teilt Fall Hugenberg mit. Niemand weint ...“

Übergang zum nationalsozialistischen Alltag

Notiz in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 31. Juli 1933:

Festnahme eines berüchtigten Kommunisten. Landjägeribeamten gelang es, den aus der Marxistenzeit in Schöneiche-Kleinschönebeck und auch in der weiteren Umgegend bekannten und berüchtigten Arbeiter Kalow in Friedrichshagen aufzustöbern. Seine Festnahme gelang den Landjägeri- und Schutzpolizeibeamten gemeinschaftlich in der Nacht. Kalow war einer von denen, die sich in der Marxistenzeit am wildesten gebärdeten, dann aber, als Gefahr drohte, verschwanden. Er fand in einer Siedlung in Friedrichshagen Unterschlupf, wo es ihm gelang, sich bis jetzt verborgen zu halten. Kalow ist zu


seinen Genossen ins Konzentrationslager Oranienburg gekommen, wo er weiter über die Vergänglichkeit der kommunistischen Internationale nachdenken kann, wenn er es nicht vorzieht, sich mit Zweck und Ziel der nationalsozialistischen Revolution zu beschäftigen.

Nach der Festigung ihrer Macht, nicht zuletzt durch den Einsatz blanken Terrors gegenüber politischen Gegnern, änderten die Nationalsozialisten die Form der Unterdrückung. Der Terror wurde versteckt und juristisch verkleidet, und der Druck auf die Bevölkerung wurde Alltag.

Eine bemerkenswerte Analyse dieses versteckten, alltäglichen Terrors lieferten die Deutschland-Berichte der Sopade (der SPD im Exil) aus dem Jahre 1935:

„Hinzu kommt, dass die Formen des Terrors eine gewisse Wandlung erfahren haben. Sozialisten werden nicht mehr wie in jener Köpenicker Blutnacht öffentlich totgeschlagen; über die Morde in den Polizeigeftängnissen und Konzentrationslagern dringt nichts mehr, wie vor Jahresfrist in Stettin u. a. Orten, an die Öffentlichkeit. Der Terror ist versteckter, hinterhältiger geworden. Er hat dadurch an Wirksamkeit nicht eingebüßt. Er begleitet heute den ‚Volksgenossen‘ auf Schritt und Tritt. Auch der einfache unpolitische Mensch kann nichts unternehmen, ohne auf diesen Terror zu stoßen, sich ihm zu beugen oder zu entziehen. Überall wird dieser Druck fühlbar: Der Druck in eine nationalsozialistische Organisation einzutreten, in die Arbeitsfront oder den Luftschutzbund, der Druck, eine nationalsozialistische Zeitung zu lesen, der Zwang zu flaggen und zu demonstrieren, die Reden der Führer im Radio anzuhören, die ausländischen Sender aber nicht einzuschalten, der Zwang zu spenden oder selbst zu sammeln, der Zwang, in den Arbeitsdienst oder die Landhilfe zu gehen oder Notstandsarbeit zu Hungerlöhnen zu machen, der Zwang, seine Kinder in eine Schule zu schicken, die in den Kindern alles entehrt und zerstört, was den Eltern vielleicht selbst heilig ist. Dieser unblutige Terror ist vielleicht nicht wirksamer als der blutige. Dass er in unveränderter Schärfe weiter wütet, ist gewiss ein Zeichen der inneren Unsicherheit des Regimes; aber dieser Terror und der Polizei-, Spitzel- und Propagandaapparat, der ihn ausübt, sind zugleich die stärksten Stützen dieses Regimes.“

Titelseite des
Deutschland-
Berichtes
der Sopade



Deutschland-Bericht der Sopade

Sozialdemokraten und Sozialisten

SPD im Südosten Berlins

Die Sozialdemokraten hatten 1931 im bevölkerungsreichen Treptow mit über 5.000 Parteimitgliedern fast doppelt so viel Anhänger wie in Köpenick, wo sie lediglich 2.700 Anhänger zählten.

Der Hauptteil der Mitglieder konzentrierte sich in Treptow auf die drei SPD-Abteilungen Treptow, Baumschulenweg und Oberschöneeweide mit jeweils über 1000 Anhängern, Adlershof und Johannisthal brachten es auf jeweils 500, Alt-Glienicke und Niederschöneeweide auf wenige Hundert Mitglieder.

Köpenick hatte drei größere Abteilungen in Köpenick (Stadt) mit über 1400 Mitgliedern, Friedrichshagen kam auf 560, Bohnsdorf auf über 450. Dagegen fielen Grünau mit 148, Rahnsdorf mit 58 und Schmöckwitz mit 21 Genossen als Organisationsgliederungen kaum ins Gewicht. Von besonderer Bedeutung für die SPD in Köpenick war natürlich die moderne Gewerkschaftssiedlung in der Mittelheide, wo viele prominente Parteimitglieder wohnten und die deshalb von den Gegnern der SPD abfällig „Bonzensiedlung“ genannt wurde. Gerade hier konzentrierte sich nach der „Machtergreifung“ das aggressive Toben der SA, das schließlich im Juni 1933 in der Köpenicker Blutwoche seinen schaurigen Höhepunkt fand.

Das politische Gewicht der SPD auch auf kommunaler Ebene war in Treptow stärker als in Köpenick. (Die Wahlergebnisse fielen in Treptow für die SPD und KPD zusammen in der Regel 5% höher aus als in Köpenick.) Demgegenüber waren am Ende der Weimarer Republik die Deutschnationalen mit etwa 2-3% und die NSDAP mit etwa 4% in Köpenick stärker als im Nachbarbezirk. So entfielen bei den Märzahlen 1933 auf NSDAP und DNVP in Treptow knapp 45%, in Köpenick dagegen über 50% der Stimmen.

Treptow entsandte mit Minna Todenhagen aus Johannisthal (Weststraße 11) eine über den Bezirk hinaus bekannte Sozialpolitikerin, die besonders in der Arbeiterwohlfahrt engagiert war, in die Stadtverordnetenversammlung. Sie und ihr Treptower Kollege, der Angestellte Wilhelm Strieder (Kiefholzstraße 46a), stellvertretender Kreisvorsitzender der SPD, wurden nach 1933 von den Nationalsozialisten verfolgt: Minna Todenhagen entließ man als Kinderheimleiterin, Wilhelm Strieder verschleppte man 1944 ins Konzentrationslager Sachsenhausen.

Elsbeth Kötting erinnert sich 1979 an die AEG-Siedlung Oberschöneeweide:

„Mein Vater war schon vor 1918 Mitglied der SPD gewesen, nicht erst danach geworden, weil er als Beamter davon eventuell Vorteile gehabt hätte, hier in Berlin! Nein, es war die sozialdemokratische Parole nach dem Krieg: ‚Nie wieder Krieg!‘, die ihn bestärkt, begeistert, sicher gemacht hat. ‚Nie wieder Krieg!‘ war für ihn eine Zusicherung: darauf kannst du dich berufen, mit diesem Satz bist du voll einverstanden, das ist die richtige Partei für dich. Er kümmerte sich nicht so sehr um Tagespolitik. Er fühlte sich auch als Sozialdemokrat mehr für das zuständig, was an Aufgaben und Problemen

in seinem Lehrerberuf gestellt war. Er orientierte sich an der ‚Fritz-Karsen-Strömung‘, einer demokratische pädagogische Reformbewegung, und arbeitete an der ‚Lebensgemeinschaftsschule Oberschöneweide‘, wo viele SPD-Lehrer waren. Wir wohnten auch in Oberschöneweide, in der AEG-Siedlung. Dort wohnten fast nur Sozialdemokraten, man sah das bei Wahlen, wenn die Mieter geflaggt hatten: Schwarz-Rot-Gold! Meine Eltern haben uns Kinder viel zu Demonstrationen mitgenommen. Ganz in unserer Nähe fanden die jährlichen Walther-Rathenau-Feiern* der SPD statt. Rathenau hatte ja den AEG-Konzern aufgebaut, er lag in unserer Gegend in einer Familiengruft begraben. Anlässlich des Todes von Friedrich Ebert haben wir alle bei einer Demonstration teilgenommen. Mein älterer Bruder war beim Reichsbanner organisiert.“

*Walther Rathenau, Sohn des AEG-Gründers Emil Rathenau, war Außenminister der Weimarer Republik und wurde 1922 von Nationalisten ermordet, d. Verf.

Hinsichtlich des Engagements der SPD-nahen SAJ nach der „Machtergreifung“ ist noch relativ wenig bekannt. Es gab im Südosten (S. 76f.) zumindest 5 illegal weiter existierende SAJ-Gruppen von 5 bis 13 Mitgliedern, davon zwei in Köpenick.



Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold:
Tambour- und Fanfaren-Korps Berlin Treptow

Karl Birnbaum erinnert sich (1991):

„Oberschöneeweide war ein reiner Arbeiterbezirk. Hier dominierten die Arbeiterparteien: SPD, USPD, KPD. Die bürgerlichen Parteien waren in der Minderheit. Deshalb erfuhren wir lange vor allem aus Zeitungen vom Anwachsen der Nazis ...

Wir waren in Oberschöneeweide bekannt. Da wir überzeugte Sozialdemokraten waren, hing bei uns auch eine rote Fahne mit der Aufschrift ‚Wählt Liste 2!‘ (die Liste der SPD) am Balkon. Man wusste, wie wir eingestellt waren. Mein Bruder (Willi, siehe unten), der zu dieser Zeit schon Stadtjugendpfleger in Treptow war, wurde damals verhaftet. Er saß einige Zeit im Zuchthaus Plötzensee. Er wurde relativ schnell entlassen und erhielt dann Berufsverbot. Aus all diesen Gründen und weil wir ständig beobachtet wurden, sind wir dann von Oberschöneeweide nach Neukölln gezogen. Hier waren wir weniger bekannt, und hier hat man uns auch in Ruhe gelassen. Wir mussten uns natürlich zurückhalten. Verbindung hatten wir nur mit sehr guten Bekannten und ehemaligen Genossen.“

Ein Treptower erinnert sich

Treptow, Beermannstraße 2 – Familie Walz

Reinhold Walz (1909–1989) – nach dem Krieg Bezirksstadtrat in Reinickendorf – erinnert sich 1983 gegenüber H.-R. Sandvoß an seine Jugendzeit:

„Der 15. Berliner Bezirk mit seinen Ortsteilen Treptow, Baumschulenweg, Adlershof, Johannisthal und Alt-Glienicke wurde seit den 20er Jahren von der SPD regiert. Bürgermeister war Julius Grunow, Leiter des Jugendamtes Max Peters, ein ehemaliger Sekretär von Friedrich Ebert und Leiter der örtlichen Sozialistischen Arbeiterjugend. (Später folgte ihm Willi Birnbaum als Hauptverantwortlicher im Jugendamt.)

Mein täglicher Schulweg führte mich durch den Treptower Park, einer traditionsreichen Kampfstätte der Berliner SPD, die hier vor 1914 viele ihrer Antikriegskundgebungen und Wahlkampfveranstaltungen durchgeführt hatte. Wir wohnten in der Beermannstraße an der S-Bahn. Es war eine rote Arbeitergegend. Der nordwestliche Teil von Treptow ging nämlich fließend nach Kreuzberg (SO 36) und Neukölln über. Franz Künstler, der damalige Vorsitzende der Berliner SPD, wohnte nahebei (Eisenstraße). In unserer Straße lebten viele kinderreiche Familien. Reichspräsident Friedrich Ebert wohnte auch in Treptow (Defregger Straße), aber im eher vornehmen Teil. Reine Villengegenden waren Glienicke und Karlshorst. Neben deutschnationalem Bürgertum gab es im Bezirk aber auch ausgesprochen sozialliberale und demokratische Kreise. Ich denke dabei besonders an den jüngsten Reichstagsabgeordneten (DDP) und führenden Reichsbannerfunktionär Ernst Lemmer. In Erinnerung blieben mir ebenfalls jene begüterten Familien, die für kinderreiche Familien die Mittagstische bezahlten. Familie Pfings engagierte sich in diesem Bereich, Studienrätin Feder vermittelte dabei vieles.

Als die Nazis an die Macht kamen, musste mein Bruder Georg wiederholt seinen Aufenthaltsort wechseln, denn die SA suchte in der Straße nach ihm. Erwischt haben diese Schlägertrupps den jüdischen Sozialdemokraten und Reichsbannerkameraden Seligmann aus unserem Haus. Er wurde furchtbar zusammengeschlagen. Seine Söhne, einer war Sozialdemokrat, der andere Kommunist, emigrierten noch vor 1939. Desgleichen Georgs Freund Erwin Born. Vor 1933 war er in bewaffnete Auseinandersetzungen mit der SA verwickelt gewesen und geriet deswegen in Haft. Nach seiner Freilassung ging er nach Spanien und kämpfte dort auf Seiten der Internationalen Brigaden.

Ich selber nahm an den informellen Treffen Berliner Sozialdemokraten teil, ..., die, als Gesangsverein getarnt, in der Berliner Singakademie oder der ‚Neuen Welt‘ in Neukölln oder bei Beerdigungen verfolgter Genossen im Krematorium Baumschulenweg (siehe S. 73f.) zusammenkamen.“

Kreisverband Köpenick der SPD

In Köpenick wohnten bis zum Jahre 1933 viele prominente Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Reichsbannerfunktionäre. Damit war dieser Bezirk im Südosten Berlins ein Schwerpunkt besonderer Art.

Hildegard Feilen (1915–2004) erinnert sich 1992 gegenüber H.-R. Sandvoß:

„Mein Vater Rudolf Weck arbeitete bis zu seiner Absetzung durch die rechtskonservative Papen-Regierung (20. Juli 1932) als Ministerialrat im Preußischen Wohlfahrtsministerium. Er gehörte zum aktiven Kern der Parteileitung Friedrichshagen. Das Foto (S. 55) zeigt ihn und andere Genossen des Kreisverbandes Köpenick: Otto Wels, den Parteivorsitzenden der deutschen Sozialdemokratie, seinen Stellvertreter Johann Vogel, den Gewerkschaftsführer Fritz Tarnow (Holzarbeiterverband), den AOK-Angestellten und Köpenicker Reichsbannerleiter Richard Aßmann – später ein Opfer der Blutwoche (siehe S. 35) – und Stadtrat Heinrich Ehrlich.

Meine Eltern wohnten Klutstraße 23 in Friedrichshagen, Wels in der Rahnsdorfer Straße, Vogel in Hirschgarten, Tarnow in Friedrichshagen. Treffpunkt der Frauen war der Konsumladen Drachholzstraße Ecke Scharnweberstraße, auch im Naturheilbad Friedrichshagen fanden sich viele ein. Auch nach dem Verbot hielten die gesinnungstreuen Genossen zusammen, unternahmen gemeinsame Ausflüge und Wanderungen etwa zum Teufelssee. Ich selber stand besonders einem Kreis früherer Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) nahe, der vom Rechtsanwalt Heinrich Reinefeld geistig geprägt worden war. 1933 wurde er mit seinem Vater als bekannter Sozialdemokrat von der SA verschleppt (siehe S. 28f.) und im Amtsgerichtsgefängnis misshandelt. Als Jurist einigen in Erinnerung,

konnte er wieder freikommen. Nie mehr zurückkehrte dagegen unser Genosse Richard Aßmann, Köpenicks Reichsbannerführer. Dessen unkenntlich gemachten Leichnam fand man in einem Sack verschnürt in der Dahme. Da seine Witwe nicht in der Lage war, die Leiche zu identifizieren, begleitete mein Vater die Tochter, Hilde Aßmann, auf diesem schweren Weg. Der Tote konnte lediglich noch an der Uhr identifiziert werden. Hilde Aßmann emigrierte danach sofort.“

(Zu Rechtsanwalt Heinrich Reinefeld, der viele Regimegegner vor NS-Gerichten vertrat, siehe auch den Band Mitte/Tiergarten der Schriftenreihe.)

Wie Hilde Aßmann flohen mit anderen auch Otto Wels und Johann Vogel. Dessen Kinder kamen wiederholt im illegalen Auftrag nach Deutschland zurück.

Nach dem Verbot der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 war auch der Führer des Holzarbeiterverbandes, Fritz Tarnow, mit anderen Spitzenfunktionären eingesperrt worden. Dadurch entging er der Köpenicker Blutwoche im Juni 1933. Er emigrierte sofort nach seiner Entlassung. Die Ermordung vieler Genossen und die erzwungene Flucht anderer führte zu einem immer kleiner werdenden Kreis von Gesinnungstreuen, die trotz der Angst vor der ständigen Bedrohung zusammenhielten.

SPD Köpenick mit R. Aßmann (unten 2. v. l.) und Otto Wels (unten 4. v. r.), Johann Vogel (mittl. Reihe 5. v. l.), Rudolf Weck (mittl. Reihe 3. v. r.), Heinrich Ehrlich (mittl. Reihe 3. v. l.) und Fritz Tarnow (mittl. Reihe 1. v. l.)



Reichstagsabgeordnete auf der Flucht, untergetaucht, ermordet, in den Selbstmord getrieben:

Ferdinand Bender

Bohnsdorf, Hundsfelderstraße 18

Ferdinand Bender (1870–1938) aus Halver in Westfalen war seit 1912 Mitglied des Reichstages für die SPD. Von Januar 1919 bis Juni 1920 Mitglied der in Weimar tagenden Nationalversammlung, vertrat er bis zum Juli 1932 einen Wahlkreis in Magdeburg und Anhalt im Deutschen Reichstag. Beruflich war er als Angestellter einer Gewerkschaft tätig. Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten zog sich Bender zurück. Die Nationalsozialisten hatten sein Ruhegeld gestrichen und beobachteten ihn. So war er im Verzeichnis der SPD-Reichstagsmitglieder des Sicherheitsdienstes der SS (SD) erfasst. Angesichts der Zerstörung seiner politischen Ziele und Überzeugungen durch die Nationalsozialisten nahm sich Ferdinand Bender 1938 das Leben.



Clara Bohm-Schuch

Clara Bohm-Schuch

Johannisthal, Breiter Weg 22

Clara Bohm-Schuch (1879–1936), ursprünglich als kaufmännische Angestellte beruflich tätig, war während der Weimarer Republik eine der bedeutenden sozialdemokratischen Frauen im Deutschen Reichstag und hatte bereits an der Weimarer Nationalversammlung von Januar 1919 bis Juni 1920 teilgenommen.

Die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten und deren verbrecherisches Vorgehen gegen die politischen Gegner waren ihr unerträglich. Unerschrocken setzte sie sich dennoch für politisch Verfolgte ein, so während der Reichstagsitzung zum „Ermächtigungsgesetz“ am 23. März 1933 für die Berliner Stadtverordnete Marie Jankowski (siehe S. 20). Vermutlich war ihr mutiges Auftreten gegenüber Göring der Grund für die Hausdurchsuchung und die mehrwöchige Haft im Polizeigefängnis am Alexanderplatz im August 1933.

Nach der Entlassung aus der Untersuchungshaft wurde sie plötzlich überwacht und war auch im SD-Verzeichnis der SPD-Reichstagsabgeordneten erfasst. Am 6. Mai

1936 erlag sie erst 56jährig einem Schlaganfall. Ihr Begräbnis auf dem Friedhof Baumschulenweg wurde zu einer sozialdemokratischen Manifestation gegen den Nationalsozialismus (siehe S. 73).

Marie Juchacz, geb. Gohlke
Köpenick, Alte Dahlwitzer Straße 83

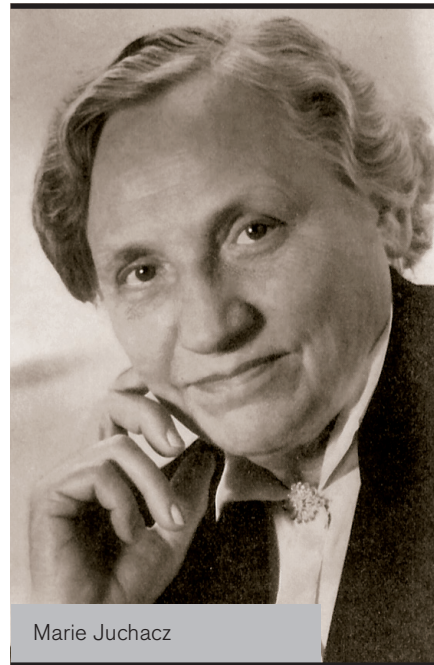
Marie Juchacz (1879–1956) aus Landsberg an der Warthe ging 1906 nach ihrer Trennung von ihrem Ehemann nach Berlin. 1908 schloss sie sich der Sozialdemokratie an. 1913 wurde sie hauptamtliche Frauensekretärin der SPD. Unmittelbar nach Kriegsende im Jahre 1919 gründete sie die „Arbeiterwohlfahrt“, die unter ihrer Leitung zu einer der bedeutendsten nichtstaatlichen Wohlfahrtseinrichtungen wurde.

Bis 1933 blieb sie Mitglied des Parteivorstandes der SPD. Sie war Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und während der gesamten Zeit der Republik als Reichstagsabgeordnete der SPD, tätig bis zu deren Verbot im Juni 1933. Bereits im Visier der Gestapo, wie eine Karteikarte der Gestapo vom 16. Mai 1933 belegt, floh sie im August 1933 mit ihrem Schwager Emil Kirschmann ins Saarland. Auch die in Düsseldorf lebende Tochter Charlotte Juchacz (*1909) wurde von der Gestapo überwacht und wegen ihrer Verlobung mit dem jüdischen Rechtsanwalt Dr. Josef Neuberger von der Anwaltskammer als Rechtsanwältin

zunächst nicht zugelassen. Emil Kirschmann (1888–1948) war von Beruf Redakteur und bis zur „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten Ministerialrat und Reichstagsabgeordneter der SPD für Koblenz-Trier. Vom relativ sicheren Saarland aus, das noch unter der Verwaltung des Völkerbundes stand, versuchten sich beide am Kampf gegen das „Dritte Reich“ von außen zu beteiligen. Emil Kirschmann war als Parteisekretär für die SPD aktiv. Marie Juchacz führte in Saarbrücken (Bahnhofstraße 80) eine kleine Pension und organisierte einen regelmäßigen Mittagstisch, der vorwiegend von jüdischen Emigranten besucht wurde. Zur großen Verärgerung der nationalsozialistischen Bürokratie war es Marie Juchacz offensichtlich gelungen, ihr gesamtes Vermögen ins Saarland zu schaffen.

Nach dem Ergebnis der Saarabstimmung 1935 mit 91% Stimmen für die „Heim-ins-Reich“-Befürworter flüchtete Marie Juchacz nach Frankreich. Sie hielt sich zeitweilig in Lothringen auf dem Gut eines aus Saarbrücken ausgewanderten jüdischen Freundes, David Meier, auf. Emil Kirschmann ging über Luxemburg nach Paris. Im Dezember 1936 wurde Kirschmann von den Nationalsozialisten ausgebürgert. Ein Verfahren zur Aberkennung der Staatsbürgerschaft wurde 1935 auch gegen Marie Juchacz eingeleitet, aber erst im September 1942 (!) erfolgte die Ausbürgerung.

Marie Juchacz gehörte in Frankreich dem Hauptvorstand der Sopade an und engagierte sich für das Internationale Sozialistische Frauenkomitee. Ihr Verhältnis zur Sopade war zunehmend gespannt; sie stand später im amerikanischen Exil der Gruppe „Neu Beginnen“ nahe. Sie betätigte sich auch schriftstellerisch in der Emigrantenpresse.



Marie Juchacz

Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht flüchteten Marie Juchacz und Emil Kirschmann nach Südfrankreich und waren im Camp les Milles interniert. 1940 gelang ihnen über Marseille und Martinique die Emigration in die USA, wo sie das Kriegsende erlebten. (Emil Kirschmann starb bereits im April 1948 in New York. Marie Juchacz kehrte 1949 nach Deutschland zurück. Sie engagierte sich erneut in der sozialdemokratischen Frauenbewegung und wurde Ehrenvorsitzende der „Arbeiterwohlfahrt“. Sie verstarb 1956 in Bonn.)

Friedrich Ebert

Johannisthal, Waldstraße 29

Friedrich Ebert (1894–1979), ein Sohn des Reichspräsidenten Ebert, war von Beruf Buchdrucker und am Ende der Weimarer Republik als Chefredakteur der „Brandenburger Zeitung“ in Brandenburg/Havel tätig. Von 1928 bis 1933 war er Reichstagsabgeordneter der SPD für den Wahlkreis 4 / Potsdam.

Nach Beschlagnahmung von Verlag und Druckerei wurde Ebert im Mai 1933 arbeitslos. Gleichzeitig warf man ihn mit seiner Familie aus der bisherigen Dienstwohnung. Seine Frau ging mit den beiden Kindern zu ihren Eltern nach Nürnberg, während Friedrich Ebert in die Wohnung seiner Mutter zog. Dort wurde er am 1. Juli 1933 verhaftet. Alle Versuche, sich für ihn einzusetzen, eine Eingabe seiner Mutter an den Reichspräsidenten Hindenburg und ein Protestschreiben des englischen Generals Neill Malcolm waren vorerst vergeblich.

Als Sohn des früheren Reichspräsidenten Friedrich Ebert war er sehr bekannt und zudem als Redakteur durch seine kritische Pressearbeit gegenüber den Nationalsozialisten bei der SA besonders verhasst.

Von der Einlieferung Friedrich Eberts in das Konzentrationslager Oranienburg – zusammen mit Ernst Heilmann und ehemaligen Mitarbeitern des deutschen Rundfunks (siehe den Charlottenburg-Band dieser Schriftenreihe) – berichtete der Mithäftling Gerhart Seger:

„Die sechs Männer wurden gemeinsam eingeliefert und kurz danach gezwungen, vor der sie umdrängenden SA sich ihrer Kleider zu entledigen. Die ihnen gehörenden Anzüge wurden kommunistischen Gefangenen geschenkt, von denen sich einige, von dieser Szene angeekelt, abwandten, während andere Nationalsozialisten entgegenkamen und die Anzüge mit Begeisterung annahmen. Dann ließ man den sechs Männern den Kopf kahl scheren, wobei man Ebert einen Kranz von Haaren stehen ließ, um ihn besonders lächerlich erscheinen zu lassen, und zog ihnen Lumpen an, die sie erst nach mehreren Tagen wieder mit eigener Kleidung vertauschen durften. Weiter ist den sechs Männern am selben Tag körperlich nichts geschehen.

Um so schlimmer war die moralische Misshandlung, der man sie unterzog. Bei dem Appell auf dem hinteren Hof des Lagers wurde ein weites Rechteck aus der Front der Gefan-

genenkompanien gebildet, die sechs Männer mussten dieser Gefangenenfront gegenüber treten, und dann hielt der Führer der SA-Standarte 208 'Schulze-Wechsungen', eine Rede, in der es von unflätigen Beschimpfungen und schmutzigsten Verleumdungen der vor ihm stehenden wehrlosen Gefangenen nur so wimmelte.“

Der hier zitierte Redakteur Gerhart Seger (1896–1967), Mitglied des Reichstages (SPD) von 1930 bis 1933, war seit Juni 1933 in Oranienburg inhaftiert. Ihm gelang im Dezember 1933 die Flucht aus dem KZ. Er entkam in die Tschechoslowakei. Sein „Reisetagebuch eines deutschen Emigranten“ war der erste authentische Bericht eines aus einem Konzentrationslager Geflohenen, d. Verf.

Friedrich Ebert wurde durch mehrere Konzentrationslager geschleppt: KZ Oranienburg, KZ Papenburg, Börgermoor/Emsland und zuletzt KZ Lichtenburg. Nach seiner Entlassung Ende Dezember 1933 stand er unter Polizeiaufsicht und bekam die Auflage, nicht in die Stadt Brandenburg zurückzukehren. 1936 war er zeitweilig Teilhaber einer Druckerei und Tankstellenbesitzer in Berlin-Johannisthal. 1939 verlor er seine neue Stelle in einem Tiefbaubetrieb aufgrund eines gegen ihn gerichteten Artikels im „Völkischen Beobachter“. Während des Krieges soll er Verbindungen zum Widerstandskreis um Robert Uhrig (siehe S. 169ff.) gehabt haben. Von August 1939 bis Mai 1940 zur Wehrmacht eingezogen, wurde er danach zum Reichsverlagsamt in Berlin dienstverpflichtet. Nach der Ausbombung im November 1943 war er zeitweilig bei Friedrich Peine, einem früheren SPD-Reichstagsabgeordneten, in Berlin-Karow untergebracht.

(Nach dem Kriegsende wurde Friedrich Ebert zunächst Mitglied der SPD, 1946 der SED, war Abgeordneter des Brandenburger Landtages von 1946 bis 1948 und fungierte als dessen Präsident. Von 1949 bis 1979 Volkskammerabgeordneter, ist er jedoch vor allem durch seine langjährige Tätigkeit als Oberbürgermeister in Berlin (Ost) und als Mitglied des SED-Politbüros bekannt geworden.)

Marie Kunert, geb. Bombe
Köpenick, Alte Dahlwitzerstraße 36

Die Schriftstellerin Marie Kunert (1871–1957) war als sozialdemokratische Parlamentarierin von 1921 bis 1928 Abgeordnete im Preußischen Landtag und vertrat ab 1928 bis 1933 den Wahlkreis 3 (Potsdam II) im Deutschen Reichstag. Sie war verheiratet mit dem Reichstagsabgeordneten Fritz Kunert, der bereits 1931 starb. Schon im März 1933 emigrierte sie in die Schweiz, wo sie unter äußerst bescheidenen Umständen lebte. Seit 1937 erhielt sie Unterstützung durch das Schweizerische Arbeiterhilfswerk. Vom Sicherheitsdienst der SS (SD) wurde sie in den 30er Jahren im Verzeichnis der SPD-Reichstagsabgeordneten erfasst.

Ihr Brief an die Schweizerische Flüchtlingshilfe vom 5. August 1937 zeigt ihre verzweifelte Lage im Exil.

Tesserete 5. VIII. 37

Via Pietro Fontana

Sehr verehrter Genosse Schneeberger,

am Ende eines langen arbeitsreichen Lebens im Dienste des Sozialismus sehe ich mich genötigt, Sie um Ihre Vermittlung zur Erlangung einer laufenden Unterstützung durch die Schweizerische Flüchtlingshilfe zu bitten.

Bis jetzt habe ich während meiner Emigration seit März 1933 in der Schweiz von sparsam verbrauchten eigenen Mittel[n] gelebt, die durch kleine Zufallseinnahmen aus Schriftstellerei ergänzt wurden, sowie durch pekuniäre Hilfe meiner Familie im Rahmen der Devisenbestimmungen. Ich habe in dieser ganzen Zeit nichts unversucht gelassen, um mich durch Arbeit aus eigener Kraft über Wasser zu halten. Ich scheue mich auch heute noch vor keinerlei Arbeit, der ich noch gewachsen bin. Aber selbst wenn es keine Schwierigkeiten in der Frage der Arbeitserlaubnis gäbe – wer beschäftigt eine 67jährige Frau, auch wenn sie noch verhältnismäßig rüstig ist?

1938 werden es 50 Jahre, dass ich Sozialistin wurde. 1889 erschien meine erste schriftstellerische Arbeit, eine Übersetzung aus dem Französischen über den Achtstundentag in dem schlesischen Parteiblatt. In den neunziger Jahren hat der verstorbene Genosse Robert Seidel in dem von ihm geleiteten Schweizerischen Parteiblatt verschiedene Arbeiten von mir veröffentlicht. Als Lebens- und Kampfgefährtin des Genossen Fritz Kunert, der 35 Jahre lang den Wahlkreis Halle-Saale im Reichstag vertrat, war ich, soweit es meine damals schwankende Gesundheit gestattete, schriftstellerisch und agitatorisch für die sozialdemokratische Partei in Deutschland tätig. Von 1921–28 war ich Mitglied des Preussischen Landtags, von 1928 bis März 1933 Groß-Berliner Abgeordnete im Deutschen Reichstag. Stets habe ich wirtschaftlich bis zur Emigration auf eigenen Füßen gestanden. Aber jetzt kann ich nicht mehr weiter, zumal die Beihilfen der Familie aufgehört haben, mit denen ich meine zusammenschmelzenden Ersparnisse strecken konnte. Mit schwerem Herzen appelliere ich nunmehr an die internationale Solidarität um Hilfe in wirtschaftlicher Bedrängnis.

Herzlichen Dank im voraus für alles, was sie für mich tun können!

Mit sozialistischem Gruß Marie Kunert

(Marie Kunert blieb nach Kriegsende in der Schweiz und starb 1957 im hohen Alter von 86 Jahren in Berlingen.)

Anna Nemitz, geb. Voigt

Köpenick, Alte Dahlwitzerstraße 38

Anna Nemitz (1873–1962), von Beruf Schneiderin, gehörte ab 1920 dem Deutschen Reichstag zunächst als Abgeordnete der USPD an, stieß dann wieder zur SPD und war für den Wahlkreis Liegnitz Mitglied des Reichstages über die gesamte Weimarer Zeit bis zum Verbot der

SPD im Juni 1933. Angesichts der Schreckensnachrichten von dem mörderischen Treiben der SA in Köpenick tauchte Anna Nemitz Ende Juni 1933 für einige Wochen unter. Später musste sie mehrfach Hausdurchsuchungen der Gestapo ertragen. Der Sicherheitsdienst der SS (SD) erfasste auch sie im „Verzeichnis der SPD-Reichstagsabgeordneten“. Sie hielt weiterhin Kontakt zu ihren ehemaligen Fraktionskollegen Alfred Faust, Julius Moses und Carlo Mierendorff. Versteckt unter einem Kohlenhaufen im Heizungskeller ihres Hauses, bewahrte Anna Nemitz den umfangreichen Nachlass des früheren Fraktionskollegen (und SPD-Gesundheitsexperten) Julius Moses auf. Er war auch der Lebensgefährte ihrer Tochter Elfriede. 74-jährig wurde Dr. Moses 1942 nach Theresienstadt verschleppt, wo er ums Leben kam. Anna Nemitz überlebte das Kriegsende und war von 1946 bis 1954 sozialdemokratisches Mitglied im Berliner Abgeordnetenhaus. Sie starb im Oktober 1962 in Berlin (Ost).

Georg Schmidt

Köpenick, Eschenstraße 5

Georg Schmidt (1875–1946) aus Wiesbaden-Biebrich war von Beruf Gärtner und in der Weimarer Republik Vorsitzender des Deutschen Landarbeiter-Verbandes in Berlin.

Schmidt gehörte von 1919 bis 1921 als SPD-Abgeordneter dem Preußischen Landtag an und vertrat von 1920 bis zum Verbot der SPD im Juni 1933 den Wahlkreis 6 (Pommern) im Deutschen Reichstag. Seine Schrift „Der Lohnanteil in der Landwirtschaft“ wurde indiziert. Am 3. Mai 1933 nahm man ihn vorübergehend in Haft. Nach seiner Entlassung zog er sich zurück, stand aber weiter unter Beobachtung. Im SD-Verzeichnis der SPD-Reichstagsabgeordneten wurde er ohne weitere Ausführungen mit aufgeführt.

Johannes Stelling

Köpenick, Alte Dahlwitzer Straße 33

Johannes Stelling (1877–1933), ursprünglich Handlungsgehilfe aus Hamburg, war bereits seit 1905 Abgeordneter im Schleswig-Holsteinischen Landtag in Lübeck und von 1921 bis 1924 Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin. Ab Januar 1919 vertrat er als SPD-Abgeordneter den Wahlkreis Mecklenburg-Schwerin in der Weimarer Nationalversammlung und später im Deutschen Reichstag. Von 1924 bis zum Verbot 1933 war er für den Wahlkreis Oppeln gewählt.

Er war Vorstandsmitglied der SPD und – Willi Vogel zufolge – Verbindungsmann zwischen der Inlandsleitung der SPD und dem Exilvorstand in Prag.

Willi Vogel berichtet 1984 von der Hausdurchsuchung, bei der ein Brief seines Vaters Hans Vogel gefunden wurde, den Johannes Stelling überbracht hatte:

„... Die übrigen SA-Leute waren in alle anderen Räume beordert worden mit Vorsortierung, bis die genauere Durchsuchung unter Anwesenheit meiner Schwester erfolgte.

In der Handtasche meiner Schwester wurde ein Brief meiner Mutter mit Nachschrift meines Vaters gefunden, aus Prag. Johannes Stelling, Mitglied des PV (Parteivorstand) in Berlin, Reichs- und Landtagsabgeordneter, Gauleiter des Reichsbanners und früherer Ministerpräsident des Landes Mecklenburg-Schwerin, hatte mir den Brief Anfang Juni nach Hirschgarten überbracht. Er kam von einer Besprechung mit dem exilierten PV in Prag. Noch am 19. Juni hatte er dem verbliebenen Rest-PV Bericht aus Prag erstattet. Er wohnte in Köpenick. Den Inhalt des Briefes hatte ich durch meine Reise nach Prag mit den zwei Koffern erledigt. Den Brief hatte ich meiner Schwester gegeben. Sie kannte den Überbringer nicht. Sie hatte den Brief in ihrer Handtasche schon vergessen. Als sie den Brief in ihrer Tasche sah, versuchte sie, diesen zu zerreißen. Die Schnipsel wurden ihr gleich entrissen wieder zusammengesetzt und vorgelesen. Von diesem Moment an war die Frage nach dem Namen des Überbringers des Briefes und nach dem Aufenthalt des Bruders Willi immer wieder Hauptthema des Verhörs während der vor sich gehenden Durchsuchung unserer Zimmereinrichtung. Nach dem Namen des Briefüberbringers konnte sie nicht erpresst werden, sie hatte ihn von mir nicht genannt bekommen.“

Am 21. Juni 1933 wurde Johannes Stelling von der SA unmittelbar nach dem Vorfall im nahen Haus der Familie Schmaus (siehe S. 26f.) in seiner Wohnung überfallen und in die SA-Schlängerlokale verschleppt, wo er unsagbar misshandelt und schließlich ermordet wurde. Seine bis zur Unkenntlichkeit entstellte Leiche wurde anschließend in einen Sack eingenäht und in die Dahme geworfen. Tage später fand man seinen zerschlagenen Körper im seichten Wasser in der Nähe der Zerpenschleuse. Johannes Stelling konnte nur anhand seiner Kleidung und einer Legitimation, die sich in einer Tasche befand, identifiziert werden.

Johannes Stelling und Paul von Essen wurde unter großer Beteiligung von Mitgliedern der SPD im Juli 1933 im Krematorium Wedding (Gerichtstraße) das letzte Geleit gegeben. Bei dieser Gelegenheit rief der Sozialdemokrat Kluge aus: „Wir werden Euch rächen!“ Für diese Äußerung wurde er verhaftet und erhielt 7 Monate Gefängnis.

Ende Juli 1933 wurde auch Richard Aßmann, ein weiteres Opfer der Köpenicker Blutwoche, im Krematorium in der Gerichtstraße zur letzten Ruhe geleitet.

Paul Wegmann

Bohnsdorf, Dahmestraße 69

Paul Wegmann (1899–1945) stammte aus Ronsdorf/Kreis Lennep und war von Beruf Mechaniker. In der Novemberrevolution 1918 war er führendes Mitglied des Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte von Groß-Berlin. Er engagierte sich danach in der KPD u. a. als Mitglied des Zentralausschusses der Partei, verließ die KPD aber bereits 1921. Von 1922 bis 1924 vertrat er ursprünglich für die USPD, später nach dem erneuten Zusammenschluss für die SPD den Wahlkreis 3 Potsdam II im Deutschen Reichstag. 1930 übersiedelte er nach Zeitz und wirkte bis zu seiner Entlassung (1933) als Kreisjugendpfleger. Im Januar 1937 zu zwei

Jahren Gefängnis verurteilt, steckte man ihn nach der Strafverbüßung bis April 1940 ins KZ Sachsenhausen. Nach dem 20. Juli 1944 verschleppte man ihn erneut dorthin und schließlich ins KZ Bergen-Belsen, wo er am 4. April 1945 an Flecktyphus erst 45-jährig starb.

Otto Wels

Friedrichshagen, Rahnsdorfer Straße 23

Otto Wels (1873–1939) gehörte zu der Generation der SPD-Führungspersönlichkeiten, die ihre politische Prägung noch im Kaiserreich erhalten hatte. Als Sohn eines Gastwirtes in Berlin geboren, erlernte er nach der Volksschule den Beruf des Tapezierers. Bereits 1891 wurde Wels Mitglied der SPD und war von 1907 bis 1918 deren Parteisekretär in der Provinz Brandenburg und ab 1908 überdies als Vorsitzender der Presseorganisation des „Vorwärts“ tätig. 1912 wurde Otto Wels zum ersten Mal in den Reichstag gewählt. Er vertrat während des Ersten Weltkrieges die Politik des „Burgfriedens“. Während der Novemberrevolution war Wels Mitglied des Berliner Arbeiter- und Soldatenrates, weswegen ihn die Nationalsozialisten später als „Novemberverbrecher“ beschimpften. Bei der Linken war er wiederum vor allem deshalb verhasst, weil er in seiner Rolle als Stadtkommandant von Berlin für das gewaltsame Vorgehen des Rates der Volksbeauftragten gegen revolutionäre Kreise Ende 1918 mitverantwortlich war. 1919 wurde Otto Wels in die Nationalversammlung gewählt, danach war er bis 1933 Mitglied des Reichstages.

Während der kritischen Tage des Kapp-Putsches gegen die neue Republik leitete Wels zusammen mit dem Gewerkschaftsführer Carl Legien den Generalstreik gegen die republikfeindlichen Militärs. In den 1920er Jahren war Wels einer der tatkräftigsten Förderer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Gleichzeitig gehörte er zum Vorstand der SPD und wurde nach 1931 ihr erster Vorsitzender. Nach dem Staatsstreich der Papen-Regierung gegen die preußische Regierung von Otto Braun und Carl Severing im Juli 1932 vertrat Wels die Auffassung, dass angesichts der Massenarbeitslosigkeit die organisierte Arbeiterschaft nicht imstande sei, durch einen Generalstreik Reichskanzler Papen zur Aufgabe zu zwingen. Im Herbst des gleichen Jahres stieß Wels mit neuen Vorstellungen für einen Generalstreik nun bei der Gewerkschaftsführung auf deutlichen Widerspruch.

Am 23. März 1933, dem Tag der Verabschiedung des „Ermächtigungsgesetzes“, hatte Otto Wels seinen herausragenden Auftritt vor dem Reichstag. In einer mutigen Rede begründete er die Ablehnung der erzwungenen Selbstaflösung des Parlaments durch die verbliebenen 90 Reichstags-Abgeordneten der SPD. (Die Kommunisten waren bereits illegalisiert worden.)

Textpassage aus der Rede von Otto Wels (Foto S. 55) am 23. März 1933 vor dem Reichstag in der Krolloper:

„... Mag sich die Regierung gegen rohe Ausschreitungen der Polemik schützen, mag sie Aufforderungen zu Gewalttaten selbst mit Strenge verhindern. Das mag geschehen, wenn es nach allen Seiten gleichmäßig und unparteiisch geschieht, und wenn man es unterläßt, besiegte Gegner zu behandeln, als seien sie vogelfrei.

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Freiheit und Leben kann man uns nehmen, die Ehre nicht.

(Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Nach den Verfolgungen, die die Sozialdemokratische Partei in der letzten Zeit erfahren hat, wird billigerweise niemand von ihr verlangen oder erwarten können, dass sie für das hier eingebrachte Ermächtigungsgesetz stimmt. Die Wahlen vom 5. März haben den Regierungsparteien die Mehrheit gebracht und damit die Möglichkeit gegeben, streng nach Wortlaut und Sinn der Verfassung zu regieren. Wo diese Möglichkeit besteht, besteht auch die Pflicht.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Kritik ist heilsam und notwendig. Noch niemals, seit es den Deutschen Reichstag gibt, ist die Kontrolle der öffentlichen Angelegenheiten durch die gewählten Vertreter des Volkes in solchem Maße ausgeschaltet worden, wie es jetzt geschieht,

(Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

und wie es durch das neue Ermächtigungsgesetz noch mehr geschehen soll.

... Vergeblich wird der Versuch bleiben, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Wir Sozialdemokraten wissen, dass man machtpolitische Tatsachen durch bloße Rechtsverwahrungen nicht beseitigen kann. Wir sehen die machtpolitische Tatsache Ihrer augenblicklichen Herrschaft. Aber auch das Rechtsbewusstsein des Volkes ist eine politische Macht, und wir werden nicht aufhören, an dieses Rechtsbewusstsein zu appellieren.

... Kein Ermächtigungsgesetz gibt Ihnen die Macht, Ideen, die ewig und unzerstörbar sind, zu vernichten. Sie selbst haben sich ja zum Sozialismus bekannt. Das Sozialistengesetz hat die Sozialdemokratie nicht vernichtet. Auch aus neuen Verfolgungen kann die deutsche Sozialdemokratie neue Kraft schöpfen.

Wir grüßen die Verfolgten und Bedrängten. Wir grüßen unsere Freunde im Reich. Ihre Standhaftigkeit und Treue verdienen Bewunderung, ihre ungebrochene Zuversicht –

(Lachen bei den Nationalsozialisten – Bravo! bei den Sozialdemokraten)

verbürgen eine hellere Zukunft.

(Wiederholter leichter Beifall bei den Sozialdemokraten. – Lachen bei den Nationalsozialisten.)“

Auf einer „Reichskonferenz“ am 27. April 1933 gab sich die SPD einen neuen Vorstand: Otto Wels 1. Vorsitzender, Johann Vogel (1879–1945) 2. Vorsitzender, Siegfried Aufhäuser (1884–1969) Vorsitzender der Gewerkschaft der Angestellten, Erich Ollenhauer (1901–1963) vormals Vorsitzender der SAJ, Friedrich Stampfer (1874–1957) Chefredakteur des „Vorwärts“, Paul Löbe (1875–1967) langjähriger Präsident des Deutschen Reichstages, und Wilhelm Sollmann (1881–1951).

Nach der Zerschlagung der Gewerkschaften am 2. Mai 1933 richtete die Partei am 4. Mai im Saarland eine „Auslandsvertretung“ ein, zu der Wels, Vogel, Stampfer und Ollenhauer gehörten, die nach Prag ins Exil gingen.

Zusammen mit Siegfried Crummenerl (1892–1940) und seinen Mitarbeitern gelang es Wels,

beträchtliche Mittel aus der SPD-Parteikasse über die Grenze in die Tschechoslowakei zu bringen. In Prag wurde unverzüglich die Auslandsabteilung der SPD aufgebaut. Gegen den Willen des emigrierten Parteivorstandes und einer Fraktionsminderheit um Kurt Schumacher beschloss die Reichstagsfraktion der SPD, der „Friedensresolution“ Hitlers am 17. Mai 1933 zuzustimmen. Eine Reichskonferenz der SPD am 19. Mai 1933 versuchte im Gegensatz zum emigrierten Vorstand vergeblich, einen Inlandsvorstand mit Paul Löbe an der Spitze zu bilden. Ihm gehörten keine Mitglieder jüdischer Herkunft an. Am 18. Juni gab der emigrierte SPD-Vorstand in Prag die erste Nummer des „Neuen Vorwärts“ heraus. Am 22. Juni wurde die SPD im Reich endgültig verboten, ihre Mandate gestrichen. Am 2. Juli 1933 konstituierte sich die Sozialdemokratische Partei Deutschland im Exil (Sopade).

Im August 1933 erfolgte die Ausbürgerung von Otto Wels. Der Verlust der deutschen Staatsbürgerschaft wurde im April 1937 auch auf Wels' Ehefrau Antonie ausgedehnt. Im gleichen Jahre war der Parteivorstand auf Grund des Druckes Hitlers auf die tschechische Regierung gezwungen, seinen Sitz nach Paris zu verlegen. Otto Wels verstarb dort bereits am 16. September 1939. Antonie Wels ging nach dem Tod ihres Mannes in die USA ins Exil und verstarb 1942 in New York.

Nach dem Sieg über Frankreich 1940 gelang den meisten SPD-Führern die Flucht durch Spanien nach Lissabon. Vogel und Ollenhauer gingen nach London, Stampfer und Sollmann in die USA, während Rudolf Hilferding und Rudolf Breitscheid den Nationalsozialisten in die Hände fielen. Hilferding starb 1941 in einem Pariser Gestapo-Gefängnis angeblich durch Selbstmord, und Breitscheid kam 1944 im Konzentrationslager Buchenwald bei einem Luftangriff ums Leben.

Johann (Hans) Vogel

Hirschgarten, Turmallee 2 (h. Wißlerstraße)

Hans Vogel (1881–1945), aus Franken stammend und von Beruf Holzbildhauer, war bayrischer Landtagsabgeordneter der SPD von 1912–1918 und Mitglied des Deutschen Reichstages für den Regierungsbezirk Ober-, Mittel- und Unterfranken von 1919 bis zum 22. Juni 1933.

Auf dem Kieler Parteitag 1927 wurde Hans Vogel mit der höchsten Stimmzahl der Delegierten in den Parteivorstand der SPD gewählt. Das bedeutete für die Familie die Übersiedlung von Franken nach Berlin. Vogel (Foto S. 55) kaufte ein Haus in Berlin-Hirschgarten.

Am 18. Mai 1933 floh Hans Vogel zusammen mit Friedrich Stampfer nach Prag, wo er sich als stellvertretender Vorsitzender der Sopade am Aufbau der Auslandsorganisation der SPD beteiligte.

Von den Nationalsozialisten wurde Hans Vogel im März 1934 ausgebürgert, 1937 seine Frau Christine und seine Kinder Frieda, Wilhelm und Ernst.

Seine Tochter Frieda erkannte man auch die Doktorwürde ab. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Frankreich floh er über Lissabon nach England. Hans Vogel erlebte noch das Kriegsende und starb am 6. Oktober 1945 in London.

Willi Vogel beschreibt 1988 die Situation der Familie im Juni 1933:

„21. Juni 1933: Meine beiden Geschwister, Frieda, 29 Jahre, Dr. phil., beim Arbeitsamt Berlin angestellt, in Entlassungserwartung; mein Bruder Ernst, 13 Jahre, ..., Schüler im Gymnasium Köpenick, und ich, 22 Jahre alt, arbeitslos. Wegen ‚dringenden Verdachts staatsfeindlicher Einstellung‘ kürzlich als Buchdrucker in der Wertdruckabteilung der Reichsdruckerei gekündigt. Wir drei Geschwister mit unserer Hausgehilfin Lina, einer Verwandten meiner Mutter aus Bayern, bewohnten seit einigen Wochen unser Haus alleine. Unsere Eltern, Hans und Diana Vogel, befanden sich seit Mitte Mai in Prag. Vater und Genossen errichteten dort das Büro des PV der Sopade.

Ende Mai 1933 hatte ich unsere Mutter nach Prag begleitet, und am 10. Juni brachte ich unseren Eltern zwei Koffer mit Allernötigstem aus dem Kleiderschrank. Legal mit dem Zug und Sichtvermerk im Pass, zwecks Besuch in Karlsbad! Während meines viertägigen Aufenthaltes in Prag riet mir Vater zu versuchen, das Haus zu verkaufen und uns in unsere Heimat nach Franken zurückzuziehen. Wenn ich den Mut hätte, könnte ich auch versuchen, seine rückständigen Diäten abzuholen. Das Unternehmen gelang, denn Görings Gleichschaltung war offensichtlich noch nicht in die untere Bürokratie vorgedrungen. Ich ahnte nicht, dass Vaters Reichstags-Diäten bald unsere Fluchthilfe sein würden.“

Gefährliche Auslandsverbindungen

Die illegale Arbeit der SPD ruhte im Bezirk Köpenick nach den schweren Verlusten durch Tod und Vertreibung ab Mitte 1933 vor allem auf den Schultern der Jüngeren. Sie hielten über die politischen Grenzen der zersplitterten Arbeiterorganisationen untereinander enge Verbindung, tauschten Material aus und sammelten Informationen über die Köpenicker Bluttaten der Nationalsozialisten.

Fritz Benke (1913–2003) erinnert sich 1984 gegenüber H.-R. Sandvoß:

„Ich trat 1931 der neugebildeten linkssozialistischen SAP bei, deren Jugendverband in Köpenick von Karl Mülle geleitet wurde. Zur sozialdemokratischen Arbeiterjugend um Erna Harris und zum kommunistischen Jugendverband um Karl Mönch (S. 29) bestanden gute und vertrauensvolle Verbindungen. Doch zum KJ mussten wir 1933, weil es dort zu viele Spitzel gab, den Kontakt auf Weisung unserer SAP-Bezirksleitung wieder abbrechen.

Unser Freund Karl Mülle wurde bereits im November 1933 verhaftet und schwer misshandelt, weil er mit einer Gruppe des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes hochgegangen war. Er erhielt 1 ¼ Jahre Haft; ich besuchte ihn wiederholt in Tegel im Gefängnis (Foto S. 82).

Unsere illegale Arbeit wurde trotzdem umsichtig fortgesetzt. Wir verbreiteten von 1933–1935 einige Tausend Flugblätter, die meisten davon zur letzten Wahl im März 1933. Den

größten Teil des Materials stellten wir selbst her. Unser Freund Max Kupfer von der SAJ hatte ein Abziehgerät hergestellt; ein anderer Genosse fertigte einen Rundstempel.

Willi Gabriel, ein Junggewerkschafter, sammelte heimlich Informationen über die ‚Blutwoche‘. Er suchte Angehörige von Erschlagenen auf und fertigte Fotos von Geschundenen. Diese und andere Dokumente brachten Gabriel, seine Frau und ich über die deutsch-tschechische Grenze. Dort trafen wir auf den früheren Köpenicker Jungbannerleiter Paul Hasche, den Schwager von Willi Gabriel. Hasche nahm das brisante Material im Auftrag des Grenzsekretariats der Exil-SPD in Empfang und leitete es zur Veröffentlichung an die Sopade weiter.

Unser Ausgangspunkt war eine Holzbaude für Skifahrer und Wanderer (s.u.r.), die genau an der Grenze lag und für den illegalen Grenzübertritt zum tschechischen Naturfreunde-Haus sehr gut geeignet war.“



Grenze im Riesengebirge (links: Naturfreunde-Haus, rechts: Schneekoppe-Haus)

Fritz Benke nahm nach der Verhaftung des Köpenicker SAP-Leiters Herbert Klein dessen illegale Funktion wahr und reiste 1936 zu einem Auslandstreffen. Durch seine Unterstützung vieler Verfolgter und ihrer Familien bewies er auch danach wiederholt Zivilcourage. (Nach dem Krieg als Gegner der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED aus Köpenick vertrieben, wirkte er als Parteisekretär und als SPD-Bezirksverordneter in Steglitz.)

Anfang des Jahres 1936 kam es offensichtlich zu verstärkten Aktivitäten von Sozialdemokraten in Berlin. In einem Bericht der Geheimen Staatspolizei vom 16. Februar 1936 heißt es über diese Aktionen:

„... Das im Lagebericht des Vormonats berichtete Einheitsfrontabkommen zwischen dem Bezirksvorstand der SPD von Berlin und der Roten Hilfe wird durch die Rede Piecks auf der 4. Parteikonferenz in Brüssel bestätigt. Aufgrund dieses Abkommens hat die SPD eine größere Aktivität entwickelt. Am 9./10. Januar mussten schätzungsweise 6000 Flugzettel mit der Aufschrift ‚Die Sozialdemokratie lebt‘ u.a. in Köpenick und Treptow aufgesammelt werden. In Charlottenburg wurden bei der Leerung der Briefkästen mehrere hundert derselben Zettel sowie die ‚Sozialistische Aktion‘ gefunden. Letztere erhielten auch mehrere Geschäftsleute in Charlottenburg durch die Post von Dresden aus zugesandt. Einige Angestellte des Neuköllner Krankenhauses erhielten aus der Tschechoslowakei ebenfalls Hetzschriften zugestellt ...“

Wie versucht wurde, von außen auf die politische Entwicklung im Reich einzuwirken, zeigen auch die folgenden Beispiele:

Notiz in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 6. Juli 1933:

Wie sie hetzen.

Ein betrübliches Zeichen für die Hetzarbeit gewisser Kreise im Ausland gegen deutsche Waren ist in einem Berliner Geschäft festgestellt worden. Dort lief von einer Konfektions- und Textilfabrik aus Amsterdam in Holland ein Brief ein, der auf der Rückseite eine viereckige Siegelmarke trug. Diese Marke, in der gelben Farbe des Neides und des Hasses gehalten, zeigt im oberen Raum einen viereckigen Käfig, darin ein Hakenkreuz, dessen vier Enden in Natternköpfe auslaufen. Darunter steht: „Boycot alle Duitsche Boortbrenghsels“ – „Boycottez les produits allemand“ und „Boycott all german goods“, also die Boykottaufforderung in holländischer, französischer und englischer Sprache. Das Traurigste dabei ist, dass die Post derartige Briefe zustellen muss, da sonst die betreffende deutsche Firma geschädigt werden könnte.

Dieser Brief wurde demonstrativ im Schaufenster eines Textilgeschäftes in Friedrichshagen ausgestellt und hatte damit eine propagandistische Wirkung in doppelter Hinsicht. Diejenigen, die in Holland den Brief mit diesem Aufkleber versahen, hatten von einer so großen Verbreitung ihres Boykottaufrufes in Deutschland sicher nicht zu träumen gewagt.

Reichsbanner im Widerstand

Herbert Dewald

Treptow, Neue Krugallee 104

Herbert Dewald (1902–1976) zählte zu den aktivsten Partei- und Gewerkschaftsfunktionären der SPD in Treptow. Der Republikschutztruppe Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gehörte er seit ihrer Gründung im Jahre 1924 an. Als bekannter Sozialdemokrat wurde er bereits 1933 von der SA verschleppt und misshandelt. Aus Sicherheitsgründen musste er sich deshalb von seiner Familie in Treptow trennen. Zu dieser Not kam eine Verschlechterung seiner sozialen Lage, denn er fand fast keine Beschäftigung mehr. Trotzdem schloss er sich der illegalen Berliner Reichsbannergruppe um den ehemaligen Polizeimajor Karl Heinrich (SPD) an und hielt Kontakt zu gesinnungstreuen Treptower Kameraden, die er mit Untergrundschriften versorgte. Am 29. September 1935 geriet er in Müggelheim in Haft, nachdem die Gestapo die Berliner Reichsbannergruppe aufdecken und zerschlagen konnte (siehe den Spandau-Band der Schriftenreihe). Seiner Standhaftigkeit und der Verschwiegenheit führender Kreise der illegalen Reichsbanner war es zu verdanken, dass er im Prozess gegen die Gruppe mit 1½ Jahren Gefängnis davonkam und weitere Treptower verschont blieben.

Erich Hoffmann

Baumschulenweg, Kiefholzstraße 177

Der Treptower Erich Hoffmann gehörte zu jenen Illegalen, die der Verhaftungswelle gegen das Berliner Reichsbanner im September/Oktober 1935 entgingen. Der Tischler (1906–1999), der auch Verbindungen zu sozialdemokratischen Kreisen in Kreuzberg hatte, nahm über Mitverschwörer der Heinrich-Gruppe Kontakt zu einer sozialdemokratischen Widerstandsgruppe im Norden der Stadt auf, wo Otto Scharfschwerdt oppositionelle Gewerkschafter und Reichsbannerfunktionäre gesammelt hatte (siehe den Pankow-Reinickendorf-Band der Schriftenreihe). Hoffmann verbreitete deren Untergrundschriften und nahm an ihren Zusammenkünften teil. Am 27. Januar 1937



Herbert Dewald



Erich Hoffmann

durch die Rummelsburger SA verhaftet, verurteilte man ihn als Hauptangeklagten in einem der fünf Kammergerichtsprozesse gegen die Scharfschwerdt-Gruppe zu 4 Jahren Zuchthaus. Er konnte die Haft überleben.

Paul Feller

Köpenick, Wilhelmstraße 18 (heute Katzensgraben)

Paul Feller (1915–1944), von Beruf Bootsbauer, war Mitglied des Reichsbanners und in der sozialistischen und Gewerkschaftsjugend aktiv. Nach Aussage seiner Mutter, Elise Feller, wurde ihr Sohn während der Köpenicker Blutwoche von der SA verschleppt und misshandelt. Wieder frei gekommen, tauchte Feller sofort unter und flüchtete schließlich mit seinem Freund Paul Hasche (siehe S. 67) in die Tschechoslowakei.

1937 ging Paul Feller nach Spanien und meldete sich freiwillig für die „Internationalen Brigaden“. Nach der Niederlage der Republik im Spanischen Bürgerkrieg 1939 wurde er nach dem Einmarsch der Wehrmacht 1940 interniert. Im Dezember 1940 lieferte man den im besetzten Frankreich von der Gestapo aufgespürten Feller an das Reichssicherheitshauptamt aus. Er kam nach Moabit in Untersuchungshaft. Im Monat darauf wurde er dem Haftrichter zugeführt. Eine interne Kartei vermerkte über ihn: „Bis 1933 Berlin-Köpenick“ sowie unter der Parteilugehörigkeit: „Reichsbanner“. Mangels Beweisen wurde er schließlich zwar freigesprochen, aber nach der Untersuchungshaft ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, wo er unter noch ungeklärten Umständen am 20. November 1944 „verstarb“.

Die Zeitschrift „Blick in die Zeit“ entsteht

Friedrichshagen, Hirschgarten, Siedlung Westend,
Liebstädter Gang 1 (Wohnung Mendel)

Kurt Hermann Mendel (1900–1983), Werbefachmann des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und Besitzer einer Druckerei am Alexanderplatz, wohnte bis 1934 in Friedrichshagen und gehörte der dortigen SPD-Abteilung an. Geleitet wurde sie von Otto Engel und hatte etwa 560 Mitglieder.

Kurt Hermann Mendel erinnert sich 1983 gegenüber H.-R. Sandvoß:

„Friedrichshagen war damals eine eher kleinbürgerliche Gegend. Wie das Parteivorstandsmitglied Hans Vogel (S. 65) wohnte ich in Hirschgarten, wir konnten uns über die kleine Straße hinweg von Fenster zu Fenster verständigen.

Schon bald nach dem Reichstagsbrand setzten die immer stärker werdenden Verfolgungen ein: Hier kam einer zusammengeslagen an, dort wurde jemand aus der Kurzhaft entlassen. Köpenick – wo es im Juni 1933 zu schrecklichen Morden kam – lag ja nur eine Viertelstunde von uns entfernt. Eines Tages kamen die Kinder von Hans Vogel und baten uns um Hilfe. Ich erinnere mich noch an Frieda Vogels Worte: ‚Ich kann nicht mehr in unsere Wohnung, habe auch keine Sachen mehr‘.

Lolich in die Zeit

Herausgeber: Dr. A. Ristow

PRESESTIMMEN DES IN- UND AUSLANDES
ZU WIRTSCHAFT, POLITIK UND KULTUR

Preis RM. 0,15

Das Ende der Hugenbergpartei

VOM BLOCK ZUM BREI

Hugenberg am Ziel seiner Wünsche . . .
Vor wenigen Wochen erschien in dem führenden Blatt der Hugenberg-Presse ein Aufsatz, der die Überschrift „Se u ch i e n d e T a g e“ trug. Darin wurde geschilbert, wie der am Ende des siebenten Jahrzehnts stehende Kämpfer Hugenberg nach vierzehn Jahren rastlosen und erbitterten Ringens das Ziel seiner Wünsche vor sich liegen sah. Nun sei der Parlaments- und Parteienstaat überwunden. Jeder neue Tag gelte der Erfüllung eines jahrelangen Strebens. Nun könne eine Bauernpolitik, eine Handelspolitik, eine Wirtschaftspolitik begonnen werden, wie sie den Gedanken einer deutschen Nationalwirtschaft gemäß sei.
(Kölnische Zeitung, 30. 6. 33.)

Die Deutschnationale Front aufgelöst
„Hugenberg hat in den entscheidenden letzten Tagen an der Vorbereitung des Beschlusses für Selbstauflösung der Deutschnationalen Front nicht mitgewirkt, und er hat gemäß seinem Wesen den Weg der Treue gegen seine Anhänger bis zum letzten Augenblick für richtig gehalten.“
(Die Reichshausgabe)

„Hätte sie . . .“
„Hätte die deutschnationale Partei sich in eine republikanisch-konservative umgewandelt und hätte sie sich mit dem Zentrum verbündet, mit dem Zentrum, das unter der Führung des konservativen Staatsmannes Brüning Anschluß nach rechts suchte, so hätte diese beiden Parteien die Republik beherrscht, die Deutschnationalen hätte einen großen Teil des Einflusses wiedergewonnen, den einst die Konservativen in der Monarchie ausgeübt haben, und Hugenberg, der jetzt am Ende seiner politischen Laufbahn steht, wäre einer der mächtigsten Männer im Staate geworden. Doch er war unbeherrschbar. Statt das Kabinett Brüning zu stützen, hat er alles getan, um ihm das Leben unmöglich zu machen . . .“
(Neue freie Presse Wien, 1. 7. 33.)

Vorbei . . . vorbei . . .
„Auch Dr. Alfred Hugenberg hätte wohl am 30. Januar, als er den Pakt mit Hitler schloß, über denjenigen ungläubig gelächelt,

der ihm ein rasches, ein so rasches Ende seiner politischen Karriere gemeinsagt hätte. Denn daran, daß sein Abschied aus der Regierung zugleich das Ende seiner politischen Karriere bedeutet, kann wohl niemand mehr zweifeln. Wer in fünf Monaten eine Drei-Millionen-Partei aus einem Block zu einem Brei werden läßt, wer die Stellung eines Wirtschaftsdiiktors so wenig zu großen schöpferischen Leistungen zu nutzen weiß, der kehrt nach menschlichem Ermessen nicht wieder, dessen Zeit ist vorüber . . .“
(Berliner Tageblatt, 30. 6. 33.)

Es kam, wie es kommen mußte.
„Es kam, wie es kommen mußte. Hugenberg war zwar ein ausgezeichnete und routinierter Wirtschaftssachmann, aber das Fundament seines Wissens und Könnens, der wirtschaftsliche Liberalismus, war längst morsch geworden.“
(Angriff, 30. 6. 33.)

„Mit Hugenberg verläßt ein Stück altes und eben nicht unsterbliches Deutschland den Raum politischen Geschehens, eine Anschauung der Dinge, die ihre Verdienste hat, deren Lebensberechtigung jedoch zu-

gleich mit den weitherzig gewährten Möglichkeiten abgelaufen ist.“
(Angriff, 28. 6. 33.)

„Hugenberg war der letzte Repräsentant einer politischen und wirtschaftlichen Auffassung, für die im nationalsozialistischen Staat kein Raum mehr ist.“
(Tägliche Rundschau, 29. 6. 33.)

Die Zeit des liberalen Kapitalismus ist vorbei.
„Die Zeit des liberalen Kapitalismus und der Boranstellung der mit dem Eigentum verknüpften Rechte ist vorbei, in den Vordergrund rücken statt dessen die Volksgemeinschaft, die Bindungen an die Nation und die mit dem Eigentum verknüpften Pflichten.“
(Deutsche Allgemeine Zeitung, 27. 6. 33.)

Totale Wirtschaft ist das Ziel.
„Es ist in diesen Wochen von manchem Führer der nationalsozialistischen Bewegung ein sehr radikales Wort von der politischen Totalität gefallen; es ist zu wünschen, daß mit der gleichen Rücksichtslosigkeit, wie der totale Staat im poli-

In dieser Nummer:

- Vom Block zum Brei (Hugenbergs Ende)
- Der wankende Zentrumsturm
- Der Kirchenkonflikt
- Deutschland, wie das Ausland es sieht
- Weltwirtschaftskonferenz am Ende
- Blick über die Grenze

Außerdem:

Das Neueste aus Politik, Wirtschaft, Sport u. Kultur

Wir Sozialdemokraten Friedrichshagens besaßen keine politische[n] Verbindungen mehr nach außen und wussten nicht, was wir tun sollten. Da entwickelte ich die Idee, zur Orientierung für die Genossen unseres engeren Kreises ausländische Pressestimmen zusammenzustellen. Bevor Hans Vogel ins Exil ging, hatte er dazu sein Einverständnis erklärt. Die Sache war schnell so gefragt, dass sie vervielfältigt werden musste. Bald darauf entstand der Plan, den ich mit früheren sozialdemokratischen Redakteuren wie Andreas Gayk in die Tat umsetzte, den kleinen örtlichen Informationsdienst als Pressespiegel im größeren Rahmen herauszugeben und zu drucken. Dabei war ich der Ansicht, dass bei geschickter Aneinanderreihung und Gegenüberstellung geeigneter aktueller Texte sich Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ergäben.“

„Blick in die Zeit“ – so wurde das Blatt schließlich genannt – erschien vom 16. Juni 1933 bis zum Verbot Ende August 1935. Es war die einzige periodisch erscheinende sozialdemokratische Zeitschrift, die in der NS-Zeit in Deutschland hergestellt, redigiert und vertrieben wurde. Enge Mitarbeiter waren neben dem erfahrenen SPD-Redakteur Andreas Gayk, der Gewerkschaftssekretär Kurt Exner (siehe den Neukölln-Band dieser Schriftenreihe) und der frühere Geschäftsführer der „Kinderfreunde“-Bewegung Hans Weinberger. Gerade Letztgenannter verfügte durch seine vorausgegangene Tätigkeit über ein weit reichendes Kontaktnetz zu ehemaligen Funktionären, die von nun an den Vertrieb zu einem Teil trugen und emsig Tausende von Exemplaren an alte Gesinnungsgenossen weitergaben.

Kurt Hermann Mendel 1983:

„Die Auflage (unseres Blattes) belegt die breite Wirkung: Nach kurzer Anlaufzeit wurde jede Woche von ‚Blick in die Zeit‘ etwa 100.000 Exemplare zum Preis von 0,15 RM verkauft. Nach vorsichtigen Schätzungen dürften damit 400.000 bis 500.000 Leser erreicht worden sein. Die Zeitschrift ging von Hand zu Hand. Viele Erwerbslose ... konnten sich selbst den niedrigen Kaufpreis nicht mehr leisten.

In erster Linie wurde ‚Blick in die Zeit‘ in Kreisen früherer SPD- und Gewerkschaftsmitglieder vertrieben. Bald fand die Zeitschrift aber auch Interesse in anderen Bevölkerungskreisen, die die Gleichschaltung der Presse durch die Nationalsozialisten ablehnten.“

„Blick in die Zeit“, ein Blatt, das viel zum Zusammenhalt von kritischen Sozialdemokraten in Berlin-Brandenburg beitrug, war eine einzigartige Initiative, und im Nachhinein erscheint es ganz besonders beachtenswert, dass sich dieses verdeckt oppositionelle Presseorgan so lange hat halten können. Es war nicht zuletzt das Verdienst des Verlegers Dr. A. Ristow, eines laut Mendel liberalen und bürgerlichen Geschäftsmannes, der es mit Mut und Geschick verstand, wiederholte Einwände und Verbotsandrohungen der Politischen Polizei abzuwehren. Als Mitglied im Verein ehemaliger Offiziere der Nachrichtentruppe sind ihm seine vielfältigen Beziehungen zu früheren Kameraden sicherlich sehr zugute gekommen.

Auch als „Blick in die Zeit“ Ende August 1935 schließlich doch verboten wurde, musste sich niemand deswegen vor Gericht verantworten.

Stummer Massenprotest in Baumschulenweg

Baumschulenweg, Friedhof Kiefholzstraße (Foto S. 293)

Im Mai 1936 nahmen Tausende von gesinnungstreuen Anhängern der Sozialdemokratischen Partei Abschied von einer ihrer beliebtesten Reichstagsabgeordneten: der 1879 geborenen Frauenrechtlerin und Sozialpolitikerin Clara Bohm-Schuch (siehe S. 56).

Was viele Menschen an der Sozialdemokratin schätzten, war nicht allein ihre Sachkenntnis, sondern – so Dora Lösche – „ihre warme herzliche Mütterlichkeit gegen Armut Menschen aufzurufen, sie zu überzeugen, nicht still ein scheinbar gegebenes Schicksal hinzunehmen, das war ihre Lebensaufgabe.“

Mit Empörung erlebte sie die von der Hitlerbewegung ausgehende Welle der Gewalt im Jahre 1933. Bei der Reichstagsitzung am 23. März 1933 überreichte sie Parlamentspräsident Göring einen Bericht über zahlreiche Übergriffe durch die SA. So setzte sie sich auch für die Sozialdemokratin Marie Jankowski aus Köpenick ein, die im März 1933 entsetzlich von Nationalsozialisten misshandelt worden war. Dabei nahm sie keine Rücksicht darauf, dass die Versammlung (bei der die SPD als einzige Partei gegen das „Ermächtigungsgesetz“ stimmte) unter Bewachung und Drohungen durch die SA stand.

Verfolgte fanden auch privat in ihrem Johannisthaler Heim Schutz und Zuspruch. Im August 1933 wurde sie schließlich selbst verhaftet und verbrachte 15 Tage im Polizeigefängnis am Alexanderplatz und im Frauengefängnis Barnimstraße. Nach ihrer Entlassung stand sie unter ständiger polizeilicher Beobachtung und musste sich regelmäßig bei der Polizei melden. Die Zerstörung ihres Lebensinhaltes und die ständige Verfolgung gingen über ihre Kräfte. Sie verstarb ganz unerwartet am 6. Mai 1936 an einem Schlaganfall.

Die Beerdigungsfeier geriet zur größten stummen Protestaktion, die von den Anhängern der verbotenen Sozialdemokratie zwischen 1933 und 1945 abgehalten wurde. Eine Teilnehmerin erinnert sich:

Dora Lösche (1906–1985) – nach 1945 Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses und des Deutschen Bundestages – schreibt 1959:

„Die Beerdigung war eine große Kundgebung der Berliner Sozialdemokraten, der Gewerkschafter, der sozialistischen Jugend und der Arbeitersportler. Sogar der interne Polizeibericht sprach von 6.000 bis 8.000 Teilnehmern. Alle, die wir auf dem Friedhof Baumschulenweg Abschied von ihr nahmen, werden nicht vergessen, wie über die Köpfe Tausender Menschen hinweg Blumensträuße und rote Nelken in endloser Kette weitergereicht wurden, weil nur ein kleiner Kreis in der Halle Einlass fand. Noch lange nachdem Franz Künstler, der letzte Vorsitzende der Berliner Sozialdemokratie in der Weimarer Zeit, seine kurzen, herzlichen Worte beendet hatte, kamen Berliner, so dass der ganze Stadtbezirk unter dem Eindruck dieser Feier stand.“

Diese Gedenkfeier blieb nicht die einzige, wohl aber die weithin größte und eindrucksvollste Manifestation antinationalsozialistischer Gesinnung durch Anhänger der Berliner SPD.

Auch in den folgenden Jahren wurden wiederholt verfolgte Sozialdemokraten auf dem Fried-

hof in Baumschulenweg beigesetzt, so 1941 der frühere Volksbeauftragte und Parteisekretär Emil Barth (siehe den Neukölln-Band dieser Schriftenreihe).

Ein Jahr nach ihm verstarb der Vorsitzende der Berliner SPD, Franz Künstler, an den Folgen der erlittenen KZ-Haft und Zwangsarbeit. Seine Beerdigungsfeier im dritten Kriegsjahr (!) dokumentierte noch einmal auf sehr beeindruckende Weise den Zusammenhalt der alten Berliner SPD und die Treue zu den inzwischen verbotenen Ideen. Mit Ausnahme kleiner Todesanzeigen konnte für den Abschied von Franz Künstler nur mündlich geworben werden. Trotzdem erschienen über 1000 Menschen, darunter Soldaten in Uniform.



Friedel Lange (1912–1997), geb. Schmiedel, erinnert sich 1986:

„Die Teilnehmerzahl ist schlecht zu schätzen. Alles war verteilt, es wurde ja nicht demonstriert. Obwohl die Propaganda nur von Mund zu Mund lief, waren etwa 2.000 bis 3.000 Menschen anwesend.“

Margarete Künstler und Dora Lösche hatten den Text für die kleine Todesanzeige in der „Berliner Morgenpost“ verfasst. Der ehemalige SPD-Abgeordnete des Preußischen Landtages, Otto Meier, war als Redner vorgesehen, erschien aber nicht.

Agnes Richter (* 1920), deren Vater beim Arbeitersamariterbund wirkte, berichtet 1986:

„Bei der Beerdigungsfeier in Baumschulenweg hielt mein Vater, Paul Krause, eine kurze, privat gehaltene Rede. Darin kamen keine politischen Dinge vor, das war zu gefährlich. Der Friedhof war schwarz von Menschen. Als wir zurückgingen, sagte mein Vater: ‚Tausend waren es mindestens!‘“

Die Trauerfeier im Januar 1942 für **Johann Gloger** (1890–1942), der an der Reorganisation einer neuen Landesleitung der KPD zusammen mit Kurt Steffelbauer, Arthur Emmerlich und Alfred Grünberg beteiligt war, geriet ebenfalls spontan zu einer Demonstration der Zusammengehörigkeit.

Horst Große erinnert sich gegenüber Ruth Krenn:

„An der Trauerfeier in Baumschulenweg nahmen aus unserem Hause außer Familie Gloger noch Frau Schneke und meine Mutter teil. Mein Vater bekam als Dienstverpflichteter nicht frei. Frau Gloger sagte auf dem Wege zu meiner Mutter: ‚Wir sind ja eine recht kleine Gesellschaft, aber die anderen haben sicher Angst.‘ Doch auf dem Friedhof Baumschulenweg strömten beim Aufruf des Namens Gloger viele Menschen zusammen. Unter ihnen Vertreter der Laubekolonie, des Taubenzüchtervereins und auch der Chef von Glogers Tochter Ilse, ein Geschäftsmann für Schmuck und Uhren aus der Friedrichstraße. Die Trauerfeier fand unter Gestapoaufsicht statt. Der Redner verstand es geschickt, die persönlichen Verdienste und Charaktereigenschaften Glogers hervorzuheben. Er knüpfte an seine ‚Verdienste‘ im Ersten Weltkrieg an und schilderte ihn als Patrioten und guten Menschen, freundlich, hilfsbereit und selbstlos. Nach der Ansprache flüsterte er Frau Gloger zu: ‚Hoffentlich komme ich heute abend auch gut nach Hause.‘“

Treffpunkt „Eierhäuschen“

Treptow, Ausflugslokal „Eierhäuschen“, Kiehnwerderallee

Gesinnungstreue Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre fanden sich wiederholt an Wochenenden zu informellen Treffen, die man als Ausflüge und Gesangsabende tarnte, im Treptower Ausflugslokal „Eierhäuschen“ zusammen. Es war ein Ort, der diesbezüglich vielen Berliner Sozialdemokraten ein Begriff war.

Von einem ganz besonderen Kreis („Kaffeeseib“), der hier ebenfalls tagte, berichtete der frühere stellvertretende Kreisvorsitzende der Köpenicker SPD, **Friedrich Klatt** (1888–1968). Der Gärtner und Gewerkschafter leitete von 1930 bis 1933 die Rechtsschutz- und Betriebsräteabteilung des Gesamtverbandes der öffentlichen Betriebe. 1933 noch Spitzenkandidat der SPD in Köpenick und Treptow für die Stadtverordnetenwahl, musste er nach dem Verbot der Partei am 22. Juni 1933 untertauchen, denn die SA machte Jagd auf ihn („Köpenicker Blutwoche“). Er zog in den Norden Berlins und bildete mit anderen einen illegalen Kreis, der frühere Stadtbedienstete umfasste, die im März und April 1933 von den Nationalsozialisten entlassen worden waren. In ihrem Auftrag trat er als Prozessbevollmächtigter der Deutschen Arbeitsfront entgegen und versuchte, Entschädigungsleistungen durchzusetzen. (Zeitweilig waren im Reich deswegen 400 Klagen anhängig.) Bei den vierwöchigen Treffen kamen manchmal bis zu 100 Teilnehmer zusammen, der enge Kern bestand aus etwa 15 Kollegen.

Nach dem 20. Juli 1944 wurde Friedrich Klatt für einige Wochen ins KZ verschleppt und dort misshandelt.

(Nach 1945 war Klatt Leiter der Rechtsschutzabteilung des FDGB.)

Jugendgruppe Südost/Treptow



Jugendgruppe Südost/Treptow (mit Fahnenwimpel Felix Jano)

Eine Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten (ZdA) sowie mehrerer Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) in Berlin-Südost/Treptow hielt auch nach der Zerschlagung der Arbeiterbewegung die Verbindung aufrecht. Doch schloss man sich unterschiedlichen Widerstandsgruppen an: Der Postarbeiter Felix Jano stieß zu den sozialistischen „Roten Kämpfern“ (Gruppe Eitelsberg-Harlinghausen), nahm an Schulungen und dem Versand von Untergrundschriften teil. Sein Schwager, der Packer Willi Kuntz, bis 1933 aktives Mitglied der antifaschistischen Schauspiel- und Kabarettgruppe „Die roten Funke“, stieß dagegen zum illegalen Apparat der SPD (Gruppe Hohnstädter-Wiechert) und verbreitete deren Flugschriften. Kuntz geriet deswegen bereits Ende 1933 in Haft, Jano erst 1936. Nach Verbüßung ihrer Strafen – zwei Jahre Zuchthaus für Willi Kuntz, eineinhalb Jahre Gefängnis für Jano – stießen sie zu ihren Jugendfreunden zurück.

Karl Wernicke erinnert sich 1951 an deren Wirken:

„Unsere Gruppe war von 1937 bis 1939 ca. 18 Mann [Personen] stark und reduzierte sich durch den Kriegsausbruch bis 1941 auf 6 Mann [Personen]. Unsere Gruppenarbeit bestand in [der] Herstellung von illegalen Schriften und [der] Aufrechterhaltung der Verbindung sowie Unterstützung der Angehörigen der in Haft genommenen Genossen.“

Nach und nach zog die NS-Wehrmacht diese gegnerisch eingestellten jungen Männer ein. Unter ihnen waren auch die beiden Vorbestraften Felix Jano (1907–1943) und Willi Kuntz (1906–1943), die schließlich ihr Leben in einem Krieg ließen, den sie auf das Tiefste verabscheuten und bekämpft hatten.

Illegale Gewerkschafter

Köpenick, Wendenschloßstrasse 67-85 - Nitrit-Fabrik

Willi Oertel, der als Reparaturschlosser in der Nitrit-Fabrik tätig war, berichtet, wie man 1932 noch das Vordringen der SA im Betrieb abwehren konnte. Um einen SA-Kollegen aus dem Betrieb zu entfernen, wurde von der SPD-Betriebsgruppe eine Schlägerei zwischen dem SA-Mann und Oertel in Szene gesetzt und bei der anschließenden Aussprache vor Betriebsleitung und Betriebsrat sagten Hans Szeika und Fritz Runge gegen den SA-Mann aus, der daraufhin fristlos entlassen wurde.

Zu dieser sozialdemokratischen Betriebsgruppe gehörten neben Willi Oertel, August Scheel, Paul Vogel, Rudolf Pisternik, Rudolf Krüger und sympathisierende Kollegen wie Hans Szeika und Robert Döscher.

Als am 1. Mai 1933 zum ersten Mal die Hakenkreuzfahne im Betrieb gehisst und die Belegschaft aufgefordert wurde, geschlossen anzutreten, wagten es nur Willi Oertel und ein weiterer Kollege, der Fahne demonstrativ den Rücken zuzukehren, obwohl vorher noch eine Reihe von Arbeitern gegen das Auftreten der Nationalsozialisten im Betrieb protestieren wollte. Ende Mai prangte zwar eine KPD-Losung vom Fabrikschornstein (siehe S. 136), aber innerhalb der Belegschaft regte sich kaum noch Widerstand gegen die Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten.

Willi Oertel in seinen Erinnerungen:

„Eines Tages gab der Zellenleiter Hermann Schlupp bekannt, dass er im Essensraum Aufnahmen für die Nationalsozialistische Betriebsgewerkschaftsorganisation (NSBO) tätigen will. Die Kollegen strömten in Scharen zur Aufnahme, nur ein ganz geringer Teil blieb standhaft. Wir hielten die Fahne der Arbeiter hoch, indem wir gegen freche Aufnahmen auftraten (und es ablehnten), die Beiträge der Arbeitsfront gleich vom Lohn abzuziehen. In einer Belegschaftsversammlung versuchten wir, die Kollegen davon zu überzeugen, dass dies ein Eingriff in unsere persönlichen Rechte ist.

Gen. Krüger als Vorarbeiter im Kessel- und Waschhaus entfernte ein im Waschraum gehängtes Hitlerbild. Seine gute Zusammenarbeit mit der Betriebsleitung jedoch bewahrte ihn vor ‚Unannehmlichkeiten‘. Die Belästigungen von seiten der SA im Betrieb wurden in der Folge immer größer, und die Arbeit wurde uns schwermacht. Wir verließen (schließlich) auf eigenen Wunsch den Betrieb.“

Robert Bredow

Treptow, Kieffholzstraße 405

Dicht an der Bezirksgrenze von Neukölln und Treptow lebte Robert Bredow, der letzte Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Berlin. Sein Leidensweg veranschaulicht das Schicksal vieler standhafter alter Arbeiterfunktionäre, die untereinander Verbindung hielten, aber an riskanten Widerstandsaktionen nicht direkt beteiligt waren.

Robert Bredow (*1885), nach dem Krieg stellv. SPD-Vorsitzender von Treptow berichtete 1945:

„Nach 1933 war ich einige Jahre erwerbslos, dann machte ich mich in der Versicherungsbranche selbständig. Im Laufe der Zeit wurde ich fünfmal verhaftet: einmal sieben Tage, einmal einen Tag, einmal vier Wochen, dreizehn Wochen KZ Sachsenhausen (1944), einmal dreieinhalb Wochen. Außerdem erhielt ich des öfteren Besuche mit Hausdurchsuchungen durch die Polizei. Meine Frau ist den Aufregungen erlegen und 1942 verstorben. Bemerken möchte ich noch, dass meine Gewichtsabnahme circa 85 Pfund betrug.“

(Robert Bredow wurde 1946 in eine Heilanstalt eingeliefert.

Er verstarb wenige Jahre danach)

Walter Maschke

Adlershof, Argonnenweg 54 (heute Steinbachstraße)

Der Gewerkschaftssekretär Walter Maschke (1891–1980) wirkte bis zum Verbot 1933 als Reichsjugendsekretär der Angestelltenbewegung. Auch nach der Zerschlagung dieser Organisation hielt er den Kontakt zu gesinnungstreuen Kollegen aufrecht und stand dabei in Verbindung mit dem SPD Exil-Vorstand in Prag und dem Internationalen Gewerkschaftsbund in Paris. Mit anderen früheren Spitzenfunktionären wirkte er daran mit, einen sich über das ganze Reichsgebiet erstreckenden illegalen Apparat aufzubauen. Am 21. Dezember 1934 wurde er verhaftet, aber man konnte ihm in einem angestregten Massenprozess gegen die verbotene Berliner SPD nichts nachweisen und musste ihn im Januar 1936 freilassen.

Auch nach der Entlassung aus der über einjährigen Untersuchungshaft ließ er von seinem Ziel nicht ab, ein Kontaktnetz alter Gewerkschafter aufrechtzuerhalten und suchte daher besonders die Nähe zu Wilhelm Leuschner und Hermann Maaß. Diese waren bei ihren Widerstandsaktivitäten über den traditionellen Kreis der Funktionäre hinausgegangen und hatten Verbindung zu bürgerlichen und militärischen Kreisen aufgenommen. Bei Kriegsbeginn wurde Walter Maschke mit anderen früheren Gewerkschaftsfunktionären verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, wo man ihn erst Ende 1940 entließ.

Nach dem Scheitern des 20. Juli 1944 wurde Maschke zum dritten Male festgenommen. Im Volksgerichtshofprozess gegen Leuschner, Goerdeler, Maaß und andere verurteilte man ihn zu zwei Jahren Gefängnis.

(Er überlebte die Jahre der Verfolgung und unterstützte nach dem Krieg die Bildung der SED.)

Alwin Brandes

Grünau, Karolinenhof, Rohrwallallee 84

Der Schlosser Alwin Brandes (1866–1949) gehörte bis 1933 als Verbandsvorsitzender des mächtigen und kämpferischen Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV) zu den Spitzenfunktionären der alten Gewerkschaftsbewegung im Reich. Überdies war er langjähriger Reichstagsabgeordneter der SPD, zuletzt von 1928 bis 1933.

Nach der Zerschlagung der selbstständigen Interessenvertretung der Arbeiterschaft durch die Nationalsozialisten gehörte Alwin Brandes zu den früh Verfolgten und wurde auch später wiederholt verhaftet und verschleppt.

Bereits am 2. Mai 1933 wurde Brandes in der Hauptverwaltung des Metallarbeiterverbandes in der Alten Jakobstraße verhaftet und bis Juli 1933 im Konzentrationslager festgehalten.

Trotz zahlreicher Festnahmen und ständiger Überwachung durch die Gestapo hielt Alwin Brandes den Kontakt zu gesinnungstreuen Kollegen und Parteifreunden aufrecht.

Frühere Spitzenfunktionäre bemühten sich, im Reich ein informelles Netz aufzubauen, Nachrichten auszutauschen und den Zusammenhalt zu wahren.

Bis 1938 wohnte Alwin Brandes in einem Siedlungshaus in Tempelhof, Wettiner Korso 36. Durch seine wirtschaftliche Notlage war er schließlich gezwungen, sein Haus zu verkaufen und in eine Zwei-Zimmer-Wohnung nach Karolinenhof bei Grünau zu ziehen. Dort war er als Hausmeister und Hausverwalter für jüdische Eigentümer tätig.

Brandes Heim sah viele heimliche Besucher aus allen Teilen des Landes. Brandes hielt auch Kontakt zu Wilhelm Leuschner, jenem Gewerkschaftsführer des ehemaligen ADGB, der enge Verbindungen zu bürgerlichen und militärischen Verschwörungen knüpfte (siehe den Charlottenburg-Band dieser Schriftenreihe). Bei einem erfolgreichen Umsturz war Alwin Brandes zusammen mit dem ehemaligen Vorsitzenden des ADGB als Ehrevorsitzender einer neuen „Deutschen Gewerkschaft“ vorgesehen. Ein besonders enger Vertrauter von Brandes war der frühere Berliner DMV-Leiter Max Urich; auch er wurde wiederholt verhaftet, blieb aber ungeboren (siehe den Wedding/Gesundbrunnen-Band dieser Schriftenreihe).

Die Gestapo, die diese Gewerkschafter mit großem Misstrauen beobachtete, schaffte es, einen politischen Prozess gegen wichtige Funktionäre zu initiieren. Brandes wurde am 25. Januar 1935 verhaftet, wiederholt Verhören unterzogen, musste aber vom Volksgerichtshof am 6. Oktober 1937 freigesprochen werden. Seine Mitangeklagten, darunter Willy Rößler aus Leipzig und Richard Teichgräber aus Dresden, verurteilte man dagegen zu Zuchthausstrafen. (Alwin Brandes wirkte nach der Kommunalwahl am 20. Oktober 1946 als 1. Bezirksverordnetenvorsteher in Köpenick.)



Alwin Brandes



Heinrich Reinefeld (2. v. l.)

Rechtsanwalt Heinrich Reinefeld

Köpenick, Kleinstraße 25 (heute Janitzkystraße)

Heinrich Reinefeld (1905–1945) stammte aus einer sozialdemokratischen Familie in Hamburg. Im Jahre 1920 zog seine Familie nach Berlin, wo der Vater eine Stelle als Gewerkschaftsangestellter des Heizer- und Maschinistenverbandes übernahm. Sie zogen in ein Einfamilienhaus in der heutigen Janitzkystraße.

Der Sozialdemokrat Heinrich Reinefeld war in der Köpenicker SAJ aktiv und während seines Studiums Mitglied des Sozialistischen Studentenbundes. Im Herbst 1932 absolvierte Reinefeld die zweite Juristische Staatsprüfung, erhielt aber erst 1934 seine Zulassung als Rechtsanwalt. Während der „Köpenicker Blutwoche“ wurden er und sein Vater von der SA verhaftet und ins Amtsgerichtsgefängnis verschleppt und fürchterlich misshandelt (siehe S. 33f.). Da er als Assessor im Gerichtsgebäude bekannt war, gelang es ihm, sich mit Hilfe der Aufsichtsbeamten zu befreien. Wenige Tage später wurde er erneut verhaftet und kam ins Polizeigefängnis am Alexanderplatz. Nachdem er auch hier unter ähnlichen Umständen wieder frei kam, mied er

Köpenick für mehrere Monate und lebte bei Freunden in einem anderen Berliner Bezirk. Danach nahm er seine Tätigkeit als Assessor in der Anwaltspraxis des bekannten Sozialisten Dr. Kurt Rosenfeld in der Joachimsthaler Straße am Bahnhof Zoo wieder auf. Da Dr. Rosenfeld, von der Gestapo verfolgt, zur Emigration gezwungen war, arbeitete Reinefeld danach mit dem befreundeten Rechtsanwalt Dr. Ernst Fraenkel (SPD) und dem Rechtsanwalt Werner Wille zusammen. Dr. Fraenkel, der vor 1933 als Experte für Arbeitsrecht galt, verließ Deutschland 1938 und ging zunächst nach England, später in die USA. Nicht zuletzt dank der engen Zusammenarbeit mit Dr. Fraenkel machte sich Reinefeld einen Namen in arbeitsrechtlichen Fragen (siehe den Band Mitte/Tiergarten der Schriftenreihe).

Hildegard Feilen, verw. Reinefeld, (1915–2004) erinnert sich (1992):

„Ausgestattet mit solchen Spezialkenntnissen gelang es meinem Mann, bald zu Beginn seiner juristischen Laufbahn erfolgreich die Interessen ehemaliger Gewerkschaftsangehöriger vor dem Landesarbeitsgericht und danach vor dem Reichsarbeitsgericht zu vertreten. Er verhalf ihnen zu ihrem Recht auf Nachzahlung ihres Gehalts für sechs Monate, da sie am 2. Mai [1933] mit dem Verbot der Gewerkschaften durch die Naziregierung fristlos entlassen worden waren. Obwohl die Deutsche Arbeitsfront durch rechtskräftige Urteile des Reichsarbeitsgerichts zur Zahlung an die Kläger verurteilt worden waren, ließ sie die Urteile aussetzen und an eine Reichsfeststellungsbehörde überweisen. Mit dieser

Behörde führte mein Mann einen jahrelangen, zähen Kampf. Es kam schließlich zu einer Teilzahlung der Gehalts- und Pensionsansprüche, doch waren viele Kläger inzwischen verhaftet (S. 75) oder gestorben. Mein Mann führte diese Prozesse als Ehrenprozesse ohne Honorar.“

In vielen weiteren politischen Verfahren verteidigte Heinrich Reinefeld Sozialdemokraten und Kommunisten. 1934 gelang es Dr. Fraenkel, Wille und ihm, in einem Aufsehen erregenden Prozess gegen über 50 der Meuterei angeklagten Frauen des Zuchthauses Jauer einen Freispruch für sämtliche Angeklagte zu erwirken (siehe den Schriftenband über Prenzlauer Berg/ Weißensee). Der Gestapo entging das entschiedene Auftreten von Reinefeld natürlich nicht. Mehrfach wurde er vorgeladen und war verschiedenen Schikanen ausgesetzt. Später entzog man ihm die Zulassung als Verteidiger sowohl beim Kammergericht als auch beim Volksgeschichtshof. Heinrich Reinefeld und seine Frau Hildegard setzten sich, obwohl selbst politisch gefährdet, für jüdische Bürger ein. Auf Bitten von Harald Poelchau nahmen sie längere Zeit eine „illegal“ lebende Jüdin bei sich auf, bis Frau Reinefeld wegen der Bombardierungen mit ihren Kindern Berlin verlassen musste. Das Ehepaar unterstützte auch das untergetauchte jüdische Ehepaar Collm mit Lebensmitteln und fand einen sicheren Aufenthalt für deren Tochter bei Freunden. Familie Collm überlebte den Nationalsozialismus.

Ende 1940 wurde Heinrich Reinefeld zur Wehrmacht eingezogen. 1941 noch einmal für ein Jahr freigestellt, wurde er schließlich 1943 an den Mittelabschnitt der Ostfront geschickt, wo er in den letzten Kriegsmonaten fiel. Ein letzter Brief von ihm ist datiert vom 13. Januar 1945.

Mitglieder der SAP

Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) – siehe ausführlich den Schriftenband über Prenzlauer Berg und Weißensee – ging 1931 aus einer Abspaltung eines Teils des linken SPD-Flügels hervor. In Berlin, wo sich ihr hauptsächlich junge Leute anschlossen, zählte sie 1933 etwa 1.300 Mitglieder (siehe auch die Schriftenbände über Neukölln und Kreuzberg).

Karl Mülle

Köpenick, Kaiserin-Augusta-Viktoria-Straße 32 (heute Puchanstraße)

Der 1914 geborene Karl Mülle, beruflich als Angestellter tätig, zählte zu den aktivsten Kräften der sozialistischen Jugend in Köpenick, um deren enge antifaschistische Zusammenarbeit er sich bemühte. 1931 wurde er Mitglied der linkssozialistischen SAP, deren Köpenicker Jugendgruppe er leitete und 1933 auf Fünfergruppen und Decknamen umstellte. Seine Freunde bescheinigten ihm Geschick und Zähigkeit in der illegalen Arbeit. Er organisierte Schulungszirkel sowie Flugblatt- und Klebeaktionen.



Karl Mülle

Darüber hinaus stand er in Verbindung zu anderen Untergrundgruppen, etwa dem „Roten Stoßtrupp“ (siehe den Mitte/Tiergarten-Band dieser Reihe) und dem „Internationalen Sozialistischen Kampfbund“ (ISK). Für die letztgenannte Organisation arbeitete er in seinem Betrieb, der BEWAG, konspirativ. Er sammelte gesinnungstreue Gewerkschafter, denen er angesichts der Zerschlagung der Arbeiterbewegung die Notwendigkeit illegaler politischer Tätigkeit vermittelte. Auch verbreitete er Untergrundschriften des ISK, die ihm von René Bertholet, einem aus der Schweiz eingereisten Sozialisten, überbracht wurden. Anfang November 1933 wurden beide festgenommen. Freunde berichten, dass Karl Mülle von der Gestapo grausam misshandelt wurde. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn am 10.9.1934 zu 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis, René Bertholet bekam 2½ Jahre Zuchthaus, sein ISK-Mitverschwörer Siegbert Katz 3 Jahre Zuchthaus. (Siegbert Katz, Sozialist jüdischer Herkunft, wurde später im Konzentrationslager ermordet.) Ein Arbeitskollege von Mülle, Fritz Wehrmeister, erhielt ebenfalls 1 Jahr und 3 Monate Gefängnis.

(Schon bald nach seiner Entlassung aus der Haft wurde Karl Mülle zum Wehrdienst eingezogen und diente dort bis 1938. Von 1939 bis 1945 nahm er am Krieg teil und kehrte erst im Mai 1946 nach Berlin zurück. Im Oktober 1946 wurde er Köpenicker SPD-Bezirksverordneter, 1948 verlor er aufgrund der politischen Spaltung Berlins seinen Arbeitsplatz beim Magistrat. Er zog schließlich nach West-Berlin und war u. a. als SPD-Stadtrat im Bezirk Wedding tätig.)

Karl Müllers Köpenicker SAP-Genossen Herbert Klein und Otto Linke wurden nach Verfolgung und Haft auf ganz andere Weise zum Wehrdienst herangezogen. Wie Tausende politisch Vorbestrafter, zog man sie zur Strafeinheit 999 ein. Herbert Klein kam dabei (nach Aussagen von Fritz Benke) ums Leben.

Otto Linke

Köpenick, Kietz 24, später in der Kinzerallee 3

Otto Linke (1907–1993), geboren in Boxhagen-Rummelsburg (Bezirk Lichtenberg) stammte aus einem sozialdemokratischen Elternhaus. Er absolvierte nach seinem Abitur an der Oberrealschule in Köpenick eine kaufmännische Lehre bei der Mansfeld AG für Bergbau und Hüttenbetrieb in Berlin-Schöneberg (W 62). 1927 organisierte er sich gewerkschaftlich im Zentralverband der Angestellten (ZDA) und trat 1932 der SPD bei. 1931 wurde er Mitglied der SAP.

In den 30er Jahren war er als kaufmännischer Angestellter für die Margarine-Verkaufs-Union GmbH in Berlin, Goch/Rheinland, Hof/Saale, Regensburg und später bis zu seiner Einberufung 1942 wieder in Berlin tätig.

Am 7. August 1933 wurde er in Goch/Niederrhein verhaftet. Man fand bei ihm Druckschriften und entsprechende Druckplatten über die entsetzlichen Morde der SA an politischen Gegnern während der „Köpenicker Blutwoche“, die ihm vermutlich von seiner Mutter zwecks Verbreitung im Ausland zugesandt worden waren. Seine Mutter, Marie Linke, geb. Schüler (Gutenbergstraße 26), war ebenfalls verhaftet worden. Auch sein Vater und Johanna Smetten aus Goch, seine spätere Frau, waren mehrere Monate lang inhaftiert.

Am 19. Oktober 1934 wurde Otto Linke vom Oberlandesgericht in Hamm/Westfalen zu zwei Jahren Zuchthaus wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt. Seine mitangeklagte Mutter erhielt 14 Monate Gefängnis. Nach der Haftentlassung konnte er wieder in seinem Betrieb arbeiten und nahm in Berlin die illegale Arbeit wieder auf.



Otto Linke

Johanna Linke berichtete 1965 über die illegale Arbeit in Köpenick:

„Nach meiner Heirat am 2. März 1939 in Berlin-Köpenick wurde die unmittelbare Verbindung zur Gruppe Köpenick-Nord wiederhergestellt. Ich nahm mit meinem Mann an allen Zusammenkünften teil ... Zeitweilig gehörten dieser Gruppe auch Genosse Otto Nagel (Nationalpreisträger und jetziger Vizepräsident der Deutschen Akademie der Künste) und seine Frau Walli an ... Uns war Nagel als Kommunist und Künstler bereits vor 1933 bekannt. Persönlich lernten wir ihn Anfang 1940 bei unserem Besuch in seinem Atelier im Berliner Norden, Badstraße, kennen. Während unseres gemeinsamen Urlaubes mit Otto und Walli Nagel im Herbst 1942 in Brückenau im Riesengebirge (Pension Tietze) setzte sich Walli Nagel für sowjetische Mädchen, die dort unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten mussten, ein, was dann zu Vernehmungen und Bedrohungen seitens der Gestapo für Walli Nagel führte.“

Am 1. Dezember 1942 wurde Otto Linke zur berüchtigten „Bewährungs-Einheit“ 999 nach Heuberg einberufen und geriet bereits am 1. Mai 1943 in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Linke: „Wenige Tage an der Front, zog ich die Gefangenschaft dem Sterben für Hitler vor.“ Bis zum 25. März 1946 war Linke in Kriegsgefangenschaft in den USA. Er war anfänglich in Aliceville, danach im Camp McCain und schließlich in Fort Devens untergebracht. Dort kam er mit Herbert A. Tulatz, Hans J. Wißmann und Werner Jahn zusammen. Tulatz, der früher in der Breslauer SAP aktiv war, fungierte als deutscher Lagersprecher, und Wißmann war sein Sekretär und Dolmetscher.

Am 2. Mai 1946 kehrte Otto Linke über Hannover nach Köpenick zurück.
(Nach dem Krieg war Linke in der KPD, später in der SED und im Kulturbund der DDR aktiv.
Er starb 1993 in Köpenick.)

Verhöre in der Prinz-Albrecht-Straße

Mehrere Sozialdemokraten und Sozialisten aus Treptow und Köpenick waren zwischen 1933 und 1934 von Verhaftungsaktionen gegen organisierte Widerstandsgruppen erfasst worden, kamen aber – nach heutigem Wissensstand – ohne Anklage und Prozess davon. Das Verhör in der berühmten Prinz-Albrecht-Straße Nr. 8 durch die Geheime Staatspolizei werden sie sicher nicht vergessen haben. Es handelt sich im Einzelnen um folgende – an bestimmten Tagen verhörte – Personen:

Pauline Glomba (*1867) aus Oberschöneweide, Mathildenstraße 9, am 15.12.1933

Dora Boenig (*1906) aus Treptow, Kiefholzstraße 50, am 15.6.1934

Karl Teinert aus Adlershof, Metzger Straße 1, am 24.5.1934 und

Martin Zillmer (*1904) aus Johannisthal, Lindhorstweg 105, am 2.3.1934.

Dora Boenig und Karl Teinert galten als Anhänger der SAP. Über Martin Zillmer wissen wir, dass er von der Prinz-Albrecht-Straße ins Konzentrationslager Columbiahaus überstellt wurde.

Fritz Hasselhuhn

Baumschulenweg, Kiefholzstraße 177/88

Fritz Hasselhuhn (1910–1943) stammte aus Baumschulenweg. Er wuchs bei seiner Mutter auf, die seit 1932 Mitglied der SPD war. Fritz Hasselhuhn war bereits 1930 der SPD beigetreten und vorher Mitglied der SAJ gewesen. Er betätigte sich im Arbeitersportverein „Fichte“ und in der „Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit“. Als sich nach dem Ausschluss von Max Seydewitz und Dr. Rosenfeld aus der SPD-Reichstagsfraktion die SAP bildete, schloss sich Hasselhuhn der neuen Partei zwischen SPD und KPD an, und wurde auch als Funktionär tätig. Nach 1933 nahm er an mehreren Treffen teil, die Walter Giese in seiner Radiowerkstatt (Baumschulenstraße) durchführte. Als gelernter Grafiker und Lithograph beteiligte sich Hasselhuhn an der Herstellung von illegalem Material. Auch seine Wohnung diente als Treffpunkt. Bei einer Hausdurchsuchung beschlagnahmte die Gestapo politische Schriften. Im Jahre 1938 war ein gegen ihn angestrebtes Strafverfahren wegen „illegaler Nachrichtenübermittlung“ ins Ausland eingestellt worden. Im März 1942 wurde ein weiteres Verfahren wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ gegen ihn eingeleitet, das aber am 6. Juli 1942 durch das Reichskriegsgericht „bis zur Beendigung des Kriegszustandes“ ausgesetzt wurde.

Hasselhuhn wurde 1939 zur Wehrmacht eingezogen und nahm am Krieg gegen Frankreich teil. Nach kurzem „Wirtschaftsurlaub“ bei der Firma Telefunken wurde er im Februar 1941 erneut einberufen und im besetzten Dänemark stationiert.

Fritz Hasselhuhn schrieb am 20. Dezember 1942 an einen Freund:

„Jetzt als ich vom Urlaub zurückkehrte, ich war gerade 2 Tage da, kam ein Befehl, dass ich sofort zur Komp[anie] zu versetzen sei. Unmittelbar, innerhalb von 24 Stunden. Mein Chef, der Ortskommandant, wusste von nichts, er schäumte vor Wut, übergangen worden zu sein. Im Laufe des Tages erfuhr ich dann (inoffiziell), dass auf Grund meiner Pol[itischen] Einstellung ich unverzüglich von einem solchen exponierten Posten entfernt werden müsse ... Mein Chef versuchte mich zu halten, vergeblich. Der Befehl kommt aus dem Reich hieß es ... Meine Meinung über das ganze wirst Du Dir ja denken können. Nun jedenfalls bin ich abgestempelt, das merkte ich schon, als ich herkam zur Komp[anie] Ach, das ist dieser H.. Na, da wusste ich ja Bescheid. Mein Verhalten wird sich in Zukunft darauf einstellen. Im übrigen sollen unsere beiden Reg[imenter] tatsächlich nach R[ussland] kommen. Es ist kein Gerücht, sondern Tatsache ... Nun hoffe ich, dass wir uns recht bald unter besseren Umständen wiedersehen werden. Hoffentlich bricht der Krieg bald zusammen und wir können den Zivilrock wieder anziehen. In diesem Sinne grüßt Dich herzlich Dein Fritz Hasselhuhn.“



Rechts im Bild: Fritz Hasselhuhn

Am 23. Oktober 1942 setzte sich Hasselhuhn von der Truppe ab. Vorher hatte er aus der Schreibstube Dienstausweise und -stempel, Fahrscheine und Urlaubsmarken für die Flucht entwendet. Bei einem befreundeten Ehepaar in Viborg hatte er einen Koffer mit Zivilkleidung untergestellt. Am 24. Oktober saß er im Zug nach Berlin und besuchte am 28. Oktober seinen Vater in Berlin-Treptow.

Fritz Hasselhuhn lebte nun illegal in Berlin und wohnte abwechselnd in kleinen Hotels in der City. Von der Kommandantur besorgte er sich für zwei Wochen Urlaubsmarken. Er verschaffte sich neue Papiere und fälschte sie mit dem Namen „Heinz Jürgensen“. Vorübergehend arbeitete er als Lithograph bei einer Berliner Firma.

Noch einmal zog es ihn nach Dänemark. Im Dezember 1942 und Januar 1943 lebte er als dänischer Zivilist in Kopenhagen unter dem Namen „Paulsen“. Er schlug sich mit Handelsgeschäften durch. Vergeblich hoffte er, nach Schweden zu entfliehen. Danach kehrte er zurück nach Berlin. Er benötigte neue Papiere, die ihn als Zivilist auswiesen. Im Februar 1943 bestellte er, angeblich im Auftrag von Telefunken, bei einem ihm bekannten Drucker tausend Blanko-Werksausweise. Es gelang ihm, aus der Druckerei weitere Ausweisformulare verschiedener Rüstungsbetriebe mitgehen zu lassen. Er konnte sich jetzt selbst als „Heinz Jürgensen“, Mitarbeiter der Hermann-Göring-Werke, ausweisen. Mit gefälschten Werksausweisen von Telefunken begann Hasselhuhn weitere Aktionen. Er ließ sich für seine Fälscherwerkstatt auch Firmenstempel anfertigen. Die Abnehmer seiner Papiere waren „untergetauchte“ Juden. Mindestens sechzehn Berliner Juden vermochte er dadurch wenigstens zeitweilig das Überleben im Untergrund zu sichern. 1942 hatte ihm ein Freund in einem Brief aus der Ukraine, wo dieser Soldat war, von der bevorstehenden Vernichtung der Juden berichtet. Am 20. Juli 1943 wurde Fritz Hasselhuhn in einem Pichelsdorfer Wassersporthelm verhaftet. Dort hatte er sich mit einem Herrn Lewin zu einem geplanten Tauschhandel (Stoffballen gegen gefälschte Papiere) verabredet. Kurz vor dem Treffen war das Versteck Lewins und anderer „untergetauchter“ Juden, die mit falschen Papieren von Hasselhuhn versorgt worden waren, von der Gestapo jedoch aufgedeckt worden. Am 20. Oktober wurde Hasselhuhn vom Gericht der Wehrkommandantur Berlin in der Lehrter Straße wegen „Fahnenflucht“ zum Tode verurteilt und am 13. Dezember 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden mit dem Fallbeil hingerichtet. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof der Luisenstadt-Gemeinde in Kreuzberg.

Weitere Opfer der Kriegserichte

Günter Kobs (1921–1945), von Beruf Buchhalter, stammte aus einer sozialdemokratischen Familie. Zu Beginn des Krieges wurde er eingezogen. Wegen antinazistischer Aufklärung wurde er verhaftet und wegen „Wehrkraftzersetzung“ zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Er starb am 22. Januar 1945 im Zuchthaus Waldenburg.

Johannes Sasse (1918–1944) wurde wegen antinazistischer Äußerungen in der Wehrmacht verhaftet und am 3. Februar 1944 vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt. Man richtete ihn im Zuchthaus Halle (Saale) hin.

Hans Schmidt (1914–1944), zunächst Sozialdemokrat, dann Mitglied der SAP, versuchte während des Krieges in Italien mit gleichgesinnten Kameraden Verbindung zu italienischen Partisanen aufzunehmen. Ihr Plan wurde verraten, Hans Schmidt und die anderen beteiligten Soldaten verhaftet, zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen (siehe ausführlicher Hans-Rainer Sandvoß: „Die »andere« Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin von 1933 bis 1945“).

Otto Springborn (1890–1944), Metallschleifer, 1919 Mitglied der SPD, ab 1926 Mitglied der KPD, erhielt 1934 eine halbjährige Haftstrafe. 1944 erneut verhaftet, wurde er wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und am 31. Juli 1944 in Brandenburg ermordet.

Anhänger von „Neu Beginnen“

Georg Müller

Köpenick, Frau-Holle-Straße 18 (Siedlung Wolfsgarten)

Der Köpenicker Monteur Georg Müller (1902–1967) stammte aus einer politisch sehr engagierten Familie und war selbst seit dem 16. Lebensjahr aktiv. Zunächst neigte er wie Teile der durch den Krieg radikalisierten Berliner Arbeiter- und Gewerkschaftsjugend zur äußersten Linken. Er schloss sich der neu gegründeten KPD an und wurde Mitglied der Roten Hilfe und des Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV). Doch ihm kamen wie anderen Gewerkschaften zunehmend Zweifel über den Weg der KPD, als diese am Ende der 1920er Jahre einen ultralinken Kurs einschlug und sogar bereit war, die Arbeiterbewegung durch die Gründung einer eigenen Gewerkschaftsorganisation, der „Roten Gewerkschaftsopposition“ (RGO), zu spalten. Er schloss sich der von Heinrich Brandler und August Thalheimer gebildeten Kommunistischen Partei-Opposition (KPD-O) an. Doch auch dort machte man sich – trotz der realistischen gesamtgewerkschaftlichen Orientierung – noch Illusionen über die Reformierbarkeit des Sowjetkommunismus unter Stalin.

Georg Müller wurde Anhänger einer kleinen und geheimen Organisation, die sich nur „Org“ nannte und von dem früheren „rechten“ Kommunisten Walter Loewenheim gegründet worden war. Mit einer scharfsinnigen Analyse zog diese Gruppe eine kritische Bilanz über die Entwicklungstendenz der Zeit: Im internationalen Faschismus wurde eine große Gefahr gesehen, der die Arbeiterbewegung nicht gewachsen schien. Die Deutschland bedrohende totalitäre Zukunft könnte weder die auf Wahlen fixierte „reformistische“ SPD noch die von Moskau



Georg Müller

abhängige, dogmatische KPD verhindern. Loewenheim und einige Freunde sammelten mit konspirativen Methoden zuverlässige und qualifizierte Mitarbeiter. Sie wurden geistig im Sinne der Gedanken Löwenheims geschult und mit den Methoden der illegalen Arbeit vertraut gemacht. Ihr Auftrag war es, zunächst innerhalb der Arbeiterorganisationen für ein einheitliches Vorgehen zu wirken. Doch die Gruppe war viel zu klein, und ihre Anhänger saßen zudem in den Schaltzentralen der Apparate. Anfang 1933 umfasste die „Org“ rund 100 Personen, hinzu kamen etwa 200 Sympathisanten im Umfeld. Ein Teil des Kreises kam wie Georg Müller aus der KPD/KPD-O, ein anderer Teil aus den Reihen der SPD-nahen Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ). Allgemein waren alle Teilnehmer politisch sehr erfahren und umsichtig.

Mitten in den Schrecken der ersten Monate des Hitler-Regimes erregte Loewenheims Schrift „Neu beginnen!“ im September 1933 unter Sozialisten erhebliches Aufsehen. Im Ausland gedruckt und verbreitet, gelangte eine getarnte Ausgabe auch in den deutschen Untergrund und wanderte durch die Hände vieler Suchender. Im Gegensatz zu den meisten Zeitgenossen rechneten der Autor und seine Gruppe mit einer längeren terroristischen Herrschaft des Faschismus. Statt sich in waghalsigen Widerstandsaktionen zu verschleißen, zog es dieser elitäre Kreis vor, qualifizierte Kräfte für eine Erneuerung der Arbeiterbewegung zu sammeln und bereitzuhalten. Untereinander oft nur durch Decknamen bekannt, trafen sie sich in kleinen Gruppen, um die politische Situation zu analysieren. Darüber hinaus sammelten sie Informationen über die Stimmung in den Betrieben, über Rüstungsanstrengungen und die allgemeine Entwicklung der Gesellschaft, um ein möglichst realistisches Bild von den Zuständen in Deutschland zu erlangen. Besonders zahlreiche Anhänger besaß „Neu Beginnen“ im Arbeiterbezirk Neukölln und im gehobenen bürgerlichen Wilmersdorf (mit einem starken Anteil von Menschen jüdischer Herkunft).

Georg Müller reiste im Auftrag der NB-Gruppe wiederholt in gefährvoller Mission ins Ausland. Er erinnert sich 1953:

„Ich wurde im Jahre 1932 Mitglied der SPD. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten beteiligte ich mich an der illegalen Widerstandsarbeit der SPD. Zu meinen Aufgaben gehörte die Zusammenfassung der illegalen Widerstandsgruppen in Berlin, die von der SPD geleitet wurden. Ebenfalls musste ich die Verbindung mit der Emigrationszentrale in Prag aufrechterhalten. Ich leistete auch Kurierdienste. In Leipzig half ich bei dem Aufbau illegaler Widerstandsgruppen und hielt auch Kurse für die Mitglieder dieser Gruppe ab. Nach einer Reise nach Prag, die ich im Auftrag der illegalen SPD-Leitung durchgeführt hatte, wurde ich nach meiner Rückkehr in Berlin am 9. März 1935 verhaftet.“

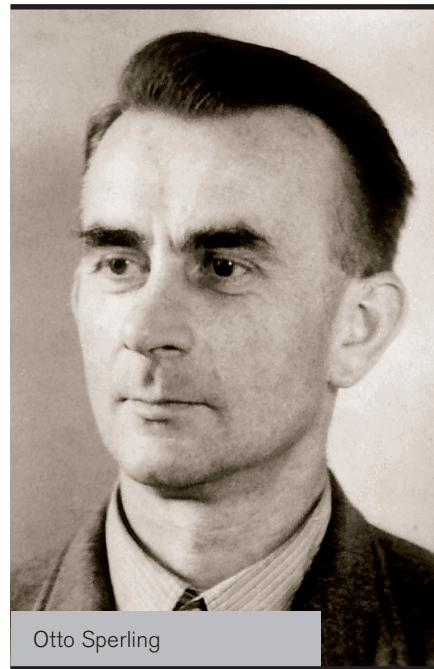
Vom Berliner Kammergericht am 31. Juli 1935 zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt, verbüßte er seine Strafe bis zum 9. September 1937 im Zuchthaus Luckau. Trotz Polizeiaufsicht und Gestapoverhören nahm er wieder Kontakt zu früheren Mitverschwörern auf und wurde nach und nach zu der bestimmenden Persönlichkeit, der durch Haft und Vertreibung stark dezimierten Berliner NB-Gruppe. Im Februar 1943 zum Strafbataillon 999 einberufen, gelang es ihm durch persönliches Geschick, seine Kriegsuntauglichkeit und Entfernung aus dem Militärdienst zu erwirken.

(Nach der Befreiung spielten die Berliner Anhänger der Gruppe „Neu Beginnen“ beim Streit um die Vereinigung von SPD und KPD eine wichtige Rolle. So leitete Georg Müller, der mittlerweile in Lichtenberg wohnte, den Kampf der Unabhängigen Gewerkschaftsopposition (UGO) gegen die Majorisierung des FDGB durch die Kommunisten. Georg Müller verlagerte 1948 seinen Wohnsitz nach West-Berlin, um nicht inhaftiert und verschleppt zu werden. Er wurde ein enger Mitarbeiter des Regierenden Bürgermeisters Otto Suhr.)

Otto Sperling

Einen ähnlichen Weg wie Georg Müller ging dessen politischer Freund, der Autoschlosser und spätere Ingenieur Otto Sperling. In Treptow aufgewachsen, arbeitete der Oberschöneweider bei der National Automobil Gesellschaft (NAG) und beteiligte sich an der Betriebs- und Ortsgruppenarbeit der hiesigen Unterbezirksleitung der KPD. Von 1928 bis 1931 Mitglied im Angestelltenverband und Betriebsrat bei der NAG, wurde er wegen seiner politischen Tätigkeit schließlich entlassen.

Schon vor 1930 war er Mitglied der „Org“ geworden, blieb aber in deren Auftrag zunächst in der KPD, um dort im Sinne der Gedanken Loewenheims zu wirken. Wie Georg Müller schloss Sperling sich kurzzeitig der KPD(O) an, um dann zur SPD zu stoßen, deren demokratische Parteistruktur den Anhängern der „Org“ mehr Bewegungsfreiheit gab. Nach 1933 beteiligte er sich an Zusammenkünften von NB, organisierte die Bildung neuer Untergruppen und half den Familien politisch Verfolgter. Am 8. Oktober 1935 verhaftet, verurteilte man ihn in einem von drei größeren Kammergerichtsprozessen gegen die Gruppe „Neu Beginnen“ zu drei Jahren Zuchthaus. Nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Brandenburg verlagerte er seinen politischen und beruflichen Schwerpunkt nach Spandau, kam aber wieder in Kontakt zur Berliner Restgruppe von NB um Georg Müller. (Nach dem Krieg wurde er zunächst Mitglied der SED, beteiligte sich aber schon sehr bald an der Gründung der UGO. Auch er wurde Mitarbeiter des DGB, unter anderem als Redakteur gewerkschaftlicher Zeitungen. Von 1961 bis 1967 wirkte er als SPD-Sozialstadtrat in Steglitz.)



Otto Sperling

Erich Busse

Oberschöneweide, Siemensstraße 7

Auch der Dreher Erich Busse (*1905) gehörte zu den frühen Anhängern von „Neu Beginnen“. Wie Otto Sperling aus Oberschöneweide stammend, nahm Busse in einer Karlshorster Laube 1930 an Schulungskursen teil, in denen Walter Loewenheim in seine Gedanken einführte und auch die Techniken illegaler Arbeit vermittelte. Erich Busse kam ebenfalls aus der KPD und war Mitglied im Staats- und Gemeindearbeiterverband. Nach 1933 beteiligte er sich an geheimen NB-Gruppentreffen und verfasste mehrere Berichte für die Leitung.

Am 24. April 1936 zusammen mit seiner Frau Frieda verhaftet, die aber nach vier Tagen wieder frei kam, wurde Erich Busse am 9. Januar 1937 zu 2 Jahren und 3 Monaten Zuchthaus verurteilt. Am 28. Juli 1938 wurde er nach Ermahnungen durch die Gestapo entlassen. (Später erneut festgenommen, kam er 1940 in der Haft ums Leben.)



Karl Elgaß

Karl Elgaß

Treptow, Niederschöneweide, Brückenstraße 26

Der Einrichter Karl Elgaß (1900–1985) wuchs im Saarland auf und zog 1917 zu Verwandten nach Berlin. Dort nahm er eine berufliche Tätigkeit bei den Waffenwerken Oberspree auf und geriet in radikale politische Gewerkschaftskreise, die zunehmenden Einfluss innerhalb der Berliner Arbeiterschaft bekamen. Sie organisierten Massenstreiks gegen Hunger und Krieg und standen in scharfem Gegensatz zur SPD, der sie vorwarfen, durch ihr Stillhalten gegenüber den herrschenden Kräften die allgemeine Not zu verlängern. Elgaß und andere Metall- und Rüstungsarbeiter verfolgten den Kurs der 1917 gegründeten Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) mit Sympathie. Bald aber war auch sie ihnen nicht „revolutionär“ genug. Karl Elgaß und sein Bruder Josef stießen zum Spartakusbund und zur KPD, die aber erst 1920 durch Zusammenschluss mit dem linken USPD-Flügel zu einer Massenpartei wurde. Karl Elgaß wurde aktiver Funktionär der KPD und engagierte sich vor allem in Treptower Großbetrieben wie dem Kabelwerk Oberspree und bei der Knorr-Bremse in Lichtenberg.

1929 wurde er von seiner Partei ins Karl-Liebknecht-Haus zur Organisationsarbeit herangezogen. Von 1930 bis Dezember 1932 war er technischer Mitarbeiter bei der KPD-Bezirksleitung Berlin-Brandenburg. In seinem Treptower Heimatbezirk wirkte er von 1929 bis 1933 als Mitglied der kommunalen Bezirksversammlung. Nach der Reichstagswahl im November

1932 war er Reichstagsabgeordneter der KPD. Schließlich stellte ihn die KPD noch als Kandidaten für den preußischen Landtag auf. 1933 wechselte er im Auftrag des ZK der KPD als „Reichsinstrukteur“ nach Schlesien. Dort am 14.6.1933 wegen Widerstands verhaftet und von der SA schwer misshandelt, blieb er bis April 1939 im Zuchthaus und in Konzentrationslagern (Lichtenburg und Sachsenhausen) eingesperrt. Schon in der Haft löste er sich von den dogmatischen Positionen der KPD; ohnehin besaß er zu Anhängern der geheimen „Versöhnler“-Fraktion und gewerkschaftlich orientierten „rechten“ Kommunisten wie Werner Peuke freundschaftliche Beziehungen. Durch sie geriet er in den Kreis von „Neu Beginnen“. Nach seiner Entlassung zählte er zusammen mit Werner Peuke, Ernst Jegelka und Theo Thiele zur engeren Führungsgruppe von „Neu Beginnen“ in Berlin um Georg Müller (s.o.). (Nach dem Krieg und der Flucht aus Ost-Berlin wurde er Sachbearbeiter für Arbeits- und Sozialpolitik bei einer Bundeseinrichtung. Für die SPD betätigte er sich als Bezirksverordneter, Kreisvorsitzender und Abgeordneter in Steglitz.)

„Sozialistische Erneuerung“ (Gruppe Naujoks)

Ähnlich der „Mannhart“-Gruppe im Norden der Stadt – s. den Schriftenband über Pankow und Reinickendorf –, bemühte sich im Südosten Berlins ein Kreis um den sozialistischen Intellektuellen Ewald Naujoks (1903–1985), verschiedene politische Tendenzen der Arbeiterbewegung auf marxistischer Grundlage zusammen zu führen. Die sich selbst „Sozialistische Erneuerung“ nennende Initiative entstand Anfang der 1940er Jahre aufgrund persönlicher Kontakte. Erste Zusammenkünfte größerer Art fanden Anfang 1943 statt, im Dezember des selben Jahres flog der illegale Kreis auf.

Zu dieser Gruppe zählten:

Ewald Naujoks (40) aus Köpenick, Pflanzgartenstraße 35
Wilhelm Jakobi (38) aus Köpenick, Glienicke Straße 9
Gerda Eichendorff (26) aus Mahlsdorf, Uhlandstraße 3
Ernst Adler (65) aus Müggelheim, Gersweileraue Nr. 13
Artur Schmidt (46) aus Köpenick, Mittelheide Nr. 21
Willi Schübler (29) aus Müggelheim, Stauderheimerstraße 6
Karl Furkert (43) aus Weißensee, Buschallee 23
Frieda Talke (47) aus Neukölln, Planetenstraße 39
Joachim von Bötticher (50) aus Müggelheim, Stauderheimerstraße 1.



Ewald Naujoks

Motor und Kopf der rund zehn Personen umfassenden Gruppe, die sich in Köpenick und Müggelheim konzentrierte und zu politischen Erörterungen zusammenfand, war Ewald Naujoks.

Hervorgegangen aus der SPD-nahen Jugendbewegung im Norden der Stadt stieß er über den linken Flügel der Jungsozialisten – man denke an Hans Seigewasser – 1931 zur Sozialistischen Arbeiterpartei (S. 81ff.), stand aber auch den „Roten Kämpfern“ nahe. Nach 1933 in verschiedenen kleinen Untergrundgruppen aktiv, begann Naujoks 1940, Menschen unterschiedlicher Herkunft gezielt anzusprechen, um sie zusammenzuführen. Sie kamen aus der SPD (Adler, Furkert, Jakobi), der SAP (neben Naujoks die Damen Eichendorff und Talke) oder standen den Kommunisten nahe (Artur Schmidt); auch zwei (ehemalige) NSDAP-Anhänger (von Böttcher, Schübler) stießen zu ihnen.

Auf Zusammenkünften tauschte man Untergrundschriften aus, erörterte Sabotagepläne und verfolgte allgemein das Ziel, sich nach dem Sturz des NS-Regimes (aktiv) an der Übernahme der Macht zu beteiligen.

Naujoks, im Krieg Sonderführer bei der Wehrmacht, drängte darauf, die Gruppe personell und geographisch zu erweitern. So nutzte er einen berufsbedingten Aufenthalt in Radebeul dazu – über die Vermittlung einer in Dresden weilenden Mitverschwörerin –, politische Gespräche mit NS-Gegnern in der sächsischen Landeshauptstadt zu führen. Verhängnisvoller Weise geriet er dabei auch an Gestapospitzel!

In Berlin nahm Naujoks die Gelegenheit wahr, mit Kurt Klinke (1910–1944), einem Anhänger der Saefkow-Organisation (S. 172f.), ein erstes Kontaktgespräch vorzunehmen. Während Naujoks dabei eher einen negativen Eindruck gewann, denn er bezeichnete Kurt Klinke – laut Anklageschrift – als „stalinistisch“ (!), war sein Mitverschwörer Wilhelm Jakobi der Meinung, der gemeinsame „marxistische Boden“ sei die Hauptsache und müsse demzufolge im Vordergrund stehen. Fast noch radikaler als Jakob erwies sich der politisch Vorbestrafte Karl Furkert, gleichfalls ehemaliger Sozialdemokrat wie Jakob, als er bei einem Treffen nicht nur die Verstaatlichung der Betriebe, sondern auch des kulturellen Lebens forderte – was als Plädoyer für eine Art Erziehungsdiktatur interpretiert werden kann. (Zu Karl Furkert siehe den Schriftenband über Prenzlauer Berg und Weißensee.) In der zweiten Hälfte des Jahres 1943 kam es zu Treffen zwischen Berlinern und Dresdnern. Naujoks zeigte sich vom (vermeintlichen) Aktivismus der Letztgenannten sehr angetan. Doch bereits im Dezember 1943 schlug die Politische Polizei zu und nahm allein in Berlin neun Personen fest. Die auf „Vorbereitung zum Hochverrat“ lautende Anklageschrift des Oberreichsanwalts stammt vom 7. Dezember 1944 (Es ist signifikant, dass in Dresden niemand angeklagt wurde).

Für Ende Januar 1945 war die erste Hauptverhandlung vor dem Volksgerichtshof nahe dem Potsdamer Platz, Bellevuestraße 15, angesetzt. Doch verstärkte Bombenangriffe auf das Stadtzentrum – und Naujoks Verzögerungstaktik – vereitelten die Absicht der NS-Justiz.

Wilhelm Jakobi erinnert sich:

„Es dauerte fast ein Jahr, bis die erste Gerichtsverhandlung im Januar 1945 in Berlin stattfand. Nachdem ich als zweiter Angeschuldigter der Anklageschrift entsprechend vernommen worden war, vertagte sich das Gericht. Der Prozess sollte zwei Wochen später fortgesetzt werden, doch kam es nicht mehr dazu. Die Kriegereignisse erzwangen den Abbruch, denn die Front näherte sich Berlin.“

Schließlich wurden die Angeklagten nach Bayern, überwiegend ins Zuchthaus Bayreuth, überstellt. Dort befreiten sie im April 1945 amerikanische Truppen.

(Während Ewald Naujoks im Süden Deutschlands blieb und sich dort als unabhängiger Sozialist in der Freidenker- und Friedensbewegung engagierte, gingen seine früheren Mitverschwörer nach Berlin zurück und unterstützten in ganz überwiegender Zahl die Bildung der SED.)

Rechtsanwalt
Vollgerichtshof
144E
15

Berlin, den 7. Dezember 1944

Vertraulich!
Weitergabe nur verschlossen,
bei Postbeförderung ingeschrieben.
Empfänger haftet für saubere Aufbewahrung!
(vergl. § 363 (??) StGB)

ohne Zusatz-Blattzahlen
des Hauptbandes
Verband Naujoks

Haft! Hochverrat!
G e h e i m !

G e h e i m !

1. Dies ist ein Staatsgeheimnis im Sinne des § 88 R STR G B in der Fassung des Gesetzes vom 24.4.1934(?) (RGBl I S. 241 ff)
2. Weitergabe nur verschlossen, bei Postbeförderung als „Einschreiben“
3. Empfänger haftet für sichere Aufbewahrung.

21 A n k l a g e s c h r i f t .

gegen

1.) den Behördenangestellten (Sonderführer / Z)
Ewald Ernst Martin N a u j o k s aus Berlin-Köpenick, Pflanzengartenstrasse 35, geboren am 8. Juni 1903 in Scheppetschen, Kreis Insterburg verheiratet,
nach seinen Angaben nicht bestraft,
am 15. Dezember 1943 vorläufig festgenommen und auf Grund Haftbefehls des Ermittlungsrichters des Volksgerichtshofs in Berlin vom 2. August 1944 -152/44-
556
seit 14. August 1944 in Untersuchungshaft in der Untersuchungsanstalt beim Kriminalgericht in Berlin NW 40, Alt-Moabit, 12a-Geb. Buch Nr. 2033/44-genehmigter Wahlverteidiger; Rechtsanwalt Dr. Boyke in Berlin W. 35, Bülowstr. 5

Anklageschrift gegen Ewald Naujoks und Genossen

Anarcho-Syndikalisten (FAUD)

Treffpunkt an der „Pferdebucht“

Köpenick, Wuhlheide, Gaststätte „Pferdebucht“

Die 1897 gegründete „Freie Arbeiter-Union Deutschlands“ (FAUD) strebte den Sturz des Kapitalismus und die radikale Beseitigung jeglicher Staatsmacht an. Ihr Ideal war eine genossenschaftliche, freiheitlich-kooperative und föderalistische Gesellschaft. Die FAUD gehörte der anarcho-syndikalistischen Bewegung an, die über die „Internationale Arbeiter-Assoziation“ (IAA) – mit dem Sitz in Barcelona – die Verbindungen zwischen den Gruppen verschiedener Staaten aufrechterhielt. Die Syndikalisten waren gewerkschaftlich (französisch: „syndicat“) orientiert. Sie verfolgten ihr Ziel durch „direkte wirtschaftliche Aktionen“, die im „Sozialen Generalstreik“ gipfeln und „zur Befreiung vom Joche der Lohnsklaverei“ und zur Beseitigung des „Klassenstaates“ führen sollten. Die FAUD hatte dabei einen radikalen pazifistischen Ansatz, was sich nicht zuletzt in ihrem Symbol eines zerbrochenen Gewehres zeigte.



PRESSEDIENST DER INTERNATIONALEN ARBEITER-ASSOCIATION

Herausgegeben vom Sekretariat

8 Aug. 1934

Nr. 181

SONDERNUMMER

ERICH MUEHSAM

Titel des Pressedienstes der Internationalen Arbeiter-Assoziation mit dem Titel über die Ermordung Erich Mühsams vom 8. August 1934

Die organisatorische Grundlage der FAUD wurzelte in den Berufsgruppen („Föderationen“). Die einzelnen Föderationen waren in Ortsgruppen zusammengefasst und mehrere Ortsgruppen bildeten eine „Ortsarbeiterbörse“ (OAB). Über den Ortsarbeiterbörsen standen die Kreisarbeiterbörsen und über diesen die Provinzarbeiterbörsen. Letztere waren schließlich in der Landesarbeiterbörse, die die Bezeichnung „Geschäftskommission Deutschland“ trug, zusammengefasst. Das Hauptgewicht der politischen Arbeit der FAUD lag jedoch auf der untersten Ebene. Die höheren Instanzen hatten nur beratende und informatorische Aufgaben und keine Berechtigung, Richtlinien oder Anweisungen zu geben. Alle zwei bis drei Jahre entsandten die untersten Einheiten Vertreter zu einem Reichskongress. Die Unabhängigkeit der Basisgruppen zeigte sich beispielsweise darin, dass anlässlich des Syndikalisten-Kongresses in Leipzig (1930), an dem Willi Boretti als damaliger Leiter der Ortsgruppe Adlershof teilnahm, dessen Gruppe aus der Syndikalistenbewegung austrat. Die genannte Ortsgruppe bestand als selbstständige Einheit noch einige Zeit weiter fort. Man pflegte auch Kontakte zu den „Freidenkern“ und zu den „Naturfreunden“.

Die FAUD gab die Wochenschrift „Die Internationale“ sowie die Tageszeitung „Der Syndikalist“ heraus, die von Ende 1932 bis März 1933 unter dem Titel „Arbeiter-Echo“ erschien.

Letztgenannte Publikation wurde von der FAUD noch vor dem Verbot der gesamten Gruppe eingestellt. Nach Aussagen Paul Brunns, eines führenden Funktionärs der FAUD, wählte man in Berlin 25 bis 30 Personen für die illegale Arbeit aus.

Paul Brunn (1893–1981) berichtet 1959:

„Die FAUD war von Beginn an der Überzeugung, dass es - schon auf Grund ihrer geringen Mitgliederzahl - ihr allein oder der Arbeiterbewegung insgesamt nicht gelingen würde, das NS-Regime aus eigener Kraft zu stürzen. Ihr kam es deshalb darauf an, den Kampf dennoch nicht aufzugeben, das Regime auf jede nur mögliche Weise zu schädigen und durch illegales Material die Menschen über den Nationalsozialismus aufzuklären.“

Paul Brunn wurde von der Gestapo 1941 in Amsterdam verhaftet und zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt, d. Verf.

Der Leiter des Berliner Landesverbandes der FAUD, Rudolf Michaelis, kam wie viele andere Gesinnungsfreunde 1933 in „Schutzhaft“. Unmittelbar nach seiner Haftentlassung im Dezember 1933 verließ er Deutschland (siehe den Mitte/Tiergarten-Band der Schriftenreihe).

Wie Michaelis wählten zahlreiche Mitglieder der anarchosyndikalistischen Bewegung 1933 den Weg ins Exil; unter ihnen auch Rudolf Rocker, einer ihrer intellektuellen Köpfe, der in die USA emigrierte (siehe den Neukölln-Band dieser Schriftenreihe).

Paul Brunn erinnert sich, dass die Emigranten versuchten, die Untergrundarbeit in Berlin durch die Zusendung illegalen Materials zu unterstützen. Wichtige Verbindungsmänner in der Reichshauptstadt waren Paul Lange (1878–1961) und Walter Schwalba (1896–1984). Vor allem in Berlin-O fanden sich Anhänger in getarnter Form wieder zusammen. In Oberschöneweide

trafen sich die dortigen Mitglieder der FAUD bereits kurze Zeit nach der „Machtergreifung“. Man sammelte Gelder für die Angehörigen der in Haft befindlichen Gesinnungsgenossen und veranstaltete Familienzusammenkünfte, bei denen es zu konspirativen Besprechungen kam. Im Mai 1933 kamen zu einem illegalen, als Familienausflug getarnten Treffen bei der Gaststätte „Pferdebucht“ in der Wuhlheide 20 bis 30 Mitglieder der FAUD. Weitere Zusammenkünfte der FAUD-Genossen und ihrer Angehörigen sollen am Müggelsee und im Sommer 1934 in den Rehbergen im Bezirk Wedding stattgefunden haben.



Gaststätte „Pferdebucht“, nahe dem S-Bahnhof Wuhlheide, historische Aufnahme

Im Frühsommer 1934 wurde von der FAUD eine illegale Broschüre mit dem Tarnnamen „Esst deutsche Früchte und ihr bleibt gesund“ herausgegeben. Mit der am Anfang des Kapitels beschriebenen Zielsetzung rief man darin zum gewaltsamen Sturz des nationalsozialistischen Regimes auf. Im Herbst 1934 kam eine frühere Schrift der FAUD „Die Internationale“ unter dem Tarnitel „Deutschtum im Ausland, Blätter zur Pflege deutscher Art“ zur Verbreitung. Etwa 150 Exemplare dieser Schriften wurden unter Mitgliedern und Sympathisanten zum Preis von je 20 Pfennigen vertrieben. Die Materialien bezogen Schwalba und Lange von Max Büttner in Leipzig, wo sich der Sitz der Reichsleitung der FAUD um Ferdinand Götze und Richard Thiede befand.

Im Mai des Jahres 1937 gelang es der Gestapo, die Berliner Organisation der FAUD aufzurollen. Mehrere Dutzend Mitglieder wurden verhaftet und in drei Prozessen („Schwalba u.a.“) vor dem Kammergericht abgeurteilt.



Tarnschriften „Esst deutsche Früchte ...“ und „Deutschtum im Ausland“, 1934



In der Anklageschrift A fasste man Personen zusammen, die zur Leitung der Berliner Organisation gehörten, darunter Walter Schwalba, Mirbachstraße 14 (Friedrichshain), Paul Lange, Schreinerstraße 44 (Friedrichshain), Gerhard Reinecke, Prinzenstraße 86 (Kreuzberg) und Reinhold Kienast, Große Leegestraße 90a (Hohenschönhausen). Die Anklageschrift B umfasste mittlere Funktionäre der FAUD, während unter C im wesentlichen zahlende Mitglieder angeklagt wurden. Die Hauptangeklagten Walter Schwalba und Paul Lange verurteilte der 5. Strafsenat des Kammergerichtes am 3. Februar 1938 zu je 5 Jahren Zuchthaus. (In diesem Zeitraum zerschlug die Gestapo auch andere Gruppen und die Reichsleitung der FAUD.)

Zu den angeklagten Mitgliedern der FAUD aus Köpenick und Treptow gehörten:

Anklageschrift A vom Oktober 1937

Erich Frese (1903–1983), aus Oberschöneeweide, Fuststraße 2



Erich Frese

Der Arbeiter Erich Frese war langjähriges Mitglied im FAUD und verwaltete ab Oktober 1933 die Kasse der Ortsgruppe Oberschöneweide. Frese spielte eine wichtige Mittlerrolle zwischen der Berliner Ebene und den Basisgruppen. Über ihn lief beispielsweise die Verteilung der politischen Tarnschriften. Erich Frese wurde im Hauptprozess vor dem Kammergericht gegen „Schwalba und andere“ zu 3 Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Anklageschrift B vom Oktober 1937

Friedrich Dettmer (*1898),

aus Köpenick, Friedenstraße 4 bei Scholz

Der Mechanikergeselle Friedrich Dettmer trat der FAUD bereits 1923 bei und war der Berliner Föderation der Metallarbeiter zugeteilt, bei der er zeitweilig die Funktion eines Schriftführers innehatte. Im Frühjahr 1933 übernahm er die Kasse der Ortsgruppe Oberschöneweide, die er Ende Oktober an Erich Frese übergab. Er nahm an illegalen Zusammenkünften der FAUD teil, unterstützte in Haft geratene Gesinnungsgenossen mit nicht unerheblichen Geldbeträgen und verteilte illegale Schriften, die er über Erich Frese erhielt.



Rudolf Ludwig

Rudolf Ludwig (1897–1975),

aus Baumschulenweg, Baumschulenstraße 27

Der Bauarbeiter Rudolf Ludwig war bis 1933 Mitglied der Metallarbeiter-Föderation der FAUD. Im Laufe des Jahres 1934 wurde er von Erich Frese für die illegale Arbeit gewonnen. Ludwig erhielt von Frese in der Folgezeit größere Mengen Tarnschriften zur Verteilung an Gesinnungsfreunde; u.a. an Hans Franz Spaltenstein, Heinze, Georg Winger und Erich Dürre. Weiter sammelte er Beiträge zur Unterstützung verhafteter Mitglieder der FAUD ein.

Willi Boretti (1906–1969),

aus Adlershof, Gemeinschaftsstraße 30

Der Schriftsetzer und spätere technische Zeichner Willi Boretti war von 1921 bis 1923 in der kommunistischen Jugend in Baumschulenweg organisiert, bevor er sich den Anarchisten anschloss. 1926 wurde er Mitglied der FAUD, Ortsverein Adlershof. 1928 war er Leiter der Hauptstelle der Anarchistischen Jugend und in den Folgejahren Teilnehmer an Konferenzen der Berliner „Provinzial-Arbeiterbörse“. Nachdem die Adlershofer Gruppe aus der Syndikalistischen Bewegung ausgetreten war (s.o.), verließ Boretti wenig später den Ortsverein. Im August 1936 erhielt

Willi Boretti Besuch von einem schwedischen Staatsangehörigen und früheren Jungsozialisten namens Rudolf Berner, einer Ferienbekanntschaft von 1928/29. Berner gab vor, auf dem Weg in die Tschechoslowakei und Österreich zu sein. Im März 1937 tauchte Berner, vermutlich aus dem vom Bürgerkrieg umkämpften Spanien kommend, wieder in Berlin auf und versuchte mit Hilfe von Boretti, Kontakte zu alten Mitgliedern der anarchistischen Föderation zu knüpfen. Eines der Ziele war dabei laut Boretis Sohn Giordano, anarchistische Gesinnungsgenossen aus Skandinavien durch das Deutsche Reich nach Spanien zu schleusen. Bereits am 3. Mai 1937 wurde Willi Boretti von der Gestapo verhaftet.



Willi Boretti mit seinem Sohn Giordano unmittelbar nach der Haft im November 1938

Willi Boretti erinnert sich 1945:

„Die Arbeiterbewegung hatte aus der Spaltung der 1. Internationale (der sozialdemokratischen Parteien im Ersten Weltkrieg, d. Verf.) nicht gelernt. Da alle sog. Arbeiterorganisationen im Geist der Rechthaberei und Unduldsamkeit durchdrungen waren, schloss ich mich keiner Partei an, sondern sah meine Aufgabe in der Versöhnung und Problemlösung. Meinen Fähigkeiten entsprechend hielt ich Vorträge bei allen Parteien, Gruppen und Gewerkschaften, die sozialistischen Zielen zustrebten. Ich übersetzte aus fremden Sprachen, besuchte Kongresse im In- und Ausland. Als Mitglied verschiedener Hilfsorganisationen setzte ich meine kleinen materiellen Mittel ein, um auch auf diesem Gebiet die Völkergemeinschaft praktisch zu demonstrieren.

1933 zeigte sich dann, dass alle Arbeit infolge der Starrköpfigkeit der beiden großen marxistischen Arbeiterparteien umsonst (gewesen) war. Wir hatten uns umsonst in Thüringen mit den Nazis 1923 herumgeschlagen, hatten in allen Jahren vergeblich versucht, den Bauern auf unsere Seite zu ziehen in Mecklenburg. Ich wurde im Sommer 1933 eines der ersten Opfer des Faschismus in meinem Ort, verraten durch einen Genossen der KPD, der mit wehenden Fahnen ins andere Lager hinüberschwenkte. Nach 4 Monaten ließ man mich wieder frei.

Nun kam die Zeit der geistigen Vorbereitung auf die Zeit nach der Naziherrschaft; denn dass diese eines Tages fallen müsste, war für ich nur logisch.“

Wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens unter erschwerenden Umständen“ verurteilte das Berliner Kammergericht am 9. Februar 1938 Rudolf Ludwig zu drei Jahren und Friedrich Dettmer zu zwei sowie Willi Boretti zu einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus.

Willi Boretti galt nach seiner Haft als „wehrunwürdig“ und war während des Krieges als Betriebsingenieur bei Mannesmann in Adlershof tätig. Er hatte freundschaftlichen Kontakt zu Fremdarbeitern und hielt auch während des Krieges Verbindung zu anarchistischen Gesinnungsgenossen. Ein Treffpunkt war eine Buchhandlung in Berlin-Lichtenberg in der Nähe des S-Bahnhofes Ostkreuz. Gegen Ende des Krieges wurde er zur „Organisation Todt“ zwangsverpflichtet. Im Rahmen der so genannten Ardennenoffensive eingesetzt, geriet er schließlich für einige Monate in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

(Nach dem Krieg trat er 1946 zwar der SED bei, wurde aber bereits Anfang der 50er Jahre politisch kaltgestellt und schließlich aus der Partei ausgeschlossen. Er musste daraufhin auch einen beruflichen Abstieg erleben und verstarb im Jahre 1969.)

Anklageschrift C vom Oktober 1937



Johann Gegodowski

Otto Bethke (1888–1970), Kraftfahrer, aus Oberschöneweide, Siemensstraße 21

Johann Gegodowski (1884–1976), Arbeiter, aus Oberschöneweide, Deulstraße 8

Hans Franz Spaltenstein (*1907), aus Oberschöneweide, An der Wuhlheide 214

Das Kammergericht verurteilte Hans Spaltenstein zu zwei Jahren Zuchthaus. Johann Gegodowski erhielt ein Jahr und vier Monate und Otto Bethke ein Jahr und drei Monate Gefängnis.

Bei zwei weiteren Verhafteten, Anna Clamann geb. Schöneberg, und dem Arbeiter Erich Dürre (*1900), beide aus Niederschöneweide, wurde vermutlich keine Anklage vor dem Kammergericht erhoben.

Kommunistische Partei Deutschlands

Proteste gegen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler

Am Abend des 30. Januar 1933, als der Fackelzug der SA durchs Brandenburger Tor zur Reichskanzlei zog, rief die KPD in Köpenick zu einer Protestkundgebung am S-Bahnhof Köpenick gegen die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler auf.

Ernst Oschmann, damals politischer Leiter der KPD-Köpenick, erinnert sich:

„Ein Signal eröffnete am S-Bahnhof Köpenick die Kundgebung. Viele Menschen hatten sich in der Bahnhofstraße eingefunden. Ich stieg auf eine Leiter, die an einer Laterne angebracht war, und sprach kurz zu den Versammelten.

Dann zogen wir gemeinsam bis zur Stubenrauchstraße (heute Kinzerallee), wobei sich weitere Männer und Frauen uns anschlossen. Bis dorthin konnten wir ungestört marschieren. Jetzt kam die Polizei aus der Polizeiinspektion der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Straße (der heutigen Seelenbinderstraße) und versuchte, die Demonstration aufzulösen. Die Menschen setzten sich zur Wehr, und es gelang der Polizei nur, den Zug zu unterbrechen. In losen Gruppen marschierten wir weiter und riefen dabei Losungen wie: ‚Nieder mit der Hitler-Regierung!‘ Immer wieder fand sich der Zug zusammen. Bis zur Müggelheimer Straße kamen wir, aber dort erhielt die Polizei erneut Verstärkung und löste den Zug auf.“

Rudolf E. Greulich erinnert sich an Proteste am 1. Februar 1933 in Bohnsdorf (1982):

„Wir reagierten auf die neue Situation umgehend. Für den übernächsten Tag organisierten wir eine Kampf demonstration von Partei und Antifa, Roten Sportlern und Sympathisierenden. Mit Sprechchören und entsprechenden Parolen zogen wir durch Bohnsdorf, vor allem durch die Paradies-Siedlung. Weit hörbar taten wir kund, dass nicht besiegt werden kann, wer nicht kapituliert. Unser Warndienst funktionierte. Als der Überfallwagen herangeprescht kam, hatte sich unsere Demonstration in den vielen Siedlungswegen wie in ein Nichts aufgelöst.

Bis jetzt war unser präzise funktionierendes Agitations-Instrumentarium noch intakt. Wir malten Gegenparolen an Brücken, Bretterzäune, Hauswände und auf Asphaltstraßen, fertigten Handzettel und druckten Flugblätter. Als einer der verantwortlichen Redakteure der legendären ‚Roten Bohnsdorfer Zeitung‘, kurz die ‚Rote BZ‘ genannt, wusste ich mehrere Ausweichstellen, wo wir ungefährdet mit dem Abziehhapparat arbeiten konnten.“

Schließung und Besetzung der Reichsparteischule der KPD

Am 30. Januar 1933 fand in Fichtenau (unweit von Rahnsdorf) die Arbeit der Reichsparteischule der KPD ihr Ende. Der dort stattfindende Lehrgang wurde am Tage von Hitlers „Machtergreifung“ aus Sicherheitsgründen abgebrochen.



Rosa-Luxemburg-Schule mit Lehrgangsgruppe

Vier Jahre zuvor, am 3. Februar 1929 war in Fichtenau, heute Schöneiche, diese Lehrstätte der KPD eröffnet worden. Die zentrale Parteischule befand sich 1927 auf Burg Hohenstein und 1928 in Dresden-Loschwitz. Dort erhielt sie den Namen Rosa Luxemburgs.

Die Einrichtung der Reichsparteischule bei Berlin konnte nur durch die finanzielle Unterstützung von Mentona Moser (1874–1971) ermöglicht werden, die das Gebäude Kurze Straße 5/6 (heute 11) in Fichtenau dem Zentralkomitee der KPD zur Verfügung stellte. Die Schweizer Kommunistin war durch eine Erbschaft zu Vermögen gekommen, das sie nun in unterschiedliche Projekte investierte, darunter auch das Internationale Kinderheim in Waskino bei Moskau. Auf's höchste gefährdet ging Mentona Moser Ende März 1933 zurück in die Schweiz, engagierte sich später vor allem für die Internationale Rote Hilfe in Paris und war schriftstellerisch tätig. (Sie siedelte nach dem Krieg in die DDR über und lebte zuletzt in Berlin-Köpenick im Ortsteil Wendenschloß, Möllhausenufer.) Neben der Schulungsarbeit wurde das Haus in Fichtenau vom Westeuropäischen Büro der Komintern für Tagungen und Konferenzen genutzt. Beispielsweise fand hier am 31. März 1932 unter der Leitung von Georgi Dimitroff die internationale Konferenz kommunistischer Parteien „zum Kampf gegen den imperialistischen Krieg“ statt. An der Reichsparteischule der KPD wurden von 1927 bis 1933 35 Kurse für 1.131 Funktionäre durchgeführt, davon 31 Kurse mit 1.010 Teilnehmern in Fichtenau.

Bertold Kaßler vom Kommunistischen Jugendverband in Köpenick erinnert sich gegenüber Ruth Krenn:

„Mehrere Male wurde die Jugendorganisation zum Schutz der Parteischule ‚Rosa Luxemburg‘ in Schöneiche herangezogen. Das war vor allem vor und nach den Wahlen notwendig. Die SA versuchte dann, die Teilnehmer an der Parteischule zu überfallen. Eines Nachts, wir hatten erfahren, dass die SA einen Angriff auf die Schule plante, konnten wir das durch unser energisches Auftreten verhindern. Die SA schoss damals, aber die Polizei sah tatenlos zu und schritt erst ein, als sich unsere Genossen zur Wehr setzten. Dabei verhaftete sie einige von uns.“

Der letzte Lehrgang an der Reichsparteischule begann am 5. Dezember 1932 unter der Leitung von Fred Oelßner. Am 25. Januar, fünf Tage vor der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler, nahm der Lehrgang an der Demonstration der KPD vor dem Karl-Liebknecht-Haus teil.

Emmy Koenen-Damerius erinnert sich an den letzten Lehrgang (1988):

„Wir hatten gerade Unterricht bei Dr. Winternitz, der von der Polizei gesucht wurde. Zum Glück gelang es ihm noch, der drohenden Verhaftung durch die Flucht in den Keller und den nahen Wald zu entgehen. Wir erklärten den eindringenden Polizisten, Selbststudium in Geschichte zu haben. Vor ihrem Abzug notierten sich dann aber noch die angeblichen Gesetzeshüter, auch unter Ignorierung der Immunität von drei Parlamentsabgeordneten des Lehrgangs, unsere Personalien.“

Unter diesen Umständen wurde am 30. Januar 1933 der Lehrgang in Fichtenau abgebrochen. Die Schüler verließen die Schule und wurden in Berliner Privatquartieren untergebracht. Der Versuch, den Unterricht an verschiedenen Stellen in Berlin weiterzuführen, scheiterte, so dass der Lehrgang frühzeitig beendet werden musste.

Else Werner, Teilnehmerin am letzten Lehrgang, erinnert sich (1988):

„Nach dem Abbruch unseres Lehrgangs in Fichtenau am 30. Januar 1933 kamen wir in unserer Gruppe von illegalen Berliner Privatquartieren aus nach meiner Erinnerung noch zweimal zu Lehrveranstaltungen zusammen. Es war in einem Lokal in der Nähe des Kottbusser Tores. Das erste Mal sprach Ernst Schneller zu uns über die Weiterführung des antifaschistischen Kampfes. Am zweiten Tage sollte mit Fred Oelßner in einem Vereinszimmer des Lokals der Unterricht in politischer Ökonomie fortgesetzt werden. Doch plötzlich kam der Wirt in den Raum gestürzt und rief aufgeregt: ‚Polizei ist vorgefahren!‘ Hinter ihm drangen die Polizisten bereits ein. Wir wurden aufgefordert, den Überfallwagen zu besteigen und (wurden) alle - mit Ausnahme des Genossen Oelßner, dem noch die Flucht gelang - zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht. Die Polizisten waren zum Teil dieselben, die bereits einige Tage zuvor Hausdurchsuchungen in unserer Rosa-Luxemburg-Schule durchgeführt hatten. Im Präsidium wurden wir zunächst

wie Kriminelle fotografiert, und es wurden von jedem Einzelnen von uns Fingerabdrücke genommen. Man verhörte uns über den Zweck unserer Zusammenkunft (der allerdings schon bekannt war) und wollte auch Einzelheiten über unsere politische Tätigkeit in den Heimatorten erfahren. Diese Verhöre dauerten bis in die Abendstunden, dann mussten wir entlassen werden.“

In den Tagen nach dem 30. Januar wurde die Parteischule aufgelöst und wichtige Gegenstände in Sicherheit gebracht sowie die Bibliothek gerettet. Der Verwalter der Schule, Erich Wundersee erhielt dabei u.a. von Adolf Unterlauf und Fritz Nagel aus Fichtenau Unterstützung. Die umfangreiche Bibliothek wurde bei Sympathisanten in Prenzlauer Berg und Reinickendorf untergebracht.

Erich Wundersee, Verwalter der Parteischule von 1929 bis 1933, erinnert sich (1988):

„Das Symbol der Schule, das Bild der Genossin Rosa Luxemburg, versteckten wir auf dem Dachboden des Hauses. Zur Tarnung waren über das Bildnis mehrere harmlose Landschaftsbilder in den Rahmen gelegt worden. Es überstand die Zeit der Besetzung der Schule und der faschistischen Diktatur überhaupt, genauso wie das Namensschild der Reichsparteischule, das vergraben worden war.“

Im Februar plante man, eine Solidaritätsversammlung in Fichtenau gegen die Schließung der Schule zu organisieren, was jedoch bereits im Ansatz von der Polizei unterbunden wurde, wie die „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ aus Friedrichshagen am Freitag, den 24. Februar 1933, berichtete.

Notiz in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 24. Februar 1933:

Fichtenau

Verbotene Kundgebung.

Die Kommunistische Partei hatte ihre Mitglieder und Anhänger am Mittwoch zu einer Kundgebung in Fichtenau aufgerufen. Die Versammlung wurde jedoch noch am Vormittag verboten. Trotzdem wurde eine Bereitschaft Schupo in Stärke von 18 Mann nach hier beordert, die jedoch nicht einzugreifen brauchte. Die Bereitschaft rückte erst nach 10 Uhr abends wieder ab.

Der politische Leiter der Parteischule, Ernst Schneller, wurde am 28. Februar verhaftet (siehe S. 15). Am 2. März 1933 besetzte die SA die inzwischen verlassene Schule und stationierte dort eine Wache von 40 Mann. Mehrere Zentner an Büchern und Schriften, „Propagandamaterial“, wurden abtransportiert, und statt der roten Fahne hisste man die Hakenkreuzfahne auf dem Dach.

Notiz in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 3. März 1933:

Fichtenau

Die Besetzung der Rosa-Luxemburg-Schule in Fichtenau, über die wir bereits gestern berichteten, erfolgte gestern morgen 3 Uhr durch Hilfspolizei. Die rote Fahne wurde heruntergeholt und an deren Stelle die Hakenkreuzfahne gehisst. In den Räumen ist eine größere Menge verbotenes Propagandamaterial vorgefunden und beschlagnahmt worden.

Die Nationalsozialisten machten 1933 aus der Rosa-Luxemburg-Schule das „Adolf-Hitler-Haus“. Im Sommer 1933 trafen sich Mitglieder der KPD im Wald bei Fichtenau, um über die Reorganisation der KPD unter den Bedingungen der Illegalität zu beraten. Dabei wurden die KPD-Mitglieder Seeger, Wilhelm Nagel, Krause und Goretzki von der SA gefasst und waren zeitweilig in der ehemaligen Reichsparteischule der KPD inhaftiert, bevor sie zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz überführt wurden.

Meldung der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 22. Juli 1933:

Fichtenau

Kommunistenversammlung ausgehoben

Gestern abend gelang es, eine Reihe Fichtenauer Kommunisten bei einer heimlichen Zusammenkunft zu überraschen und zu verhaften. Dem S.S.-Sturm II/244 war zu Ohren gekommen, dass die Fichtenauer Kommunisten wieder Zusammenkünfte abhalten wollten. Gestern abend zwischen 7 und 8 Uhr beobachteten die S.S.-Leute nun einige Männer, die in einer Schonung am Weg von Fichtenau nach Friedrichshagen verschwanden. Die Schonung wurde umstellt und durchsucht. Das Ergebnis war die Festnahme der „Genossen“ Seeger, Wilhelm Nagel (genannt „Pinne“), Gemüsehändler Krause und Goretzki. Einige weitere Kommunisten konnten noch rechtzeitig entkommen. Bei der Vernehmung im „Adolf-Hitler-Haus“ gab der verhaftete Kommunist Nagel an, dass die K.P.D. neu organisiert werden sollte. Zur Regelung der Kassenfragen habe man sich heute zusammengefunden. Die Verhafteten wurden dann nach dem Berliner Polizeipräsidium gebracht.

(Nach dem Krieg wurde das Haus unterschiedlich genutzt, seit 1973 war es eine Gedenk- und Bildungsstätte der SED. 1991 gründete sich ein Verein zur Förderung der Rosa-Luxemburg-Schule e.V.. Inzwischen dient das Gebäude mehreren Firmen für Bürozwecke.)

Die letzte Sitzung des Zentralkomitees am 7. Februar 1933 in Ziegenhals

Die letzte Sitzung des Zentralkomitees der KPD fand am 7. Februar 1933 in Ziegenhals (bei Berlin) statt. Die Mitglieder des Zentralkomitees wurden u.a. mit Bussen in das etwas abgelegene Ziegenhals gebracht. Einer der Treffpunkte war dabei die Archenhold-Sternwarte in Treptow. Obwohl die KPD noch nicht verboten war, hielt man einige Vorsichtsmaßnahmen ein

und hatte einen entsprechenden Ordnerdienst überwiegend aus Mitgliedern des Roten Frontkämpferbundes (RFB) gebildet.

Karl Elgaß nahm als KPD-Kandidat für den preußischen Landtag an der Sitzung teil: „Vom 5. Februar bis 5. März 1933 machte ich als KPD-Kandidat für den preußischen Landtag Wahlkampf in Schlesien ... Am 7. Februar 1933 tagte das ZK mit den Abgeordneten-kandidaten. Mit einigen Genossen traf ich mich zuvor an der Sternwarte Treptow. Als Wandergruppe getarnt, kamen wir alle im Sporthaus Ziegenhals bei Berlin zusammen. Nach drei Stunden platzte die Sitzung, denn es kam jemand, der mitteilte, dass das Treffen bekannt geworden sei.“

Ernst Thälmann sprach ein letztes Mal vor seiner Verhaftung (am 3. März 1933 in Charlottenburg) zu den Mitgliedern des Zentralkomitees. Als sich erste Anzeichen für ein Bekanntwerden der ZK-Sitzung zeigten, unterbrach ihn der Versammlungsleiter Walter Ulbricht abrupt und schloss kurzerhand die Sitzung. Die Teilnehmer gingen auseinander. Erst zwei Stunden später traf die SA vor dem Versammlungslokal in Ziegenhals ein.

Dieses Ereignis wurde in der DDR-Geschichtsschreibung geradezu verklärt: die Tagung der KPD-Leitung in der Illegalität und die angebliche Flucht einiger Teilnehmer mit dem Boot „Charlotte“ gaben dem ganzen Unternehmen einen besonders konspirativen Charakter. Doch entsprach dies nicht der Realität, denn die KPD hatte ihre letzte öffentliche Wahlkundgebung noch am 23. Februar 1933 im Sportpalast, vier Tage vor dem Reichstagsbrand, und der See trug am 7. Februar 1933 eine dicke Eisschicht und war mit Sicherheit nicht mit dem Schiff zu befahren. (In jenem unheilvollen Winter war sogar die Ostsee zwischen Stralsund und Rügen so stark zugefroren, dass eine Straße über den Strelasund gelegt werden konnte!)

Aus der Rede von Ernst Thälmann am 7. Februar 1933:

„Wie ist die Lage heute gegenüber der Hitlerregierung?

Wir riefen bei ihrer Machtübernahme zum Streik, zum Massenstreik, Generalstreik auf. Gleichzeitig mit der unmittelbaren Mobilisierung der Massen von unten für diese Losungen richteten wir ein Einheitsfrontangebot an die SPD, den ADGB, [den] AFA-Bund und die christlichen Gewerkschaften in der Linie der konkreten Aufforderung, gemeinsam mit uns einen Generalstreik durchzuführen ...

Streiks jedoch konnten wir nur in geringem Umfange auslösen. Wir müssen deshalb die Frage beantworten, ob trotzdem unsere Losung richtig war. Die Antwort kann nur bejahend sein ...

Müssen wir also wegen des bisherigen Ausbleibens größerer Streiks in einen tiefen Pessimismus verfallen? Keineswegs! Wenn auch die Erwartungen größer waren als die Tatsachen, so gibt es doch keine Depressionsstimmungen größeren Umfanges in den Massen, sondern eine wachsende Kampfstimmung ...

Worauf kommt es jetzt vor allem an? Wir müssen erreichen, dass die Kette der Massenkämpfe gegen die faschistische Diktatur in ganz Deutschland nicht

mehr abreißt. Der revolutionäre Brand muss stets an anderen Stellen wieder verstärkt aufflackern und sich entzünden, wenn er an einer anderen Stelle vorübergehend erstickt wird, bis keine Feuerwehr mehr hilft, diesen revolutionären Brand zu löschen ...

Gegenüber solchen Genossen, die jetzt denken, die Partei wird vielleicht noch vor den Wahlen verboten, also braucht man keinen Wahlkampf mehr zu führen, müssen wir sagen, dass wir im Gegenteil die allerstärkste Aktivität entfalten müssen. Wir müssen die Hitlerregierung vor den Massen als Regime des faschistischen Terrors, der kapitalistischen Aushungerung und des imperialistischen Krieges, als Regierung der Kapitalisten und Großgrundbesitzer entlarven. Wir müssen die parlamentarischen, demokratischen und legalistischen Illusionen in den Massen im schärfsten ideologischen Kampf gegen die betrügerischen Parolen der SPD beseitigen. Wir müssen den Kampf um die sozialdemokratischen Arbeiter zur Teilnahme an gemeinsamen Aktionen und Kämpfen gegen die faschistische Diktatur aufs stärkste steigern ...“

Die Strategie der KPD, einerseits Einheitsfrontangebote zu unterbreiten, andererseits die SPD als betrügerisch hinzustellen, musste angesichts der noch weiter gültigen Generallinie, nach der die Sozialdemokraten seit 1929 als „Sozialfaschisten“ bekämpft worden waren und unter Verkennung der politischen Situation in Deutschland, die bereits keine „Massenaktionen“ mehr zuließ, folgenlos bleiben.

Frühe Widerstandsaktivitäten

Nach der ersten Terrorwelle im Zuge der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ im Frühjahr 1933 reorganisierte die KPD, die von der politischen Entwicklung weitgehend überrollt worden war, ihren Apparat in der Illegalität. Die Untergrundarbeit bestand in der Bewahrung des organisatorischen Zusammenhaltes, der Verbreitung von illegaler Literatur, der Kassierung von Mitgliedsbeiträgen für die KPD und die Rote Hilfe sowie weiterer Sammlungen von Geldspenden, die vor allem für bedürftige Mitglieder und politische Gefangene und ihre Angehörigen gedacht waren. Weiter organisierte man Druckmöglichkeiten zur Herstellung illegaler Schriften und richtete Anlaufstellen zur Entgegennahme und Verteilung von Materialien ein. Die KPD war in den ersten Jahren des Nationalsozialismus in der Lage, kontinuierliche Aktivitäten von beeindruckendem Umfang in Berlin zu organisieren. Allerdings verschuldete sie auch durch leichtfertige Aktionen die Verhaftung vieler treuer Anhänger.

Passfälscher-Zentrale in der Treptower Sternwarte

Treptower Park, Archenhold-Sternwarte

Im Jahre 1933 befand sich in der Sternwarte, wo ein alter Kommunist Dienst tat, ein Teil der so genannten Passfälscher-Zentrale der „Kommunistischen Internationale“. Durch Aufdeckung

dieses Verstecks und durch Verrat im November/Dezember des Jahres kam die Gestapo auf die Fährte wichtiger Parteiführer und des gesamten Parteiarchivs. Daraufhin wurde noch 1933 die Berliner Bezirksleitung der KPD verhaftet; bis Jahresende waren in ganz Deutschland Zehntausende Kommunisten in Haft.

Willi Kuhnke erinnert sich 1978:

„Nach dem Reichstagsbrand musste die bisher illegale Pass-Zentrale ihre Arbeit zur Beschaffung von Pässen für illegale Genossen vorübergehend einstellen. Nach Wiederaufnahme ihrer Arbeit erhielt meine Frau durch einen Verbindungsmann von der illegalen Passstelle, der uns nur unter dem Decknamen Gen. Sepp aus der Palisadenstraße bekannt gemacht wurde, folgenden Auftrag: Nach genauer konspirativer Information empfängst Du an dem bestimmten Tag und genau festgelegter Uhrzeit in der Sternwarte zuerst für den Genossen Paul Preslauer den Pass und einen kleinen Geldbetrag, einige Wochen später für den Genossen Ronneberg ebenfalls Pass und Geld, Mitte Juni 1933 ... für den Genossen Blatscheck ... Pass und Geld zur illegalen Ausreise in die SU. So war die Archenhold-Sternwarte für uns damals ein ruhender Pol in der sehr bewegten gefahrvollen illegalen Arbeit.“

In einer parteiinternen Bestandsaufnahme aus dem Jahre 1934 wurden folgende KPD-Mitgliederzahlen aufgeführt. Danach zählte Berlin im April und Juni 1934 4.979 Mitglieder, welche in 363 Straßenzellen und 69 Betriebszellen organisiert waren. Das bedeutete einen durchschnittlichen Mitgliederstand pro Zelle von etwa 11 Mitgliedern. Im Juni 1934 kam es zu einer Umstellung der Organisation, bei der der Bezirk Berlin-Brandenburg in 36 (vorher 29) Unterbezirke aufgeteilt wurde. Zwischen der Unterbezirksebene und den Zellen wurde eine Leitung auf Stadtteilebene eingeführt. Ein Unterbezirk sollte etwa sechs Stadtteile mit 10 bis 15 Zellen umfassen. Die Zelleneinheit wurde zum Schutz seiner Mitglieder auf 5 bis 7 Personen reduziert.

Der Gestapo gelang es dennoch in den Jahren 1933 bis 1936 die illegale Arbeit der KPD in großem Maße aufzudecken und allein in Berlin in über zwei Dutzend Verfahren über tausend Anhänger der KPD wegen Hochverrats anzuklagen und zu verurteilen. Für Köpenick wurde in diesem Zusammenhang der große Prozess gegen Brückner u. a. angestrengt, bei dem in vier Verfahren allein 36 Mitglieder der KPD verurteilt wurden (siehe S. 136ff.), wodurch die Aktivität der KPD auf Unterbezirksebene entscheidend geschwächt werden konnte.

Bis zur Zerschlagung der meisten kommunistischen Widerstandszellen Ende 1936 hatte die KPD nicht nur ihren illegalen Parteiapparat in die Widerstandsaktivitäten eingebracht, sondern konnte sich auch auf die in der Illegalität weitergeführten „Massenorganisationen“ stützen wie

- den **Kommunistischen Jugendverband (KJVD)**,
- die **Revolutionäre Gewerkschaftsopposition (RGO)**,
- den **Roten Frontkämpferbund (RFB)**,
- die **Rote Hilfe** bzw. **Internationale Arbeiterhilfe** und in besonderem Maße
- die **Arbeitersportbewegung (Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit)**.



Roter Frontkämpferbund Treptow

Diese Gruppen standen jeweils mit dem illegalen Unterbezirksvorstand in Verbindung – ein Dreiergremium von Pol.-Leiter, Org.-Leiter und Agitprop.-Leiter. Man tauschte Informationen aus, nahm Anweisungen der Bezirksleitung von Berlin-Brandenburg entgegen und organisierte die Verteilung oppositioneller Schriften.

Die genannten Nebenorganisationen waren jedoch, was die Zahl ihrer Anhänger betraf, unterschiedlich stark. Sie traten auch nicht in allen Bezirken gleichmäßig in Erscheinung. Ihre Aktivitäten und die Zahl ihrer Funktionäre ergaben sich notgedrungen aus der Dichte, mit der die KPD in einem bestimmten Stadtteil verankert war. Da die KPD gegen Ende der Weimarer Republik weitgehend zu einer Partei der Arbeitslosen geworden war und sie sich zudem durch ihre RGO-Politik selber isoliert hatte, stand sie bei der illegalen Betriebsarbeit vor großen Schwierigkeiten. Die Hochburgen der Kommunisten lagen besonders in den Wohngebieten im Norden von Berlin (Wedding, Prenzlauer Berg) und im Südosten (Neukölln, SO 36, Friedrichshain). Aber auch in Teilen von Köpenick und Treptow war die KPD relativ stark vertreten.

KPD-Unterbezirk Köpenick

In der Illegalität im Frühjahr 1933 wurde der Unterbezirk Köpenick neu organisiert und in die Stadtteile Köpenick-Stadt, Köpenick-Nord, Friedrichshagen, Müggelheim und Erkner einge-

teilt. (Vorher erstreckte sich der Unterbezirk bis hinter Erkner, Fangschleuse, Hangelsberg einschließlich Rüdersdorf und Kalkberge.) Als Stadtteileiter waren für Köpenick-Stadt mit 4 illegal operierenden Gruppen zunächst der Arbeiter **Karl Binder**, später **Ernst Becker** eingesetzt, für Köpenick-Nord **Karl Pätel**, für Friedrichshagen mit 2 bis 3 Gruppen der Klempner **Wilhelm Wehberg**, für Müggelheim ebenfalls mit 2 bis 3 Gruppen der Bootswart **Franz Rennhack** und für Erkner schließlich **Walter Smolka**, später vermutlich Erwin Hein. Im Vergleich zu anderen Bezirken besaß der Unterbezirk Köpenick einen eher geringen Mitgliederbestand von 60 bis 70 Prozent.

Die politische Leitung des Unterbezirkes hatte in den Jahren 1933 und 1934 der Tapezierer **Ernst Oschmann** inne, der bereits am 19. Dezember 1934 festgenommen wurde. Am 4. Mai 1935 wurde Oschmann vom Strafsenat des Kammergerichtes wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im gleichen Verfahren erhielt auch der damalige Kassierer des Unterbezirkes **Fritz Wischnewski** 3 Jahre Zuchthaus.

Als organisatorischer Leiter des Unterbezirkes Köpenick war der Konditor **Eugen Koch** eingesetzt worden, der jedoch bereits am 20. Juni 1934 verhaftet wurde. Da seine umfangreiche politische Aktivität damals nicht aufgedeckt werden konnte, wurde Koch von der Anklage der Vorbereitung zum Hochverrat mangels Beweisen freigesprochen. Als Agitprop.-Leiter für den Unterbezirk Köpenick fungierte anfänglich **Herbert Hädrich**. Schon am 8. Mai 1934 festgenommen, wurde Hädrich vom 3. Strafsenat des Kammergerichtes wegen Vorbereitung zum Hochverrat am 8. November 1934 zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Für den technischen Apparat des Unterbezirkes war in den ersten Jahren der Kraftfahrer Ewald Chmielewski verantwortlich.

Nach der Festnahme von Herbert Hädrich setzte Oschmann auf Vorschlag von Chmielewski den Arbeiter **Friedrich Brückner** als Agitprop.-Leiter ein (siehe S. 139). Diese Funktion nahm Brückner bis zu seiner Festnahme am 4. September 1936 wahr. Nachfolger von Eugen Koch als Org.-Leiter wurde im Sommer 1934 für etwa ein halbes Jahr **Karl Binder**. Nach der Verhaftung Oschmanns im Dezember 1934 übernahm er dessen Stellung als Pol.-Leiter im Unterbezirk bis zu seiner Verhaftung am 9. September 1936. **Wilhelm Wehberg** rückte für ihn in die Funktion des Org.-Leiters nach, blieb aber auch weiterhin für den Stadtteil Friedrichshagen verantwortlich. Er wurde ebenfalls am 9. September 1936 verhaftet.

Im Sommer 1934, in der Zeit der Verhaftung von Eugen Koch, legte Ewald Chmielewski seine Funktion als Verantwortlicher für den technischen Apparat nieder. Seine Aufgabe wurde zeitweilig von Friedrich Brückner übernommen, der darin vom Stanzer Artur Klepzig und vom Maschinenbauer **Edwin Müller** unterstützt wurde. Müller wurde dann die gesamte Verantwortung für diesen Bereich im Herbst 1935 übertragen.

Die Kassengeschäfte nahm nach der Verhaftung von Wischnewski zeitweilig Friedrich Brückner wahr. Schließlich wurde auf Vorschlag von Wehberg der Arbeiter **Walter Krüger** als Unterbezirks-Kassierer eingesetzt. Auch Krüger wurde im Zuge der Verhaftungswelle im Jahre 1936 festgenommen.

Der Kontakt zwischen dem Unterbezirk Köpenick und dem Gebietsleiter **Paul Raasch** bzw. dessen Vorgänger mit den Decknamen „**Eberhard**“, „**Stephan**“ und „**Rudi**“ wurde von

Georg Nusche aufrechterhalten, der im übrigen für die Abwehrtätigkeit im Unterbezirk Köpenick zuständig war. Georg Nusche (siehe S. 137ff.) wurde ebenfalls am 9. September 1936 verhaftet.

Ernst Oschmann erinnert sich an die Anfänge der Untergrundarbeit:
„Sehr schwierig war es, Anlaufstellen für Nachrichten und Zeitungen zu finden, die wir selbst hergestellt hatten und die mitunter in großer Zahl zu uns gelangten. Alfred Randt besaß ein Motorrad, zur damaligen Zeit ein seltener Fall. Mit dem ließen sich ... selbst schwere Pakete transportieren. Noch schwieriger aber war es, eine eigene Zeitung herauszubringen. Für unsere eigene ‚Rote Fahne‘ brauchten wir zunächst eine Schreibmaschine und jemand, der darauf die Matrizen schrieb. Oft übernahm diese Aufgabe auch unter den schwierigsten Bedingungen Danny, wie wir Marie Dannenberg, meine spätere Frau, nannten. Dabei mussten wir manchmal die Schreibstelle wechseln, um nicht aufzufallen. Mal schrieb Danny in der Siedlung hinter dem Bahnhof Köpenick, in der Straße ‚Zu den sieben Raben‘, mal in der Dorotheenstraße, ein anderes mal in der Gitschinerstraße [Kreuzberg] in einem Keller gegenüber dem Patentamt und an noch manch anderen Stellen. Meist waren es Parteilose, die uns unterstützten, oft Fichte-Sportler.“



Ernst Oschmann

Trotz des eher geringen Mitgliederstandes gab es im Unterbezirk Köpenick gute technische Voraussetzungen für Widerstandsaktivitäten, wie die Herausgabe eigener Zeitungen. Von 1933 an wurde im Unterbezirk eine eigene Ausgabe der Roten Fahne mit dem Titel „Die Rote Fahne, Organ der KPD Bezirk Köpenick im Kreis Niederbarnim“ herausgegeben. Später wurde diese Zeitung umbenannt und erschien fortan mit dem Titel „Die Stimme der Werktätigen“. Bis in den Herbst 1935 gelang es laut Gestapo-Bericht, etwa alle 4 Wochen Ausgaben in einer Auflage von 150 bis 200 Exemplaren zu drucken und zu vertreiben.

Ende 1935 beschaffte Paul Raasch einen weiteren Abzugapparat, mit dem die Auflage der Zeitung „Die Stimme der Werktätigen“ so gesteigert werden konnte, dass auch die benachbarten Ortsteile Schöneweide und Adlershof Zeitungen erhielten.

Von dort kamen die illegalen Zeitungen „Das Rote Kabel“ und „Der Rote Adler“ und fanden auch in Köpenick Verbreitung. Diese Zusammenarbeit in der Verteilung illegaler Schriften hatte Raasch eingefädelt, der auch den größten Teil der Berichte für die illegalen Zeitungen besorgte. Neben selbst hergestellten Materialien kamen natürlich auch die zentralen Untergrundschriften der KPD in den Unterbezirken Treptow und Köpenick zur Verteilung.

Durch die Zerschlagung des Unterbezirkes 1936 (Prozess gegen „Brückner und Genossen“) war die Neuorganisation der illegalen Arbeit sehr erschwert worden. Dennoch arbeiteten einzelne Gruppen weiter. Beispielsweise gerieten Erwin Bock und Alfred Randt von der Köpenicker Parteiorganisation erst im März 1939 in Haft (siehe S. 134).

KPD-Unterbezirke Adlershof und Treptow/Neukölln

Der Unterbezirk Adlershof gliederte sich in die drei Stadtteile Adlershof, Bohnsdorf und Altglienicke. Als Pol.-Leiter fungierte bis zu seiner Flucht in die Tschechoslowakei (Ende 1933)

Willi Giersch. **Hans Lindner** war zunächst Org.-Leiter und nach dem Weggang von Giersch als Pol.-Leiter aktiv, bis er Anfang 1934 ebenfalls emigrierte. Ende 1933 wurde **Eberhard Arlt** als Org.-Leiter und im Frühjahr 1934 als Pol.-Leiter eingesetzt. Wie sich Hermann Frobin

(siehe S. 43) erinnert, stützte sich der Unterbezirk im Januar 1933 noch auf 9 Straßen- und 4 Betriebszellen; doch bereits nach einem Jahr hatte sich die Mitgliedschaft von 350 auf 180 KPD-Anhänger, also über die Hälfte, vermindert.

Im Frühjahr 1934 wurde im Unterbezirk Adlershof eine eigene Zeitung („Der Rote Adler“) hergestellt, die in 3 bis 4 Auflagen erschien und verbreitet wurde. Später begnügte man sich zunächst mit dem Druck und der Verteilung von Hand- und Streuzetteln.

Da Eberhard Arlt in Adlershof zu bekannt und entsprechend gefährdet war, löste ihn Ende 1934 der frühere Agitprop.-Leiter aus Bohnsdorf **Emil Rudolf Greulich** als Pol.-Leiter ab. Von Anfang 1935 bis August des Jahres wirkte Eberhard Arlt als Pol.-Leiter in Treptow. Ihm folgte vermutlich **Dr. Georg Benjamin**. (Der Arzt Dr. Benjamin ist 1936 verhaftet worden.)

Org.-Leiter von Adlershof wurde später **Erwin Schultz**, der sich in den Jahren von 1933 bis 1935 in diesem Unterbezirk als Kurier betätigt hatte. Sein Bruder **Kurt Schultz** war von 1933 bis zum Sommer 1935 Agitprop.-Leiter, dessen Ehefrau **Elsbeth Schultz** von 1933 bis zu ihrer Verhaftung 1939 (siehe S. 166) Kassiererin.



Elsbeth Schultz

Bis Mitte der dreißiger Jahre waren Teile Treptows und Neuköllns noch zu einem gemeinsamen Unterbezirk zusammengefasst. Dessen Leitung lag in den Händen politisch vorbestrafter Metallarbeiter wie **Eduard Mellenthin** (1890–1971) und **Reinhold Sasse** (1898–1978) sowie bei der Montiererin **Gertrud Rosenmeyer** (1904–1982). Die beiden Letztgenannten wohnten in Neukölln, Mellenthin in Treptow. Es bestanden Verbindungen zu illegalen Arbei-

tersportlern wie Waldemar Röhr, verfolgten Funktionären des Roten Frontkämpferbundes wie Emil Redmann und zu mehreren KPD-Betriebsgruppen, darunter in Tempelhof (Lorenz AG), Oberschöneide (Admos, Bleibronze) und Niederschöneide (Kabelwerk DeTeWe). Obwohl in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre eine Umorganisation der Berliner Unterbezirke vorgenommen wurde, bleiben die oben genannten Kontakte zwischen Treptowern und Neuköllnern erhalten. Bald nach Kriegsbeginn kamen über Gertrud Rosenmeyer, die mehrere Verhaftungen geschickt überstand, Verbindungen zur Berliner KPD-Führung um Robert Uhrig (siehe S. 169ff.) und über Erich Breitbart zur Harnack-Schulze-Boysen-Organisation zustande.

Infolge der Zerschlagung der meisten Unterbezirke der KPD in Berlin 1936/37 trat vorübergehend ein Nachlassen der Widerstandsaktivitäten ein. Bis zum Herbst 1935 waren die KPD-Unterbezirke der Reichshauptstadt zentral von der Bezirksleitung erfasst und betreut, danach versuchte nun die Auslandsleitung der KPD, Einfluss auf die noch weiter im Reich existierenden KPD-Gruppen zu gewinnen.

Bereits 1935 hatte das ZK der KPD den früheren Bezirksverordneten in Treptow und politischen Leiter des Bezirkes

Berlin-Brandenburg, Wilhelm Firl, (zeitweilig wohnhaft Oberschöneide, Wattstraße 11) nach Berlin entsandt. Er sollte über die Beschlüsse der so genannten „Brüsseler Konferenz“ informieren und Stimmungsberichte liefern. Bereits am 30. Januar 1936 verhaftet, verurteilte der Volksgerichtshof **Wilhelm Firl** (Foto S. 114) 1937 zum Tode.

Als Pol.-Leiter in Treptow war nach Rudolf Greulich **Arthur Gallasch** eingesetzt, der bereits im Mai 1938 verstarb. Schon während seiner Krankheit wurde er in seiner illegalen Tätigkeit von **Otto Nelte** unterstützt, der nach Gallaschs Tod diese Aufgabe übernahm.

Instruktionen erhielten sie zunächst von **Johannes Müller** („Jan“), der ab Februar/März 1937 aus Prag entsandt worden war und bereits 1938 verhaftet wurde. Müller (1912–1987) verhalf Otto Franke nach dessen Entlassung aus KZ-Haft in Sachsenhausen 1937 zur Flucht in die Tschechoslowakei.

Im Mai 1939 erschien dann **Willi Gall** – aus Kopenhagen kommend – in Adlershof. Bei seiner zweiten Reise wurde er vermutlich vom Kriegsbeginn überrascht und blieb in Berlin. Durch Gall bekamen die Widerstandsaktivitäten im Unterbezirk einen großen Auftrieb (siehe S. 159ff.). Er war einer von mehreren „Instruktoren“ der Exilleitung der KPD. Die Berliner Parteioorganisation, die 1935 noch über mehr als 100 Gruppen mit etwa 5.000 Mitgliedern verfügte, war aufgrund der zahlreichen Verhaftungen bis 1938 auf sieben Unterbezirke bzw. Gebietsleitungen mit höchstens 30 Gruppen zusammengeschmolzen.

Willi Gall übernahm in Zusammenarbeit mit dem Gruppenleiter Otto Nelte die Zuständigkeit



Gertrud Rosenmeyer

für Adlershof und Oberschöneweide. Johannes Müller sollte als Instrukteur das Reichsbahnausbesserungswerk in Oberschöneweide und die AEG Messingwerke „Admos“ betreuen. Seine Gruppenführer waren E. Mellenthin, P. Kahl und R. Sasse (siehe S. 112).

Schließlich sollte sich Charlotte Krohne („Grete“) als Instrukteurin des ZK neben Neukölln, Kreuzberg und Tempelhof auch um Berlin-Treptow kümmern. Ihre Gruppenführer waren u. a. in Neukölln Heinz Kapelle und Erich Ziegler. Charlotte Krohne unternahm 1939 zwei Reisen von Schweden aus nach Deutschland.

Arthur Emmerlich („Ernst“) war als ZK-Instrukteur für Berlin-Spandau und Siemens zuständig. Kurt Steffelbauer unterstützte ihn als Gruppenführer (siehe auch den Spandau-Band dieser Schriftenreihe). Emmerlich wohnte bis zu seiner Verhaftung u. a. bei einer Familie Schröder in Treptow. Er wurde in seiner Tätigkeit auch von Johann Gloger und Alfred Grünberg aus Bohnsdorf (siehe S. 74f.) unterstützt, der 1942 in Plötzensee ermordet wurde.

Nach Zerschlagung der Unterbezirksstrukturen (siehe S. 139ff.) der KPD und dem Beginn des Krieges, der den Einsatz von ZK-Beauftragten sehr erschwerte, versuchten die Kommunisten neue Organisationen im Inland aufzubauen, so durch Robert Uhrig (1941/42) sowie Anton Saefkow und Franz Jacob (1943/44), worauf wir noch zu sprechen kommen (siehe S. 169ff.).



Fichtesportler mit Wilhelm Firl (links mit Brille)

Kommunistischer Jugendverband in Köpenick

Vor 1933 war der Kommunistische Jugendverband in Köpenick zwar nicht groß, trotzdem aber sehr aktiv. Mehrmals wurden Gruppen des KJVD zum Schutze der Reichsparteischule „Rosa Luxemburg“ der KPD in Fichtenau (siehe S. 102) eingesetzt, um Übergriffe der SA auf die Schule zu verhindern.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zogen sich allerdings viele Mitglieder zurück. Die Leitung des örtlichen Verbandes lag zu diesem Zeitpunkt bei Berthold Kaßler und Erwin Lehmann, einige Zeit gehörte Walter Päsler auch dazu. Man hielt Verbindung zu den einzelnen Gruppen sowie zur Bezirksleitung des KJVD. Als Bertold Kaßler (siehe S. 103) vorübergehend ins Ausland gehen musste, lösten sich die Reste des Jugendverbandes auf.

Berthold Kaßler erinnert sich 1966:

„Ende Oktober aber musste ich, da ich gefährdet war, zeitweilig emigrieren, und als ich im Frühjahr 1934 zurückkehrte, gab es keine Leitung mehr und auch keine festen Gruppen mehr. Ich versuchte zusammen mit Erwin Lehmann, Jugendfreunde um uns zu sammeln, aber eine fest organisierte Gruppe kam nicht zustande.“

Kaßler hielt Verbindung zu Mitgliedern der KPD und bekam von ihnen illegales Material. Er nutzte seine Tätigkeit als „fliegender“ Händler für Kaffee, um bestimmten Kunden in Köpenick, Friedrichshagen, Mahlsdorf und Rahnsdorf illegale Schriften zu überbringen, die er in den Kaffeepäckchen versteckt hatte. Nach der großen Verhaftungswelle 1936/37 rissen auch diese Verbindungen ab.

Erich Puder (KJVD)

Köpenick, Glienicker Straße 16

Erich Puder (1910–1985) aus Köpenick war von Beruf Metalldreher und seit 1927 im Kommunistischen Jugendverband organisiert. 1929 bekleidete er die Funktion eines Fraktionsleiters der Jungkommunisten im Deutschen Metallarbeiterverband. Nach einem Besuch der Sowjetunion 1930 im Auftrag des Zentralkomitees der KPD wurde er Leiter der Jugend der Revolutionären Gewerkschaftsopposition, wenig später Sekretär des Zentralkomitees der KJVD.

Nach der Umstellung des Kommunistischen Jugendverbandes auf die Illegalität war Puder (Deckname „Alfons“) hauptsächlich als Kurier tätig. Eine seiner Aufgaben bestand darin, die Verbindungen zwischen Mitgliedern des ZK der KPD aufrechtzuerhalten. Darüber hinaus bekamen er und Robert Polo von Alex Katolin den Auftrag, den Postversand des ZK nach der Besetzung des „Karl-Liebknecht-Hauses“ durch die SA neu zu organisieren. Anlaufstelle und Büro war die Wohnung des Weddingener Ehepaares Sobkowiak, Müllerstraße 71. Als Schreibkräfte wurden Margarete Scharfenberg und Gerda Rehberg gewonnen.

Der Postdienst für das ZK war ein kompliziertes Verfahren, in dem die mit Nummern versehenen, in der Regel verschlossenen Briefe des ZK in neue Umschläge mit diesen Zahlen ent-

sprechenden Anschriften umgetütet und mit Deckadressen als Absender versehen wurden, an die Empfangsbescheinigungen gehen sollten. Am 20. April 1933 flog das Büro bereits auf, und da die Wohnung weiter beobachtet wurde, konnten in den Folgetagen auch Robert Polo und Erich Puder verhaftet werden. Der Gestapo fielen neben der Schreibmaschine, gefälschten Papieren und 150.000 neuen Beitragsmarken des KJVD vor allem ein Chiffrier-Apparat und (besonders schwerwiegend) die Kartotheke mit zahlreichen Anschriften aus Berlin und dem Reich in die Hände.

Aus einem Brief von Gerda Rehberg (1912–2008), der bei der Verhaftung des Kuriers Willi Liesegang (Ende Juni 1933) von der Gestapo beschlagnahmt wurde:
„Berlin, d. 21. Juni 1933

Am 22. April 1933 wurde ich im illegalen Büro in der Müllerstr. verhaftet. Außer mir, Theo (Polo aus Stuttgart), Alfons (Erich Puder) und Margarete Scharfenberg aus der Grenzstr. sowie die Inhaber der Wohnung Sobkowiak. Es war das Büro der K(ader) Abtlg. des Jugend-Z.K., in der ich Sekretärin war. Gefunden wurde das Archiv sämtlicher Deckadressen, auch die der A.Bw., eine Kartotheke (von mir mit der Hand geschrieben), der Telefontelegraph, sowie Ankunftsstellen, neuen (neue?) Papiere, Chiffre-Apparat, 150.000 Marken und Bücher, Zersetzungsschrift für die Schupo zum 1. Mai. Von 22.4. bis 10.5. mit M. Sch(arfenberg) in Haft. Am 1.6. morgens ½ 4 Uhr sollte ich in der Polz. gem. Wohnung verhaftet werden. Ich war nicht anwesend, und seitdem lebe ich illegal ...“

Im Prozess vor dem Kammergericht am 12. April 1934 wurden Robert Polo und Erich Puder zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt (Brandenburg-Görden). Die anderen Angeklagten, das Ehepaar Sobkowiak und Margarete Scharfenberg, erhielten jeweils 1 Jahr und drei Monate Gefängnis. (Gerda Rehberg rettete sich ins Ausland.)

Jungkommunisten in Schöneweide

Ehemalige Mitarbeiter des KJVD in Schöneweide fanden sich 1934 wieder zusammen. Zu der Gruppe gehörten Harry Salinger aus Karlshorst, Heinz Wegner aus Niederschöneweide, Herbert Wolff aus Niederschöneweide, Werner Krause aus Johannisthal, Georg Manasse aus der Müncheberger Straße in Berlin O 17 und Helmut Paetz aus Oberschöneweide.

Harry Salinger, der bereits 1933 wegen des Verkaufs von Spendenmarken zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden war, und Heinz Wegner bildeten die Leitung der Gruppe. Sie suchten den Kontakt zu ehemaligen Mitgliedern des KJVD und organisierten die Verteilung von illegalem Material sowie den Verkauf von Solidaritätsmarken. (Salinger gab im späteren Prozess an, 60 bis 70 Flugschriften verbreitet zu haben.)

Nach Aussage von Heinz Wegner kam es durch einen Spitzel im Februar 1935 zur Verhaftung der Gruppe. Im Prozess im Juni 1935 wurden Harry Salinger und Heinz Wegner zu je 5 Jahren Zuchthaus, Werner Krause zu 3½ Jahren sowie Herbert Wolf und Helmut Paetz zu je 2 Jahren Zuchthaus verurteilt. Georg Manasse wurde freigesprochen.

Aus der Haft entlassen, wurde Heinz Wegner zur Organisation Todt verpflichtet und in Nordfrankreich eingesetzt. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944 setzte er sich ab und schlug sich nach Berlin durch, wo er bis zum Kriegsende in Niederschöneweide „untertauchte“.

Sport als Tarnung



Fichtesportlerheim in Friedrichshagen

Bis zum Verbot der Arbeitersportvereine 1933 gab es in Berlin etwa 20.000 Menschen, die im bekannten Arbeitersportverein Fichte in den Sparten Wassersport, Wandern und Leichtathletik organisiert waren. Um angesichts der drohenden Beschlagnehmung den Fichte-Sportplatz an der Eichbuschallee in Treptow nicht in die Hände der SA fallen zu lassen, rissen Fichtesportler im Frühjahr 1933 die Einrichtungen auf dem Gelände, die sie in jahrelanger Arbeit aufgebaut hatten, kurzerhand ab. Ein Großteil der ehemaligen Fichte-Mitglieder trat eher unpolitischen, bürgerlichen Vereinen, wie dem Sportclub Olymp 1900, dem Fußballclub Hansa 07 und dem Sportclub Hermes, bei. Bis Anfang 1933 war Willi Sänger Vorsitzender der Fichte-Sportgemeinschaft Berlin-Südost und gehörte danach der Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit Berlin-Brandenburg an. (1943 hatte Sänger engen Kontakt mit der Saefkow-Jacob-Organisation. Im Sommer 1944 verhaftet, wurde der Sportler im Zuchthaus Brandenburg-Görden ermordet.) Nach der Zerschlagung der Arbeitersportbewegung versuchten seine Anhänger (wie gesagt) auch in Treptow in bürgerlichen Sportvereinen Fuß zu fassen und diese Basis für Kontakte und Aufklärungsarbeit zu nutzen. In einigen Sportvereinen gelang es sogar, illegale

Parteigruppen zu bilden und Vereinsfunktionen zu besetzen. Beispielsweise übernahm der junge Kommunist Walter Krautz im Auftrag von Otto Nelte die Funktion eines Jugendobmanns im Deutschen Turnverein Adlershof. In seiner Aufgabe wurde er von einer hier bestehenden Untergrundgruppe unterstützt. Wie nützlich seine Tarnung als Vereinsfunktionär war, zeigte sich, als er Anfang des Zweiten Weltkrieges mit dem Obmann-Ausweis eine dringend benötigte Tiegeldruckpresse für die illegale Arbeit der KPD kaufen konnte (siehe S. 164). Neben diesen eher lokalen Vorkommnissen, gab es auch Untergrundaktivitäten auf der Landes- bzw. Bezirksebene (Berlin-Brandenburg):

Um die Mitte des Jahres 1933 begannen die Kommunisten, teilweise vom Ausland aus, die über Deutschland verzweigte Rot-Sport-Organisation neu aufzubauen. Es war geplant, alle werktätigen Turner und Sportler in der illegalen „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit“ zusammenzufassen und zur Mitarbeit an der Wiederherstellung der Einheit des „proletarischen Sports“ heranzuziehen. Die illegale Arbeit umfasste:

- Bildung von Mitgliederzellen in bestehenden (legalen) Vereinen,
- Teilnahme an geheimen Zusammenkünften,
- Einziehung von Mitgliederbeiträgen,
- Herstellung, Vertrieb und Verteilung antinazistischer Schriften.



In einer illegalen Druckschrift heißt es 1934 wenig realistisch:

„Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass der Sturz der imperialistischen Herrschaft nur durch die proletarische Revolution möglich ist ... Aktivität, Aktionen, Klassenkämpfe, Massenstreik, gesteigert zum bewaffneten Aufstand des geeinten Proletariats, das ist die entscheidende Frage, das bringt die Entscheidung über Wohl und Wehe des Imperialismus und Faschismus.“

(Aus der Anklageschrift im Rotsport-Prozess „Gardei und Genossen“)

Rettungsschwimmer im Strandbad Müggelsee

Die Rettungsschwimmer des „Arbeiter-Wasserrettungsdienstes“ (AWRD) im Strandbad Müggelsee waren überwiegend Mitglieder des sozialdemokratisch orientierten Schwimmvereins „Freie Schwimmer Groß-Berlin“, Gruppe Friedrichshain. Sie waren zumeist auch in der SPD, im Reichsbanner oder in der SAJ. Es gab ein freundschaftliches Verhältnis zum „Gemeinnützigen Freibadverein Müggelsee 1912“, deren Mitglieder zum Teil der KPD angehörten. Um dem Verbot der Organisation zu entgehen, entschloss sich der AWRD 1933 in die „Deutsche Lebensrettungsgesellschaft“ (DLRG) einzutreten, wo die gut ausgebildeten Schwimmer gerne aufgenommen wurden.

Gerhard Reipsch erinnert sich an den Sommer 1933:

„Um zu verhindern, dass uns künftig eine Hakenkreuzfahne über den Köpfen wehte, entfernten wir noch vor Beginn der Badesaison 1933 unbemerkt den Fahnenmast mitsamt dem Sockel und vergruben beides neben der Hecke, die das Rettungsschwimmergelände vom öffentlichen Badestrand trennte. Vorteilhaft wirkte sich für uns aus, dass der Bademeister, Erich Keßler, bis zum Verbot 1933 Mitglied der SPD, in seinem Amt bleiben konnte, da der neu eingesetzte Leiter des Strandbads nicht auf diese tüchtige Kraft verzichten wollte.“ (Manuskript Ruth Krenn)

Arbeitersportler vor Gericht

Bereits im Januar 1935 war es der Geheimen Staatspolizei mit Hilfe eines Spitzels und eines unter der Folter geständigen Leitungsmitglieds (Erich Quade) gelungen, die kommunistische Arbeitersportbewegung zu zerschlagen. Der Spitzenfunktionär Walter Mickin bekam beim Verhör Fotos von illegalen Treffen und Zusammenkünften vorgelegt.

Walter Mickin auf einem geheimen Gestapo-Foto



Otto Czerwon erinnerte sich 1947 an die Verhaftungen der Arbeitersportler:

„Im Januar 1935 flog die ganze Organisation durch Verrat auf. Karl Gardei aus einer Berliner Gruppe wurde von jemandem, dem er eine illegale Zeitung gegeben hatte, verraten und daraufhin verhaftet; mit ihm sein Schwager Heuer. In dessen Wohnung legte sich die Staatspolizei auf die Lauer und verhaftete wiederum den dort auftauchenden Quade. Dieser verriet einen verabredeten Treff mit unserem Leiter Erich Lerche und dem Leiter der Köpenicker Gruppe, Brämisch, und beide wurden dort verhaftet. Quade gab ferner sämtliche Wohnungen, in denen Treffs stattgefunden hatten, preis. Auch diese Genossen wurden mit mir zusammen und noch einigen anderen am 5. Februar 1935 verhaftet. Der Prozess fand unter dem Namen 'Gardei und Genossen' im September 1935 in 3 Abteilungen statt.“

Im Berliner Raum zählte man insgesamt über 2.000 illegale Arbeitersportler. Von ihnen gerieten 350 Personen in Haft. Etwa 200 Menschen wurden angeklagt. Der Hauptprozess vor dem Volksgerichtshof richtete sich gegen die Reichsleitung und die illegale Führung der Berlin-Brandenburger „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit“. Neben Walter Mickin handelte es sich um folgende Personen:

Landesleitung –	Hans Mickinn
Instrukteure –	Erich Quade und Willi Meyer
Technischer Leiter –	Rudi Rothkamm

Walter Mickin erinnert sich 1990 an den Prozess vor dem Volksgerichtshof:

„Hans Mickinn und ich brachten die Misshandlungen vor Gericht zur Sprache. Doch wie leicht man es sich dort machte, sieht man daraus, dass man uns als Brüder behandelte! Insgesamt sind wohl 200–300 Mann aus dem Arbeitersport verurteilt worden. Unter ihnen auch Düsseldorf. Dort wurde Willi Senk beim Verhör totgeschlagen.“

Über die Mitglieder der Leitung wurden außerordentlich hohe Strafen verhängt. Erich Quade und Hans Mickinn erhielten lebenslänglich. Walter Mickin, dem das Gericht unterstellte, beim ihm herrsche ein „völliger Mangel an deutschem Gefühl“ vor, wurde – nicht zuletzt wegen der Herstellung und Verteilung von Flugblättern im Leipziger Raum – zu einer fünfzehnjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. In mehreren Folgeprozessen vor dem Berliner Kammergericht („Gardei und Genossen“) wurden ebenfalls hohe Strafen ausgesprochen, wobei die Relation zu den „Vergehen“ unverhältnismäßig war.

Das Kammergericht sagt über die Ziele der Arbeitersportbewegung:

„Die KPD hat ... ihr Interesse insbesondere der ‚Rot-Sport‘-Bewegung, eine ihrer stärksten und wichtigsten Unterorganisationen, zugewandt. Es wurde angestrebt, die weite Kreise der Volksgemeinschaft erfassende und zusammenhaltende Sportbewegung mit kommunistischen Ideen zu durchsetzen.“

In den Folgeprozessen vor dem Kammergericht (Anklage A., B. und C.) wurden aus Köpenick und Treptow angeklagt:

Fritz Bittner (3.8.1885), Friedrichshagen, Rahnsdorfer Straße 10, (B.),
Gerhard Böhm (12.4.1910), Baumschulenweg, Baumschulenstraße 23, (B.),
Helmut Böhm (12.4.1910), Adlershof, Berlin, Wrangelstraße 83, (B.),
Willi Brämisch (16.11.1901), Köpenick, Glienicker Straße 23, (A.),
Otto Czerwon (15.3.1904), Friedrichshagen, Wilhelmstraße 64b, (B.),
Werner Hoell (17.5.1910), Friedrichshagen, Viktoriastraße 8, (B.),
Fritz Holzbock (28.12.1907), Altglienicke, Grottewitzstraße 21, (C.),
Richard Koch (25.12.1890), Friedrichshagen, Scharnweberstraße 104, (B.),
Erich Lerche (15.1.1909), Friedrichshagen, Scharnweberstraße 11, (A.),
Hermann Rutkowsky (24.8.1899), Adlershof, Bismarckstraße 20, (B.),
Felix Seipolt (16.6.1908), Hirschgarten, Gilgenburgerstraße 14/b. Stagnet, (B.),
Rudolf Wittenburg (18.8.1906), Baumschulenweg, Kieffholzstraße 77/78, (A.),

Das Urteil vor dem Kammergericht lautete für Otto Czerwon drei Jahre und drei Monate, Hermann Rutkowsky drei Jahre, Felix Seipolt zwei Jahre und zwei Monate und Helmut Böhm zwei Jahre Zuchthaus. Gerhard Böhm, Richard Koch, Werner Hoell und Fritz Bittner erhielten je ein Jahr und sechs Monate.

Willi Brämisch (1901–1980), von Beruf Krafffahrer, war als Schwerathlet aktiv und fungierte als Verbindungsmann zwischen Köpenick und der Landesleitung Berlin-Brandenburg der Rotsportler. Er bemühte sich, Sozialdemokraten und Parteilose für die Einheitsfront im Sportbereich zu gewinnen. Festgenommen am 14. Januar 1935 bei einem illegalen Treffen am S-Bahnhof Köllnische Heide, verurteilte man ihn zu 3 Jahren und 3 Monaten Zuchthaus, die er in der Strafanstalt Luckau verbüßte (Foto nebenan).

Der gelernte Bootsbauer und Wassersportler **Erich Lerche** (*1909) war Mitglied im Verein „Freie Segler Müggelsee“, dessen Sportstätten 1933 beschlagnahmt worden waren. Mit politischen Freunden der verbotenen Arbeitersportbewegung fand er Unterschlupf in einem NS-Wassersportverein („Fahrtensegler Müggelsee“) und versuchte dort, vorsichtig gegnerisch zu wirken. Oppositionelle Sportler hielten auch Treffen auf dem Boot des Berliner SA-Führers Ernst ab, das man gelegentlich überlassen bekam. Zu Beginn des Sommers 1934 unternahm die Freunde eine illegale Flugblattaktion, indem Flugblätter an Bäume des



Willi Brämisch

Promenadenweges am Müggelsee angeheftet wurden. Erich Lerche nahm 1934 als Delegierter illegaler Berliner Sportler an der Arbeiterspartakiade in Paris teil. Den Weg dorthin legte er mit dem Fahrrad zurück. (Er war heimlich über die Schweizer Grenze an sein Ziel gelangt.) Am 17. Januar 1935 wurde Erich Lerche verhaftet und vom Berliner Kammergericht zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der Buchhalter **Fritz Holzbock** (*1907) aus Alt-Glienicke betätigte sich als Verbindungsmann der Landesleitung zu oppositionellen Fichte-Wassersportlern im Südosten Berlins, wo zwischen 30 bis 40 Gegner aktiv waren. Holzbock nahm mit Hilfe eines politischen Freundes auch zahlreiche Untergrundschriften entgegen. Am 24. Januar 1935 wurde Holzbock festgenommen. Er bestritt die ihm zur Last gelegten Tatbestände zum Teil, wurde jedoch durch einen geständigen Spitzenfunktionär stark belastet. Das Kammergericht verurteilte ihn zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus. (Über das weitere Schicksal des Angeklagten ist bisher leider nichts bekannt.)

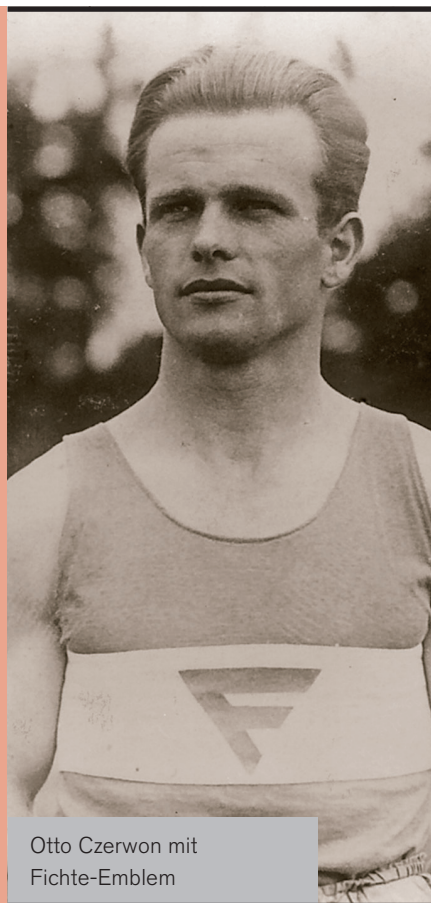
Rudolf Wittenburg (*1906) war Mitglied der KPD und der Roten Hilfe. Im Arbeitersportverein Fichte übte er die Funktion eines Kassierers einer Fußballabteilung aus. Nach dem Verbot der Arbeitersportbewegung nahm er deren illegale Schriften zur Verteilung entgegen und stellte seine Wohnung in Baumschulenweg, Kieffholzstraße 77/78, für geheime Treffen zur Verfügung. Der Werkzeugmacher Wittenburg wurde am 14. Januar 1935 verhaftet und vom Kammergericht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Wie Erich Lerche überlebte er die NS-Diktatur.

Der Motorenschlosser **Otto Czerwon** (1904–1975), aus der sozialdemokratischen Arbeiterjugend hervorgegangen, gehörte dem Arbeitersportverein „Fichte“ in Friedrichshagen an. Er sympathisierte mit der KPD und engagierte sich als Rotsportler u.a. bei Wahlpropaganda und Landagitation für die Partei. Im Jahre 1933 trat er mit anderen Sportlern dem gleichgeschalteten Seglerverein „Fahrtensegler Müggelsee“, vorher „Freie Segler Müggelsee“, bei. In diesem Verein organisierten sich zum größeren Teil ehemalige SPD-Mitglieder und zum kleineren Teil KPD-Anhänger neu. Schließlich wurde der Verein dem NS-Wassersportverband angeschlossen und kam später zum „Deutschen Seglerverband“.

Otto Czerwon über die illegale Arbeit im „Deutschen Seglerverband“ (1947):

„Wir bildeten nun innerhalb dieses Vereins eine Widerstandsgruppe, die ca. 12 bis 15 Mann umfasste. Die Leitung der Gruppe hatten Kurt Bendikowski, Berlin, Große Frankfurter Straße und Erich Lerche, Bln.-Friedrichshagen, Lindenstraße 19. Als erstes wurde ein Flugblatt hergestellt und vervielfältigt, in dem zum Kampf und zum Widerstand gegen das Naziregime aufgefordert wurde. Dieses Flugblatt wurde per Post unter dem Absender Deutscher Seglerverband an alle Seglervereine in Deutschland und an einen Verein in Österreich verschickt. Ferner wurden auf einem dem Verein gehörenden Jollenkreuzer während verschiedener Segelfahrten auf dem Müggelsee kleine Flugzettel auf einem

Vervielfältigungsapparat hergestellt und durch die einzelnen Genossen bei verschiedenen Gelegenheiten verteilt. U.a. habe ich mit noch einem Gen[ossen] eines Sonntags auf der belebten Strandpromenade am Müggelsee von Strandschloß bis Prinzengarten sowie auf deren Seitenwegen derartige Flugzettel mit Widerstandsparolen gegen Hitler in unbeobachteten Augenblicken an Bäume u.s.w. angeheftet. In unserer Seglerklufft fielen wir als harmlose Spaziergänger nicht auf und wurden in Prinzengarten dann mit dem Boot abgeholt. Durch den Gen[ossen] Bendikowski bekamen wir dann Verbindung mit Berliner Gruppen, deren Leiter der in Berlin illegal lebende [Erich] Quade war. Quade trat unter einem Decknamen auf, den richtigen Namen haben wir erst im Prozess erfahren. Von den Berliner Gruppen wurden wir laufend mit illegalem Material (Zeitungen u.s.w.) versorgt, die wir zu verteilen hatten. Wir hielten laufend Zusammenkünfte in den Wohnungen der Gen[ossen] Liebig, Bendikowski und Szameitat in Berlin, sowie bei Fritz Bittner in Friedrichshagen ab. An den meisten dieser Zusammenkünfte, wo über die Ziele und Aufgaben unserer Tätigkeit beraten wurde, nahm auch Quade teil, der uns Referate hielt und Berichte gab. Gen[osse] Erich Lerche, der im Sommer 1934 auf illegalem Weg an der Arbeitersportolympiade in Paris zusammen mit dem Gen[ossen] Fritz Ehrke aus Friedrichshagen teilgenommen hatte, gab uns darüber Berichte.“



Otto Czerwon mit Fichte-Emblem

Otto Czerwon wurde am 5. Februar 1935 verhaftet und vom Berliner Kammergericht zu 3 Jahren und 3 Monaten Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Haftentlassung aus dem Zuchthaus Brandenburg (1938) wurde er bis 1941 unter verschärfte Polizeiaufsicht gestellt.

Karl Binder (siehe S. 136ff.) berichtet 1950, wie er seine Position als Sportwart bei der AEG-Treptow nutzte:

„Dadurch hatte ich die Möglichkeit, auch mit den Sportlern der anderen Sparten in Verbindung zu treten. Aufgrund meines Ansehens als Sportler gelang es mir, Sportler, die schon lange arbeitslos waren (darunter auch Werner Seelenbinder) in Arbeit zu bringen. Dadurch gelang es uns, auch im Betrieb eine Widerstandsgruppe zu bilden. Ich belieferte die Widerstandsgruppe und auch die Gruppe in der Schwerathletik-Abteilung laufend mit illegalem Material. Besonders Werner Seelenbinder verstand es, dieses Material im

Betrieb und unter seinem großen Bekanntenkreis umzusetzen, und er konnte nie genug davon bekommen. Besondere Aufmerksamkeit widmete ich der Jugend in diesem Verein, für die ich verantwortlich war. Ich beeinflusste sie, dass sie den Heimabenden der HJ fernblieben, und stellte ihnen Bescheinigungen aus, dass sie an diesem Abend trainieren mussten. In der Turnhalle stand mir ein Radioapparat zur Verfügung, mit dem wir die Nachrichten aus Moskau hörten.“

Während der Olympischen Spiele im August 1936 wurden anlässlich der Ruder-Regatta in Treptow und Grünau antinazistische Losungen angebracht und Flugblätter verbreitet.

Walter Krautz erinnert sich 1982 an diese Aktion:

„Die Wettkämpfe im Rudern, die anlässlich der Olympiade in Grünau stattfanden, nutzten wir zu einer Flugblatt- und Malaktion am ‚Adlergestell‘ zwischen Schöneweide und Adlershof. In den Flugblättern prangerten wir die Widersprüche zwischen dem angeblich friedlichen sportlichen Wettstreit und Hitlers Kriegsvorbereitungen an.“

Otto Christophel berichtete 1977:

„Nach 1933 bildeten Werner Seelenbinder, Karl Binder ... und Willi Brämisch eine Dreier-Gruppe. Von Karl Binder und W. Brämisch bekam ich mein illegales Material ... Wir bildeten mit Rudi Mattes und Max Ahnert auch eine Dreiergruppe ... 1936 [vermutlich 1935, d. Verf.] kämpfte W. Seelenbinder im Saalbau Friedrichshain wegen der Olympiatauscheidung. Dort traf ich K. Binder. Er sagte mir, W. Brämisch wäre verhaftet, ob ich noch Material zu Hause hätte? Ich hatte eben Material erhalten und hatte es noch nicht aufgeteilt. Wir rechneten mit der Verhaftung. W. Brämisch hielt aber dicht. Ich fuhr gleich nach Hause und schaffte das Material beiseite ... Bis 1936 blieb ich im Turnverein Eiche, der noch mit übernommen wurde. Dann bekamen ich und M. Ahnert einen öffentlichen Verweis, weil wir mit einem SA-Mann ... über die Schweinerei diskutiert hatten, dass sie unseren Sportplatz, den wir selbst gebaut hatten, mit ihren Stiefeln entzwei machten ... Wir traten aus Eiche aus und bildeten im Fußball-Club Askania eine Handballabteilung. Wir waren alles Arbeitersportler aus Fichte. Dann wurde Karl Binder auch verhaftet. Er bekam 8 Jahre und kam in ein Moirlager. Ich arbeitete damals in Wilmersdorf im Innenausbau bei Wegener in der Badenschen Straße 29. Da spielte sich auch allerlei Illegales ab. Wir lehnten bei einer Abstimmung, die der Betriebsleiter durchführte, den Eintritt in die Arbeitsfront bis auf zwei Mann ab. In der Lohntüte hatten wir dann einen Abschnitt, dass wir in der Arbeitsfront waren. 1939 kündigte ich bei Wegener. Ich wurde sofort dienstverpflichtet bei der Gema ... Wir nahmen mit den ausländischen Kollegen Verbindung auf. Ein Kollege Willem (ein Holländer) kam zu mir in die Wohnung und hörte den holländischen Sender. Dieser war nicht gestört. Im Mai 1943 wurde ich verhaftet. Ich kam ins Lager Wuhlheide, dann in Untersuchungshaft Moabit. Dort wurde ich zu 2½ Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. Ich kam nach Luckau ...“

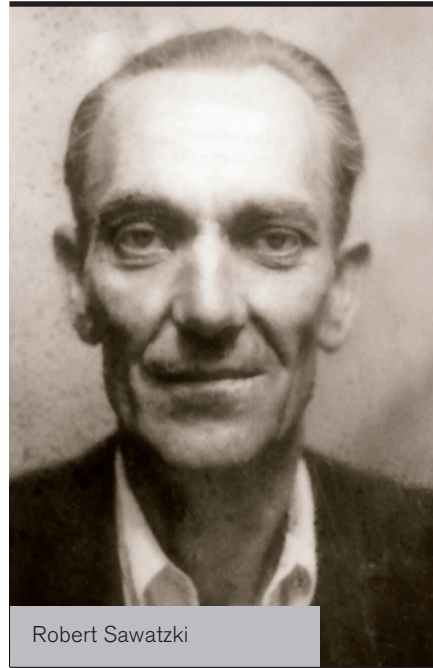
Der von Robert Uhrig (1941/42) geführten illegalen KPD-Organisation gehörte auch eine Reihe von Arbeitersportlern an. So beteiligten sich u.a. Edmund Kapielski von der Turnerschaft Charlottenburg, Kurt Bendikowski von der Sportgruppe „Hafensegler Müggelheim“, Franz Weller von der Betriebssportgemeinschaft „Machnow“, Kurt Ritter und Alfred Wittig vom Sportclub „Record“, Karl Pahl von der Leichtathletikgruppe „Astoria“, Werner Seelenbinder von der Sportvereinigung „Ost“ (Friedrichshain), Paul Gesche vom Segelclub „Wiking“ und Friedrich Klemstein vom Verein der „Wanderpaddler Havel“ (Reinickendorf).

Robert Sawatzki

Oberschöneweide, Keplerstraße 1

Der Arbeiter Robert Sawatzki (1893–1949) war in Mecklenburg aufgewachsen und Anfang der 20er Jahre nach Berlin gezogen. Er hatte am Abwehrkampf gegen den Kapp-Putsch 1920 in Adlershof teilgenommen und später den Roten Frontkämpferbund (RFB) in Oberschöneweide aufgebaut. Als Zugführer des RFB geriet er wiederholt in Auseinandersetzungen mit der SA und war daher seinen politischen Gegnern sehr bekannt. Im April 1933 stürmte SA seine Wohnung in Oberschöneweide. Frau und Kinder wurden auf den Flur getrieben und alle Räume nach verbotenen Schriften des Roten Frontkämpferbundes durchsucht. Anschließend wurde Sawatzki in das SA-Sturmlokal Rathausstraße geschleppt, wo ihn die SA grausam misshandelte. Danach brachte man ihn ins Untersuchungsgefängnis Moabit.

(Robert Sawatzki starb bereits im Jahre 1949.)



Robert Sawatzki

Robert Sawatzki schrieb 1945:

„Ich wäre vielleicht nie mehr herausgekommen, aber meine Frau war eine tüchtige Genossin und trat sofort mit dem Betriebsführer vom Kabelwerk Oberspree in Verbindung. Er sorgte dafür, dass ich nach drei Wochen rauskam, da ich (angeblich) als Heizer nötig gebraucht werde. Ich konnte aber nicht arbeiten, weil alles schwarz und blau (geschlagen) war. Dann bekam ich Bescheid vom Moabiter Schnellgericht, dass ich wegen kommunistischer Umtriebe zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt wäre. Gleichzeitig musste ich mich bis 1937 jede Woche bei der Ortsgruppe der NSDAP, Ortsgruppenleiter Figura, melden, dann wurde ich davon erlöst. Das ist das Kleinste von allen. Es würde zu weit führen; das beste ist, Sie sehen sich meinen Körper an.“

Bund der Freunde der Sowjetunion in Köpenick

Der Bund der Freunde der Sowjetunion wurde 1928 in Köpenick gegründet und versuchte über Vorträge, Ausstellungen und Reisen in die Sowjetunion ein angeblich unverfälschtes Bild über dortigen Aufbau zu vermitteln. Obwohl viele der mehr als hundert Mitglieder im Südosten Berlins parteilos waren, war die Arbeit des Bundes maßgeblich von der KPD geprägt. Den Vorsitz in Köpenick hatte Georg Kronberg. Nach der „Machtergreifung“ blieb nur noch ein kleiner Kreis von Aktivisten zusammen.

Willi Gewiese berichtete von den veränderten Bedingungen:

„Nach der Machtübernahme der Nazis setzten wir unsere Arbeit illegal fort. Unsere Versammlungen führten wir jetzt im kleinen Kreis im Walde durch. Wir vertrieben illegales Material, schrieben Losungen an Zäune, Fabrikmauern, Boots- und Wohnhäuser. Doch wurde unsere Gruppe langsam kleiner und die Arbeit immer schwieriger. Zuletzt waren wir nur noch drei, die diese Tätigkeit fortführten. Walter Tykwe, Georg Kronberg und ich. Natürlich blieben Haussuchungen nicht aus. Im Laufe des Jahres 1933 wurde ich dreimal verhaftet und landete schließlich im Dezember mit den beiden anderen im Konzentrationslager Oranienburg.“ (Manuskript Ruth Krenn)

Nach viermonatiger KZ-Haft wurden sie entlassen. Georg Kronberg wurde 1936 im Zuge des Prozesses gegen leitende Funktionäre des Bundes erneut verhaftet und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Illegale Kleinarbeit

Emma und Fritz Ecke

Friedrichshagen und Woltersdorf, Ebereschentallee 1
(Laubengrundstück, Treffpunkt)

Emma Ecke, geb. Laue, und ihr Mann Fritz stellten der KPD ihr Gartenhäuschen für illegale Treffs zur Verfügung. Wegen Flugblattverteils wurden sie und ihr Mann am 30. April 1933 verhaftet. Nach acht Tagen kamen sie zwar wieder frei, aber es erfolgte Anklage. Im Prozess, der bereits im Juni 1933 stattfand, verurteilte man sie zu einem halben Jahr, ihren Mann zu 9 Monaten Gefängnis. Sie gingen in die Berufung und wurden, da trotz mehrmaliger Hausdurchsuchungen keine Beweise gefunden werden konnten, vorerst freigesprochen. Während der „Köpenicker Blutwoche“ verhaftete die SA Fritz Ecke. Er kam aber wieder frei.

Am 19. September 1933 wurde das Ehepaar Ecke wegen o.g. Flugblattverteilung erneut verhaftet. Aufgrund ihrer Schwangerschaft entließ man Emma Ecke im Monat darauf. (Im März 1934 wurde ihre Tochter Erika geboren.) Fritz Ecke verschleppten die Nationalsozialisten hingegen ins Columbia-Haus und misshandelten ihn schwer. Am 5. Mai 1934 wurde er schließlich wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

Emma Ecke, die ihren Mann im Dezember 1933 im Untersuchungsgefängnis Moabit geheiratet hatte, verlor wegen der bevorstehenden Anklage ihre Arbeit bei der AEG Oberschöne-weide. Im Prozess (Februar 1935) erhielt sie jedoch einen Freispruch. Ihr Ehemann wurde erst 1937 aus der Haft entlassen. Auch in den Folgejahren engagierte sich das Ehepaar Ecke weiter in der illegalen Arbeit und hielt Kontakt zu Karl Frank, der im Bootsbaubetrieb Friedrich Pirsch, Tabbertstraße Oberschöne-weide, arbeitete und laut Heinz Stern zusammen mit Hilde Guddorf einen hektographierten „Informationsdienst“ für die illegale Arbeit herausgab.

Emma Ecke erinnert sich (Manuskript Ruth Krenn):

„Da Fritz, mein Mann, mehrfach politisch vorbestraft war, hielt ich die Verbindung zu Karl Frank aufrecht. Die Treffpunkte waren: Radfahrweg Friedrichshagen an Bude 16 und unser Laubengrundstück in Woltersdorf, Ebereschentallee 1. Hier übergab er mir regelmäßig illegale Flugblätter, meistens hektographierte Handzettel und Broschüren, die wie harmloses Werbematerial oder manchmal auch wie Reclamhefte aussahen.

Wir leiteten sie an folgende Mitglieder unserer Gruppe weiter: an Lenchen und Kaspar Matischek, die sie in Woltersdorf und Rüdersdorf in Straßen- und Häuserbriefkästen steckten; an Gerda Senftleben, die Tochter von Paul Senftleben, zur Weitergabe in Friedrichshagen, Köpenick und an ihrer Arbeitsstelle in Berlin; einen Teil verbreitete ich in Friedrichshagen. Wir trafen uns meistens am Kalksee, so wie befreundete Familien gelegentlich zusammenkommen. Ausgegeben wurde das Material, das ich im Kinderwagen anbrachte, mit größter Vorsicht.“

Inzwischen wohnte die Familie in Woltersdorf. Fritz Ecke lebte von Februar 1945 bis zum 20. April 1945 illegal im Ort, um einer Einberufung zum Volkssturm zu entgehen. In den letzten Kriegstagen setzte er sich zusammen mit Franz Gericke, Heinz Nowak, Fritz Fengler und Kurt Tiedke dafür ein, die Sprengung der Woltersdorfer Schleuse und die Zerstörung des Ortes zu verhindern.

(Nach dem Krieg traten Emma und Fritz Ecke der SED bei und waren gewerkschaftlich aktiv.)

Erwin Hein

Rahnsdorf, Grätzwalders Str. 32

Erwin Hein (*1906) absolvierte nach seiner Schulzeit eine Schlosserlehre bei der Reichsbahn und ging im Jahre 1923 zur Reichswehr. Der Kommunist Georg Richter, sein späterer Gruppenleiter in der Illegalität, beeinflusste ihn darin, die Reichswehr zu verlassen. Im Jahre 1925 fand Hein Arbeit im Telegrafenamts, wo er bis zu seiner Verhaftung 1935 tätig war. Im April 1931 heiratete er Käthe Schliericke. Ein Jahr später wurde ihre Tochter geboren.

Nach der NS-Machtergreifung 1933 beteiligte sich Erwin Hein sofort an der illegalen Arbeit. Er bildete zusammen mit anderen Arbeitskollegen eine „Kampfgruppe“, die jedoch durch einen Spitzel verraten wurde. Am 11. Oktober 1935 verhaftete man Erwin Hein mit Frau, Schwester und Schwager. Im Rote-Hilfe-Prozess „Zimmer u. a.“ verurteilte man ihn wegen Vorbereitung

zum Hochverrat zu 1½ Jahren Gefängnis. Am 17. August 1937 wurde Erwin Hein aus der Strafanstalt Tegel entlassen.

Er fand Arbeit als Gerüstbauer bei der Firma Altmann und von März 1938 als Schlosser bei der Firma Talke. In dieser Zeit bereitete er sich auf die Meisterprüfung vor, die er wegen seiner politischen Vergangenheit aber nicht ablegen durfte. 1943 wurde Hein von der Polizei in Rahnsdorf als Löschruppführer in seinem Häuserblock eingesetzt. Ende 1944 vernichtete er Einsatzbefehle für die ihm zugeteilten Jugendlichen.

Erwin Hein erinnert sich gegenüber Ruth Krenn:

„Von der Wache in Rahnsdorf wurden mir 10 Jugendliche zugewiesen: Treffpunkt bei Alarm war vor meinem Einfamilienhaus. Nach Fühlungnahme wurde dann während der Alarme der englische Sender gehört. Als die Jugendlichen Weihnachten 1944 (als halb Berlin brannte) Stellungsbefehle erhielten, erklärte ich ihnen, dass kein Mensch bei der jetzt herrschenden Unordnung sagen kann, dass sie diese Befehle erhalten haben. Die Stellungsbefehle wurden sofort in meinem Ofen verbrannt, und diese Jungen leben heute noch.“

Verteilung des „Roten Ostens“ – Erich Bismarck, Paul Temnitz u.a.

Oberschöneweide, Deulstraße 18

Der Kommunist Erich Bismarck (*1919) war seit 1932 Mitglied der Internationalen Arbeiterhilfe (IAH) und im Arbeiter-Sport-Verein Oberschöneweide aktiv. Von Oktober 1933 bis zu seiner Festnahme am 24. Januar 1934 vertrieb er illegale KPD-Druckschriften, die er von Paul Temnitz aus Johannisthal regelmäßig alle 2 bis 3 Wochen erhielt. Zu diesen Druckschriften gehörten in erster Linie: „Der Rote Osten“ in jeweils 60 Exemplaren sowie „Die Metallarbeiter-Zeitung“ und Anfang 1934 „Die Rote Fahne“ mit zusammen ebenfalls 60 Exemplaren.

Er verteilte sie selbst in Telefonzellen, auf Balkonen im Erdgeschoss und anderen exponierten Stellen und versuchte, den Bootsbauer Heinz Sprechert und den Arbeiter Karl Patte für die Verteilung zu gewinnen. Die Schriften wurden verkauft, die „Rote Fahne“ für 15 Pfennig und die beiden anderen Zeitungen für je 10 Pfennig und das Geld über Bismarck an Paul Temnitz abgeführt.

Ende Januar 1934 flog die Gruppe auf und wurde bereits am 14. Mai 1934 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ vom Kammergericht verurteilt. Erich Bismarck erhielt drei Jahre, Karl Patte zwei Jahre und sechs Monate Zuchthaus und Heinz Sprechert 2 Jahre Gefängnis.

Die ebenfalls angeklagte Gertrud Jagott, die von Sprechert mehrere Zeitungen gekauft hatte, wurde zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt. Selbst ihr Schwager Friedrich Zick, der einzelne Exemplare von ihr zum Lesen erhalten hatte, wurde noch zu neun Monaten Gefängnis verurteilt.

Im Februar 1934 verhaftete die Gestapo auch den politischen Verbindungsmann der Gruppe Paul Temnitz. Man verurteilte ihn zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus. Er verließ das Zuchthaus Luckau mit schwerem Herzleiden und starb bereits 1942.

Elli Köhn erinnerte sich 1982 an die Herstellung von illegalem Material:

„Mein damaliger Lebensgefährte, der Genosse Paul Temnitz, war gleich in den ersten Wochen des Jahres 1933 von der faschistischen SA geholt und verschleppt worden. Wir arbeiteten illegal in Schöneweide. In unserem Besitz waren eine Schreibmaschine und ein Abziehapparat. Beides musste von mir versteckt werden. Als Paul Temnitz nach vier Wochen freikam, holten wir die Sachen wieder und brachten sie bei den parteilosen Schwestern Schmidt, beide Fichtesportlerinnen, und ihrer Mutter in der Britzer Straße unter, wo wir Wachsplatten für die illegale Zeitung ‚Der Rote Osten‘ und ‚Die Metallarbeiterzeitung‘ schrieben und abzogen ...

Meine Aufgabe bestand u.a. darin, das Material an eine Zwischenstation weiterzugeben, und zwar an meinen Schwager, den Sozialdemokraten Kurt Wege, der Platzmeister auf einem Kohlenplatz in der Grünauer Straße war. Der Abziehapparat und die Schreibmaschine mussten nach einigen Monaten an einer neuen Stelle, in der Hasselwerderstraße, untergebracht werden. Ich schrieb weiter die Wachsplatten, und Genosse Karl Maichrowitz zog sie ab.“

Neben dem kaufmännischen Angestellten Paul Temnitz wurden in der Anklageschrift vom 7. Mai 1934 u. a. die Metallarbeiter Franz Brüske aus Adlershof, Friedrich Kiesow aus Niederschöneweide, der Arbeiter Hans Gutzmer aus Altglienicke sowie aus Oberschöneweide der Werkzeugmacher Wilhelm Spieß, der Buchbinder Herbert Hake, der Schulamtsbewerber Edmund Kauter und die Arbeiterin Emma Plame genannt. Ein weiterer Prozess fand gegen Donath u. a. statt. (Die Urteile konnten bisher nicht gefunden werden.)

Bruno Heise

Johannisthal, Kaiser-Wilhelm-Straße 16

(h. Mittelteil v. Sterndamm) und Hagedornstraße 64

Bruno Heise (1891–1962) stammte aus Leipzig. Er lernte Buchdrucker, trat 1909 dem Verband der Buchdrucker bei und schloss sich 1910 der SPD an. Er bekleidete mehrere Funktionen im Buchdrucker-Verband und war als Betriebsrat tätig. Während des Ersten Weltkrieges war er Soldat und trat 1917 in die USPD ein. Seit 1920 gehörte er der KPD an. Im Jahre 1927 wurde er Geschäftsführer im Hamburger Parteiverlag und schließlich von der Partei nach Berlin berufen, wo er die Zentrale für den Zeitungsverlag und später das Anzeigen-Unternehmen als Treuhänder für die Partei übernahm. 1932 erhielt er den Sonderauftrag, die gesamten Unternehmen der Internationalen Arbeiterhilfe wirtschaftlich zu überprüfen, wozu es mit Ausnahme der Neuorganisation des Verlages Arbeiterhilfe angesichts



Familie von Bruno Heise

der politischen Ereignisse 1933 nicht mehr kam. Alle Partei-Unternehmen wurden von der Gestapo geschlossen, Vermögen und Einrichtungen beschlagnahmt. Bruno Heise selbst wurde wiederholt für kurze Zeit verhaftet und verhört.

Bruno Heise berichtete 1947:

„Ab 1933 habe ich dann illegal in der Ortsgruppe Johannisthal und dem UB Niederschöneweide gearbeitet, bis durch die diversen Verhaftungen die UB-Arbeit 1935 zum Erliegen kam. Es ist dann nur noch die Ortsgruppen-Arbeit mit loser Verbindung nach oben fortgeführt worden. Nebenher lief eine Verbindung zu dem politischen Beauftragten des im Ausland befindlichen Zentralkomitees, Genossen Eiling, dem ich bei der illegalen Unterbringung Hilfe leistete und für welchen ich gleichzeitig als Deckadresse für diverse Zusendungen diente. Infolge eines Organisationsfehlers ist die von Eiling aufgezoogene Organisation bei einem Überleitungstransport von der Tschechei nach Deutschland mit illegalem Material hochgegangen, und (es) wurde dann von der Gestapo rückläufig alles, was erfasst werden konnte, aufgerollt. Dadurch wurden auch ich und meine Frau in Mitleidenschaft gezogen.“

Bruno Heise geriet am 2. Oktober 1935 im Zusammenhang mit der Verhaftungsaktion gegen Ahrens u. a. in Gestapo-Gewahrsam und war zunächst sechs Tage im KZ Columbia-Haus eingesperrt. Seine Frau wurde im April 1936 verhaftet, die Kinder, 5- und 12-jährig, blieben allein zurück, Nachbarn und Verwandte nahmen sie auf.

Rosemarie Kallweit (*1931), geb. Heise, erinnert sich 1992:

„Wie Mutti abgeholt wurde, das war für mich das einschneidendste Erlebnis in meinem Leben. Sie kamen abends oder nachts, es war dunkel. Sie klopfen an die Tür, waren in Uniform, zwei Männer, Gestapo oder SS. Es war dann plötzlich ein lautes Gerede. Mutti lebte mit uns Kindern ja nach der Verhaftung meines Vaters allein. Und dann hieß es: ‚Los, du Kommunistenschwein, jetzt ein bisschen dalli in die Sachen rin, jetzt kommste mit. Wir kriegen es schon aus euch raus. Wenn er nicht spricht, dann wirst du uns Rede und Antwort stehen.‘ Die sind einfach mit Mutter weg. Wir haben zum Fenster rausgesehen. Sie wurde ins Auto gebracht und abgefahren. Wir blieben allein zu Hause zurück. Ich war fünf, meine Schwester zwölf. Wir hatten gegenüber auch eine Freundschaft, Familie Vogelgesang. Die haben sich erst mal um uns gekümmert und haben meine Schwester aufgenommen. Ich kam zu meiner Tante nach Leipzig. Die Gestapo hat beim Verhör nichts aus Mutti rausgekriegt. Meinem Vater haben sie die Zähne eingeschlagen. Mutti hat trotz der Erpressungen nichts gesagt ...“

Das Verfahren gegen Bruno und Maria Heise sowie Hedwig Wurm und das Ehepaar Bratz wurde von dem Prozess Ahrens u. a. abgetrennt. Am 7. Januar 1937 verurteilte man Bruno Heise zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis, seine Frau erhielt nach knapp fünf Monaten Untersuchungshaft einen Freispruch. Im Anschluss an die Haft stellte man Heise unter verschärfte Polizeiaufsicht.

Bruno Heise in seinem politischen Lebenslauf 1947:

„1937 nach meiner Entlassung konnte ich dann feststellen, dass in Johannisthal und auch in dem UB keine politische Organisationsarbeit mehr geleistet wurde. Wir haben dann nur noch unter den bekannten und aktivsten Genossen in losen Zirkeln die Verbindung und den politischen Gedankenaustausch aufrechterhalten.“

Sonja Schröder (1924–1996), geb. Heise, berichtet 1992:

„Meine Eltern haben damals auch Leute gerettet. Wir hatten ganz nette Nachbarn, Familie Koch, deren Schlüssel wir aufbewahrten, denn sie waren öfter verreist. Die haben nie gewusst, dass wir Juden und politisch illegale in ihrer Wohnung unterbrachten. Zwar wusste ich als Kind nichts genaues, aber ich bekam doch mit, dass sich jemand in Kochs Wohnung aufhielt, mit Essen versorgt wurde, über Nacht blieb und wieder verschwand. Ganz kurz vor Kriegsende [1944] ist Bernhard Almstadt (siehe S. 174) aus der Silberberger Straße in Adlershof gekommen und wollte meinen Vater für die illegale Arbeit gewinnen. Da hat mein Vater gesagt, ihr seid wahnsinnig, macht das nicht, wir hören doch jetzt immer die Sender, die rücken doch schon näher. Leute, wir werden gebraucht. Das ist wie Selbstaufgabe.“

(Nach dem Krieg war Bruno Heise stellvertretender Bürgermeister von Johannisthal und in der Bezirksverwaltung Treptow tätig. Später übernahm er die Geschäftsleitung des Vorwärts-Verlages. Er starb 1962.)

Robert Kellner

Treptow, Neue Krugallee 31

Der Schriftsetzer Robert Kellner war Mitglied einer KPD-Straßenzelle am Treptower Park. Er übernahm 1933 einen Rotaprintapparat mit entsprechendem Zubehör. Zusammen mit Herbert Grasse stellte er laut Dora Schaul in seiner Wohnung Flugblätter her und half sie zu verbreiten. Grasse wurde später verhaftet und erhielt zweieinhalb Jahre Haft. Im Oktober 1942 erneut verhaftet, nahm er sich nach grausamen Folterungen das Leben (siehe den Neukölln-Band). Als Robert Kellner nach seiner Einberufung 1942 den Marschbefehl nach Osten erhielt, entschloss er sich zur „Fahnenflucht“. In Weißrussland, wo seine Einheit zur Sicherung von Eisenbahnstrecken eingesetzt war, knüpfte er Kontakte zu Partisanen und wechselte Anfang August 1943 die Fronten. Man brachte ihn nach Moskau. Nach Besuch einer „Antifa-Schule“ war er u. a. im Fronteinsatz für das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ tätig.



Fritz Kirsch



Franz Kirsch

Die Brüder Franz, Fritz und Otto Kirsch

Adlershof, Kronprinzenstraße 69 (h. Wassermannstraße)

Die Brüder Kirsch stammten aus einer kinderreichen Arbeiterfamilie in Johannisthal. Die Eltern, ursprünglich sozialdemokratisch geprägt, traten nach dem Ersten Weltkrieg der KPD bei. Fritz (1903–1940) und Franz Kirsch (1901–1944) wurden Anfang der 20er Jahre Mitglieder im Kommunistischen Jugendverband und später der KPD, der Roten Hilfe und des Rotfrontkämpfer-Bundes. Sie waren auch gewerkschaftlich organisiert. Bruder Otto wirkte Anfang der 30er Jahre als Leiter des Kommunistischen Jugendverbandes in Johannisthal. Fritz Kirsch gehörte dem Betriebsrat des Transformatorenwerkes Oberschöneweide an und war auch Bezirksverordneter in Treptow. Im Juli 1933 wurde er von der SA verhaftet und in das berüchtigte „Braune Haus“ (die heutige Friedrich-Wolf-Bibliothek in Johannisthal) gebracht. Dort misshandelte man ihn und verschleppte Kirsch nach kurzer Untersuchungshaft ins Konzentrationslager. Im Oktober 1933 kam er zurück.

Helene Fredrich, geb. Kirsch, erinnert sich (gegenüber Ruth Krenn):

„Die SA glaubte in ihm seinen Bruder Otto verhaftet zu haben. Otto Kirsch war Leiter des Kommunistischen Jugendverbandes in Johannisthal und unter dem Spitznamen ‚Pflaume‘ bekannt. Fritz sollte zugeben, dass er ‚Pflaume‘ sei. Damit sein Bruder Otto nicht auch noch verhaftet wurde, sagte er: Ja, ich bin ‚Pflaume‘. So entging Otto, der für eine Zeit aus Johannisthal verschwand, der Verhaftung.“

Obwohl sehr gefährdet, setzte Fritz seine illegale Arbeit fort. Bei Kriegsbeginn im September 1939 wurde Fritz Kirsch in seinem Betrieb verhaftet. Er arbeitete in dieser Zeit als Dreher bei der Firma Weber & Co. in Tempelhof, Germaniastraße. Ohne Gerichtsurteil und Nachricht an die Angehörigen wurde er ins Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert. Seine Frau Frieda informierte man erst Wochen später. Am 1. Mai 1940 erhielt sie ein Telegramm mit der lapidaren Mitteilung, dass ihr Mann an „Kreislaufschwäche“ verstorben sei.

Bis zu seiner Verhaftung stand Fritz in enger Verbindung zu seinem Bruder Franz Kirsch. Franz war in der Weimarer Zeit in seinem Betrieb, der Schering AG in Adlershof, zeitweilig als Betriebsrat aktiv. In den 1930er Jahren beteiligte er sich an der illegalen Parteiarbeit der KPD bei der Schering AG. Franz Kirsch wurde am 20. Dezember 1939 im Zusammenhang mit den Verhaftungen im KPD-UB Adlershof festgenommen (siehe S. 167). Im Januar 1941 fand der Prozess vor dem Volksgerichtshof statt, bei dem Franz Kirsch zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Anschließend kam Kirsch nach Brandenburg-Görden und von dort ins berüchtigte Zuchthaus Sonnenburg. Im Mai/Juni 1943 kam er wieder zurück nach Brandenburg-Görden, wo er am 3. Februar 1944 an TBC verstarb.

Helene Fredrich, geb. Kirsch:

„Kurz vor seinem Tode habe ich ihn mit meiner Mutter noch besuchen können. Seine letzten Worte waren: Ich hätte so gerne noch gelebt und die neue Zeit erlebt.“

Die Urnen von Franz und Fritz Kirsch wurden auf dem Waldfriedhof Oberschöneweide zusammen mit anderen Widerstandskämpfern beigesetzt.

Paul Zimmermann

Köpenick, Gutenbergstraße 23

Paul Zimmermann erlebte als Junge 1920 im Zuge der politischen Auseinandersetzungen während des Kapp-Putsches die Erschießung von Alexander Futran auf dem Gelände der Bötzw Brauerei in der Grünauer Straße. Als Fünfzehnjähriger war er Jungarbeiter bei der Firma Lampen-Müller. Er schloss sich dem Metallarbeiterverband an und war später Mitglied bei der RGO, dem KJVD und darüber hinaus im Arbeitersportverein „Fichte“.

Durch Vermittlung von Georg Gramsch, Hermann Schwarz und seinem Bruder Otto kam Paul Zimmermann zur „Bewacher“-Gruppe des Karl-Liebknecht-Hauses. Hierzu zählten neben den Genannten u. a. Otto Dargel, Paul Stecker, Leo Esser und Karl Sonderschäfer. Dieser Kreis stellte auch den Saalschutz für verschiedene Veranstaltungen der KPD, z. B. bei der vorletzten Sitzung des ZKs in den Kammersälen am Halleschen Tor.

Da die Familie Zimmermann in Köpenick sehr bekannt war, verlegte man nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten Zusammenkünfte von Genossen in die Wohnung von Karl Müller in der Rudower Straße und in die Wohnung von Bernhard Schulz in Berlin-Grünau. Als in Köpenick in verstärktem Maße Verhaftungen durchgeführt wurden, stellten Karl Müller und Bernhard Schulz ihre Wohnungen auch als Anlaufstellen zur Verfügung und boten verfolgten Mitgliedern der KPD zeitweilig Unterschlupf.

Im März 1933 wurde Paul Zimmermann in Köpenick auf offener Straße von einem „Stahlhelm“-Mann angegriffen und für einige Tage im Polizeipräsidium am Alex inhaftiert (siehe S. 16). Am 16. oder 17. Juni 1933 wurden die Brüder Paul und Otto Zimmermann von der SA aus ihrer Wohnung in das berüchtigte SA-Lokal „Demuth“ verschleppt und schwer misshandelt. Später brachte man Paul ins Amtsgerichtsgefängnis Köpenick. Als er nach einigen Tagen entlassen

wurde, musste er wegen seiner schweren Verletzungen, die ihm durch die SA zugefügt worden waren, von Dr. Lehmann ins Krankenhaus Köpenick eingeliefert werden.

Sein Bruder Willi Zimmermann sowie Otto Dargel, Georg Linde und andere entgingen der Festnahme zunächst nur dadurch, dass sie an der Zernsdorfer Lanke zelteten und gewarnt worden waren. **Otto Dargel** wurde 1934 verhaftet und wegen Hochverrats zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt, die er im Zuchthaus Luckau verbringen musste.

Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus verlor Paul Zimmermann „wegen staatsfeindlicher Einstellung“ seine Arbeit und musste seine Wohnung aufgeben. Zeitweilig lebte er in einer Zeltstadt am Zeuthener See, bevor er eine Wohnung in der Grünauer Straße 10 bei einem jüdischen Hauswirt beziehen konnte. Er musste mehrfach seine Arbeitsstelle wechseln. Zimmermann hielt weiterhin lockeren Kontakt zu Mitgliedern der KPD, von denen er auch gelegentlich illegales Material bezog. Im Dezember 1943 wurde er zur Wehrmacht einberufen. (Nach dem Krieg trat er der SED bei und war auf lokaler Ebene vor allem in der Köllnischen Vorstadt von Köpenick aktiv.)

Erwin Bock

Köpenick, Dorotheenstraße 5

Erwin Bock (1908–1939), von Beruf Klempner, war frühzeitig Mitglied im Kommunistischen Jugendverband und übte später verschiedene Funktionen für die Unterbezirksleitung Berlin-Köpenick aus. Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten leistete Bock zusammen mit Alfred Randt illegale Arbeit. Beide wurden erst im Jahre 1939 verhaftet. Erwin Bock wurde ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, wo er am 20. Dezember 1939 nach grausamen Folterungen starb.

Alfred Randt (1899–1945) war von Beruf Schlosser und trat 1928 der KPD bei. Er gehörte dem Roten Frontkämpferbund (RFB) und dem Bund der Arbeiterfotografen an. Nach 1933 war er unter anderem illegal als Kurier für die KPD tätig. Den großen Verhaftungsaktionen gegen die KPD konnte er entgehen und wurde erst im März 1939 verhaftet und zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Haft lieferte ihn die Gestapo ins Konzentrationslager Sachsenhausen ein. Wenige Tage vor der Befreiung am 15. April 1945 wurde er ermordet.

Spektakuläre Propagandaaktionen

Anfang August 1933 gab es in Treptow auf einer Veranstaltung der SA eine wirkungsvolle Flugblattaktion. In eleganter Verkleidung hatten sich KPD-Mitglieder in die Versammlung begeben und von der Galerie in beiden Festsälen gleichzeitig als Zigarettenbildchen getarnte Streuzettel geworfen. Sie konnten unerkannt entkommen.

In einem anonymen „Brief aus Deutschland“ Ende 1933 heißt es dazu:

„Etwas ähnliches geschah auf einem Vergnügen der S.A. Treptow. In zwei Sälen wurde gefeiert. In zwei Sälen flatterten zu genau der gleichen Zeit Tausende von Zigarettenbildern von der Galerie. Die kleinen Reklamebilder, die den Zigarettenpackungen beiliegen. Eine besondere Überraschung? Bestimmt! Auf der Rückseite der Bilder stand: ‚Warum wird die Margarine teuer? Nieder mit Hitler, Goebbels, Goering!‘, ‚Es lebe die Kommunistische Partei!‘, ‚Es lebe die proletarische Revolution in Deutschland! Alles stürzt in großer Aufregung zu den Ausgängen. Aber die Herren im Frack, die dies vorbildlich gemacht hatten, waren längst mit Motorrädern verschwunden.“

In einem internen „Stimmungsbericht der KPD“ vom 15. Juli 1934 wurde eine Aktion in Treptow beschrieben, bei der Flugblätter mit der Parole: „Kämpft mit der KPD gegen die faschistischen Mörder – Für die Diktatur des Proletariats“ an Bäume geheftet worden waren. Passanten hätten die Aktion schmunzelnd mit Interesse verfolgt. Nach einer Stunde erschien ein Überfallkommando und entfernte die Zettel.

Zwischen zwei großen Pappeln, die vor der Kirche in der Baumschulenstraße standen, befestigten etwa 1934 die Arbeitersportler **„Helle“ Böhm**, sein Bruder **Gerhard** und **Rudi Wittenburg** (siehe S. 121f.) ein Transparent mit der Aufschrift „Nieder mit Hitler!“. Als die letzte Abendvorstellung im gegenüberliegenden Kino „Silvana“ vorbei war und die Besucher das Kino verließen, entzündeten sie unter dem Transparent zwei rote bengalische Feuer. Es entstand große Aufregung. Erst die Feuerwehr war in der Lage, die Transparente zu entfernen. Von Helle Böhm wird weiterhin berichtet, auf welche Weise er in der Straßenbahn Flugblätter verbreitete: An der Kieffholzstraße bestieg er mit verborgenen Streuzetteln die Straßenbahn 96 in Richtung Sonnenallee. Etwa auf der Höhe der Kirche warf er die Zettel unter die Fahrgäste und sprang danach bei voller Fahr ab und verschwand.

Walter Krautz berichtete 1977:

„Oft wurde für die Flugblattverteilung die S-Bahn genutzt. Wir warfen die Zettel aus dem fahrenden Zug, hauptsächlich an Straßenübergängen. Eine gute Wirkung hatte auch folgende Methode: Auf Dächern von S-Bahnhöfen – gut eigneten sich dafür die Bahnhöfe Grünau, Adlershof und Schöneweide – wurden Päckchen mit Flugblättern gelegt, die von jedem einfahrenden Zug durch den Sog verteilt wurden ...“

Nachdem der Adlershofer Erich Steinfurth Anfang Februar 1934 zusammen mit John Schehr (dem Vorsitzenden der KPD nach Thälmanns Verhaftung) sowie den führenden Berliner Kommunisten Eugen Schönhaar und Rudolf Schwarz am Kilometerberg in Berlin-Wannsee ermordet worden war, kam es aus diesem Anlass in Adlershof zu einer ungewöhnlichen Solidaritätsaktion. Über Nacht wurden alle Straßenschilder der Friedlander Straße umgeändert in Erich Steinfurthstraße. An seinem Wohnhaus war überdies eine große Inschrift mit folgendem Text angebracht worden:

„Hier wohnte Erich Steinfurth, er wurde am 2.2. von der Geheimen Staatspolizei ermordet. Wir werden seinen Tod rächen, indem wir in seinem Geiste handeln.“

Die Adlershofer Zeitung fühlte sich sogar genötigt, gegen diese „kommunistischen Wühlerien“ öffentlich Stellung zu nehmen.

Ende Mai 1933 war der Fabrikschornstein der Nitrit-Fabrik in Köpenick, Wendenschloßstraße, mit der Parole „Kämpft mit der KPD gegen den Krieg!“ beschriftet. Die Inschrift in großen Buchstaben soll weithin lesbar gewesen sein.

Willi Oertel berichtete:

„Als wir am Morgen zur Arbeit kamen, leuchtete uns die Losung in voller Größe entgegen. Wir waren sofort in Verdacht genommen worden, an dieser Aktion beteiligt gewesen zu sein. Unsere Arbeitsplätze wurden von der SA untersucht, ob nicht Farbreste oder gebrauchte Pinsel vorhanden sind. Trotzdem die Durchsuchung ergebnislos verlief, wurden wir in der Frage noch unzählige Male vernommen. Wir wussten zwar, dass wir wichtige Hinweise, wie die Freiwachen unseres Nachtwächters festgelegt waren, gegeben hatten, aber trotz vieler Erpressungsversuche von Seiten der SA blieben wir fest. Die Vernehmungen wurden einzeln durchgeführt, immer mit dem Hinweis, dass der andere schon Namen genannt hat.“

Willi Oertel teilte weiter mit, dass er sich mit Kollegen 1933 gegen die ungefragte Aufnahme in die Deutsche Arbeitsfront (durch den automatischen Abzug der Beiträge für die DAF vom Lohn) gewehrt hatte. In einer Belegschaftsversammlung prangerten sie diese Vorgehen als einen Eingriff in die persönlichen Rechte an. Ein Mitstreiter von ihm, der Vorarbeiter im Kessel- und Waschhaus Krüger, entfernte ein im Waschraum aufgehängtes Hitlerbild. Nur sein gutes Verhältnis zur Betriebsleitung bewahrte ihn vor Schwierigkeiten. Da die SA im Betrieb immer stärker wurde, verließen Willi Oertel und einige seiner Kollegen schließlich die Firma.

Die Zerschlagung des KPD-Unterbezirkes Köpenick

Karl Binder (1902–1977) aus Zirke, Kreis Birnbaum (heute Polen) stammte aus einer einfachen Arbeiterfamilie. Sein Vater war Zigarrenmacher und politisch in der SPD organisiert. Er starb bereits 1912. Seine Mutter musste daraufhin die Familie mit fünf Kindern alleine durchbringen und übersiedelte 1920 nach Woltersdorf bei Erkner. Karl Binder, der älteste Sohn, war gezwungen, die Familie als ungelernter Arbeiter mit zu ernähren. Er zog 1921 ebenfalls nach Erkner.

Er fand über den Arbeitersport Zugang zur Gewerkschaftsbewegung und trat 1930 der KPD bei. 1925 siedelte Karl Binder nach Köpenick über, wo er 1929 seine Frau Frieda, geb. Lucke, heiratete.

Bei der Auseinandersetzung um die politische Ausrichtung des Arbeitersports trat er der Kampfgemeinschaft „Rote Sporteinheit“ bei und beteiligte sich an der Gründung des Arbeitersportvereins Köpenick, der dann im Arbeitersportverein Fichte aufging. Karl Binder war

inzwischen bei der BVG im Straßenbahnhof Köpenick beschäftigt. Nach seinem Beitritt zur KPD organisierte er eine Betriebszelle und gründete eine RGO-Gruppe. Während des verhängnisvollen BVG-Streiks in Berlin im November 1932, bei dem nationalsozialistische SA und kommunistischer RFB gemeinsam als Streikposten fungierten, war Binder Mitglied der örtlichen und zentralen Streikleitung. Diese Aktion vertiefte die Kluft zwischen den Arbeiterparteien. Binder verlor nach dem BVG-Streik seine Arbeit. Im Januar 1933 strafversetzt zum Bahnhof Trep-tow, wurde er zwar wieder eingestellt, doch schließlich als politisch unzuverlässig im September 1933 endgültig entlassen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er daraufhin als Möbelträger und Kohlenarbeiter und war vom April 1935 bis zu seiner Verhaftung als Sportplatzwart bei der AEG-Treptow beschäftigt.

Nach der „Machtergreifung“ begann er gemeinsam mit Ernst Oschmann, Eugen Koch und Georg Nusche die illegale Arbeit der KPD in Köpenick zu organisieren. Karl Binder wurde 1933 zweimal verhaftet. So während der Köpenicker Blutwoche und im September 1933 zusammen mit Werner Seelenbinder. Er kam aber immer wieder frei.

Karl Binder erinnert sich (gegenüber Ruth Krenn):

„Ich übernahm die Stadteileitung des Stadtteils Köpenick-Dammvorstadt und fasste die zuverlässigsten Genossen zu Fünfergruppen, später zu Dreiergruppen zusammen und organisierte die Verteilung von Flugblättern und Zeitungen. Bei regelmäßigen Treffs mit den Fünfer- bzw. Dreiergruppenführern gab ich ihnen Anweisung und Ratschläge für ihre Arbeit und eine Einschätzung der politischen Lage ...

Im September 1933 wurde ich mit Werner Seelenbinder von der Gestapo verhaftet, zur Prinz-Albrecht-Straße und von dort aus nach dem Columbia-Haus gebracht. Man warf uns vor, im Freibad Müggelsee Flugblätter verteilt zu haben. Nach etwa zehn Tagen wurden wir wieder entlassen. Auch jetzt nahm ich meine illegale Arbeit wieder auf.“



Karl Binder



Georg Nusche

Nach der Verhaftung von Ernst Oschmann als Pol. Leiter des Unterbezirkes Köpenick (siehe S. 110f.) Ende 1934 ordnete „Stephan“, der Verbindungsmann der KPD-Leitung zur Bezirksebene, eine Besprechung der leitenden Funktionäre des UB an. Georg Nusche, der Kontaktmann zu „Stephan“, lud hierzu Karl Binder, Friedrich Brückner und Wilhelm Wehberg ein. Die Besprechung fand im Strandschloss Müggelsee statt. „Stephan“ gab neben organisatorischen Anweisungen eine Einschätzung der politischen Lage und besetzte die Funktionärsposten neu: Binder wurde Pol. Leiter, Wehberg Org. Leiter und Brückner behielt seine Funktion als Agit. Prop. Leiter des Unterbezirkes.

Anlässlich der Besprechung kritisierte „Stephan“ die finanzielle Lage im Unterbezirk und mahnte an, die Kassierung, die Brückner nach der Verhaftung zusätzlich übernommen hatte, in andere Hände zu geben. Anfang 1936 gewann man Walter Krüger für die Aufgabe des Hauptkassierers. Im Wesentlichen erfolgte die Finanzierung des Unterbezirkes durch die Erhebung von Mitgliedsbeiträgen (Vollarbeiter 2 Reichsmark, Kurzarbeiter 1 RM und Arbeitslose 0,50 RM) sowie durch den Vertrieb von illegalen Schriften, die in der Regel für eine geringe Gebühr abgegeben wurden.

Die Hauptaufgabe der Arbeit des Unterbezirkes bestand in der Herstellung und Verteilung der Zeitung „Die Stimme der Werktätigen“. Es gelang über mehrere Jahre, die Herausgabe der Zeitung fast jeden Monat in einer Auflage von 150-200 Exemplaren zu realisieren.

Während anfänglich die Zeitung in eigener Regie erstellt wurde, benutzte man später in der Regel fertig beschriftete Matrizen von der Bezirksleitung. Für die Herstellung der Schrift standen zwei Abzugsapparate und eine Schreibmaschine zur Verfügung. Die Schreibmaschine war zuerst bei Fritz Rode in Müggelheim, später bei Erich Nickel untergebracht.

Der eine Abzugsapparat stammte von Ewald Chmielewski, der von Juni 1933 bis April 1934 in seiner Wohnung (Gräfestraße 7) allein die Zeitung druckte. Im April 1934 wurde der Apparat in die Laube von Fritz Rode nach Müggelheim (Kolonie Leopold) verlegt. Hier haben Friedrich Brückner und Ewald Chmielewski einige Ausgaben abgezogen. Später wurde Brückner dabei von Edwin Müller und Fritz Rode unterstützt. Im Juni 1935 bat Brückner Artur Klepzig, einen anderen Ort für den Druck zu suchen, der sich schließlich in der Laube von Alfred Balke fand. Dort hat Artur Klepzig die Zeitung dann im Herbst 1935 abgezogen.

Um eine größere Auflage und Leistungsfähigkeit beim Druck zu erzielen, wurde im September 1935 ein größerer Abzugsapparat beschafft. Man plante, neben dem Unterbezirk Köpenick auch noch Adlershof und Eichwalde zu beliefern. Ein neuer Apparat wurde im Auftrag der Berliner Bezirksleitung Brückner, in einem Wäschekorb versteckt, an der Endhaltestelle der 87 E übergeben. Brückner stellte ihn zuerst in der Laube von Fritz Rode unter. Ein neuer sicherer Ort wurde in der Laube von Karl Süß (Müggelheim Spreewiesen, Straße 35) gefunden. Dort produzierten Edwin Müller und Karl Süß unter Verwendung des neuen Abzugsapparates ab September 1935 „Die Stimme der Werktätigen“. Hier wurde auch das Flugblatt zum 1. Mai 1936 gedruckt, das aber offensichtlich nicht mehr verteilt werden konnte.

Friedrich Brückner hatte zumeist die gedruckten Exemplare der Unterbezirkszeitung gleich am Herstellungsort bei Rode bzw. bei Süß und Balke zur Verteilung vorbereitet und dann in der Regel persönlich an die Verteilerstellen ausgeliefert. Beispielsweise erhielt Becker für Köpenick-Stadt ca. 20-25 Exemplare, die gleiche Anzahl ging an Pätel bzw. seinen Stellvertreter Pirke, Wehberg in Friedrichshagen bekam 20-30, Paul Hein für Erkner 20 Stück und Rennhack bzw. Edwin Müller 15 Exemplare für Müggelheim; 10-15 Stück bezog Georg Nusche für die Berliner Leitung.

Daneben kam zusätzlich auch Material des zentralen Berliner Apparates, wie die „Rote Fahne“, „Inprekorr“ u. a., zur Verteilung. Anlaufstellen für größere Mengen illegaler Schriften waren die Wohnungen des Uhrmachers Erich Nickel (Köpenick-Nord, Markstädter Straße 24) und des Filmmischers Emil Pirke (Köpenick, Glasberger Straße 24).

In der Wohnung von Erich Nickel kam es auch zu mindestens zwei Besprechungen über die illegale Arbeit, an denen Binder, Nusche, Wehberg sowie der KPD-Gebietsleiter mit dem Decknamen „Stephan“ teilnahmen. Außerdem war bei Nickel eine Schreibmaschine untergestellt. Ende 1934 hat Frieda Becker mit dieser Maschine auf Anweisung von Friedrich Brückner die Wachsmatrizen für zumindest zwei Ausgaben der „Stimme“ hergestellt. Bei der Festnahme Nickels wurde die Schreibmaschine beschlagnahmt.

Am 6. September 1936, zwei Tage nachdem Brückner festgenommen worden war, beschlossen Edwin Müller, Heinz Hörnke und Karl Süß, den Abzugsapparat und eine weitere Schreibmaschine verschwinden zu lassen. Sie versenkten die Teile, in zwei Säcken verpackt, im sumpfigen Untergrund des Verbindungsarms zwischen Bauernsee und Spree.

Prozess gegen Brückner und Genossen

Im September 1936 gelang es der Gestapo, den organisatorischen Apparat der KPD im Unterbezirk Köpenick weitgehend zu zerschlagen. Nach längeren Beobachtungen und Ermittlungen wurden ab dem 4. September 1936



Friedrich Brückner



Wilhelm Wehberg

(der Verhaftung Brückners) in wenigen Tagen über 30 Mitglieder der KPD in Köpenick verhaftet. (Dies lag hauptsächlich daran, dass Brückner dem brutalen „Verhör“ nicht standhielt und umfangreiche Aussagen machte.) Unter den Festgenommenen befanden sich auch die führenden Funktionäre; die örtlichen Widerstandsaktivitäten kamen dadurch vorerst zum Stillstand. Wie dramatisch der Ablauf dieser Verhaftungsaktion war, zeigt die folgende Aufstellung Verhafteter (Beginn 4. September), die sich auf Gestapo-Unterlagen stützt:

Friedrich Brückner, 5.4.02, (Kolonie „Kietzer Feld“, Straße 262, Nr. 10)

Gertrud Brückner, 20.12.03,

Artur Klepzig, 29.1.02, (Grüne Trift Nr. 53)

Paul Stephan, 16.12.05, (Kolonie „Kietzer Feld, Straße 262, Nr. 19)

Ernst Becker, 10.1.02, (Schloßstraße 13)

Georg Nusche, 8.11.92, (Müggelheimer Straße 43)

Karl Binder, 1.1.02, (Spreestraße 2)

Wilhelm Wehberg, 27.7.04, (Friedrichshagen, Kastanienallee 13)

Hildegard Hübner, 7.1.03, (Friedrichshagen, Kastanienallee 13)

Richard Assmann, 9.7.10, (Friedrichshagen, Fürstenwalder Damm 457)

Edwin Müller, 11.11.02, (Müggelheim, Kolonie „Leopold“, Parzelle 44)

Anna Müller, 11.12.90, zusammen mit ihrem Mann verhaftet

Heinz Hörnke, 25.4.12, (Müggelheim, Kolonie „Leopold, Straße 643)

In den Folgetagen wurden weitere Personen festgenommen.

Dem Gestapo-Bericht vom 16. September 1936 zufolge handelte es sich um:

Fritz Rode, Arbeiter, 4.12.85, (Müggelheim, Kolonie „Leopold“)

Karl Süß, Tischler, 19.11.10, (Müggelheim, Spreewiesen, Straße 35)

Alfred Balke, Arbeiter, 7.5.01, (Verl. Pestalozzistraße, Laube 1)

Erich Nickel, Uhrmacher, 4.11.86, (Markstädter Straße 24)

Frieda Becker, Hausfrau, 19.10.04, (Schloßstraße 13)

Die Verhaftungswelle erfasste kurz darauf – laut Gestapo-Bericht vom 19. September 1936 – folgende Personen:

Paul Richter, Arbeiter, 14.7.98, (Gartenstraße 3)

Erwin Rupinski, Bäcker, 13.6.98, (Schloßstraße 12)

Fritz Radunski, Arbeiter, 14.4.05, (Grünstraße 13)

Ewald Chmielewski, Kraftfahrer, 18.9.05, (Gräfestraße 7)

Kurt Klepzig, Schlosser, 22.7.99, (Glienicke Straße 29b)

Am 25.9.36 berichtete die Gestapo von weiteren Festnahmen:

Otto Gutsche, Arbeiter, 10.11.82, (Landgrafenweg 7)

Karl Richter, Arbeiter, 28.12.05, (Wendenschloßstraße 103)

Willi Schädel, Glasmacher, 3.6.02, (Wendenschloßstraße 64-70)

Emil Pirke, Filmmischer, 12.11.98, (Glasberger Straße 24)

Karl Pätel, Arbeiter, 5.5.97, (Kolonie Waldfrieden)

Erich Röstel, Friseur, 18.12.13, (Müggelheim, Dorfstraße 6/7)

Darüber hinaus war das KPD-Mitglied Herbert Hasse vorübergehend festgenommen worden, sein Name taucht während des Prozesses jedoch nicht mehr auf.

Ein vorläufig letzter Bericht der Gestapo erwähnt noch zwei weitere Verhaftungen:

Walter Krüger, Arbeiter, 31.10.02, (Friedrichshagen, Fürstenwalder Damm 440)

Rudolf Kock, Bildhauer, 12.1.08, (Friedrichshagen, Friedrichstraße 61)

Damit waren in dieser Sache bereits über 30 Personen in Haft.

Das Berliner Kammergericht teilte das Justizverfahren in vier Prozesse auf. In der Anklageschrift A wurden die leitenden Funktionäre angeklagt. Die Anklageschrift B befasste sich mit Mitgliedern, die an der technischen Herstellung der Zeitung „Die Stimme“ beteiligt waren. Die Anklageschriften C und D behandelten schließlich Leiter und Mitglieder einzelner illegaler Gruppen, die die Zeitungen verteilt und Beiträge gezahlt hatten.

In den einzelnen Prozessen kam es dann im November 1937 zu folgenden Verurteilungen durch den 3. Strafsenat des Kammergerichtes Berlin:

Verfahren A

Friedrich Brückner, Karl Binder und Georg Nusche je acht Jahre Zuchthaus; Wilhelm Wehberg sechs Jahre Zuchthaus; Walter Krüger vier Jahre und sechs Monate Zuchthaus; Ewald Chmielewski vier Jahre Zuchthaus; Eugen Koch drei Jahre Zuchthaus; Frieda Becker ein Jahr Gefängnis; Hildegard Hübner sechs Monate Gefängnis.

Verfahren B

Edwin Müller fünf Jahre Zuchthaus; Karl Süß vier Jahre Zuchthaus; Fritz Rode, Heinz Hörnke, Artur Klepzig je drei Jahre und sechs Monate Zuchthaus; Erich Röstel zwei Jahre Zuchthaus; Alfred Balke, Kurt Klepzig und Paul Iloff je ein Jahr und neun Monate Gefängnis. Minna Balke wurde freigesprochen.

Verfahren C

Ernst Becker vier Jahre Zuchthaus; Paul Stephan und Karl Richter je drei Jahre Zuchthaus; Paul Richter, Erwin Rupinski, Fritz Radunski, Willi Schädel und Otto Gutsche zu je zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus.

Verfahren D

Erich Nickel drei Jahre und sechs Monate Zuchthaus; Karl Pätel und Emil Pirke je drei Jahre Zuchthaus; Richard Assmann, Rudolf Kock, Paul Senftleben und Fritz Zander zu je zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus; Werner Busse ein Jahr und sechs Monate und Walter Gosse ein Jahr Gefängnis.

Von der Ausschaltung der politischen Führung ihres Unterbezirkes konnte sich die KPD im Südosten nicht mehr erholen. Widerstandsbemühungen größeren Umfanges – sieht man von illegalen Gruppen in Industriebetrieben und der besonderen Situation in Adlershof und Bohnsdorf ab – hatten vom Ende der 1930er Jahre einen überregionalen bzw. überbezirklichen Charakter.

Verraten vom „Grünauer“ (Apparat Pietzuch)

Aktive des (seit den 1920er Jahren bestehenden) alten »AM«-Geheimapparates der KPD, dessen verborgene Tätigkeiten aber weit über die anti-militärische Untergrundarbeit hinausgingen, hatten den Geheimauftrag, im Falle eines militärischen Angriffs Hitler-Deutschlands auf die Sowjetunion, mit Sprengstoffanschlägen und Attentaten in den Lauf der Geschichte einzugreifen. (Siehe hierzu ausführlich „Die »andere« Reichshauptstadt“ von Hans-Rainer Sandvoß.)

Obwohl das ganze Unternehmen über frühe Überlegungen nicht hinauskam, wurden die Beteiligten, die sich selbst als „Antikriegsgruppe“ begriffen, von der Gestapo und der NS-Justiz als „Terroristen“ gnadenlos verfolgt. Im April 1937 setzten die ersten Verhaftungen ein, bis es aber zur Verhandlung kam, verging oft eine lange Zeit:

In einem Volksgerichtshof-Prozess (Urteil vom 11. März 1940) gegen fünf Personen wurde der Treptower Arbeiter Johannes Gabel, Elsenstraße 30, zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Johannes Gabel (1915–1987) zählte zum engen Kreis um den leitenden Funktionär Emil Pietzuch. Er war von Pietzuchs wichtigstem Mitarbeiter, Erwin Seutz, geschult und in Attentatsabsichten (Vorüberlegungen) gegen führende Nationalsozialisten wie Joseph Goebbels eingeweiht worden. Ferner erfuhr Gabel von Pietzuchs Vorhaben, im Kriegsfall durch Sprengstoffanschläge lebenswichtige Betriebe zu vernichten. So versuchte Gabel, Verbindungen zum Benzintanklager Rummelsburg zu bekommen, da diese Einrichtung für eine Brandstiftung besonders geeignet schien. Gabel gelangte zwar mehrmals in die Nähe des Lagers, konnte aber keine Verbindungen herstellen, auch die Anwerbung von Mitarbeitern missglückte ihm. Pietzuch zog den Treptower deshalb 1936 aus diesem Arbeitsbereich ab, doch Gabel geriet schon bald darauf an den Bohnsdorfer Gestapo-Spitzel Georg Kostka und damit in die Fänge der Politischen Polizei.



Johannes Gabel

Johannes Gabel (1915–1987) schreibt darüber 1951:

„Nach schweren Drangsalierungen bei der Gestapo, die Tag und Nacht anhielten, wurde immer wieder versucht, etwas über die illegale Tätigkeit zu erfahren. Trotz Gegenüberstellung mit verschiedenen anderen verhafteten Genossen und Genossinnen leugnete ich immer wieder die mir vorgehaltenen Dinge ab, da mir nicht erklärlich war, woher die Gestapo all die genauen Angaben und Unterredungen wusste. – Die Vernehmungen wurden teilweise durch Heydrich selbst geführt. Im Verlauf der Vernehmungen und insbesondere durch Vorhaltungen, die man mir machte, schälte sich immer klarer heraus, dass all die Angaben nur von dem mir unter dem Namen ‚Grünauer‘ [bekanntem], dem durch den Genossen Pietzuch eingesetzten Leiter der gesamtdeutschen Gruppe, stammen können, da die Treffpunkte und die Unterredungen, die ich nur mit ihm allein durchgeführt [hatte], wortwörtlich bei der Gestapo vorlagen. Eine Gegenüberstellung mit ihm fand nicht statt ...“

Kostka war höchstwahrscheinlich bereits nach seiner ersten Vernehmung im Februar 1937 zur Gegenseite übergelaufen und wurde dann für sie als Lockspitzel tätig.

Ein weiteres Volksgerichtshofsverfahren verurteilte am 24. Januar 1940 den Köpenicker Krafftfahrer Fritz Schüler (Kaiserin-Augusta-Straße 91) zu zehn Jahren und den Köpenicker Kunststeinstampfer Alfred Randt (Plehmpfad 198) zu vier Jahren Zuchthaus. Nach Aussagen Fritz Schülers (1896–1972) im Jahre 1945 beging ihr ursprünglich mitangeklagter Freund, der Maler Erich Fengler (Schönhauser Allee 147), in der Haft Selbstmord. Neben dem Hauptangeklagten Kreuzberger Emil Handtke wurde auch der Köpenicker Fritz Schüler im Prozess als „fanatischer Kommunist“ bezeichnet, der bereit gewesen sei, mit Pietzuchs „bolschewistischer Spezialorganisation ... Dynamitattentate auszuführen.“

Wären die Genannten nicht mehrere Jahre vor ihrer Festnahme aus eigenem Entschluss aus der Geheimorganisation ausgetreten, hätten sie mit dem Todesurteil rechnen dürfen.

In einem wieder anderen VGH-Prozess – Hauptangeklagter war der Weddingener Erwin Seutz – erhielt der Rahnsdorfer Schachtunternehmer Herbert Kauffmann (Fangschleuser Weg 17) zwölf Jahre Zuchthaus.

Wie aus anderen Prozessen (s. o.), erfahren wir auch aus diesem Verfahren, dass einer der Verschwörer, ein gewisser Baczewski, bereits vor der Verurteilung (26. Januar 1940) ums Leben gekommen war. Der Genannte war wie der Rahnsdorfer Herbert Kauffmann im Besitz einer Pistole gewesen. (Kauffmann verstarb im Dezember 1945 an seiner in der Haft zugezogenen Tuberkulose.)

Wie sehr die Gruppe Pietzuch ihre Planungen auch auf den Berliner Südosten erstreckte, sieht man an der Tatsache, dass zwei Mitarbeiter 1937 bei Grünau Eisenbahnanlagen besichtigten und die Möglichkeit besprachen, Züge zur Entgleisung zu bringen, um – für den Fall des Angriffs auf die Sowjetunion – der NS-Kriegsmaschinerie in die Speichen zu greifen.

Widerstand in Industriebetrieben

Stimmungsberichte aus dem Betriebsalltag.

Interne KPD-Berichte aus den Jahren 1934/35 hielten Folgendes fest:

Im Juli 1934 klebten in der AEG-Treptow Zettel mit der Aufschrift „Der Kommunismus lebt in der SA“. / Von 3.800 Arbeitern desselben Betriebes bestellten lediglich 60 Kollegen Abzüge DAF, bei den Angestellten lag die Zahl etwas höher. / Bei den Vertrauensratswahlen wurden 700 ungültige und 300 Nein-Stimmen abgegeben. Offiziell meldeten die Nationalsozialisten jedoch eine Zustimmung von 94%. / Die Belegschaftsversammlung am 18. Juni 1934 der AEG-Treptow, anlässlich der ein gewisser Dr. I. zum Thema „Freimaurer und Juden“ sprach, wurde von den Arbeitern und Angestellten nahezu boykottiert. / Unter den Angestellten der AEG-Treptow diskutierte man die wirtschaftlichen Schwierigkeiten. / Angestellte, die im Ausland ihren Urlaub verbracht hatten, kritisierten an der nationalsozialistischen Außenpolitik die völlige Isolierung Deutschlands. / Bei der Firma Weber (Graetzstraße) erschienen zu einer Betriebsversammlung in einem großen Saal in Treptow von 500 Beschäftigten nur 15 Personen, was zu Strafandrohungen gegen die Belegschaft führte. / In der Firma Ehrich & Graetz (Treptow) wurden bei den Vertrauensratswahlen in der Radioabteilung von 55 abgegebenen Stimmzetteln 25 zerrissen. Offiziell meldete man aber eine Zustimmung von 85%.

Die o. g. Stimmungsberichte kommentieren:

„Trotzdem schlugen die Nazis beim Auszählen der Stimmen die Hände über dem Kopf zusammen, da ein großer Teil der Zettel zerrissen, beschrieben oder ungültig gemacht war.“

In der Vogel AG in Köpenick quittierten Arbeiter die Wahlergebnisse zum sog. Vertrauensrat ironisch: „Ein wunderschönes Ergebnis, nur die Einzelergebnisse, die ich gestern hörte, waren mies. Komisch!“ Bei Ehrich & Graetz und anderen Betrieben zeigte sich der Unmut gegen die nationalsozialistische Beschäftigungspolitik in Diskussionen über den Arbeitsdienst und in der Verweigerung vor allem Jugendlicher gegenüber dem so genannten „Göringplan“. (Dahinter steckte die Aufforderung zum Landdienst, der z. B. bei Ehrich & Graetz von 400 Jugendlichen im Betrieb nur 25 nachkamen, was einen stärkeren Druck auf die jungen Arbeiter/innen zur Folge hatte.)

In den internen Berichten ist auch von einer wachsenden Unmutsstimmung unter der SA die Rede. Hitlers Reichstagsrede nach dem Tode Hindenburgs (1934) wurde von SA-Leuten folgendermaßen kommentiert: „Jetzt ist es nur noch eine nationale Erhebung geworden, den Sozialismus haben sie unterwegs verloren.“

Wie sehr die KPD noch im Untergrund auf ihre Führungsrolle innerhalb der Arbeiterschaft bedacht war, doch bei den Sozialdemokraten teilweise auf Reserviertheit stieß, zeigt folgendes Dokument.

Aus einem internen Lagebericht der KPD vom 31. Oktober 1934:

„In der BVG Treptow besteht eine sehr enge Verbindung unserer Freunde zu einer Gruppe SPD-Leute. Im Zusammenhang mit unserer BVG-Arbeit werden wir hier besonders ansetzen. Bis jetzt sind wir noch nicht über den Materialverkauf hinausgekommen, interessant ist aber, dass die SPD-Leute (8 Mann) allein 25 Zeitungen bisher benommen haben, ein Zeichen, dass wir noch lange nicht alle Möglichkeiten ausschöpfen. Vor 14 Tagen gelang es, an 2 SAJ-Gruppen in Köpenick heranzukommen (1 mal 5 Mann, 1 mal 13 Mann). Die [KJ-]Jugend ist bereits davon unterrichtet und soll, sobald wir mit den Jungens etwas wärmer geworden sind, diese Gruppe übernehmen.“

In den „Deutschland-Berichten“ der Sopade (Exil-SPD) von 1935 wird von einer Proteststimmung bei der N.A.G. Vergaserbau (Oberschöneweide) wegen geplanter Kürzungen in den Akkordsätzen berichtet und in diesem Zusammenhang auch die Haltung der kommunistischen Kollegen kritisiert.

Deutschland-Berichte der Sopade 1935:

„Die Stimmung war sehr gespannt und man wollte schließlich die Maschinen anhalten. Die ganze Belegschaft war sich zunächst einig; auch die SA-Leute wollten mitmachen. Schließlich sind aber die Kommunisten umgefallen, so dass es nicht zu einer passiven Resistenz kam. Immerhin hat dieser Widerstand der Arbeiter dahin geführt, dass nach längerem Hin und Her die alten Akkordsätze noch weiter bewilligt wurden.“

Um der Organisierung von möglichen Widerstandsaktionen vorzubeugen, versuchten die Nationalsozialisten in den Betrieben ein Überwachungssystem zu installieren.

In den „Deutschland-Berichten“ der Sopade wurde 1936 von einer entsprechenden Überwachung der Arbeiter in den Flugzeugwerken Henschel (Niederschöneweide) berichtet: „Es ist den Arbeitern verboten, ihren Abschnitt in der Halle ohne Genehmigung zu verlassen und in einen anderen Abschnitt der gleichen Halle zu gehen. Jeder Arbeiter muss während der Arbeitszeit eine Nummer, über die Schulter gehängt, auf Rücken und Brust befestigt, tragen. Um die Unterscheidung der einzelnen Kategorien zu erleichtern, trägt jede Gruppe von Arbeitern ein anderes Muster bzw. eine andere Farbe ... Zwischen den einzelnen Abschnitten und den Hallen ist eine Sperre von SS-Leuten errichtet, die mit Gewehren ausgerüstet sind. Wer seinen Abschnitt überschreiten will, muss eine schriftliche Bestätigung des Meisters vorweisen.“

Prozess gegen kommunistische Gewerkschafter 1934

Das Berliner Kammergericht verhandelte im Juni 1934 gegen die Führung der kommunistischen Metallarbeitergewerkschaft in Berlin. Der KPD-nahe Einheitsverband der Metallar-

beiter Berlins (EVMB) umfasste etwa 1.000 Arbeiter. Hauptangeklagter in diesem Prozess vor dem Kammergericht war der Berliner RGO-Metall-Leiter Rudolf Lentzsch (1900–1945). Lentzsch, geboren in Torgelow (Pommern), hatte Former gelernt und sich in der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung engagiert. Obwohl er bereits kurz nach der „Machtergreifung“ verhaftet worden war und vom 22. März bis zum 11. Mai 1933 so genannte „Schutzhaft“ erleiden musste, setzte er unmittelbar nach seiner Haftentlassung seinen Kampf fort. Schon im Mai 1933 soll er (Prozessunterlagen zufolge) wieder an einer Beratung kommunistischer Spitzenfunktionäre in Birkenwerder teilgenommen haben.

Mit einem engeren Kreis von Mitverschworenen baute er eine illegale Organisation auf: Das Berliner Stadtgebiet wurde in 18 Bezirke gegliedert, wobei man große Industriegebiete wie Tempelhof und Treptow und die ehemaligen KPD-Hochburgen (Wedding und Neukölln) in zwei Bezirke aufteilte. Demgegenüber fasste man bürgerliche Stadtteile (etwa Steglitz, Friedenau, Wilmersdorf, Lichterfelde) in einem Abschnitt zusammen.

Rudolf Lentzsch setzte vier Instrukteure (für jeweils mehrere Bezirke) ein, die mit ihm zusammen die Berliner Leitung der illegalen kommunistischen Metallarbeiter darstellten. Es handelte sich um Walter Kautz (Spandau), August Bolte (Prenzlauer Berg), Wilhelm Bielefeld (Wedding) und Oskar Walz (Pankow). Dem Feinmechaniker Hans Burkhardt wurde die Aufgabe übertragen, eine illegale Jugendzeitung herauszugeben.

Neben dieser engeren Leitung gehörten die jeweiligen 18 Bezirksleiter und die Verbindungsmänner in Betrieben und Stempelstellen zum illegalen Apparat. Parallel dazu wurden das Kasieren von Beiträgen und Spenden sowie die Verteilung von Flugblättern organisiert.

Da die KPD zum Ende der Weimarer Republik, nicht zuletzt durch die Entlassung vieler Mitglieder und Funktionäre der „Revolutionären Gewerkschaftsopposition“, weitgehend zu einer Partei von Arbeitslosen geworden war, fiel es den Kommunisten nach 1933 schwer, neue betriebliche Widerstandsgruppen aufzubauen. Oft gelangte illegales Material nur noch von außen in die Betriebe.

In der „Gewerkschaftszeitung“ der Kommunistischen Metallarbeiter hieß es 1933:
„Die besten Voraussetzungen sind dort gegeben, wo es der RGO gelingt, die Belegschaften in Kampfhandlungen zu führen, weil gerade dadurch der Desillusionsprozess der noch vom Faschismus beeinflussten Arbeiterkreise gewaltig gefördert wird. ... wir fordern die Arbeiterschaft auf, die Sabotage in den faschistischen Verbänden nicht nur fortzusetzen, sondern erheblich zu steigern, ...

Protestiert überall durch Losung, durch Flugblätter, Protesttelegramme, Demonstrationen und durch ... Streiks. Steigert in diesen Tagen die Aktion zur Erregung und Befreiung der vier angeklagten Revolutionäre und Thälmanns und aller eingesperrten Arbeiterführer und Antifaschisten.“

Die Führung der kommunistischen Metallarbeitergewerkschaft wurde bereits im Dezember 1933 verhaftet, vermutlich durch Verrat aus den eigenen Reihen der Reichsleitung. So trat der frühere KPD-Reichstagsabgeordnete Wilhelm Agatz als Belastungszeuge auf.

In drei Prozessen wurden 1934 vierunddreißig Menschen wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ angeklagt, darunter mehrere Funktionäre aus Köpenick und Treptow:

Werkzeugmacher **Willi Schulz** aus Adlershof, Auguste-Viktoria-Straße 82

Arbeiterin **Minna Dölz** aus Oberschöneweide, Edisonstraße 31a

Werkzeugmacher **Georg Walter** aus Köpenick, Glienicker Straße 65.

Der Adlershofer Willi Schulz (1902–1950) hatte in seiner Gewerkschaftsgruppe als Org. Leiter und Kassierer gewirkt. Er wurde am 15. Dezember 1933 verhaftet. Das Berliner Kammergericht verurteilte ihn am 26. Juni 1934 zu 2½ Jahren Gefängnis, die er in Tegel absitzen musste. Nach seiner Haftentlassung stand er unter ständiger Polizeiaufsicht und hielt (nach eigenen Aussagen) nur noch lose die Verbindung zu seinen alten Gesinnungsgenossen aufrecht. 1943 wurde er als Soldat eingezogen.

Minna Dölz (1896–1975) war als kommunistische Gewerkschafterin wiederholt gemaßregelt worden und verlor deshalb ihre Arbeitsstellen bei den Firmen Loewe (Moabit) und der AEG Oberschöneweide. Als die Gestapo im Dezember 1933 vergeblich nach Minna Dölz suchte, verhaftete sie stattdessen ihre Mutter, Auguste Glomba, um Druck auf deren Tochter auszuüben. Um ihre Mutter zu schützen, stellte sich die Tochter freiwillig der Polizei. Im Prozess gegen Lentzsch und Genossen wurde Minna Dölz zu 1¾ Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Haftentlassung und kurzer beruflicher Tätigkeit zeigten sich bei ihr erste Anzeichen einer ernsten Gemüteskrankung. Minna Dölz konnte von diesem Leiden, das zweifellos auf ihre Verfolgung und Haft zurückgeführt werden kann, nicht mehr genesen.

Der technische Angestellte Georg Walter (1892–1956) aus Köpenick hatte für seine Widerstandsgruppe bei den Wolf-Netter- und Jacobi-Werken illegal gearbeitet, Sympathisanten geworben und Untergrundschriften verbreitet. Er wurde vom Berliner Kammergericht zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Die Misshandlungen bei den Verhören



Willi Schulz



Minna Dölz

der Gestapo und die schlechte Verpflegung im Gefängnis Tegel führten bei Georg Walter zu bleibenden gesundheitlichen Schäden.

Otto Engler, Einheitsverband für das Baugewerbe

Otto Engler, ursprünglich Mitglied der SPD, trat nach ihrer Gründung 1919 der KPD in Köpenick bei. Er war im Arbeitersportverein „Fichte“ organisiert und gehörte dem Baugewerkschaftsbund (BGB) im ADGB an. In der Zeit der Radikalisierung der KPD, die im Gewerkschaftsbereich zur Gründung parteiabhängiger Gewerkschaftsverbände, der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO), führte, trat er zum kommunistischen „Einheitsverband für das Baugewerbe“ (EVfdB) über. In kurzer Zeit wurde er dessen Vorsitzende in Köpenick und blieb es bis 1933. Die Mitgliederzahlen dieses Verbandes der RGO war in wenigen Jahren von 6 auf 95 Mitglieder angestiegen, wobei es sich im Wesentlichen um aus dem BGB ausgeschlossene Arbeiter handelte.

Nach dem Mai 1933 bestand der EVfdB noch bis zum Frühjahr 1934. Der Vorstand blieb intakt, und es wurden auch noch Mitgliedsbeiträge kassiert. Dem Scheitern eines konspirativen Funktionärstreffens am 8. Mai 1934 in Eichwalde folgte die Auflösung des Verbandes.

Otto Engler erinnert sich (gegenüber Ruth Krenn):

„Am 8. Mai trafen sich die Funktionäre des EVfdB in Eichwalde zu einer Aussprache. Die Versammlung fand in der Wohnung eines unserer Mitglieder, der öffentlich wenig bekannt war, statt. Es wurden auch Vorsichtsmaßnahmen gegen eine Überrumpelung getroffen. Trotzdem muss jemand nicht dichtgehalten haben. Die ausgestellten Posten meldeten schon nach kurzer Zeit, dass die SA mit einem Lastkraftwagen anrückte. Der einzige Ausweg führte durch das Siedlungsgelände über die Bahnstrecke. Es gelang allen zu entkommen. Dem aber, der seine Wohnung zur Verfügung gestellt hatte, war seine Teilnahme nicht nachzuweisen. Doch hatte diese Versammlung die Auflösung des Verbandes zur Folge, da sich jetzt viele Mitglieder fürchteten, die Verbindung weiterhin aufrechtzuerhalten. Die Zahlung der Beträge wurde eingestellt.“

Zur Zeit der „Köpenicker Blutwoche“ wurde Otto Engler auf der Straße von einem SA-Mann erkannt und bedroht. In der gleichen Nacht floh Engler mit der letzten S-Bahn aus Köpenick und begab sich nach Rummelsburg zu einer Anlaufstelle für in der Illegalität lebende KPD-Mitglieder. Gegen vier Uhr morgens kam die SA in seine Wohnung, um ihn zu verhaften. Mit falschen Papieren versehen, verbrachte er einige Zeit auf einem Bauernhof in der Nähe von Sommerfeld. Als er nach einigen Wochen nach Köpenick zurückkehrte - ihm war signalisiert worden, dass keine Lebensgefahr mehr bestünde -, wurde er dennoch prompt von der SA verhaftet und schwer misshandelt.

Widerstandsaktivitäten in einzelnen Betrieben

In Köpenick und Treptow gab es in zahlreichen Fabriken oppositionelle Gruppen:
AEG Apparatefabrik in Treptow, Hoffmannstraße 15-24, Leiter Karl Kunger
AEG Kabelwerk Oberspree, Wilhelminenhofstraße 92, Leiter Fritz Plön
AMBI-BUDD, Maschinenbau AG, Johannisthal, Groß-Berliner Damm 39-51, Leiter Arthur Liebenau
Admos-Bleibronze, Allg. Deutsches Metallwerk Oberschöneweide, Wilhelminenhofstraße 89, Leiter Paul Kahl und R. Sasse
Berliner Maschinenbau AG, vormals L. Schwarzkopff, verm. Leiter Erich Horlitz
Budicke & Co., Lackfabrik Teltow, Leiter Gustav Schreiber
Büssing-NAG (Vereinigte Nutzkraftwagen AG) Oberschöneweide, Ostendstraße 1-5, Leiter Bruno Weise, Instrukteur Martin Weise
Berliner-Verkehrs-Gesellschaft (BVG), Treptow, Eichenstraße 4, verm. Leiter Werner Commichau
Deutsche Hollerith-Maschinenwerk GmbH, Leiter Erwin Koletzki
Deutsche Messingwerke Carl Eveking AG, Niederschöneweide, Berliner Straße 131, Leiter Georg Liebler
Deutsche Telefonwerke u. Kabelindustrie AG, Niederschöneweide, Berliner Straße 138, Leiter Fritz Klee
Ehrich & Graetz Metallwarenfabrik Treptow, Kieffholzstraße 41/42, Leiterin Wally Vollmer
Fromms-Act, Gummiwerke GmbH, Köpenick, Friedrichshagener Straße 38/39, Instrukteur Alfred Simon
Kodak-Film-Werke, Köpenick, Friedrichshagener Straße
Maschinenfabrik Hermann Grau, Friedrichshagen, Wilhelmstraße 4-9, Leiter Harry Wartmann
Henschelwerke, Waltersdorf bei Berlin-Grünau, Fritz Willner und Hermann David
Telefunkenwerk, Herbert Werner
Nitrit-Fabrik Köpenick, Wendenschloßstraße 67-85
C.J. Vogel, Draht- und Kabelwerke AG, Köpenick, Friedrichshagener Straße 11
Schering-AG, Berlin-Adlershof, Glienicke Weg 165-181, Leiter Franz Kirsch

(Siehe auch Luise Kraushaars Buch über die Gruppe Uhrig sowie „Die ‚andere‘ Reichshauptstadt“ von Hans-Rainer Sandvoß.)

Opposition und Verweigerung im Kabelwerk Köpenick

Köpenick, Friedrichshagener Straße 11

Die „C.J. Vogel, Draht- und Kabelwerke AG, Köpenick“ erlebte im Zuge der Aufrüstungspolitik der Nationalsozialisten in den 30er Jahren einen großen Aufschwung. Die Zahl der Beschäftigten stieg von 653 Arbeitern und 203 Angestellten im Jahre 1931/32 auf 1583 bzw. 274 im Jahre 1938/39. Nach 1939 sank die Beschäftigtenzahl durch die Einberufung zum Militärdienst. (Statt ihrer wurden dann zunehmend Juden, „Fremdarbeiter“ und Kriegsgefangene zwangsverpflichtet.)

Bei den Vertrauensratswahlen 1934 zeigte sich, dass sich die Arbeiter nicht ohne weiteres „gleichschalten“ ließen und das Ergebnis auch innere Konflikte bei der NSDAP offen legte. Der örtliche Führer der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation (NSBO) erhielt nämlich die wenigsten Stimmen, während die meisten Stimmen auf so genannte oppositionelle Nazis entfielen.

Die KPD hatte im Kabelwerk einige aktive Betriebszellen. Mehrere Jahre lang wurden Lageberichte über die Vogel-AG für die KPD-Leitung verfasst. Im Stimmungsbericht vom 12.7.1934 unmittelbar nach dem so genannten „Röhm-Putsch“ vom 30.6.1934, der Mord-Aktion Hitlers gegen die SA-Führung, wurde von einer großen Spannung im Betrieb berichtet, die sich in einer Verweigerungshaltung auch nationalsozialistischer Arbeiter ausdrückte.

Stimmungsbericht der KPD vom 12. Juli 1934:

„Fast restloser Boykott sämtlicher Zellenveranstaltungen. Bei der 800-Jahrfeier der Mark Brandenburg in Köpenick war von der Zellenleitung Erscheinen zur Pflicht gemacht worden. Von 1.000 Mann waren aber nur 40 anwesend, davon 15 vom Musikzug der Zelle. Weiter sind größere Austritte aus der Zelle zu verzeichnen. Von den 300 Mitgliedern sind seit Okt. 70 ausgetreten, also 20–25%.“

Weiter wurden in dem Stimmungsbericht Flugblattaktionen im Betrieb beschrieben, die den Erfolg hatten, dass niemand die Flugblätter bei der Zellenleitung abliefern konnte. Es soll sogar unter „revolutionären Nationalsozialisten“ zur Bildung von Stoßtrupps gekommen sein. Jedoch seien die klassenkämpferisch eingestellten Nationalsozialisten durch die Mord-Aktion gegen die SA-Spitze („Röhm-Putsch“) am 30.6.1934 „stark erschüttert“ worden. Über diese Vorgänge bei der Vogel-AG berichteten Flugblätter, die im Sommer 1934 in Köpenick verteilt wurden.

KPD-Stimmungsbericht vom 3. September 1934:

„Kürzlich sind 3 Exemplare der R.St. (Roter Stoßtrupp) durch den Betrieb gegangen, deren Gang genau beobachtet wurde. Jede Zeitung ist durch mindestens 5 Hände gegangen (alles keine Freunde). Es wurde daraufhin viel getuschelt u. geblinzelt. Einer äußerte: ‚Hier sollen Flugblätter aufgetaucht sein. Na, ob die wirklich von den rev. Nazis sind?‘ Das scheint mir gar nicht so. Und dann erzählte er den ganzen Inhalt der R.St. Keines dieser Exemplare ist in die Hände der Zellenleitung gekommen. Weitere 5 Zeitg. konnten noch nicht verfolgt werden, sind aber bestimmt weitergeleitet worden.“

Eine betriebliche Widerstandsgruppe, die bereits 1934 aufflog, bestand aus Carola Gärtner-Scholle und den Kollegen Hans Mummert und Karl Mannigel. Die Malerin Gärtner-Scholle hatte von außen den Kontakt zu SPD-nahen Betriebskollegen aufgenommen. Mannigel war als Angestellter im Lohnbüro tätig, wo Mummert seine Ausbildung absolvierte. Er stammte aus einer sozialdemokratischen Familie. Die Gruppe organisierte die Herausgabe einer kleinen Betriebszeitung „Der Vortrupp“, deren Gestaltung Gärtner-Scholle übernahm, während Mummert die meisten Texte verfasste. Um die Finanzierung der Arbeit zu sichern, ließ sich die Gruppe einiges einfallen:

Karl Mannigel erinnert sich 1964:

„Wir gründeten eine Orchestervereinigung. Zur Finanzierung, angeblich dieser Vereinigung, wurden Liedertexte verkauft. Das war für uns eine legale Form zur Beschaffung finanzieller Mittel für unsere illegale Betriebszeitung ... Sie hieß ‚Der Vortrupp‘, aber wir nannten sie den ‚roten‘ Kabelvogel. Es gab nämlich schon eine offizielle Nazi-Betriebszeitung mit Namen ‚Der Kabelvogel‘, die hieß bei uns nur der ‚braune‘ Kabelvogel. Was da geschrieben stand, interessierte die Kollegen kaum, aber den ‚roten‘ Kabelvogel, den lasen sie gern ... Der wurde von uns überhaupt nicht verteilt, der kam außerbetrieblich in die Hände der Kollegen. Wir waren dabei so schlau, dass wir uns sogar schon die Redaktion des braunen Kabelvogel in die Hände gespielt hatten und Artikel aus diesem Käseblatt in unserem ‚roten‘ Kabelvogel widerlegten ...

Ich verstehe etwas von Musik und benutzte nun das Betriebsorchester zur Verbreitung von Flugblättern. Ich legte nämlich hier und da Flugblätter in die Noten.“

Ein Spitzel verriet die Gruppe, kurz nachdem sie sich einen neuen Vervielfältigungsapparat angeschafft hatte. Auf dem Weg zu einem Treff im Gasthof Hofmann in der Wendenschloßstraße wurden Carola Gärtner-Scholle und der junge Mummert am 28. September 1934 verhaftet. Karl Mannigel geriet wegen einer Verwechslung erst später in Haft.

Am 1. Februar 1935 wurde Frau Gärtner-Scholle als Hauptangeklagte zu drei Jahren Zuchthaus, Hans Mummert zu drei und Karl Mannigel zu eineinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, Paul Burgmann erhielt drei Monate Gefängnis.

Zu einer weiteren Widerstandsgruppe bei der Vogel-AG zählten als aktivste Mitglieder Walter Schmolke, Paul Hein, Rudolf Baschin und Walter Vollack. Diese Gruppe, zu der noch etwa zehn weitere Kollegen aus Erkner gehörten, war über den Betrieb hinaus auch in Wohngebieten tätig. Rudolf Baschin war für die illegale Arbeit in der Vogel-AG verantwortlich. Im Jahre 1936 wurde die Gruppe aufgedeckt und ihre Mitglieder verhaftet. Zusammen mit Rudolf Baschin verhaftete man auch dessen Frau und seine vierzehnjährige Tochter. Seine Frau blieb bis zur Hauptverhandlung in Untersuchungshaft.

Im Prozess wurden am 4. November 1936 folgende Urteile gefällt:

Walter Schmolke, wohnhaft in Erkner, erhielt 3 Jahre und 6 Monate Zuchthaus,

Paul Hein, ebenfalls aus Erkner, 2 Jahre und 6 Monate Zuchthaus,

Rudolf Baschin, Gosen, 1 Jahr und 6 Monate Zuchthaus und

Walter Vollack 1 Jahr und 3 Monate.

Über den Lackdrahtzieher Willi Ladewig gab es eine Verbindung zu der Widerstandsgruppe um Otto Nelte in Adlershof (siehe S. 151). Von dieser Gruppe erhielt Ladewig, der in Adlershof wohnte, regelmäßig Flugblätter, die er im Werk der Vogel-AG in Köpenick verteilte. Als die Gruppe um Otto Nelte und Fritz Kirsch 1939 verhaftet wurde, kam Ladewig ebenfalls in Haft. Dank des Schweigens der Hauptangeklagten konnte ihm die Verbindung zur Nelte-Gruppe nicht nachgewiesen werden, so dass er aus der Untersuchungshaft entlassen werden musste.

Gegenaufklärung und Sabotage bei AMBI-BUDD

Johannisthal, Groß-Berliner Damm 39-51

Der Rüstungsbetrieb AMBI-BUDD hatte (Zeitzeugen zufolge) 1942/43 etwa 3.000 Beschäftigte, davon ungefähr 600 Deutsche. Die anderen Belegschaftsangehörigen stammten hauptsächlich aus den von den Deutschen besetzten Staaten, und es waren sogar 50 Marokkaner darunter. Die Hauptproduktion des Werkes waren Fliegerbomben für Stukas, Tragflächen für Henschel- und Heinkelbomber, Karosserien für Wehrmachtsfahrzeuge sowie Benzinkanister.

Bis zur Zerstörung durch alliierte Bomber Ende Januar 1944 arbeitete im Presswerk ein Kreis, der vom Gewindeschneider Arthur Liebenau (1907–1983) im Jahre 1940 zusammen mit Julian Musinowski und August Wilhelm gebildet worden war. In die illegale Arbeit der Zelle konnten auch Rudolf Bursch, Paul Nawrocki, Paul Sakowski und Ernst Ulbrich eingebunden werden. Laut Klara Dolling war Albert Babis der Verbindungsmann der Johannisthaler Straßenzellen zu AMBI-BUDD. Als Kontaktmann zur KPD-Unterbezirksleitung fungierte Rudi Schwarz. Zu den illegalen Organisationen von Robert Uhrig (siehe S. 169ff.) und Anton Saefkow (siehe S. 172ff.) gab es direkt keine Verbindungen, wohl aber zum KPD Unterbezirks-Vorstand von Neukölln (über Trude Rosenmeyer) und zu oppositionellen Sozialdemokraten über den Leiter des Zentrallagers im Zweig „Werkzeugbau“, Karl Stahlberg (SPD). Zu ihnen gehörte der Sozialdemokrat Fritz Lahn, der als Leiter der Betriebskrankenkasse versuchte, die Einberufung von Nazigeignern zur Wehrmacht zu verhindern, indem er sie als unabkömmlich einstufte.

Arthur Liebenau (1907–1983) berichtet 1975 über die Widerstandsaktivitäten: „Zusammen mit August Wilhelm, ehemaliger Funktionär des Roten Frontkämpfer-Bundes, und Julian Musinowski begannen wir eine organisierte politische Zusammenarbeit als illegale Betriebszelle der KPD. Jeden Morgen, eine halbe Stunde vor Arbeitsbeginn, trafen wir uns am S-Bahnhof Schöneweide. Auf dem Weg zur Arbeitsstelle übermittelte uns Genosse Wilhelm die Nachrichten des Moskauer Rundfunks, die er im Auftrag der Parteigruppe abhörte. Wir legten dann die jeweiligen Schwerpunkte der mündlichen Agitation fest und tauschten unsere Informationen aus. Aus unserer Praxis entwickelten wir folgende Arbeitsmethode:

- Gespräche zur politischen Aufklärung von Kollegen über das Wesen des Faschismus,
- Kontaktaufnahme mit SPD-Genossen im Betrieb, um eine Zusammenarbeit zu erreichen,
- Herstellung von Verbindungen zu allen Werkteilen, insbesondere zu den ausländischen Zwangsarbeitern,
- Produktions sabotage und
- Isolierung bekannter Nazis von den Kollegen im Betrieb.

Ungefähr 40 Genossen und Kollegen wurden in die politische Arbeit einbezogen. Es gelang uns unter anderem, dass bei der Bombenproduktion viel Ausschuss entstand. Nach einigen Wochen kam die Gestapo und schnüffelte im ganzen Werk. Es konnte aber nichts nachgewiesen werden. Ich wurde am 1. Februar 1942 in eine andere Abteilung versetzt.“

Um Alfred Kafka bildete sich eine weitere Gruppe, die 1943 noch aktiv war und über Verbindungen u. a. zum Bezirk Prenzlauer Berg verfügte. Die Mitglieder dieser Gruppe (Walter König, Arno Kresse, Siegfried Flade, Hans Barnick und Ella Seibt) trafen sich regelmäßig bei Alfred Kafka und Ella Seibt. Man tauschte Meldungen von heimlich abgehörten Radiosendungen aus, unterstützte Angehörige von Inhaftierten und versuchte, Hilfe für die ausländischen Zwangsarbeiter im Betrieb zu organisieren.

Widerstandsarbeit bei der Ehrich & Graetz AG

Treptow, Kieffholzstraße 41/42

Wally Vollmer nahm nach ihrem Eintritt in den Betrieb im Jahre 1939 vorsichtig zu antinazistischen Gesinnungsgenossen Verbindung auf. Neben der Verbreitung von kommunistischen Losungen unter der Belegschaft gaben sie die Parole „Langsam arbeiten“ heraus. Später wurde empfohlen, „Ausschuss produzieren“, um die Rüstungsproduktion zu schädigen. Im Jahre 1943 schuf Hermann Bleimeyer, der von 1928–1933 bei der „Roten Fahne“ tätig gewesen war, eine Widerstandszelle bei Ehrich & Graetz, die unter anderem Aufrufe und Aufklärungsschriften des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ verbreitete. Darüber hinaus konzentrierte sich während des Krieges der Widerstand immer mehr auf Sabotage der Rüstungsproduktion. Weiter versuchte man, die Zusammenarbeit mit den ausländischen Zwangsarbeitern zu erreichen.

Kontakte zu Zwangsarbeitern bei den Deutschen Messingwerken

Niederschöneweide, Berliner Straße 131

Bei den Deutschen Messingwerken wurden über den Metallarbeiter Franz Brüske illegale Druckschriften im Betrieb verbreitet, die die Widerstandsgruppe um Paul Temnitz (siehe S. 128f.) hergestellt hatte. Als diese Form der Verteilung zu gefährlich wurde, versandte man das Untergrundmaterial mit der Post. Von Franz Brüske erhielt Temnitz Informationen aus den Messingwerken, die für die illegale Zeitung „Der Rote Osten“ ausgewertet wurden.

In den Kriegsjahren unterhielt eine kommunistische Betriebszelle über Georges Durante Kontakte zu französischen Zwangsarbeitern. Gemeinsam versuchte man, die Rüstungsproduktion zu sabotieren. Anfang 1945 wurden Alwin Schauer, Georg Liebler und Georges Durante deshalb verhaftet und in das Zuchthaus Bayreuth verschleppt.

Widerstandsgruppen im AEG Kabelwerk Oberspree

Oberschöneweide, Wilhelminenhofstraße 92

Fritz Plön (1906-1944) aus Oberschöneweide, von Beruf Bootsbauer, war Leiter einer Widerstandsgruppe im Kabelwerk Oberspree. Er arbeitet in der mechanischen Werkstatt als

Schweißer. Zum Kreis um Plön gehörten Heinz Stern zufolge die Kommunisten Kurt Kuhrig, Willi Mathias und Pefohl und die Sozialdemokraten Behrend, Kronfeld, Carl Klodt und Lehmann an. Kurt Kuhrig soll für die Kontakte zu den Fremdarbeitern verantwortlich gewesen sein, während Carl Klodt die Verbindung zu den Angestellten in der Verwaltung hielt, wo auch Judith Auer arbeitete (siehe S. 173).

Über Kurt Kuhrig, der in Mariendorf wohnte, erhielt die Gruppe illegales Material, darunter die im Ausland hergestellte „Rote Fahne“ im Kleinformat. Fritz Plön wurde im Zuge der Verhaftungen der Uhrig-Römer-Organisation verhaftet und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt (siehe S. 172).

Die junge Neuköllner Kommunistin Margarete Walter (1913–1935) gehörte seit 1933 zum Zentralkomitee des Kommunistischen Jugendverbandes (siehe den Neukölln-Band dieser Schriftenreihe). Im März 1933 wurde sie von der SS in der Wohnung ihrer Eltern verhaftet und anschließend im Gaubüro der SS am Halleschen Tor (Teltower Straße) bei „Verhören“ schwer misshandelt. Da die SS-Leute von ihr trotzdem nichts erfuhren, ließen sie sie wieder frei. Margarete Walter zog wie ihre ältere Schwester Lisa (Elisabeth), die ebenfalls aktive Kommunistin war, in einen anderen Stadtteil. (Zu Elisabeth Walter siehe den Schriftenband über Pankow und Reinickendorf.)

Obwohl inzwischen sehr gefährdet, bemühte sie sich zusammen mit Hilde Erxleben, Lucie Mirek und Käthe Badelt um eine Anstellung im Kabelwerk Oberspree, das damals zum AEG-Konzern gehörte. Zusammen mit ihren Freundinnen versuchten sie Flugblätter und anderes illegales Material zu verteilen, was im Betrieb aber zunehmend schwieriger wurde. Über Lucie Mirek, die im Lohnbüro arbeitete, bekamen sie Zugang zu Wohnadressen von Kollegen und konnten daraufhin in Oberschöneweide ihr Propagandamaterial direkt in die Briefkästen von Betriebsangehörigen stecken. Dazu gehörte auch eine eigene Betriebszeitung „Das rote Kabel“, mit der sie auf die sich verschlechternden Arbeits- und Lebensbedingungen aufmerksam machten.

Sie bemühten sich darüber hinaus besonders um die Jungarbeiter/innen im Betrieb und bestärkten sie darin, sich gegen die Arbeit in den Arbeitsdienstlagern zu wenden. Margarete Walter hielt von November 1933 bis Mai 1934 auch Kontakt zu Jungkommunisten im Arbeitsdienstlager bei Tempelburg in Pommern.

Zu Pfingsten 1934 wurde Margarete Walter erneut verhaftet und anschließend ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz eingewiesen. Da man ihr wieder nichts nachweisen konnte, kam sie auch dieses Mal frei und behielt sogar ihre Arbeit im Kabelwerk. Doch im Frühjahr 1935 entließ man sie als eine der ersten Arbeiterinnen, und zwang sie zu einer Tätigkeit auf dem Lande. Durch Einzelentlassungen unterlief die Betriebsleitung von nun an den wachsenden Unwillen mehrere Jugendlicher gegen derartige Zwangsmaßnahmen des so genannten Arbeitsplatz austausches.

Margarete Walter wurde Landhelferin in Bömitz bei Anklam, später in Wahlendow und begann unter ihren Kameraden/innen eine illegale Gruppenarbeit zu organisieren.

Während eines kurzen Urlaubs Anfang Oktober 1935 in Berlin erfuhr sie von der Verhaftung ihrer Freundinnen Lucie Mirek und Käthe Badelt vom Kabelwerk Oberspree. Als sie nach

Wahlendow zurückkehrte, wurde sie bereits von der Polizei erwartet. Man brachte sie zunächst ins Frauengefängnis Barnimstraße und überstellte sie wenig später zum Gestapo-Hauptquartier in die Prinz-Albrecht-Straße 8, wo auch ihre Freundinnen inhaftiert waren. Nach viertägigen Verhören und barbarischen Folterungen nahm sich Margarete Walter am 21. Oktober 1935 durch einen Sprung in einen Lichtschacht im Gestapogebäude das Leben.

Die „Arbeiter-Illustrierte-Zeitung“ (Nr. 17/1936), die im Exil und im Untergrund verbreitet wurde, erinnerte im Zusammenhang mit dem Richardstraße-Prozess an das tragische Ende von Margarete Walter (siehe den Neukölln-Band dieser Schriftenreihe).

Karl Kunger

Widerstandsgruppe in der AEG Apparatefabrik Treptow

Treptow, Hoffmannstraße 15-24



Karl Kunger

Zu Anfang des Krieges bildete sich in der AEG Apparatefabrik eine Widerstandsgruppe um den Lagerarbeiter Karl Kunger (1901–1943) aus der Sonntagstraße 31 in Friedrichshain, der bis zu 40 Personen angehört haben sollen. Mitglieder der von Karl Kunger geführten Betriebszelle traten im Sinne der kommunistischen Taktik des „trojanischen Pferdes“ 1938 in die nazistische Werkschar ein. Dadurch hatten sie das Recht, jede Abteilung des Betriebes zu betreten und konnten insgeheim Kontakte zu Nazigegnern aufbauen und pflegen. Über Ernst Hechler erhielt Karl Kunger „Die Rote Fahne“ und andere Druckschriften zur Verteilung.

Karl Kunger nahm 1939/40 an einem Schulungskreis einer Gruppe um Joachim Franke teil, die sich in der Wohnung von Georg und Charlotte Vötter in Britz traf. Ab 1940 fand sich der Kreis auch in der Wohnung von Hilde Schaumann, mit der Karl Kunger zuletzt zusammenlebte, ein. Bei diesen Schulungsabenden lernte Kunger auch Werner Schaumann, Werner Steinbrink, Hilde Jadamowitz, Hans Mannaberg, Erich Corvey und Dr. Helene Schlesinger kennen. Die Schulungen wurden im Wesentlichen von Werner Schaumann durchgeführt. Man verstand sich als „Aktivgruppe“ und wollte sich geistig „für die kommende Zeit“ rüsten. Im Jahre 1940 gelang es Karl Kunger, Verbindungen zu im Betrieb beschäftigten ausländischen Zwangsarbeitern herzustellen. Dem Leiter der französischen Widerstandsgruppe „René“ wurden Zusammenfassungen von ausländischen Rundfunksendungen, Lageberichte und Übersetzungen aus illegalen Materialien der KPD zugeleitet.

Im Februar 1942 wurde von unbekannter Hand an die Außenwand des Kabelwerkes sowie die Akkumulatorenfabrik der AEG in Oberschöneweide die Inschrift gemalt:

„HITLER ABTRETEN“

Karl Kunger geriet am 10. September 1942 in Haft und in den Folgetagen auch ein Teil der Mitglieder seines Widerstandskreises. Bereits am 19. März 1943 sprach der 2. Senat des Volksgerichtshofes in dem Prozess gegen Karl Kunger u. a. folgende Urteile:

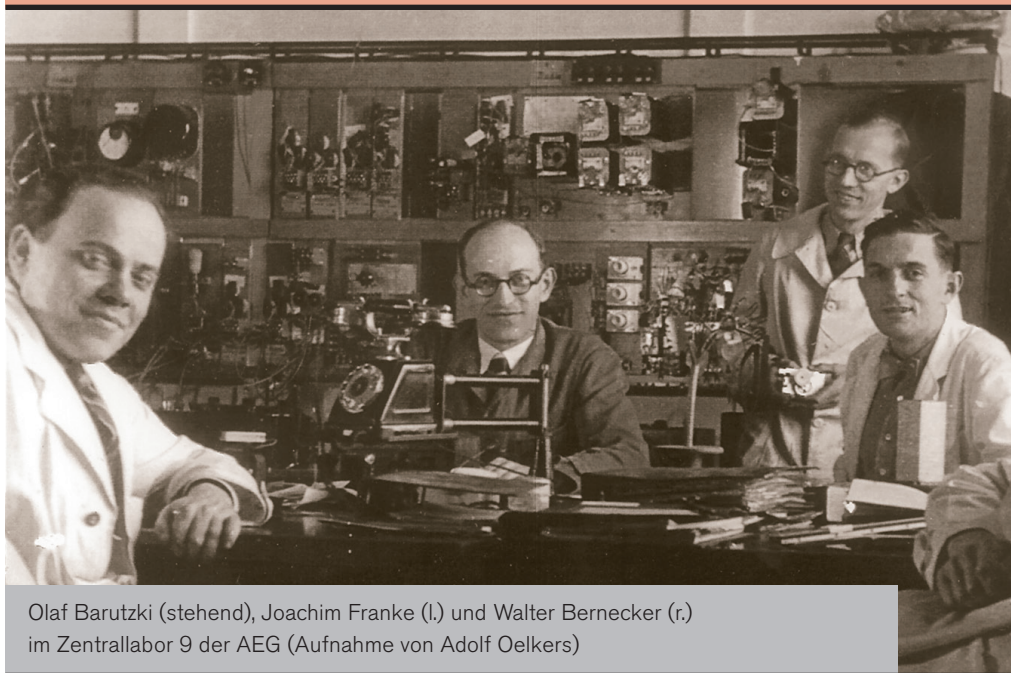
Karl Kunger	Todesurteil
Olaf Barutzki	Todesurteil
Heinrich Dittberner	acht Jahre Zuchthaus
Kurt Sieber	sechs Jahre Zuchthaus
Maria Puff	vier Jahre Zuchthaus
Alfred Cölpin	vier Jahre Gefängnis

Karl Kunger wurde am 18. Juni 1943 in Plötzensee ermordet.

Der Schauspieler und Messtechniker Olaf Barutzki (1906–1993) aus Pankow gehörte zu einer kleinen Gruppe von Angestellten bei der AEG Treptow um Joachim Franke, die jedoch mit dem Kreis um Karl Kunger nur indirekt (über Heinrich Dittberner) in Verbindung stand. Olaf Barutzki traf nach seinen Angaben Karl Kunger erst in der Hauptverhandlung des Volksgerichtshofes, bei der beide zum Tode verurteilt wurden. Während man Karl Kunger am 18. Juni 1943 in Plötzensee hinrichtete, wartete Olaf Barutzki monatelang in der Todeszelle auf seine Hinrichtung. Ende 1943 wurde das Todesurteil schließlich in eine Zuchthausstrafe umgewandelt. Man überstellte Barutzki ins Zuchthaus Brandenburg, wo er im April 1945 die Befreiung erlebte. (In der Nachkriegszeit half er mit, den Rundfunk in der DDR aufzubauen und war, anknüpfend an sein Engagement als Schauspieler in den 20er Jahren, auch als Regisseur tätig. Über seine Erlebnisse in der Todeszelle schrieb er 1981 „TU Station“, einen autobiographischen Erinnerungsbericht.)

Aus den Erinnerungen von Olaf Barutzki (1981):

„1938 begann ich bei der AEG im Kabelwerk Oberspree [KWO] als Hilfsmechaniker im Versuchslaboratorium und besuchte den Abendlehrgang an der Ingenieurschule 'Gauß' in Moabit. Im KWO fand ich bald Anschluss an eine Widerstandsgruppe. Zu ihr gehörte auch ein gewisser Joachim Franke. Nach einiger Zeit wechselte ich die Stellung und wurde Messtechniker im Labor der ‚Stemag‘ in Pankow. So fungierte ich als Verbindungsmann zu Pankower Widerstandsgruppen. Wir hatten regelmäßig illegale Treffs mit Franke und dem Genossen Walter Bernecker in der Wohnung von dessen Braut in der Eichendorffstraße, nahe dem damaligen Stettiner Bahnhof. Hier erhielt ich unter anderem die illegale Schrift ‚Die innere Front‘ sowie die Rede Wilhelm Piecks, die der Sender Moskau verbreitet hatte: ‚Organisiert den revolutionären Massenkampf gegen den Faschismus und imperialistischen Krieg‘. Sie war 16 Schreibmaschinenseiten lang. Dieses Material gab ich an die Pankower Genossen Bruno Beerbaum, Willi Biesenthal, Rudi Eichler und Heinz [Heinrich] Dittberner weiter. Ich beförderte es im Kinderwagen meiner Tochter Monika; sie war damals acht Monate alt. Als 1942 im KWO Verhaftungen erfolgten, rief mich ein parteiloser Ingenieur (Adolf Oelkers, d. Verf.) an und bat um ein Treffen. Am Bahnhof Friedrichstraße sahen wir uns. Er teilte mir mit, dass Franke und Bernecker verhaftet seien. Bei Franke habe man eine Schreibmaschine und einen Abziehapparat beschlagnahmt. Einige Zeit danach erhielt ich zweimal Anrufe von Franke, die, wie sich



Olaf Barutzki (stehend), Joachim Franke (l.) und Walter Bernecker (r.)
im Zentrallabor 9 der AEG (Aufnahme von Adolf Oelkers)

später herausstellte, aus seiner Gestapohaft kamen; er wollte erneut Treffen mit mir vereinbaren. Er hatte meinen Namen preisgegeben und sicher auch andere. Nach meiner ersten Verhaftung 1942, beim Verhör durch die Gestapo, die mich misshandelt hatte, wurde Franke mir gegenübergestellt, nachdem ich alles geleugnet hatte. Bei ihm konnte ich keine Spuren von Misshandlungen feststellen. Er sagte: ‚Barutzki, es hat keinen Zweck, es ist alles bekannt.‘ Dann wurde er wieder abgeführt. Genosse Walter Bernecker hat in der Untersuchungshaft im Polizeipräsidium Selbstmord verübt. Er wusste, welches Urteil er zu erwarten hatte. Sicher befürchtete er auch, unter dem Einfluss von Misshandlungen Aussagen zu machen, die andere Genossen belasten könnten. Franke wurde im Sommer 1942 in Plötzensee hingerichtet. Ich las an den Litfaßsäulen das rote Plakat mit seinem Namen. Man ließ mich vorerst frei. Seitdem stand ich unter dauernder Beobachtung durch die Gestapo. Im Februar 1943 verhaftete man mich erneut. Am 19. März wurde mein Todesurteil gefällt, auch das über den Genossen Kunger.“

Der genannte Ingenieur Joachim Franke unterhielt über Werner Steinbrink und Hilde Jadamowitz auch Kontakt zur Gruppe um Herbert Baum. Aktive Mitglieder aus beiden Widerstandskreisen unternahmen einen Brandanschlag auf die NS-Propagandaexposition „Das Sowjetparadies“ im Berliner Lustgarten, eine Aktion, die zur Zerschlagung beider Gruppen führte. Joachim Franke, Werner Steinbrink, Hilde Jadamowitz und viele Mitstreiter wurden 1942 vom Sondergericht Berlin zum Tode verurteilt und in Plötzensee ermordet (siehe den Neukölln-Band dieser Schriftenreihe).

Verunglimpfung des „Führers“

Der Rundscheifer Willy Müller aus Berlin-Neukölln hatte – laut NS-Justiz – in der Nacht zum 23. April 1942, als er in seiner Firma in Köpenick zum Betriebsluftschutzdienst eingeteilt war, im Wachraum auf ein Führerbild „mit deutlich lesbarer Schrift das Wort ‚Massenmörder‘“ geschrieben. Der nationalsozialistische Betriebsobmann erstattete fünf Tage danach Anzeige. Mittels Handschriftenvergleichs wurde Willy Müller als Täter ermittelt. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn, der im Ersten Weltkrieg als Frontsoldat zweimal verwundet worden war, am 14. November 1942 mit folgender Begründung zum Tode:

„Der Angeklagte hat durch öffentliche Verunglimpfung des Führers den Willen des Deutschen Volkes zur wehrhaften Selbstbehauptung zu lähmen versucht und zum Hochverrat vorbereitet.“

Am 9. März 1943 wurde Willy Müller in Plötzensee mit dem Fallbeil ermordet.

„Wehrkraftzersetzung“

Waltersdorf bei Grünau, Heinkel-Werke

Ende 1944 kam es zu einem Prozess vor dem Kammergericht, in dem die Metallarbeiter Fritz Willner, Karl Schoodt, Hermann David und Karl Lehmann wegen so genannter wehrkraftzersetzender Äußerungen an ihrer Arbeitsstelle in den Heinkel-Werken angeklagt wurden.

In Gesprächen mit Arbeitskollegen hatte vor allem Fritz Willner den Wahrheitsgehalt der deutschen Wehrmachtsberichte angezweifelt und als Propaganda abgetan. Als es Mitte Januar 1944 wegen schlechter Verpflegung zu einer Arbeitsverweigerung unter den „Ostarbeitern“ der Heinkel-Werke kam, lehnte es Willner ab, die ausländischen Arbeiter zur Arbeit anzutreiben.

Fritz Willner bekam als „Wortführer“ sechs Jahre Zuchthaus, während seine Mitangeklagten Hermann David zu zwei Jahren Zuchthaus und Karl Lehmann zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurden, Karl Schoodt sprach man frei.

Frau David zufolge war die Gestapo dem wahren Umfang der unterstützenden Maßnahmen der Angeklagten für ausländische Zwangsarbeiter mit Kleidung und Lebensmitteln nicht auf die Spur gekommen.

Fritz Willner und Hermann David überführte man ins Zuchthaus Sonnenburg bei Küstrin. Ende 1944 verliert sich dort ihre Spur. Laut Arthur Liebenau sollen sie und Hunderte anderer Häftlinge kurz vor ihrer Befreiung im Februar 1945 von der sich absetzenden SS ermordet worden sein.

Verstärkte Aktivitäten durch Otto Nelte und Willi Gall

Im Gegensatz zu anderen KPD-Unterbezirken, deren politische Leitungen in der Regel bis 1937 ausgeschaltet worden waren, konnte sich in Berlin-Adlershof die örtliche politische Führung der KPD - die ab dem Frühjahr 1938 Otto Nelte innehatte - länger halten. Nach der Herausgabe einer eigenen Unterbezirkszeitung „Der Rote Adler“ im Jahre 1934 (mit 3-4 Auflagen), beschränkte man sich in der Folgezeit auf die Herstellung und Verteilung von Flugblättern und Streuzetteln. Der organisatorische Zusammenhalt, einschließlich der Kassierung von Mitgliederbeiträgen, blieb trotz einer Reihe von Verhaftungen vor allem 1934 (darunter Gerhard Flieds, der sich in der Haft das Leben nahm) bestehen. Man bemühte sich um verstärkte Tarnung. So drängte Otto Nelte etwa die Mitglieder der Gebietsleitung und der Parteigruppen, den nationalsozialistischen „Völkischen Beobachter“ zu beziehen und empfahl Walter Krautz, die Funktion eines Jugendobmanns im Deutschen Turnverein zu übernehmen (siehe S. 146).

Die neue Organisationsform einer Gebietsleitung, die eine unmittelbare Zusammenarbeit mit den aus dem Ausland kommenden Instrukteuren des Zentralkomitees vorsah, sollte die Mitglieder vor kettenartigen Verhaftungen – wie bei der vorausgegangenen Zerschlagung vieler Unterbezirke – schützen. Obwohl nach dem „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich

1938 erschwerte Bedingungen für die Untergrundarbeit herrschten, kam der aus Prag einreisende Instrukteur Johannes Müller (siehe S. 223f.) zu Ostern 1938 mit der Gebietsleitung zusammen. Man traf sich als Wandergruppe getarnt im Wald zwischen Grünau und Eichwalde. Doch Müller wurde bereits im Juli 1938 verhaftet.

Johannes Müller (1912–1987) erinnerte sich später an seine Kontakte:

„Zum Beispiel bestand in Adlershof 1937/38 eine sehr starke Parteiorganisation, die aktiv arbeitete. Die Genossen hatten gute Verbindungen zu Sozialdemokraten, zu kirchlichen Kreisen (z. B. zu einem katholischen Pfarrer), zu bürgerlichen Menschen und zu einer Reihe von Künstlern. Alle diese Hitlergegner erhielten unser Material. Die verschiedenen Standpunkte dieser Menschen mündeten zwar alle im Kampf gegen Hitler, aber über die Frage, wie es nach Hitler aussehen sollte, gingen die Meinungen auseinander.“

Am Himmelfahrtstag des Jahres 1938 nahm Otto Nelte an einer von Robert Uhrig (siehe S. 169ff.) geführten Zusammenkunft von ca. 40 kommunistischen Funktionären in der Nähe von Ziegenkrug im Kärmer Forst teil.

Angesichts des drohenden Krieges verfasste Otto Nelte eine Reihe von Flugblättern, die Elisabeth Schultz (siehe S. 112) mit Hektographiertinte in Druckschrift auf Platten übertrug und die in dieser handschriftlichen Form (Auflage ca. 60 Exemplare) abgezogen und verbreitet wurden. Die Titel der Flugblätter lauteten:

„Goebbels-Lüge“

„Hitler muss verhandeln. Wegen Danzig dürfen unsere Männer und Söhne nicht geopfert werden!“

„Achtung! Hitler und Goebbels werden in den nächsten Tagen nur Lügen verbreiten. Nicht darauf hereinfallen!“

„Frauen, kämpft um eure Männer! Gebt sie nicht widerspruchslos hin!“

„Hitler ist schuld, wenn es zum Krieg kommt!“

„Berliner! Die Uhr Hitlers ist abgelaufen.“

Außerdem wurde ein Flugblatt mit dem Titel „Die Kriegsverbrecher sind bereit, unser Volk in den Abgrund zu stürzen“ verbreitet, das von „Sozialdemokraten und Kommunisten Berlin – Süden und Osten“ unterzeichnet wurde.

Laut Dora Schaul gab es eine Zusammenarbeit mit einer sozialdemokratischen Widerstandsgruppe in einer Uniform-Fabrik in Köpenick, die von Eugen Sinnecker geleitet wurde. Zu dieser Gruppe soll auch der frühere SPD-Abgeordnete Max Fechner gehört haben.

Der Sozialist Werner Commichau (1909–1945) hatte sich ebenfalls dem Kreis um Otto Nelte angeschlossen. Von seiner Hand stammt ein Linolschnitt mit der Aufschrift „DEUTSCHLAND ERWACHE, HITLER VERRECKE“, von dem Flugzettel hergestellt und verteilt wurden. Com-

michau wurde nach der Zerschlagung der Nelte/Gall-Gruppe 1941 in einem Prozess vor dem Volksgerichtshof verurteilt (siehe S. 167). Er verlor am Kriegsende sein Leben.

Nach der Besetzung des Sudetenlandes im Anschluss an das „Münchener Abkommen“ im September 1938 war die (Berlin betreffende) Abschnittsleitung „Mitte“ der KPD Ende November 1938 gezwungen, von Prag nach Schweden überzusiedeln. Von dort wurde im Mai 1939 Willi Gall (Deckname „Max“) als Instrukteur zur noch intakten Gebietsleitung um Otto Nelte geschickt. Walter Krautz wurde beauftragt, Willi Gall zu empfangen, was auf folgende Weise geschah:

Bericht von Walter Krautz aus dem Jahr 1977:

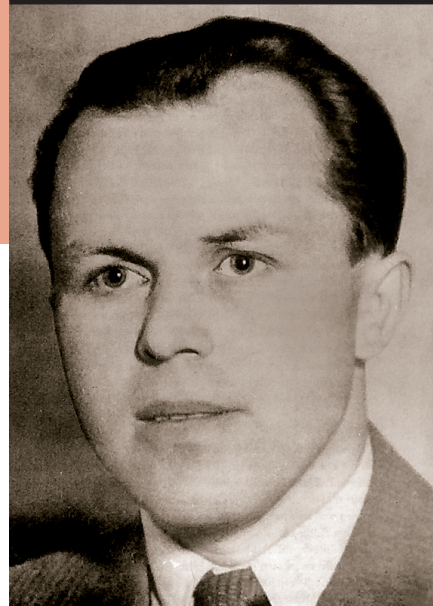
„Ich traf mich mit dem Genossen Gall zur festgesetzten Zeit in der Straße Am Falkenberg in Berlin-Altglienicke. Als Erkennungszeichen hatte ich eine mit Bast umflochtene Weinflasche in der rechten Hand zu tragen, und beim Erkennen dieses äußeren Zeichens musste mich Genosse Gall ansprechen und nach der Friedrich-Karl-Straße fragen, die es in Altglienicke nicht gab. Hierauf musste ich wörtlich sagen: ‚Sie liegt drei Querstraßen weiter, ich werde Sie dorthin begleiten.‘

Das Erkennungszeichen, die Frage und die Antwort mussten genau übereinstimmen, sonst wäre das Treffen nicht zustande gekommen.“

Danach führte Walter Krautz Willi Gall in der Parwitzer Straße in Berlin-Bohnsdorf mit Otto Nelte zusammen. Gall informierte Otto Nelte über die Beschlüsse der so genannten „Berner Konferenz“, die im Frühjahr 1939 stattgefunden hatte und bei der die frühere Volksfrontstrategie der „Brüsseler Konferenz“ (1935) wieder relativiert worden war. Willi Gall wohnte in Altglienicke illegal bei dem Ehepaar Ehrlich in der Siedlung „Irrgarten“ Straße 76 Nr. 83. Dieser Ort war in der Folgezeit ein wichtiger Treffpunkt Galls mit der Gebietsleitung. Weiter organisierte Otto Nelte als Familienausflüge getarnte Zusammenkünfte zwischen Gall und den Mitgliedern der Gebietsleitung in den Erholungsgebieten bei Zeuthen und Rauchfangswerder.



Ehepaar Commichau



Willi Gall



Kurt Seibt

Kurt Seibt (1908–2002)

schreibt über diese Treffen:

„Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie wir uns im kleineren Kreis an einer einsamen, aber übersichtlichen Stelle im Wald zusammensetzten. Genosse Gall informierte uns zunächst ausführlich über die Beschlüsse der Berner Konferenz der KPD und über die Probleme, die sich aus der komplizierten internationalen Situation für unsere Widerstandsarbeit ergaben ...

Zusammen mit Genossen Gall analysierten wir bei dieser Gelegenheit unsere Verbindungen zu Sozialdemokraten und zu anderen Hitlergegnern sowie die Arbeit unserer Stützpunkte in den Betrieben ...

Nach ausführlicher Diskussion wurde die Herausgabe einer Reihe von Materialien beschlossen, die dann später von verschiedenen Genossen, besonders von den Genossen Willi Gall und Otto Nelte, ausgearbeitet wurden.“



Otto Nelte

Willi Gall verließ Berlin nach etwa 10 Tagen. Mit Otto Nelte war ein weiteres Treffen im August 1939 vereinbart worden. Am 20. August 1939 kehrte Willi Gall daraufhin wieder nach Berlin zurück. Walter Krautz traf ihn am Bahnhof Spindlersfeld. Um das Risiko so gering wie möglich zu halten, wohnte Willi Gall nun abwechselnd bei Berta und Rudolf Ehrlich in Altglienicke, bei Walter Krautz in Adlershof, Oppenstraße 68, und bei Camilla und Kurt Seibt in Bohnsdorf, Waldstraße 62.

Wenige Tage später fand ein Treffen mit den Mitgliedern der Gebietsleitung statt, getarnt als Badeausflug im Strandbad Grünau. Das Hauptthema bei den Beratungen war die politische Stellung zur Sowjetunion: Der „Nichtangriffspakt“ vom 23. August 1939 zwischen Hitler-Deutschland und der Sowjetunion hatte nämlich zu beträchtlicher Unruhe auch unter Kommunisten geführt.

Willi Gall verfasste zusammen mit Otto Nelte einige Flugschriften – so „Die Außenpolitik der Sowjetunion“ und „Die Sowjetunion in der kapitalistischen Umkreisung“ –, um die (verhängnisvolle) Politik Stalins zu rechtfertigen. Vermut-

lich trug dieser Auftrag dazu bei, dass Willi Gall als Beauftragter des Zentralkomitees der KPD nicht mehr ins sichere Schweden zurückkehrte.

Wie die Gebietsleitung Adlershof auf den Kriegsausbruch reagierte berichtete Kurt Schultz 1982:

„In der Nacht vom 1. zum 2. September 1939 wurden in unserer Wohnung in Adlershof, Hackenbergstraße 7, Streuzettel hergestellt. Elsbeth Schultz schrieb die Wachsplatten, ich zog ab, und zwei Genossinnen schnitten die abgezogenen Seiten auseinander, damit Streuzettel entstanden. Einige Parolen auf den Streuzetteln waren: ‚Frauen, gebt Eure Männer nicht für einen Krieg her!‘ – ‚Kämpft gegen den Krieg!‘ – ‚Thälmanns Worte: Hitler bedeutet Krieg, haben sich bewahrheitet!‘ Diese Streuzettel wurden noch in derselben Nacht vor Großbetrieben verstreut (Schering, Adlershof, AEG Oberschöneweide, Osram) und dann noch vor den Bahnhöfen. Diese Aktion muss – meiner Vermutung nach – die Gestapo dazu bewogen haben, uns aufzuspüren. Es war im Oktober 1939, als unser Hauswirt zu Elsbeth Schultz sagte, dass man sich nach uns erkundigt hätte und es ihm leid tun würde, wenn uns etwas passierte. Wir unterrichteten Otto Nelte sofort.“

Trotz dieser Warnung entwickelte Willi Gall weiterhin eine große Aktivität. Er ließ sich durch Nelte und Seibt eine Schreibmaschine und einen Abzugsapparat besorgen, die vermutlich aus den Beständen des ehemaligen Pol. Leiters von Adlershof, Eberhard Artl (siehe S. 112), stammte. In der Wohnung des Ehepaars Seibt verfasste Gall eine Reihe von Untergrundschriften in einer Auflage von 20 bis 25 Stück, die sich vor allem an seine Mitstreiter und Gesinnungsgenossen richteten.

So hieß es in

„Aus der Praxis für die Praxis“:

„Die Niederlagenstimmung, die notwendig ist, um Hitler zu stürzen, ist nicht vorhanden. Die Nazis haben im Gegenteil eine gewisse Siegeszuversicht erreicht. Das beweist die Stimmung: Der Krieg ist bald zu Ende. Wir müssen erreichen, dass diese Zuversicht zerschlagen wird, dass der Glaube von der Unüberwindlichkeit unserer Grenzen zerstört wird.“

„Die Rolle der Parteien“:

„Ist es nicht klar, dass die Werktätigen der Führung bedürfen, die hier den Weg weist, die den Kampf der Werktätigen leitet? Die Organisation, die Millionen Massen leitet und führt, ist die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse.“

„Der Feind steht im eigenen Land“:

„Jede Nahrungsmittelzulage, die wir erkämpfen, jede Überstunde, die abgelehnt, je langsamer gearbeitet wird, umso größer werden die Schwierigkeiten Hitlers. Werktätiges Volk, leiste überall Widerstand! Soldaten, bereite die Stunde vor, wo ihr die Waffen gegen eure Verderber wendet! Für Frieden, Freiheit und Brot!“

Auf Initiative von Willi Gall wurde die Herausgabe einer regelmäßig erscheinenden Zeitung mit dem Titel „Berliner Volkszeitung“ in Angriff genommen. Da wegen des Krieges nicht mehr damit gerechnet werden konnte, Schriften aus dem Ausland einzuschleusen, sollten neue Möglichkeiten gefunden werden, selbst Materialien zu vervielfältigen und zu drucken. Bei einer Firma für Druckmaschinen am Reichstagufer in Berlin-Mitte gelang es Georg Dietrich und Max Michaelis unter einem Vorwand, eine Tiegeldruckpresse und fünf Kästen Drucktypen für 130 Reichsmark zu erstehen. Den Auftragschein hatte Walter Krautz in seiner Rolle als getarnter Jugendleiter der HJ ausgefüllt (siehe S. 159).

Walter Krautz berichtete 1977 über den Transport:

„Erleichtert, aber immer noch misstrauisch, ob alles klappt, nahmen wir nach Unterschriftsleistung die Kiste mit der Druckmaschine und 5 Kästen Drucktypen in Empfang, aber immer noch damit rechnend, dass die Tür aufgeht und etwas passiert ...

Wir hatten vor Beginn des Transportes keine richtige Vorstellung vom Gewicht und der Größe des Druckapparates. Die Kiste mit dem Apparat wog mindestens 75 kg und hinzu kamen die Drucktypen. Außerdem war der Bedienungshebel der Druckpresse so lang, dass er aus der Kiste herausragte ... Die 9 Stationen von Friedrichstraße bis Schöne-weide werde ich nie vergessen ... Wir schlepten unsere Kisten zum Bahnhof, ständig bemüht, ohne aufzufallen, aufmerksam unsere Umgebung zu beobachten. Im Abteil für Reisende mit Gepäcklasten in Richtung Königs Wusterhausen, in dem wir alleine waren, haben wir unsere Freude über die gelungene Beschaffung der Druckpresse laut zum Ausdruck gebracht. Aber die Freude dauerte nur drei Minuten. Auf der nächsten Station Bahnhof Börse ... (Heute Hackescher Markt) stiegen zwei Männer in unser Abteil. Es dauerte nicht lange, da versuchten sie, mit uns ins Gespräch zu kommen ...: Was für Drucktypen wir haben ... Oder was für ein Fabrikat die Druckpresse ist, von wo wir sie herhaben und für welchen Zweck wir sie brauchen? ... Ich weiß heute nicht mehr, was wir geantwortet haben, ganz bestimmt nichts Gescheites, denn wir hatten keine Ahnung von Typen, Fabrikat usw. und die Fragesteller waren, nach ihren Fragen zu urteilen, vom Fach, Schriftsetzer oder ähnliches ... Unsere Fahrt wurde mir zur Ewigkeit. Auf jeder Station beobachteten wir unsere Begleiter, ob sie irgendetwas unternehmen ... Dann kam Schöne-weide – unsere Fragesteller stiegen aus und verabschiedeten sich mit ‚Auf Wiedersehen‘ von uns, trotzdem zu dieser Zeit schon ein anderer Gruß in Nazideutschland üblich war ... Ab Bahnhof Adlershof ging der Transport ohne weitere Zwischenfälle über Altglienicke bis zum endgültigen Standort Bohnsdorf.“

Unter großen Schwierigkeiten brachten Walter Krautz und Rudolf Ehrlich die Druckpresse mit der S-Bahn nach Adlershof. Vorübergehend wurde die Maschine in der Wohnung von Familie Ehrlich untergebracht. Schließlich wurde sie von Kurt Seibt im Keller seines Hauses in Bohnsdorf, Waldstraße 62, versteckt. An der Drucklegung der ersten Ausgabe, die im November 1939 in der Wohnung von Camilla und Kurt Seibt erfolgte, beteiligten sich neben den Eheleuten Seibt Willi Gall und Werner Commichau als Drucker. Die Texte waren von Willi Gall, Otto Nelte und Kurt Seibt geschrieben und von Gall redigiert worden. Der Leitartikel „Unser Volk

will den Frieden!“ stammte von Willi Gall. Die Auflage betrug ca. 250 Exemplare, die vorwiegend an die etwa 150 KPD-Mitglieder gingen, die für die weitere Verbreitung sorgen sollten.

Gonderausgabe

Berliner Volkszeitung

Für Frieden, Freiheit, Demokratie!

Unser Volk will den Frieden!

Wen erfüllt der Gedanke an Frieden nicht mit neuer Hoffnung und Zuversicht — Wer denkt dabei nicht an die Wochen größter Sorge und Bangigkeit? Wochen in denen Frauen und Mütter um das Schicksal ihrer Männer und Söhne zitterten. Nächte, die ihnen in peinlicher Angst die Ruhe zum Schlaf raubten.

Mit Brendigung des Krieges in Polen hofften viele, daß Frieden werden würde. Aber der Glaube hat sich als trügerisch erwiesen Selbst die Naziführer, die die Hoffnung auf baldigen Frieden nährten, können sich nicht mehr getrauen, die Wahrheit zu verschweigen.

Len erklärte auf der Handelstagung:

Wie lange der Krieg dauert, weiß niemand. Aber, daß das deutsche Volk am Ende dieses Krieges in der gleichen Verfassung sein wird, ist uns allen eine Selbstverständlichkeit.

Hitler sagte in München:

Wie lange der Krieg dauert, spielt keine Rolle. Was immer auch im einzelnen uns an Opfern zugemutet wird das wird vergehen und ist belanglos.

Hat der Krieg in Polen noch nicht genug Opfer gekostet? Hat er unser Volk noch nicht genug Leid und Not gebracht? In Wahrheit wurden bereits nach zwei Wochen Krieg im Kriegsministerium 72300 Tote gemeldet. Aber die Führer, weit vom Schusse, sprechen vom Durchhalten.

Wofür das Alles mußte das so sein?

Diese Frage drängt sich unserem Volke auf. — Hitler, der nicht Frau und Kind hat und nicht den Schmerz zerstörter Familienaltes kennt, gab den Marschbefehl. Er behauptete, es ginge um die Heimholung Danzigs und der ehemaligen deutschen Gebiete zum Reich. Man fraut sich, dafür muß'en Hunderttausende Söhne unseres Volkes ihr Leben lassen. Und dafür muß'e ein Land in Trümmer gelegt und seine Bewohner zu Hunderttausenden abgemehelt werden.

Bevor die zweite Ausgabe im Dezember 1939 in Druck ging, rollte die Gestapo die KPD-Organisation in Adlershof auf. Am 5. Dezember verhaftete man Elsbeth und Kurt Schultz, dessen Bruder Erwin siehe S. 112) sowie Erwin Killian, schließlich am 7. Dezember Otto Nelte in seiner Wohnung (Hackenbergstraße 30) und Karl Materna an seinem Arbeitsplatz bei der Firma Lorenz in Berlin-Tempelhof. In den Folgetagen gerieten etwa 30 Personen in Haft, darunter Kurt Seibt, Camilla Seibt, Werner Commichau, Herbert Werner, Erwin Koletzki, Rudolf Emil Greulich. Otto Neltes Frau Elisabeth wurde am 9. Dezember, Walter Krautz und Eberhard Arlt am 11. Dezember festgenommen siehe S. 167f). Willi Gall verhaftete man am 14. Dezember zusammen mit Berta und Rudolf Ehrlich, bei denen er sich verborgen hatte. Weitere Festnahmen betrafen im Dezember Walter Gerber, der vermutlich bereits wenige Tage nach seiner Verhaftung von den Nationalsozialisten ermordet wurde, Walter Kroh am 21. Dezember sowie Bodo Schulz am 4. Februar 1940. Karl Materna soll sich – nach Aussage von Emil Rudolf Greulich – am 22. März 1940 im Polizeipräsidium am Alexanderplatz das Leben genommen haben.

Vor dem Volksgerichtshof

Es kam zu mehreren Verfahren. Der Hauptprozess vor dem Volksgerichtshof richtete sich gegen Willi Gall, Otto Nelte, Elisabeth Nelte, Rudolf Ehrlich, Berta Ehrlich und Walter Krautz. Am 23. Januar 1941 wurden Willi Gall und Otto Nelte vom 2. Senat des VGH zum Tode verurteilt. Elisabeth Nelte erhielt zehn Jahre, Rudolf Ehrlich und Walter Krautz je zwölf Jahre, Berta Ehrlich vierzehn Jahre Zuchthaus.

Die Todesurteile gegen Willi Gall und Otto Nelte wurden am 25. Juli 1941 vollstreckt.

Befanntmachung.

Die am 23. Januar 1941 vom Volksgerichtshof wegen Zersetzung der Wehrkraft des deutschen Volkes, landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilten

Willi Gall aus Bethau, 32 Jahre alt,

und **Otto Nelte aus Berlin, 42 Jahre alt,**

sind heute hingerichtet worden.

Berlin, den 25. Juli 1941.

Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof.

Recht-Fund. Berlin 11. Ausgabe 12. 19. 19. 1941

Auch Elsbeth und Kurt Schultz sowie Franz Kirsch bekamen ein Verfahren vor dem Volksgerichtshof. Sie erhielten am 29. Januar 1941 je 12 Jahre Zuchthaus. (Franz Kirsch verstarb 1944 in der Haft.)

Am 5. Februar 1941 wurden in einem weiteren Verfahren vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofs Kurt Seibt zu lebenslänglich, Camilla Seibt zu fünfzehn Jahren, Herbert Werner zu zwölf Jahren, Werner Commichau und Erwin Koletzki zu je zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. (Werner Commichau kam in den letzten Kriegstagen ums Leben.)

Kammergerichtsverfahren (Folgeprozesse)

Neben den eben genannten drei Volksgerichtshof-Verfahren (mit insgesamt vierzehn Angeklagten) richteten sich mindestens drei Folgeprozesse vor dem Berliner Kammergericht 1940/41 gegen siebzehn minderbelastete Frauen und Männer des KPD Unterbezirks Adlershof. Die nach A, B und C aufgeteilten Verhandlungen vor dem Kammergericht, mit Eberhard Arlt, Herbert Adam und Kurt Dorn als den jeweiligen Hauptangeklagten, waren in sich wiederum nach dem Grad der verantwortlichen Untergrundtätigkeit abgestuft. Dabei kam es beim Prozess C (Dorn und andere) – mit Ausnahme des Bohnsdorfers Hermann Frobin (siehe S. 112), der zwei Jahre Zuchthaus erhielt – nuremehr zu kürzeren Gefängnisstrafen bzw. einem Freispruch für die Jüdin Helene Jacob (*1908–?).

Der wichtigste Folgeprozess (A) war der gegen Eberhard Arlt, Emil Rudolf Greulich, Erwin Schultz, Herbert Bayer, Erwin Killian, Walter Kroh und Bodo Schulz. Es waren Funktionäre und Mitglieder der KPD, die die Verhaftungswelle 1935/36 weitgehend unbeschadet überstanden hatten. Bei ihnen versuchte die NS-Anklagebehörde nun jedoch, eine Mitwirkung an den Aktivitäten der Gruppe Gall-Nelte nachzuweisen. Alle Angeklagten – mit Ausnahme Bayers – wurden zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt.

Die Anklageschrift A vom 26. September 1940 listete überwiegend Aktivitäten aus den ersten Jahren der NS-Herrschaft auf. Eberhard Arlt und Rudolf Greulich warf man ihre weit zurückliegenden Funktionen als Pol. Leiter in Adlershof und Treptow vor. Die Verbindung zur Gruppe um Willi Gall und Otto Nelte ließ sich kaum belegen, sieht man von der beabsichtigten Reaktivierung einer Betriebszelle bei der Firma Wolf, Netter und Jakobi durch Eberhard Arlt einmal ab. Die Gruppe hatte versucht, Greulichs Fähigkeiten als Schriftsetzer bei der Herstellung der Zeitung zu nutzen, was der Gestapo jedoch verborgen blieb (siehe S. 101, 112, 186).



Walter Kroh

Erwin Schultz versuchte man, eine politische Verbindung mit seinem Bruder Kurt und seiner Schwägerin Elsbeth (die als Kassiererin in Adlershof tätig war) zu unterstellen. Herbert Bayer hatte über Jahre eine Schreibmaschine und einen Abzugsapparat in Verwahrung, die er 1934 von Erwin Schultz und Elsbeth Schultz erhalten hatte. Im Herbst 1939 holten Kurt Schultz und Walter Krautz die Schreibmaschine und den Apparat wieder ab. Beides ist dann vermutlich Willi Gall für seine Flugschriften zur Verfügung gestellt worden.

Erwin Killian beteiligte sich über Jahre an der Verteilung von Flugblättern und Druckschriften. In seiner Wohnung, Berlin-Bohnsdorf, Adlerstraße 3, war zeitweilig eine Materialanlaufstelle eingerichtet. An der Aktion zum 1. Mai 1939, bei der in der SA-Siedlung Eichwalde Streuzettel verteilt wurden, wirkte Killian ebenfalls mit. Walter Kroh beteiligte sich dagegen in geringerem Maß an der Verteilung von Propagandamaterial. Die Eheleute Seibt brachten ihn im Herbst 1939 mit Willi Gall zusammen, um die illegale Betriebsarbeit in der Firma „Adrema“ („Adressiermaschinen“, d. Verf.) voranzubringen. Bodo Schulz war durch die Eheleute Seibt in die Materialverteilung des Unterbezirks mit einbezogen worden. Weiter unterhielt Bodo Schulz Kontakt zur Widerstandsgruppe um Heinz Kapelle (siehe den Neukölln-Band dieser Schriftenreihe).

Aus der Anklageschrift beim Kammergericht vom 26. September 1940 gegen Arlt u. a.: „Die Angeklagten haben durch ihre Tätigkeit, die darauf gerichtet war, einen organisatorischen Zusammenhalt herzustellen oder aufrechtzuerhalten und die Massen durch Schriften zu beeinflussen, die gerichtsbekanntenen hochverräterischen Bestrebungen der illegalen KPD bewusst unterstützt und sich daher der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens schuldig gemacht.“

Das Urteil im Folgeprozess „A“ wurde am 5. Dezember 1940 gesprochen.

Die Höchststrafe erhielt Erwin Killian mit 3½ Jahren Zuchthaus, gefolgt von Walter Kroh mit drei Jahren, Bodo Schulz mit 2¾ Jahren und Erwin Schultz mit 2¼ Jahren Zuchthaus.

Greulich und Arlt bekamen jeweils 2½ Jahre Gefängnis. Das Verfahren gegen Herbert Bayer wurde eingestellt. Das schlimmste Schicksal der genannten Verurteilten hatte der Adlershofer Bügler Erwin Schultz. Nach Verbüßung seiner Zuchthausstrafe wurde er zunächst ins Arbeits-erziehungslager Wuhlheide (siehe S. 241f.) und dann ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Dort kam der 1910 Geborene am 24. Juli 1942 ums Leben.

Auch beim Bohnsdorfer Konstrukteur Walter Kroh (1901–1950), Schulzendorfer Straße 26, entsprach die tatsächliche Haftdauer nicht dem vom Gericht verhängten Urteil. Nicht drei Jahre litt der Wehrlose im Kerker, sondern – bis 1945 – fünfeinhalb, darunter im Moorlager bei Papenburg. Nach dem Krieg Bürgermeister von Bohnsdorf, verstarb er noch vor seinem neunundvierzigsten Geburtstag an den Folgen einer entbehnungsreichen Haftzeit (Foto S. 167).

Ein weiteres, der Forschung lange Zeit unentdeckt gebliebenes und bis jetzt schriftlich nicht vorliegendes, Nebenverfahren gegen mehrere Arbeiter aus Alt-Glienicke verurteilte am 15. Januar 1941 den Mechaniker Kurt Hagen zu 2¾ Jahren und den Bauarbeiter Bruno Hagen zu 2½ Jahren Zuchthaus, während der Modelltischler Wilhelm Graf ein Jahr

Gefängnis erhielt. Die Brüder Hagen kamen direkt von der Haftanstalt aus ins Strafbataillon 999, konnten aber überleben. (Möglicherweise gab es über die drei Genannten hinaus noch weitere Verurteilte.)

Zum Abschluss der Beschreibung der politischen Aktivitäten des kommunistischen Unterbezirks Adlershof sei noch das folgende „Nachspiel“ nicht verschwiegen.

Der Hauptfunktionär Willi Gall, der nachweislich versucht hat, durch Übernahme der Hauptverantwortung das Leben des älteren Mitverschwörers Otto Nelte – den er aufgrund krankheitsbedingter Umstände als kaum einsatzfähig und zudem politisch Verführten schilderte – zu retten, hat andererseits den NS-Verfolgern offenbar zugearbeitet.

So machte ein Mitarbeiter der Geheimen Staatspolizei Berlin folgende Eingabe, nachdem der Oberreichsanwalt beim VGH am 25. September 1940 die Anklageschrift vorgelegt hatte.

Aus einem Schreiben der Geheimen Staatspolizei vom 29. November 1940:

„Bei der hier geführten Vernehmung hat Gall ohne besondere Vorhaltungen seine gesamte illegale kommunistische Betätigung freimütig zugegeben. Er war bemüht, nachdem er das Verwerfliche seiner Handlungsweise eingesehen hatte, die hier geführten Ermittlungen in jeder Weise zu fördern. Unter anderem war er auch bereit, mit seiner im Ausland befindlichen Auftraggeberin in Verbindung zu treten. ... Im Zusammenhang damit konnten im August 1940 drei aus Schweden eingereiste Instrukteure und mehrere Berliner Verbindungsleute derselben, die in den letzten Monaten eine illegale kommunistische Tätigkeit durchführen, festgenommen werden.“

Wir wissen nicht, wie die geschilderten Aussagen Galls zustande kamen, und wissen auch nicht, was diesen einzelnen Gestapobeamteten zu seiner Initiative bewog. Genutzt hat es jedenfalls nichts. Am 19. März 1941, die Todesurteile gegen Gall und Nelte waren bereits ausgesprochen worden, lehnte das Geheime Staatspolizeiamt jede Abmilderung der Strafe deutlich ab. Beide Kommunisten hätten „in fanatischer Hingabe zur KPD“ selbst im Kriege mit verbrecherischer Energie „auf die Wiederholung des 9. November [1918] hingearbeitet.“ Galls „Wiedergutmachungsversuche“ stünden in keinem Verhältnis zur Schwere seiner Straftat. Das Todesurteil wurde auch deshalb als angemessene Sühne betrachtet, weil Gall im Prozess vor dem VGH „als alter eingefleischter Kommunist“ aufgetreten sei.

In der Organisation von Robert Uhrig und Josef „Beppo“ Römer

Nach Beginn des Krieges war die politische Einflussnahme durch Abgesandte der Exil-KPD nicht mehr möglich, daher versuchte die KPD, in der Illegalität neue Inlandsorganisationen („Landesleitungen“) aufzubauen. Der Deutsch-Sowjetische-Nichtangriffsvertrag und die militärischen Anfangserfolge Hitlers führten auch unter Kommunisten zu Desillusionierung und

Resignation, so dass der kommunistische Widerstand vielerorts zum Erliegen kam. Erst nach dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 wuchs der kommunistische Widerstand erneut an, und es gelang, den illegalen Parteiapparat mit vielen Stützpunkten in Betrieben zu reaktivieren.

Die größte in dieser Zeit bestehende Organisation mit zuletzt über 200 Mitgliedern wurde von Robert Uhrig geführt. Uhrig war es gelungen, ein Kontaktnetz zu bilden, das mehr als 20 Berliner Betriebsgruppen umfasste und auch überregionale Verbindungen hatte.

Eine erhebliche Erweiterung erreichte die Organisation im Herbst 1941 durch den Zusammenschluss mit dem national-revolutionären Kreis um Josef („Beppo“) Römer und jenem des Nordberliner Arbeiterfunktionärs Walter Budeus (siehe den Pankow/Reinickendorf-Band). Römer zählte zum früheren „Aufbruch“-Kreis, der ein Bündnis Deutschlands mit der Sowjetunion anstrebte.

Ein wichtiger betrieblicher Stützpunkt der Organisation von Robert Uhrig und Josef Römer waren zweifellos die Betriebe der AEG-Treptow (siehe S. 153ff.): Werner Seelenbinder arbeitete als Transportarbeiter bei den Apparatefabriken der AEG. Fritz Plön war Schweißer im Kabelwerk Oberspree der AEG und leitete eine illegale Betriebsgruppe. Im Luftfahrt-Apparatebau der AEG waren Fritz Riedel und seine Schwester Martha Butte als technischer Angestellter bzw. kaufmännische Angestellte tätig.

Fritz Riedel kam aus der Arbeitersportbewegung „Fichte“ in Berlin-O und kannte den ehemaligen Freikorpsmann Josef Römer seit dessen Annäherung an den Kommunismus im April 1932. Römer pflegte damals enge Verbindungen zu Berliner Arbeitersportgruppen. Nachdem Josef Römer nach langjähriger „Schutzhaft“ 1939 entlassen worden war, erneuerte er die Beziehung zu Riedel. Römer beabsichtigte den Aufbau einer verzweigten Widerstandsorganisation. Ab Frühjahr 1941 beauftragte Römer Fritz Riedel, Verbindungen zu Gleichgesinnten im Reich aufzunehmen, denen er seine ausgearbeiteten Pläne zum Sturze Hitlers zukommen ließ. Josef Römer beschäftigte sich vor allem mit der militärischen Lage, die er bereits in der Schrift „Ein schwedischer Offizier zur militärischen Lage Februar 1941“ für Deutschland als katastrophal einschätzte. Die Schreibarbeiten für den „Informationsdienst“ der Gruppe wurden ab Anfang 1941 durch Vermittlung Riedels von dessen Schwester, Martha Butte, ausgeführt, die in Berlin-Kaulsdorf, Am Birkenwerder 11, wohnte.

Aus einem Erinnerungsbericht von Alfred Wittig (1991):

„Dr. Beppo Römer erlangte konkrete Fakten und Informationen über die militärischen Vorbereitungen und wusste fast auf den Tag genau, wann die Angriffsoperationen beginnen würden. Als dann am 22. Juni 1941 der Feuerüberfall auf die Sowjetunion begann, überraschte uns dies zwar nicht, erfüllte uns jedoch alle mit großem Zorn. Es wurde beschlossen, einen Weg zu finden, der Roten Armee wichtige militärische Informationen zu übermitteln. Aus der laufenden Produktion von U-Boot-Sendern in der AEG-Treptow sollte ein Funkgerät ‚abgezweigt‘ werden. Fritz Riedel war mit der Sicherung der bis ins Einzelne vorbereiteten Aktion beauftragt worden. Bevor das Vorhaben zur Ausführung kam, konnte durch die Verbindungsaufnahme zu einer anderen Widerstandsgruppe festgestellt werden, dass diese über feste Funkverbindungen zur Roten Armee verfügte.“

Nach der Kontaktaufnahme zur Gruppe um Robert Uhrig (im Herbst 1941) traf man sich mehrfach in der Privatwohnung der Buchhalterin Cäcilie Bode, um eine politische Basis für den gemeinsamen Kampf zu finden. Der „Informationsdienst“ wurde nun gemeinsam herausgegeben, wobei Josef Römer für den militärpolitischen und Robert Uhrig für den wirtschaftspolitischen Teil zuständig war. Willy Sachse wiederum bearbeitete den „Informationsdienst“ redaktionell. Neben Martha Butte war ab Herbst 1941 auch Charlotte Eisenblätter an den Schreibarbeiten beteiligt. Insgesamt wurden 11 Ausgaben des „Informationsdienstes“ hergestellt.

Martha Butte, geb. Riedel, in ihrem „Lebensbericht“ (1989):

„Im November 1940 heiratete ich, und als nachträgliches Hochzeitsgeschenk bekamen wir vom Gericht die Räumungsklage für unsere Wohnung, da der Hausbesitzerin nicht zugemutet werden konnte, einen ehemaligen ‚Zuchthäusler‘ in ihrem Hause aufzunehmen. Uns drohte die Exmittierung, und unsere gesamte Familie bemühte sich um eine neue Wohnung. Durch die Vermittlung meiner Schwester gelang es, dass wir schon im Januar 1941 in ein noch nicht fertiges Einfamilienhaus in Kaulsdorf/Süd, Am Birkenwerder 11, einziehen konnten. Für unsere illegale Arbeit war es gerade das Richtige, denn Beppo Römer hatte für mich eine Reiseschreibmaschine besorgt, auf der ich den ‚Informationsdienst‘, das Kernstück der illegalen Arbeit, seit Anfang Herbst monatlich und andere Schriften sporadisch für ihn anfertigte. Es war bis dahin immer ein großes Risiko zusätzlich, in Berliner Mietshäusern mit den vielen ‚kleinen Nazis‘ oder bei Feuerwehractionen am Arbeitsplatz auf der Schreibmaschine zu klappern.“

In der Organisation Uhrig-Römer war Fritz Riedel dem organisatorischen Apparat zugeteilt worden, und er nahm bis Januar 1942 in der Regel auch an den Besprechungen der politischen Leitung von Römer, Uhrig und Budeus teil. Im August 1941 fand in Riedels Wohnung (Rigaer Straße 64) eine erste Zusammenkunft von Robert Uhrig und Josef Römer mit dem ZK-Instrukteur Alfred Kowalke statt. Werner Seelenbinder verschaffte dem aus den Niederlanden eingereisten Kowalke eine Unterkunft bei seinem Freund Johannes Zoschke. (Alfred Kowalke wurde im Februar 1943 verhaftet und schließlich zum Tode verurteilt.)

Ende Januar 1942 wurde Fritz Riedel zur Wehrmacht eingezogen und bereits am 4. Februar 1942 bei seiner Truppe verhaftet.

Der Gestapo war es gelungen, in die weitverzweigte Organisation (dabei hauptsächlich in den Kreis um Uhrig) Spitzel einzuschleusen; Anfang 1942 rollte die politische Polizei fast die gesamte Gruppe systematisch auf. Über 170 Menschen wurden verhaftet, 78 Menschen verloren ihr Leben. Es gab zahlreiche Prozesse, in denen die Berliner Verhafteten abgeurteilt wurden. Einen Prozess I vor dem Kammergericht und einen Prozess II mit vier Verfahren vor dem Volksgerichtshof. Im Hauptverfahren mit Robert Uhrig, Josef Römer, Walter Budeus, Fritz Riedel u. a. wurden fast nur Todesurteile verhängt.

Im Folgenden seien die Urteile des Volksgerichtshofes und des Kammergerichtes von April bis September 1942 über Mitglieder aus der Uhrig-Römer-Organisation genannt, die mit Köpenick und Treptow in Verbindung standen:

Fritz Riedel	Todesurteil, ermordet in Brandenburg-Görden am 21.8.44
Werner Seelenbinder	Todesurteil 5.9.42, ermordet in Brandenburg-Görden am 24.10.44
Fritz Plön	Todesurteil 6.7.42, ermordet in Brandenburg am 28.8.44
Erich Lodemann	Todesurteil, ermordet in Brandenburg-Görden am 24.10.44
Martha Butte	5 Jahre Zuchthaus (Kammergericht)
Herbert Zobel	kam am 7.10.42 im Gestapolager Wuhlheide ums Leben.

In einem der Folgeprozesse vor dem Kammergericht wurde Paul Wengels (1907–1977) aus Oberschöneweide (Griechische Allee 62) zusammen mit drei weiteren Angeklagten am 19. April 1944 wegen der Unterstützung des illegalen Auslandskuriers Alfred Kowalke zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt.

In den Reihen von Anton Saefkow und Franz Jacob

Nach der Zerschlagung der Uhrig-Römer-Gruppe unternahm es Anton Saefkow zusammen mit Franz Jacob, eine neue Inlandsleitung aufzubauen. Es gelang ihnen ein Kontaktnetz zu knüpfen, das in über 70 Berliner Betrieben illegale Widerstandszellen unterhielt. Neben der allgemeinen politischen Agitation lag die Hauptaufgabe der Saefkow-Gruppe im Aufruf zur Sabotage der Rüstungswirtschaft, um den Zusammenbruch des NS-Regimes und damit das Ende des Krieges zu beschleunigen. Über den Fahrer der Schwedischen Botschaft stand man in schriftlichem Kontakt – gedeckt als Diplomatenpost – mit KPD-Exilkreisen. Bei ihrer illegalen Arbeit, die 1944 durch den erfahrenen Hamburger Kommunisten Bernhard Bästlein verstärkt wurde, griff die Saefkow-Gruppe vor allem auf frühere KPD-Mitglieder zurück. Viele von ihnen hatten bereits längere Haftstrafen hinter sich. Man baute Kontakte zu Soldaten, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern auf und bemühte sich nicht ohne Erfolg darum, einzelne sozialdemokratische und parteilose Arbeiter an sich zu binden.

Schließlich gelang es auch, Verbindungen zu bürgerlichen Kreisen und vor allem zu Vertretern der illegalen SPD herzustellen. Am 22. Juni 1944 fand im Vorfeld des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 ein Treffen von Anton Saefkow und Franz Jacob zusammen mit den Sozialdemokraten Julius Leber und Adolf Reichwein statt. Durch Verrat in den Reihen der KPD ist es zu dem vorgesehenen zweiten Treffen nicht mehr gekommen (siehe den Band Mitte/Tiergarten dieser Schriftenreihe). Am 4. Juli 1944 begann die Verhaftungswelle der Gestapo, der auch Julius Leber, Adolf Reichwein, Anton Saefkow und Franz Jacob sowie Hunderte von Mitgliedern der KPD zum Opfer fielen.

Judith Auer (geb. Vallenthin)

Bohnsdorf, Gehrenweg 63

Judith Auer (1905-1944), in Zürich geboren, studierte in Berlin und Leipzig Musik. Sie gehörte einer sozialistischen Studentengruppe an, trat 1924 dem KJVD bei und wurde 1927 (in Wedding) Mitglied der KPD. Während des Krieges war sie beruflich als Einkäuferin im Kabelwerk Oberspree beschäftigt. Ihre Dienstreisen nutzte sie zur Knüpfung von Kontakten zwischen Widerstandskreisen. Sie war z. B. als Kurier zwischen der Saefkow-Jacob-Bästlein-Organisation und der Neubauer-Poser-Gruppe in Thüringen tätig. Mehrere Monate lang beherbergte sie Franz Jacob, der nach seiner Flucht aus Hamburg illegal in Berlin lebte, in ihrer Bohnsdorfer Wohnung, die auch als geheimer Treffpunkt der Spitzenfunktionäre diente. Im Juli 1944 wurde sie im Zuge der Verhaftungswelle gegen die Parteiorganisation um Anton Saefkow und Franz Jacob festgenommen. Am 31. August 1944 verurteilte der Volksgerichtshof Judith Auer zusammen mit Bruno Hämmerling und Franz Schmidt zum Tode. Judith Auer wurde am 27. Oktober 1944 in Plötzensee hingerichtet und Bruno Hämmerling wenige Tage später im Zuchthaus Brandenburg.

Arne Gustavs zitiert aus den Erinnerungen seines Großvaters Arnold Gustavs, der von 1903 bis 1948 Inselepastor auf Hiddensee war und Judith Auer gekannt hatte:

„Im November 1944 erhielten meine Großeltern vom Moabiter Gefängnisgeistlichen Dr. Ohm folgende erschütternde Nachricht: ‚Ihre ehemalige Hausangestellte Frau Auer hat mich gebeten, Ihnen letzte Grüße und ein herzliches Lebewohl auszurichten. Sie wurde am 27. Oktober hingerichtet. In der letzten Stunde hat sie Ihrer in Dankbarkeit gedacht.‘

Nach Bitte um nähere Auskunft schrieb Dr. Ohm am 14. November 1944:

‚Frau Auer wurde wegen eines politischen Vergehens verurteilt. Da es sich um eine geheime Reichssache handelte, habe ich Einzelheiten nicht erfahren. Auch wo sich ihre Tochter und Schwester aufhalten, ist mir nicht bekannt. Das Bild der Tochter trug sie bis zum letzten Augenblick in der Hand. Sie starb zwar nicht als evangelische Christin, aber ruhig und gefasst, voll Vertrauen zu dem Gott, den sie die Liebe nannte. Wie gerne würde ich in den Weiten von Hiddensee all das Schreckliche vergessen, das ich erleben muss.‘“



Judith Auer



Bernhard Almstadt

Bernhard Almstadt

Adlershof, Silberberger Straße 6

Bernhard Almstadt (1897–1944) aus Hannover erlebte als junger Soldat noch den Ersten Weltkrieg. Er desertierte im August 1918 und lebte illegal in Hannover. Er beteiligte sich in der Spartakusgruppe, war Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates und seit ihrer Gründung auch der KPD. 1924 als Geschäftsführer der Magdeburger Zeitung „Tribüne“ tätig, übernahm er 1930 die Geschäftsführung des „Ruhrechos“ in Essen und siedelte dann im Auftrage der Partei wenig später nach Berlin über, wo er den Arbeiter-Sport-Verlag leitete. Er war Mitglied der Reichsleitung der „Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit“. 1934 wurde Almstadt wegen illegaler „Rotsport“-Tätigkeit verhaftet und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Haft nahm er wieder Verbindungen zu Widerstandsgruppen auf. Er fand während des Zweiten Weltkrieges (siehe S. 172) Anschluss an den Kreis um Anton Saefkow und Franz Jacob. Seine Adlershofer Wohnung in der Silberberger Straße 6 stellte er für illegale Treffs zur Verfügung.

Als die Gestapo die Saefkow-Jacob-Gruppe im Juli 1944 aufrollte, wurde auch Bernhard Almstadt (Foto oben) verhaftet. Vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, richtete man ihn am 6. November 1944 in Brandenburg-Görden hin.

Bernhard Almstadts letzter Brief:

„Brandenburg, den 6. November 1944

Meine liebe Erna, liebste Susi,

Es ist soweit. Es heißt Abschied nehmen! Die Fesseln hindern sehr. Trotzdem einige Worte.

Ich habe Euch großen Kummer gemacht, und ihr habt mir nur Liebe und Zuneigung geschenkt. Seid mir deshalb nicht böse, ich wollte nur das Gute. Vergeht auch nicht in Trauer. Euer Leben muss weitergehen, und ich wünsche Euch für die Zukunft viel Glück und Freude. Der Tod kann auch ein Erlöser sein. Ich sehe in ihm keinen Feind, sondern einen guten Mann, der einen furchtbaren Zustand beendet. Grüßt alle Verwandten und Freunde von mir. Euch gilt mein letzter Atemzug, er ist erfüllt voller Dankbarkeit für Dich.

Lebt wohl! Kopf hoch!

Euer Bernd“

Künstler zwischen Widerstand, innerer Emigration und Anpassung

Die einst berühmte Friedrichshagener Dichterkolonie um Bruno Wille, Wilhelm Bölsche und die Brüder Heinrich und Julius Hart, deren kreative Phase zur Zeit des Kaiserreiches und zu Beginn der Weimarer Zeit lag, gab es in den 30er Jahren schon lange nicht mehr. Dennoch wohnten im Südosten Berlins eine ganze Reihe von Literaten und Autoren, die nach 1933 massiv gefährdet waren. Einige begaben sich in eine „innere Emigration“, wieder anderen blieb nur der schwierige Weg ins Exil. Der Dichter und Anarchist Erich Mühsam, der nach der Jahrhundertwende für wenige Jahre in Friedrichshagen (Ahornallee) wohnte und der den dortigen Dichterkreis treffend beschrieben hat, wurde 1934 von den Nationalsozialisten im KZ Oranienburg bestialisch misshandelt und ermordet (S. 94).

Oppositionelle Schauspieler

Eine wichtige Kultureinrichtung am Müggelsee war in der Sommerzeit das Städtische Naturtheater Friedrichshagen. In einigen Inszenierungen u. a. Schillers „Räuber“ im Sommer 1936 wirkten Hans Meyer-Hanno und Oskar Schöttiger mit. Beide waren Anhänger der KPD. Oskar Schöttiger war bei Heinz Hilpert am Deutschen Theater engagiert und somit dort relativ geschützt. Als 1939/40 am Deutschen Theater ein Kreis von NS-Gegnern aufflog, der über Kurt Seibt (siehe S. 162ff.) Verbindung zur illegalen KPD hatte, wurde neben Schöttiger auch Kurt Weiße verhaftet. Heinz Hilpert setzte sich an höchster Stelle für seine Schauspieler ein. Für Kurt Weiße kam die Hilfe zu spät, er soll in der Haft „Selbstmord“ begangen haben. Im Fall Schöttiger hat Hilperts Fürsprache Erfolg, Oskar Schöttiger kam mit Gefängnishaft davon. (Er hielt übrigens Hilpert nach dem Krieg beim Deutschen Theater in Göttingen die Treue.)

Hans Meyer-Hanno hatte vor 1933 bei Gustav von Wangenheim's kommunistischer „Truppe 31“ beachtliche Erfolge gefeiert. Danach war er am Theater am Nollendorfpfatz, am Schiffbauerdamm und am Schillertheater engagiert gewesen. Seine schauspielerische Tätigkeit am Theater und in vielen Filmen und nicht zuletzt seine Aufnahme in die „Reichskulturkammer“ 1939 waren eine gute Tarnung für seine Widerstandsaktivitäten. Er engagierte sich während des Krieges in der Widerstandsgruppe um Beppo Römer (siehe S. 170ff.). 1944 wurde Meyer-Hanno während der Dreharbeiten zum Propaganda-Film „Kolberg“ festgenommen und später zu drei Jahren Haft verurteilt. Seine aufs höchste gefährdete Familie, er war mit der jüdischen Pianistin Irene Sager verheiratet und hatte zwei Söhne, wurde in dieser Zeit von mutigen Kollegen des Schillertheaters heimlich unterstützt. Ende April 1945 wurde Hans Meyer-Hanno bei einem angeblichen Fluchtversuch im Zuchthaus Bautzen erschossen.

Ernst Rowohlt

Grünheide, Bahnhofstraße 1 (h. Karl-Marx-Straße)

Im Zeichen der NS-„Gleichschaltung“ 1933 wurden auch die Arbeitsbedingungen für den angesehenen Rowohlt-Verlag immer schwieriger. Rowohlt verlor nach und nach durch die Publikationsverbote der Nationalsozialisten viele moderne, vor allem jüdische Autoren. Insgesamt verblieben ihm nur 70 der früheren 140 Autoren des Verlages. In den Räumen des Verlages in der Eislebener Straße 7 hingen jedoch immer noch die Fotos aller, auch der verfeimten Schriftsteller.

Ernst Rowohlt (1887–1960) heiratete 1933 die Brasilianerin Elli Engelhardt. Ihr Haus in Grünheide wurde zum Zufluchtsort in politisch schwieriger Zeit. Zunehmend verlegte Rowohlt auch seine berufliche Tätigkeit nach Grünheide.

Ernst Rowohlt versuchte, auch weiterhin jüdische Autoren zu verlegen, so die Lyrikerin Mascha Kaléko und – getarnt durch das Pseudonym Urban Roedl – den tschechoslowakischen Staatsbürger Bruno Adler. Mascha Kalékos Buch „Kleines Lesebuch für Große“ wurde von Rowohlt sogar noch herausgebracht, obwohl die Autorin bereits im August 1935 aus der „Reichsschrifttumskammer“ ausgeschlossen worden war.

Urban Roedls Werk „Adalbert Stifter“ führte im Jahre 1938 schließlich zum Berufsverbot für Ernst Rowohlt. Die „Reichsschrifttumskammer“ warf Rowohlt außerdem vor, seine langjährige jüdische Sekretärin, Fräulein Ploschitzky, weiter beschäftigt zu haben. Hinzu kam, dass er Titel von Ringelnetz illegal hatte nachdrucken lassen, obwohl ihm nur der Verkauf von Restbeständen erlaubt worden war.

Eine Einschätzung des Sicherheitsdienstes der SS (SD) über Rowohlt vom März 1937 verdeutlicht die politische Zwangslage des Verlages:

„Als paradox muss es bezeichnet werden, wenn ein Verlag wie Rowohlt, früher ein rein kulturbolschewistisches Unternehmen, Bücher über den Kampf der NSDAP herausgab, obwohl noch die alte Literatenclique bei ihm zu Hause war. Durch die bald fühlbare Arbeit des Propagandaministeriums und später der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums wurde dieser Entwicklung ein Ende gesetzt.“

In diesem Dossier wird auch die NS-Strategie zur Eroberung derartiger Verlagshäuser beschrieben:

„Hier war aus rein wirtschaftlichen Gründen ein unmittelbares Eingreifen in den Betrieb selbst nur schwer möglich. Man versuchte, zu einer Verlagerung des finanziellen Schwergewichts zu kommen, d. h. die bisherigen Unternehmer auszubooten und die Produktion nach und nach in ein anderes Fahrwasser zu lenken, ohne die Veränderungen nach außen sofort sichtbar werden zu lassen.“

Nach dem Rowohlts Mitarbeiter Paul Mayer und Franz Hessel in die Emigration gegangen waren, verließ auch der Verleger 1939 mit seiner Frau Deutschland und reiste über Zürich, Paris, London und Rotterdam nach Rio Grande in Brasilien zu seinem Schwager Oskar Engelhardt. Der Verlag wurde von der Deutschen Verlagsanstalt übernommen. In den Jahren 1939 bis 1942 führte Heinz-Maria Ledig-Rowohl unter äußerst schwierigen Umständen die Verlagsarbeit mit beträchtlichem Erfolg fort.

Nach Trennung von seiner dritten Frau kehrte Ernst Rowohl zu Überraschung seiner Freunde Ende 1940 nach Berlin zurück und wurde zur Wehrmacht eingezogen, aber bereits 1943 wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen. Ihm wurde vorgeworfen, 1921 eine Petition prominenter Persönlichkeiten für den Revolutionär Max Hölz unterschrieben zu haben.

1944 wurde Rowohl noch einer „Volkssturmeinheit“ in Grünheide als Hauptmann zugeteilt, erlebte aber das Kriegsende in Hamburg, wo sein Sohn Harry am 27. März 1945 zur Welt kam. (In jüngster Zeit wurden ernste Vorwürfe gegen Rowohl laut, die seine Wehrmachtstätigkeit in Griechenland betrafen.)

Friedo Lampe und Ernst von Salomon

Die Dichter und Erzähler Friedo Lampe und Ernst von Salomon, die seit 1934 im Rowohl-Verlag lektorierten, lebten in Grünheide in einem abseits vom Gasthof Crahé gelegenen Pavillon. Hier wurde Ernst von Salomon Ostern 1933 morgens um sechs Uhr verhaftet und in das so genannte „Horst-Wessel-Haus“ (das frühere Karl-Liebnecht-Haus der KPD am Bülowplatz) und von dort zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht, nach eingehenden Vernehmungen aber wieder entlassen.

Ernst von Salomon war 1922 als rechtsradikaler Helfershelfer bei der Ermordung von Walther Rathenau zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Bereits während der Haft betätigte er sich schriftstellerisch und wurde gegen Ende der Weimarer Republik von Ernst Rowohl als Lektor in dessen Verlag angestellt. Mit seinen autobiographischen Romanen „Die Geächte-ten“ (1930), „Die Stadt“ (1932) und „Die Kadetten“ (1933) verschaffte er sich einen großen Leserkreis. Sein autobiographischer „Fragebogen“, eine ironisierende Verwendung der Befragungsunterlagen der amerikanischen Militärregierung, wurde Rowohlts Bestseller nach dem Zweiten Weltkrieg. Von Salomon lieferte mit der Schilderung seines Lebens von 1919 bis zur bedingungslosen Kapitulation Deutschlands 1945 einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte. Friedo Lampe wurde nach Tätigkeiten als Redakteur in Bremen und Bibliothekar in Hamburg im Jahre 1937 von Rowohl als Lektor in seinen Verlag geholt. Nach der „Gleichschaltung“ des Verlages wurde Lampe entlassen. Trotz seiner bekannten Homosexualität blieb er von den Nationalsozialisten persönlich zwar unbehelligt, aber sein Kurzroman „Am Rande der Nacht“ (1933) wurde – wegen der offenen Schilderungen homoerotischer Beziehungen – nach Erscheinen beschlagnahmt. Bis zu seinem Tode war er als Mitarbeiter der Verlage Goverts, Henssel und Diederichs tätig. Tragischerweise wurde Friedo Lampe in Grünheide im Frühjahr 1945 von einem sowjetischen Soldaten, dem er seine Ausweispapiere vorweisen sollte, irrtümlich erschossen.

Georg Kaiser

Grünheide, Waldeck Nr. 4

An dem dem Rowohltschen Domizil gegenüberliegenden Ufer des Peetzsees wohnte seit 1921 in der Villa „Alexander“ der Schriftsteller und Dramaturg Georg Kaiser (1878-1945), der einer der meistgespielten Dramatiker der 20er Jahre war. Sein entschiedenes sozialistisches und antinazistisches Engagement zeigte sich nicht zuletzt in den Stücken „Die Lederköpfe“ (1927/28), „Mississippi“ (1928/29) und „Ächtung des Kriegers“ (1929). Im Jahre 1926 wurde Georg Kaiser zum Mitglied der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste gewählt. Mit Iwan und Claire Goll, Kurt Weill und Lotte Lenya sowie Bertolt Brecht, die auch oft als Gäste in Grünheide weilten, war er freundschaftlich verbunden. In Berlin-Charlottenburg unterhielt er in der Pension Haßfort, Luisenplatz 3, eine zweite Wohnung, die zu einem literarischen Treffpunkt wurde.

Wie sehr Georg Kaiser den Nationalsozialisten verhasst war, zeigte sich bereits am 18. Februar 1933, als die SA anlässlich der Uraufführung des Stückes „Silbersee“ im Alten Theater Leipzig (Regie Detlev Sierck, Musik Kurt Weill) durch massive Störung einen Skandal provozierte. Kaiser wurde „kulturbolschewistischer und jüdischer Tendenzen“ bezichtigt und erhielt Arbeits-, Publikations- und Aufführungsverbot. Am 5. Mai 1933 wurde er aus der Mitgliederliste der Preußischen Akademie der Künste gestrichen, und am 10. Mai 1933 wurden auch seine Bücher auf dem Opernplatz verbrannt.

In den Jahren 1935 bis 1938 lehnte Georg Kaiser mehrere Angebote des Reichspropagandaministeriums ab, für den NS-Staat zu arbeiten, der Dichter wollte Deutschland aber auch nicht verlassen. Kaiser unterhielt Kontakte zu sozialistischen Widerstandsgruppen, von denen er Jahre später im Exil in der Erzählung „Ein Arbeiter“ (1943) berichtete. Darin geht es um einen Arbeiter, der in einem Rüstungsbetrieb tätig ist.

„Der Arbeiter packt die Fäuste seiner ehemaligen Genossen. Er klärt sie auf. Er spricht feurige Worte. Er beschwört sie, die todbringende Arbeit einzustellen. Wie kann ein Arbeiter Handlanger des Todes sein? Muss ein Arbeiter nicht für den Frieden kämpfen, weil nur der Friede den Fortschritt bringt? Ihr Verdienst sei Blutgeld.

Die Genossen begreifen nicht, was er sagt. Zu lange ist ihre Organisation zerschlagen. Sie fürchten alle, ihren Verdienst zu verlieren ...

Der Arbeiter ist allein. Aber er bleibt nicht allein. Ein Mann tritt auf ihn zu, der das Gespräch mitangehört hat. Er berichtet ich, dass die Organisation, von der die Genossen sprachen, noch lebt, im Untergrund. Sie setzen das Gespräch während eines Spazierganges durch den Park fort. ...“

Im Jahre 1936 begann Georg Kaiser, der von der Haltung der demokratischen Staaten während der Olympischen Spiele in Berlin (siehe den Charlottenburg-Band dieser Schriftenreihe) tief enttäuscht war, antinazistische Spottgedichte zu schreiben, die hektographiert von Arbeitern in Berlin-Siemensstadt verteilt wurden:

Mit folgendem Text wollte er auf Goebbels anspielen:

„Das Scheißhuhn
Das Scheißhuhn kann man unterscheiden
von anderen Hühnern auf die Weise,
Es legt statt guter Hühnereier
nur ganz gemeine Hühnerscheiße“

Eine Warnung des Landjägers von Grünheide vor einer anstehenden Hausdurchsuchung der Gestapo gab vermutlich endgültig den Ausschlag für Kaiser, 1938 Deutschland zu verlassen. Hauptziel der Durchsuchung soll das Stück „Ächtung des Kriegers“ gewesen sein, in dem der Dramatiker Sokrates sprechen lässt: „... Dein Krieger bleibt ein Ehrenmann, doch der Krieg ist ein Verbrechen. So nenne deine Ehrenmänner auch Verbrecher ...“

In seinen letzten Briefen aus Grünheide beschreibt Kaiser den Ablösungsprozess von Deutschland:

„... Ich bin mitten im Aufbruch. In der nächsten Woche verlasse ich äußerlich, was ich innerlich schon längst verlassen habe ...“, aus: Brief an Fritz Stiedry vom 24. Juni 1938.

„... am Montag reise ich – aber nicht gleich nach Engelberg. Ich mache einen Umweg, der sich nicht vermeiden lässt ...

Also: ich verlasse in den nächsten Tagen dieses Land, das mich nicht mehr ernährt. In dem sich andere sattfressen, dass ihnen fast die Bäuche platzen. (Dieser Brief ist nur für Sie bestimmt).“, aus: Brief an Caesar von Arx vom 30. Juni 1938.

Georg Kaiser ging über Amsterdam und Scheveningen in die Schweiz ins Exil. Von August 1938 bis August 1941 lebte er in Engelberg, danach in verschiedenen Orten u. a. St. Moritz. Albert Einstein und Thomas Mann bemühten sich vergeblich um eine Einreisegenehmigung für ihn in die USA. Seiner in Deutschland zurückgebliebenen Familie schickte er Geld über eine Deckadresse in Wien. Durch das offizielle Arbeitsverbot für Staatenlose verschlimmerte sich Kaisers Finanzsituation immer mehr. Obwohl aller Einnahmequellen beraubt, blieb seine Schaffenskraft ungebrochen. Kaiser verfasste Film-Exposés, Romane, Erzählungen und antimilitaristische wie antinazistische Stücke u. a. für den Züricher Oprecht-Verlag, da der Querido-Verlag in Amsterdam nach der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht 1940 für ihn nicht mehr erreichbar war.

Wenige Wochen vor seinem Tode am 4. Juni 1945 plante Georg Kaiser zusammen mit Bertolt Brecht und Julius Marx einen gemeinsamen Verlag und wurde zum Ehrenpräsident des Schutzverbandes deutschsprachiger Schriftsteller im Ausland gewählt. Am 6. Juni 1945 äscherte man Georg Kaiser in Lugano ein. Seine Frau erfuhr vom Tod ihres Mannes aus dem Rundfunk. Erst im Oktober 1952 wurde seine Urne auf dem Friedhof Morcote am Luganer See beigesetzt.

Hugo Höppener, genannt „Fidus“

Woltersdorf-Schönblick, Köpenicker Straße 46

Hugo Höppener (1868–1948), der seinen Künstlernamen „Fidus“ (der Getreue) von seinem Lehrer Karl-Wilhelm Diefenbacher erhalten hatte, bezog mit seiner Familie 1907 ein später nach ihm benanntes Haus auf der Grenze von Woltersdorf zu Wilhelmshagen. Höppener hatte sich vor allem um die Jahrhundertwende einen Namen als Illustrator des Jugendstils gemacht. Seine Bilder erschienen in Zeitschriften wie dem „Simplicissimus“, dem sozialdemokratischen „Vorwärts“, dem „Freidenker“ und Schriften lebensreformerischer Vereinigungen, von denen die meisten in Konkurs gingen oder nach 1933 aus politischen Gründen verboten wurden. Als Wandervogel, Vegetarier, Theosoph und Lebensreformer war Fidus neuen Heilslehren gegenüber durchaus aufgeschlossen. Auch von den Nationalsozialisten hatte sich Höppener einiges versprochen, da er in dem Abstinenzler und Vegetarier Hitler einen sinnverwandten Lebensreformer zu erkennen glaubte.



„Fidus“ (oben links) mit der Jugendgruppe „Tatgemeinschaft“, ca. 1935

Aber die Versuche, eigene Werke dem Kunstbetrieb der Nationalsozialisten zu empfehlen, scheiterten. Seine (für ihn typischen) Lichtgestalten wurden sogar in die Nähe der „Entarteten“ gerückt. So schrieb der Beauftragte für die Ausstellung „Entartete Kunst“, Wolfgang Willrich, 1937: „Was irgendwie krank wirkt, scheidet aus. Eine kerngesunde Wertgestalt, auch wenn sie rassistisch nicht rein germanisch ist, dient unserm Ziel weit besser, als die halb verhungerten und hysterischen oder okkultistischen Durchausgermanen des Meisters Fidus und ähnlicher völkischer Sonderlinge.“ Höppener beklagte später seine „völlige Abdrosselung von der Öffentlichkeit“ und suchte Kontakt zu oppositionellen

Gruppen. Bei Prof. Strecker in Eberswalde traf er mit der sozialistisch orientierten Jugendgruppe „Tatgemeinschaft“ zusammen, die sich durch Mitgliedschaft im antialkoholischen Guttemplerorden tarnten (siehe den Charlottenburg-Band dieser Schriftenreihe). Auf Betreiben eines wohlgesonnenen Woltersdorfer Kulturwartes wurde Fidus zum 75. Geburtstag (1943) der mit einer kleinen Pension verbundene Ehrentitel Prof. h.c. verliehen. Nach Kriegsende wurde er von Kulturbeauftragten der sowjetischen Truppen mit großem Respekt behandelt und stellte für deren Siegesfeier einige Plakate zur Verfügung. Fidus verstarb 1948 fast achtzigjährig in seinem Haus in Woltersdorf und ist auch auf dem dortigen Friedhof begraben.

Gerhart Hauptmann

Erkner, Gerhart-Hauptmann- /Ecke Friedrichstraße

Der Autor Gerhart Hauptmann (1862–1946) war 1885 nach Erkner übersiedelt und fand rasch Aufnahme in den Friedrichshagener Kreis (siehe S. 175). Sein Haus in Erkner war die Villa Lassen, in der sich heute das einzige Literaturmuseum über sein Wirken und Werk befindet. Eine Reihe seiner Novellen und Theaterstücke sind eng mit Erkner und seiner Umgebung verbunden. 1889 zog er in die Schlüterstraße 78. Gerhart Hauptmann, einer der großen deutschen Dramatiker, erhielt 1912 den Nobelpreis und trat nach dem Ersten Weltkrieg öffentlich für Demokratie und Humanismus ein. Er schloss Freundschaft mit Walther Rathenau und Thomas Mann und wurde 1928 Mitglied der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste. Zur Reichstagwahl 1930 unterschrieb er zusammen mit Thomas Mann, Carl Severing, Domherr Carl Ulitzka (Breslau), Pfarrer August Bleier (siehe den Charlottenburg-Band dieser Schriftenreihe) u. a. einen Aufruf „Gegen die Kulturschande des Antisemitismus“. Hauptmann, einer der Hauptexponenten des Geisteslebens der Weimarer Republik, blieb nach 1933 nicht nur eine klare politische Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus schuldig, sondern sein „Ich sage Ja“ stieß viele Anhänger vor den Kopf. Er äußerte sich zwar privat gegen den Nationalsozialismus und beteiligte sich auch demonstrativ an der Beisetzung jüdischer Freunde wie des Verlegers Samuel Fischer 1934 und Max Pinkus. Hauptmann unterschrieb jedoch am 19. März 1933 eine Loyalitätserklärung für den Nationalsozialismus und befürwortete den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund. Selbst die Nationalsozialisten nahmen ihm diese radikale Wendung nicht ab.

Offener Brief an Gerhart Hauptmann in der satirischen NS-Zeitung „Die Brennessel“ 1933: „Wer, wie Sie, ein so genanntes deutsches Dichterleben lang der meinungsmachenden jüdischen Literaturclique um Sami Fischer als gehorsamer Schleppenträger gedient hat, der soll jetzt, da alles, wofür er sich vertragsmäßig und freiwillig begeistert hat, zusammengebrochen ist, auf den Tantiemen seiner verpfuschten Dichtung ausruhen. Wer einst in der Weimarer Republik gefeiertster Poet gewesen ist, dem steht es wohl an, die verstimmte Leier hinterm Ofen zu bergen und sich in bescheidener Zurückgezogenheit die Wohltat des Vergessenwerdens zu erwerben.“

In seinen Erinnerungen berichtet der ungarische Schriftsteller Ferenc Kőröendi über ein Treffen mit Gerhart Hauptmann in Rapallo 1938, bei dem dieser ihm erklärt habe: „Dieser elende österreichische Anstreichergehilfe hat Deutschland ruiniert - aber morgen ist die Welt an der Reihe! Dieser Dreckhund hat den Deutschen alles genommen, was wir an Werten hatten - er hat uns zum Dienervolk erniedrigt! Aber das genügt ihm noch nicht. Dieser Hundedreck wird die ganze Welt mit Krieg überziehen, dieser elende braune Komödiant, dieser Nazihenker stürzt uns in einen Weltbrand, in den Untergang!“ Auf die Frage von Kőröendi, warum er denn nicht wie Mann, Zweig und viele andere emigriere, sondern in Deutschland bleibe, soll Hauptmann heftig geantwortet haben: „Weshalb ich Deutschland nicht verlasse? ... Weil ich feige bin, verstehen Sie? Ich bin feige ...“ Zwischen 1933 und 1945 wurde Hauptmann im Grunde eher geduldet als gefeiert, obwohl er der meistgespielte deutsche Dramatiker blieb. Diese Tatsache wurde 1942 von dem NS-Ideologen Alfred Rosenberg gegenüber Goebbels kritisiert, der vom Propagandaminister forderte „nicht etwa Gerhart Hauptmann als einen Dichter unserer Zeit zu feiern“. Goebbels betonte in einem Brief vom 24.6.1942, dass der 80. Geburtstag des Dichters im gleichen Jahr sehr zurückhaltend begangen werden sollte und in den Theatern höchstens eine Inszenierung seiner Werke in diesem Jahr erlaubt sei.

Hauptmann hatte sich zurückgezogen. Seine späten Werke kreisen vor allem um das gefährdete Erbe des Humanismus. Besonders in seiner zwischen 1940 und 1945 geschriebenen Atriden-Tetralogie schlug sich sein damaliger Pessimismus nieder. Dieses Werk ist wegen der Darstellung eines Rückfalls in die Barbarei vielfach als Portrait des Nationalsozialismus aufgefasst worden. In dem 1947 postum erschienenen dramatischen Requiem „Die Finsternisse“ gab Hauptmann ein bewegtes Bild von der ewigen Schwere des jüdischen Schicksals.

Erwin Piscator schreibt 1962 über Hauptmanns Atriden-Tetralogie:

„Gab es zu einer Zeit, da ein Hitler die Welt mit Krieg und Tod überzog, eine überzeugendere beweiskräftigere Parabel, um das Unheil zu fassen, das von Deutschland ausgegangen war, als diesen antiken Mythos? Stand nicht dieses Urgesicht einer todeswütigen Familie stellvertretend für die Raserei eines Volkes, des deutschen Volkes?“

Johannes Bobrowski

Friedrichshagen, Ahornallee 26

Der Schriftsteller Johannes Bobrowski (1917–1965) wurde 1917 in Tilsit geboren. 1928 zog die Familie nach Königsberg in die Samitter Allee 5. Bobrowski besuchte von 1928 bis 1937 das humanistische Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof. Schuldirektor Mentz war kein Parteigänger des NS-Regimes und galt als liberal. Als Gymnasiast war Bobrowski befreundet mit dem Dichter Alfred Brust, dessen kritische Distanz zum Nationalsozialismus bei dem jungen Gymnasiasten nicht ohne Folgen blieb. (Alfred Brust starb bereits im September 1934.)

Johannes Bobrowski war schon als Schüler im „Bund deutscher Bibelkreise“, der 1934 zwangsweise aufgelöst wurde. Er las die Schriften der kirchlichen Arbeitsgemeinschaft, deren

Veröffentlichung verboten war und nahm Anteil an der Arbeit der Bekenntnisgemeinde in Königsberg. Nach dem Abitur (1937) wurde Bobrowski zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und musste unmittelbar danach zur Wehrmacht.

1938 siedelten seine Eltern mit seiner Schwester Ursula nach Berlin-Friedrichshagen über, wo Bobrowski seine Familie während des Krieges besuchte. Im Winter 1941/42 wurde ihm ein Studiensemester an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin als Kriegsurlaub gewährt. Als Soldat begann er zu Beginn der 1940er Jahre, in der besetzten Sowjetunion Gedichte zu schreiben. Die sinnlosen Verwüstungen des Krieges und der vergebliche Versuch einer Bewältigung von Schuld wurden darin sein Thema:

Kathedrale 1941

Rauch hat dir die Wände geschwärzt,
deine Türen zerbrach Feuer,
wie wird sein das Licht deinen Fensterhöhlen?
Alles an unserem Leben wars getan,
der Schrei wie das Schweigen,
wir sahn steigen über die Ebene weiß,
dein Gesicht.

Damals in den Mooren,
draußen, ging auf der Zorn.

1945 geriet Bobrowski in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Neben der Zwangsarbeit in einem Bergwerk im Donezbecken beteiligte er sich an Kultur- und Theaterarbeit im Lager und wurde zweimal zu so genannten „Antifa“-Schulen delegiert. Ende Dezember 1949 kehrte er aus der Gefangenschaft nach Friedrichshagen zurück. Bereits in der Nachkriegszeit beschäftigte Bobrowski „die Rolle, die mein Volk dort bei den Völkern gespielt hat“. Er beschrieb in seinen Schriften immer wieder die verlorene Heimat. Zu dem „Schattenland“, das er beschwor, gehörten neben seinen Kindheitsparadiesen die zerstörten und untergegangenen Lebensräume vieler Völker im Osten und der im Rassenwahn verfolgten Litauer, Esten, Polen, Russen jüdischer Herkunft. Bobrowskis bekannteste Werke sind der Gedichtband „Sarmatische Zeit“ und die Romane „Levins Mühle“ und „Litauische Claviere“. (In der DDR wurde Bobrowski, der Mitglied der Ost-CDU war, erst gewürdigt, als er im Westen bereits bekannt und preisgekrönt war. Am 2. September 1965 starb Johannes Bobrowski, erst 48-jährig, nach kurzer schwerer Krankheit. Sein Grabmal, gestaltet von Wieland Förster, befindet sich auf dem Friedhof Friedrichshagen, Aßmannstraße).



Johannes Bobrowski

Paul Körner-Schrader

Bohnsdorf, Fließstraße

Paul Körner-Schrader (1900–1962), mit ursprünglichem Namen Karl Schrader, wurde als Sohn eines Stellmachers in Wedderstedt im Harz geboren. Er erlebte als junger Soldat den Ersten Weltkrieg. In dieser Zeit entstanden bereits seine ersten Antikriegsgedichte. 1919 wurde er Mitglied der KPD. 1920 nahm er an der Niederschlagung des Kapp-Putsches teil. Ein Jahr später verurteilte man ihn wegen seiner Beteiligung am Mitteldeutschen Aufstand in Abwesenheit zu 7 Jahren Zuchthaus. Nach einer Generalamnestie 1928 wurde er Redakteur bei der „Roten Fahne“. Er schrieb darüber hinaus Beiträge für viele andere Zeitungen und Zeitschriften. 1929/30 erhielt er mehrere Verfahren u. a. wegen „Gotteslästerung“ und „Verächtlichmachung der Polizei“ und musste für einige Zeit ins Gefängnis. 1932 wurde er Mitglied im „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“.

1933 suchten ihn die Nationalsozialisten, denen er sehr verhasst war, steckbrieflich. Im März fand in seiner Wohnung eine Haussuchung statt, bei der umfangreiches Material und wertvolle Literatur beschlagnahmt wurden. Körner-Schrader war jedoch rechtzeitig geflohen und hielt sich etwa sieben Monate bei Freunden in der Nähe Berlins auf. Als die erste große Verhaftungswelle vorbei war, wagte er, nach Bohnsdorf zurückzukehren.

Er schrieb Artikel für illegale Druckschriften. Weiter verfasste er Beiträge für die in Prag erscheinende Zeitschrift „Neue Deutsche Blätter“. Jan Petersen und andere Kuriere sorgten für die schwierige Überbringung der Texte nach Prag.

Jan Petersen hat sich zu dieser Arbeit in seinem Buch „Er schrieb es in den Sand“ geäußert:

„Die Schriftsteller unserer Widerstandsgruppen mussten namenlos bleiben. Ihre Arbeiten erschienen in unseren illegalen Zeitungen des Auslandes unter ständig wechselnden Pseudonymen - Hunderte von Erzählungen, Gedichten, Essays, Reportagen. Und auch einige Bücher, geschrieben in Hitlerdeutschland unter qualvoller Nervenanspannung, in ständiger Lebensgefahr. Viele jener namenlosen Autoren von damals, wie Berta Waterstradt, Kurt Huhn, Elfriede Brüning, Paul Körner-Schrader, Werner Ilberg und andere, sind heute unserer Öffentlichkeit gut bekannt.“

Weitere Mitglieder im „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ aus dem Südosten Berlins waren Walter Kolbenhoff (siehe S. 187ff.) und Erich Lodemann (siehe S. 172 und den Band Mitte-Tiergarten dieser Schriftenreihe) und als Sympathisant Emil Rudolf Greulich (siehe S. 185ff.). Der Treffpunkt der Gruppe Südost war ein Lokal in der Nähe des Schlesischen Tores. Offiziell mit Schreibverbot belegt, musste sich Paul Körner-Schrader mit Gelegenheitsarbeiten durchschlagen, um seine vierköpfige Familie zu ernähren. Die Nationalsozialisten verhafteten und misshandelten ihn wiederholt. Bei einer Vernehmung im Gestapo-Hauptquartier, Prinz-Albrecht-Straße 8, wurden ihm zwei Rippen gebrochen. Vermutlich hielt ihn die Gestapo jedoch deshalb nicht länger fest, da er nicht unter dem Namen Karl Schrader Mitglied der KPD war, sondern unter seinem Pseudonym „Paul Körner“.

Sein Nachbar in Bohnsdorf war Alfred Grünberg – bis 1933 politischer Leiter der dortigen KPD. Nach dem Verbot der KPD war Grünberg als Kurier zwischen Prag (Exilkreisen der KPD) und Berlin tätig. (Mehrfach in Haft, wurde Alfred Grünberg schließlich 1942 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und in Plötzensee hingerichtet.)

Kurz vor Weihnachten 1938 war Alfred Grünberg (siehe S. 74, 114), der eine Straßenzelle der KPD in Bohnsdorf leitete, mit verbotenen Schriften aus Prag zurückgekehrt. Das Material deponierte er beim Bohnsdorfer Futterhändler Franz Tude. Am 24. Dezember verkleidete sich Paul Körner-Schrader als „Weihnachtsmann“, verstaute die illegalen Schriften in einem Sack und machte sich an die Verteilung.

Paul Körner-Schrader hat diese Episode nach dem Krieg in der Erzählung „Der illegale Weihnachtsmann“ beschrieben:

„Dann begann die Bescherung. Keiner wurde ausgelassen. Jeder bekam seine Weihnachts- und Friedensbotschaft. An jeder Tür der Siedlungshäuschen befand sich ein Briefkasten. Ungeniert schluckten sie die kleinen Gaben. Leuten, denen ich begegnete, fiel es gar nicht ein, dass hier jemand illegale Schriften verteilen könne. Aus den Häusern klang es: ‚Vom Himmel hoch, da komm ich her‘. Zwei SA-Männer kamen einen schmalen Weg entlang, mir entgegen. Ihre Mützenschirme blitzten. Als ich sie erkannt hatte, brannte mir ein wenig der Sack auf dem Rücken, aber sie machten nur ihre Witze über den Weihnachtsmann und gingen ‚mit ruhig festem Schritt‘ zu ihrer Standartenfeier ...“

Im August 1939 wurde Körner-Schrader zur Wehrmacht eingezogen und gehörte einer Sanitätstruppe an. Während des Krieges in Polen und in der Sowjetunion verhalf er einem russischen Kriegsgefangenen zur Flucht und knüpfte unter Lebensgefahr Kontakte zu Partisanengruppen, die er – seinen Aussagen zufolge – sogar mit Waffen und Munition aus Wehrmachtsbeständen versorgte.

(Nach dem Krieg, er kam bereits im Sommer 1945 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück, war Paul Körner-Schrader in der DDR schriftstellerisch tätig. Nach ihm wurde das „Volkshaus“ in Bohnsdorf benannt.)

Emil Rudolf Greulich

Bohnsdorf, Paradiesstraße 11 (Wohnung der Mutter)

Emil Rudolf Greulich (1909–2005), von Beruf Schriftsetzer, engagierte sich in den zwanziger Jahren in der proletarischen Jugendbewegung. Bereits als Vierzehnjähriger schrieb er erste Geschichten. Seine Wanderschaften führten ihn durch Deutschland und die Schweiz, später auch durch Holland, Belgien, Frankreich und Spanien. 1929 trat er zusammen mit Walter Hoffmann (später Kolbenhoff, s. u.) der KPD bei. Sein Freund nahm ihn auch zu Treffs des „Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ mit. Greulich übernahm eine Reihe von politischen Funktionen im Unterbezirk Adlershof, auch in der Illegalität nach 1933 (siehe S. 112). 1936 verzog er nach Pankow.



Emil Rudolf Greulich

Emil Rudolf Greulich erinnert sich 1995:

„Ich bin dann 1936 von Bohnsdorf nach Pankow gezogen. Durch besondere Umstände haben wir dort eine Wohnung gefunden, und ich bin dort mit einem Kumpel umgezogen, einer derjenigen, mit denen ich durch Spanien gewandert bin. Mit anderen ehemaligen Fichte-Sportlern bin ich dann dem Sportklub Hermes beigetreten. Das war nach 1933 die Linie: Arbeitersportler suchten sich bürgerliche Vereine, die existieren durften, und gingen da hinein. Wenig bekannt ist, dass der gesamte Berliner Jahrgang 09 im Frühjahr 1939 benachrichtigt wurde, Hilfspolizeifunktion im Kriegsfall wahrzunehmen. Wir mussten jedoch Sonntag zehn Uhr in der Wrangel-Kaserne (Kreuzberg) antreten zu militärischen Übungen und um Polizeivorschriften zu lernen. Und es wurde uns eröffnet: Sie werden im Ernstfall eingesetzt als Hilfspolizei in Berlin. Das war alles Kriegsvorbereitung ... Wir sind dann im Herbst aufgeteilt worden auf verschiedene Reviere. Ich bin zum Revier 107 am Kottbusser Tor gekommen. Die Kameraden dort waren keineswegs hitlerisch eingestellt. Die meisten von uns kamen aus dem Arbeitersport oder waren bei der KPD oder

SPD organisiert gewesen. Die hatten doch mit den Braunen nichts am Hut. Zum Glück war auch unser Reviervorsteher von dieser Couleur, wir nahmen an, er sei mal SPD-Mann gewesen ... Eines Tages sitze ich im Aufenthaltsraum, da sagt ein Kamerad: ‚Du, da draußen ist ein Bekannter von dir. Du sollst mal rauskommen.‘ Ich gehe raus, und da steht ein Genosse, Herbert Bachmann, vor mir. ‚Ich muss dich dringend sprechen.‘ ‚Menschenskind was suchst du hier in der Höhle des Löwen?‘ ‚Pass auf, wir geben eine Zeitung raus, uns fehlen kleine Drucktypen »e« und »n«.‘ Herbert gab mir zwei Buchstaben als Muster. Er war von Seibt geschickt worden, ich war ja Schriftsetzer. Der Herbert war noch nicht lange weg, vielleicht eine Stunde, da tauchte die Gestapo auf. ‚Du sollst mal zum Reviervorsteher kommen,‘ rief jemand. Als ich reinkam, standen da am Schreibtisch zwei eindeutige Herren in Ledermänteln. Der Reviervorsteher ganz bleich, ‚hier sind zwei Herren von der Gestapo.‘ Darauf ich, ‚das muss ein Irrtum sein und wird sich gleich aufklären.‘ ‚Das werden wir allerdings aufklären, los kommen Sie.‘ ‚Wollen Sie mich so in Uniform mitnehmen?‘ Da sind sie mit mir zu meiner Wohnung, die sie auf den Kopf stellten. In einem unbeobachteten Augenblick gelang es mir, die Drucktypen runterzuschlucken. Die ganze Zeit war ich der Überzeugung, die hätten Bachmann gefasst. Denn ich hatte ja mit Bohnsdorf illegal nichts mehr zu tun.“

Im Zuge der Verhaftungen von Otto Nelte und Willi Gall wurde auch Greulich 1939 verhaftet und 1940 vom Kammergericht „wegen Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt (siehe S. 167). Nach seiner Haft im Gefängnis Tegel wurde er 1942 zur Strafeinheit 999 eingezogen. 1943 ging

er in Tunis in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach einer Odyssee durch mehrere Kriegsgefangenenlager in den USA kam er schließlich nach Fort Devens (Massachusetts). In diesem Antinazi-Camp war er u. a. als Leiter der Gefangenenbühne, der Lager-Kulturorganisation und in der Redaktion der Lagerzeitung „PW“ („Prisoners of war“, d. Verf.) aktiv. Hier traf er auch den Sozialisten Otto Linke aus Köpenick (siehe S. 82f.). Nach Kriegsende brachte man Greulich nach Fort Kearney (Rhode Island), wo er überraschend Walter Kolbenhoff wiedertraf. Beide wurden mit anderen Antinazis bei der Auswertung der Fragebögen zur politischen Einordnung der deutschen Kriegsgefangenen eingesetzt. 1946 kehrte Emil Rudolf Greulich nach Berlin zurück.

(Nach dem Krieg gehörte Greulich zu den Mitbegründern des Schriftstellerverbandes der DDR. Seit 1949 wirkte er als freier Schriftsteller (Pseudonym Erge) und widmete sich in seinem umfangreichen Werk neben autobiographischen Berichten, Satiren, Abenteuerromanen und Berliner Geschichten in seinen Romanen vor allem der Aufarbeitung der Geschichte der kommunistischen Bewegung, z. B. über Karl Liebknecht in „Der anonyme Brief“, Anton Saefkow in „Keiner wird als Held geboren“ und den Spanienkämpfer Artur Becker in „... und nicht auf den Knien“. In dem in der DDR wenig beachteten Roman „Amerikanische Odyssee“ beschrieb Greulich die Arbeit der Hitler-Gegner in amerikanischen Kriegsgefangenenlagern.)

Walter Kolbenhoff

Adlershof, Hackenbergstraße 7

Der Schriftsteller Walter Kolbenhoff (1908–1992), ursprünglicher Name Walter Hoffmann, stammte aus einem sozialdemokratischen Arbeiterhaushalt und besuchte die Weltliche Schule in Adlershof. In die gleiche Schule ging auch sein Jugendfreund, der spätere Schriftsteller Emil Rudolf Greulich aus Bohnsdorf (s. o.).

Kolbenhoff schreibt 1984 in seinem Buch „Schellingstraße 48“:

„In Adlershof wurde gleich nach dem Kriege die erste Sozialistische Schule Deutschlands gegründet*; sie nannte sich Weltliche Schule, weil sie nur von Kindern besucht wurde, deren Eltern aus der Kirche ausgetreten waren. Wir Kinder kannten uns alle, teils, weil wir vorher in der früheren so genannten rechten Schule in derselben Klasse gesessen hatten, teils von der Straße her. Aber es kam in der Sozialistischen Schule etwas völlig Neues hinzu: die Lehrer wollten, dass Mädchen und Jungen nicht getrennt sitzen sollten. Die Mädchen weigerten sich zuerst. Anstelle des Religionsunterrichtes gab es eine ‚Stunde der Moral‘. Niemand hatte eine genaue Vorstellung davon. Da wurden uns Gedichte eines gewissen Cäsar Flaischlen, eines Max Barthel, eines Heinrich Lersch vorgelesen, und wir sollten uns darin wiedererkennen. ‚Der Mensch ist gut‘ von Leonard Frank war auch so ein Thema, das nur wenige begriffen.“

*Pädagogischer Motor der Weltlichen Schule war der Direktor Ernst Schmalz, der die Schule maßgeblich aufgebaut hatte und nach der NS-„Machtergreifung“ abgelöst wurde, d. Verf.

Kolbenhoffs Vater wollte nicht, dass er als Arbeitersohn Abitur machte, und so absolvierte Walter Kolbenhoff eine Lehre als Chemigraph: „Als Chemigraph gehörte ich der Graphischen Gesellschaft an, einer Gewerkschaft, der man spöttisch die Bezeichnung 'Arbeiteraristokratie' anhängte.“ Nach dem 1. Mai 1929 schloss er sich mit Rudolf Greulich und anderen Freunden aus der sozialistischen Jugendbewegung der KPD an. Er veröffentlichte erste literarische Beiträge und war Mitglied im „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“. Schließlich arbeitete er im Karl-Liebknecht-Haus journalistisch für die „Rote Fahne“. Einer seiner Reporterkollegen war Walter Husemann, der später wegen Widerstandes („Rote Kapelle“) im Gefängnis Plötzensee ermordet wurde. Es kam zum Bruch zwischen Walter Kolbenhoff und seinem sozialdemokratischen Vater, den er als „Sozialfaschisten“ beschimpfte. „Er, der schon Sozialdemokrat unter dem Kaiser war, und ich, frech, rotzig, zutiefst davon überzeugt, dass es nur eine Partei gab, die Partei Lenins,“ berichtete der Schriftsteller 1984 selbstkritisch. In der Nacht des Reichstagsbrandes vom 27. auf den 28. Februar 1933 begann für Walter Kolbenhoff eine Odyssee durch Berlin. Er wohnte in dieser Zeit in Eichwalde. Mit einem der letzten S-Bahnzüge fuhr er vom Bahnhof Börse (h: Hackescher Markt) zu seiner Wohnung, um seine Flucht vorzubereiten. Von einer Vorahnung getrieben, stieg er bereits eine Station vorher in Grünau aus und ging durch den Wald nach Eichwalde.

Walter Kolbenhoff:

„Ich hatte das Ende der Siedlung erreicht und wollte links zum Haus von Frau Tenner abbiegen, als eine Frau mit Kopftuch aus dem Schatten trat und mir erregt zuflüsterte: ‚Gehen Sie so schnell wie möglich wieder zurück, vor unserem Haus und am Bahnhof steht die SS und wartet auf Sie.‘ Es war meine Vermieterin. Nach diesem Satz verschwand sie. Ich drehte mich um und ging zum Wald zurück ... Da ich mich gut auskannte in der Gegend, beschloss ich, durch den Wald nach Köpenick zu marschieren, ich kannte da eine Laubenkolonie und hoffte, in eine dieser Lauben eindringen zu können. Ich hatte nach einer halben Stunde die Grünauer Straße in Köpenick erreicht. Hier hörte der Wald auf. Nicht weit davon war die Laubenkolonie.“

Vom S-Bahnhof Spindlersfeld fuhr Walter Kolbenhoff zurück ins Zentrum, irrte ziellos herum, verbrachte die darauffolgende Nacht in der Gegend um den Alexanderplatz. Schließlich sah er sich gezwungen, seinen Vater um Hilfe zu bitten.

Walter Kolbenhoff:

„Und jetzt musste ich wieder nach Hause, weil ich keinen anderen Ausweg mehr wusste. Auch diesmal war ich vorsichtig und stieg eine Station vor Adlershof aus, in Niederschöneweide ... Ich erreichte ungesehen das Haus meiner Eltern. Da war eine kleine Tür vor dem Zaun. Bleib einen Augenblick stehen, aber nicht zu lange, es könnte ja doch eine Streife oder etwas Ähnliches durch diese Straße kommen, sieh dich erst um, ob nicht doch ein Schatten aus den anderen Schatten tritt, drück erst dann auf den Klingelknopf. Drinnen erhellte sich ein Fenster schwach. Die Tür zur Straße öffnete sich, und eine helle

krächzende Stimme rief leise: ‚Wer ist denn da? Was wollen Sie schon wieder von mir? Die Fahne wird morgen rausgehängt, heut war ich noch nicht zum Einkaufen.‘ Ich konnte nicht sprechen. Der Alte blieb vorsichtig in der Haustür stehen. Dann näherte er sich langsam der Gartentür ... Ich begann zu zittern und stotterte: ‚Ich bin’s ...‘ ‚Ach du‘, sagte er in einem Ton, als hätte er mich erwartet. Er schien keineswegs überrascht, mich in so später Stunde vor der Gartentür zu finden, und sprach so, als wäre ich erst an diesem Nachmittag fortgegangen und käme verspätet wieder nach Hause. Langsam schloss er die Gartentür auf. ‚Komm! Ich folge ihm, ohne dass ich einen Ton hervorbringen konnte, ins Haus ... ‚Brauchst du was?’ fragte er, ohne mich dabei direkt anzusehen. Ich nickte. ‚Wieviel?’ ‚Zweihundert‘, sagte ich. ‚Einen Augenblick.‘ Ich blieb allein. Nach wenigen Augenblicken war er wieder da. Er gab mir die Scheine und fragte: ‚Brauchst du sonst noch was?’ ... Ich flüsterte: ‚Darf ich bis zum Morgen hier im Korridor bleiben?’ ‚Ja‘, sagte er, ‚aber du musst, ehe es hell wird, wieder verschwinden. Mutter darf auf keinen Fall von diesem Besuch erfahren.‘ Damit wandte er sich wieder zur Wohnungstür. Am nächsten Tag kaufte ich mir am Bahnhof Zoo eine Fahrkarte nach Amsterdam.“

In den Niederlanden wurde Kolbenhoff für kurze Zeit verhaftet und schließlich kurzerhand auf einem Frachtschiff nach Dänemark ausgewiesen. In Kopenhagen knüpfte er die Verbindung zur kommunistischen Partei und traf u. a. mit Wilhelm Reich zusammen, der ihn zum Schreiben über die Niederlage der Arbeiterklasse angesichts des Nationalsozialismus ermunterte. Das innerhalb von drei Wochen verfasste Buch „Untermenschen“ erschien erstmals unter dem Pseudonym „Walter Kolbenhoff“ in dem von Wilhelm Reich gegründeten „Trobris-Verlag“. Die KPD schloss ihn wegen der Veröffentlichung dieses Buches 1933 aus der Partei aus. Kolbenhoff entwickelte fortan eine kritische Distanz zum Kommunismus. Er lebte bis zum Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Dänemark unbehelligt unter dem Namen Kolbenhoff in Kopenhagen und hielt sich mit Beiträgen für den Rundfunk über Wasser. Im April 1940 ließ er sich von einem kommunistischen Agenten namens „Hans“ überzeugen, im Auftrag der KPD unter seinem alten Namen nach Deutschland zurückzukehren und in der Wehrmacht gegen die Nationalsozialisten zu arbeiten. Da eine geplante Kontaktaufnahme nicht klappte, war Kolbenhoff später davon überzeugt, „dass Hans und seine Partei mich einfach verschaukelt hatten. Vielleicht wollten sie mich aus Skandinavien weghaben, weil sie fürchteten, ich wüsste zuviel.“

Walter Kolbenhoff geriet 1944 in Italien in amerikanische Kriegsgefangenschaft und erlebte das Ende des Krieges im Lager Fort Kearney in den USA. Dort wurde er mit anderen demokratisch gesinnten Deutschen wie Hans Werner Richter und Alfred Andersch auf die Demokratisierungsarbeit im Nachkriegsdeutschland vorbereitet. Hier traf er auch Emil Rudolf Greulich wieder. (Nach dem Krieg arbeitete er für die Neue Zeitung und gründete mit anderen Schriftstellern die legendäre „Gruppe 47“.)

Dr. Erich Schmidt

Eichwalde, Kronprinzenstraße 36 (h. Fontanestraße)

Der sozialpolitisch engagierte Schriftsteller (1897–1952) und Verleger aus Eichwalde betreute in der Weimarer Zeit zunächst den Bereich der Sozialpolitik bei der ehemaligen Telegraphen-Union und übte später leitende Funktionen bei sozialpolitischen Organisationen aus. Von Juli 1932 bis März 1933 war er für die DNVP Abgeordneter des Deutschen Reichstages und dort Mitglied des Sozialpolitischen Ausschusses.

Nach dem Verbot jeglicher journalistischer Tätigkeit 1933 konzentrierte sich Erich Schmidt ganz auf seinen Verlag, dessen Schwerpunkt auf Loseblatt-Handbüchern zu sozial-, verkehrs- und wirtschaftsrechtlichen Fragen lag. Der keinen Restriktionen unterliegende Korrespondenzverlag eröffnete Schmidt eine beruflich-wirtschaftliche Überlebenschance. Seine im Jahre 1933 begründeten „Berliner Briefe“ wurden 1938 durch den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer verboten.

Aus „50 Jahre Erich Schmidt Verlag“ (1974):

„Die ‚Berliner Briefe‘ waren zugleich historisch und zeitgeschichtlich geprägt. In dem Bestreben, den Leser zu einem eigenen Urteil hinzuführen, gingen sie oft den Weg, das Tagesgeschehen offen oder mittelbar in Vergleich zu historischen Vorgängen zu setzen. Es lag auf der Hand, dass der Bestand eines so gestalteten Organs unter den damaligen Verhältnissen nicht von Dauer sein konnte. Ein Verbot der Reichspressekammer beendete das Erscheinen.“

Der Sitz des Verlages – ab 1936 in der Dessauer Straße 18 in Kreuzberg, ab 1941 Genthiner Straße 30G in Tiergarten – wurde von der Gestapo durchsucht. Kurz vor der Aktion erhielt Schmidt einen anonymen Anruf eines Freundes: „Wenn Sie etwas haben, tun Sie es weg!“ Auch das Wohnhaus der Familie in Eichwalde wurde von der Gestapo kontrolliert, die außerdem die gesellschaftlichen Kontakte der Familie beobachtete. Im Zuge der so genannten „Aktion Gewitter“ nach dem 20. Juli 1944 führte die örtliche Polizei eine Haussuchung in Eichwalde durch.

(Nach dem Krieg nahm Dr. Erich Schmidt seine verlegerische Tätigkeit in Berlin wieder auf, sah sich infolge der Spaltung der Stadt aber gezwungen, seinen Hauptsitz nach Bielefeld zu verlegen.)

Bekennende Kirche

Die militanten Anhänger des Nationalsozialismus im Bereich des Protestantismus, die so genannten Deutschen Christen (DC), hatten schon vor 1933 versucht, Einfluss auf die Deutsche Evangelische Kirche zu gewinnen.

Bei den Kirchenwahlen im November 1932 innerhalb der preußischen Landeskirche erhielten sie auf Anhieb ein Drittel der Sitze, darunter viele in den Gemeindegemeinderäten. Diese raschen Erfolge dürften die Nationalsozialisten in der Einschätzung bestärkt haben, dass von den evangelischen Gemeinden keine Opposition zu erwarten sei und es den Deutschen Christen schon gelingen werde, eine „nationalsozialistische Staatskirche“ zu schaffen. Die mehrheitlich eher national-konservativ eingestellte Deutsche Evangelische Kirche schien durch ihre Sympathien für Monarchie und Militär und durch ihre Ablehnung der in der Weimarer Verfassung festgeschriebenen Trennung von Staat und Kirche dafür die besten Voraussetzungen zu bieten. Durch Verfügung des preußischen Kultusministers Rust wurde am 24. Juni 1933 in sämtlichen ev. Landeskirchen Preußens ein Kommissar eingesetzt, der die kirchlichen Vertretungen auflöste und die Deutschen Christen in leitende Ämter einsetzte. Nach dieser „Machtergreifung“ der Deutschen Christen wurde der Wehrkreispfarrer Ludwig Müller am 28. Juni 1933 zum Staatsbevollmächtigten der Ev. Kirche und am 5. September 1933 zum Landesbischof der altpreußischen Union berufen und schließlich am 27. September 1933 auf der Deutschen Nationalsynode zum Reichsbischof gewählt. Es kam zu ersten Protesten gegen staatsautoritäre Eingriffe in innerkirchliche Angelegenheiten, so durch die abgesetzten Generalsuperintendenten und die „Jungreformatorische Bewegung“.

Im Anschluss an die Kirchenwahlen am 23. Juli 1933, bei der sich die Gegner der Deutschen Christen in der Liste „Evangelium und Kirche“ sammelten, setzte innerhalb der evangelischen Kirche ein Kleinkrieg und Machtkampf ein, der sich von den Kirchenleitungsorganen wie dem Konsistorium von Berlin-Brandenburg bis auf die Gemeindeebene erstreckte. Um Predigtpläne, Raumvergabe, Gottesdienststörungen, Kollektenabgaben, Besetzung neuer Stellen und Disziplinarmaßnahmen wurde heftig gestritten.

Am 24. August 1933 beschloss die Berliner Provinzialsynode (Kirchendelegiertenversammlung) gegen eine Minderheit um Pfarrer Gerhard Jacobi (Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche) die Übernahme der staatlichen „Ariergesetzgebung“. Einen Wendepunkt im innerkirchlichen Kampf stellte die Altpreußische Generalsynode am 5./6. September 1933 im Preußischen Herrenhaus dar, die als „braune Synode“ in die Kirchengeschichte einging. Als der westfälische Präses Karl Koch im Namen einer Minorität von Gegnern der DC die Bedenken gegen eine Zentralisierung der Kirche und die Einführung des rassistischen „Arierparagraphen“ vorbrachte, schlug ihm die Ablehnung und der Hass der DC-Mehrheit entgegen, die keine Beratung und Diskussion zulassen, sondern ihre Macht demonstrieren wollte. Präses Koch wurde niedergeschrien und verließ daraufhin mit seinen Mitstreitern die Versammlung.

Das unerbittliche Vorgehen der Deutschen Christen führte folgerichtig zu einer regelrechten Spaltung der Evangelischen Kirche. Auf Initiative politisch aufgeschlossener Pfarrer um Gerhard Jacobi wurde am 22. September 1933 der Pfarrernotbund gegründet, dessen Leitung

der Dahlemer Pastor Martin Niemöller übernahm (siehe den Charlottenburg-Band dieser Schriftenreihe). Die oppositionellen Pfarrer setzten sich mit der von den Nazis installierten „Reichskirchenregierung“ auseinander und erhoben massiven Protest gegen die Einführung eines „Arierparagraphen“ für kirchliche Mitarbeiter. Der antisemitische Arierparagraph bedeutete eine Diskriminierung der evangelischen Gemeindemitglieder jüdischer Herkunft und stand dem christlichen Grundsatz entgegen, dass alle Menschen vor Gott gleich sind.

Den Höhepunkt der innerkirchlichen Auseinandersetzungen bildete der so genannte Sportpalastskandal, als auf einer Versammlung der Deutschen Christen am 13. November 1933 in Anwesenheit von DC-Kirchenführern die „Befreiung vom Alten Testament mit seiner jüdischen Lohnmoral“ gefordert, christliche Glaubensgrundsätze des „Rabbiners Paulus“ verhöhnt und in einer Entschließung u. a. „eine deutsche Volkskirche ... mit ... einer heldischen Jesusgestalt als Grundlage eines artgemäßen Christentums“ propagiert wurde, was selbst innerhalb der Deutschen Christen zu Konflikten führte. Diese ungeheuerlichen Äußerungen bestärkten auf der anderen Seite die sich formierende innerkirchliche Opposition in ihrer Haltung, die eigenen christlichen Werte gegen eine nationalsozialistische Vereinnahmung zu verteidigen.

Aus dem Pfarrernotbund ging die Bekennende Kirche (BK) hervor, die sich als die eigentliche Kirchenleitung der Evangelischen Kirche Deutschlands betrachtete. Sie schuf sich auf Bekenntnis-Synoden 1934 in Barmen und Dahlem unter Verkündigung des „kirchlichen Notrechts“ eine vorläufige Kirchenleitung für Deutschland und einen eigenen Organisationsapparat, der bis auf die Gemeindeebene reichte. In der Bekennenden Kirche spielte die mündige, selbstständige Gemeinde unter aktiver Mitwirkung von Laien eine zentrale Rolle. Dieses Selbstverständnis von Kirche stand der Zielsetzung der Deutschen Christen, die die Kirche nach dem „Führerprinzip“ analog zum NS-Staat von oben nach unten organisieren wollte, total entgegen.

Aus der Theologischen Erklärung von Barmen (1934):

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben und geben lassen ...

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“

Die Auseinandersetzungen wurden weitgehend zwischen den Deutschen Christen und der Bekennenden Kirche ausgetragen, während die Mehrheit des Kirchenvolkes (und in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre auch die der Pfarrerschaft) sich eher neutral verhielt und die jeweils gegebenen Machtverhältnisse duldete. Versuchten Gegner der Deutschen Christen anfänglich noch mit der Parole „Kirche muss Kirche bleiben“, die Politik fernzuhalten, gerieten die engagiertesten Vertreter durch die Verfolgungsmaßnahmen schrittweise in den Bereich des Widerstands.

Der Kampf der Bekennenden Kirche wurde selbst in einem internen Bericht der KPD vom 15. Februar 1934 hervorgehoben:

„In den kirchlichen Kreisen Deutschlands tobt zurzeit ein heftiger Streit. Die Hitlerregierung bemüht sich eifrig durch Verordnungen, Verbote und Verhaftungen und gewaltsame Unterdrückung diesen Kampf zu unterbinden. Zweifellos erkennen die Faschisten, dass sich hinter diesem kirchlichen Streit die Kräfte kleinbürgerlicher und deutschnationaler Opposition gegen die faschistische Regierung verbergen.“

Bekennnisgemeinden in Köpenick und Treptow

In einer Reihe von Gemeinden beider Bezirke des Südostens kam es nach den von den Nationalsozialisten erzwungenen Kirchenwahlen (23. Juli 1933) zu einer ähnlichen Konstellation wie im übrigen Berlin: Ein Pfarrer und einige Gefolgsleute aus der Gemeinde standen einer Mehrheit der Deutschen Christen gegenüber. Daneben gab es sogar Gemeinden, die völlig von den Deutschen Christen vereinnahmt wurden (siehe S. 205, 226). Mit Ausnahme zweier Gemeinden in Treptow, die zum Kirchenkreis Berlin-Stadt I zählten (siehe S. 227f.), gehörten alle übrigen evangelischen Gemeinden in Köpenick und Treptow organisatorisch zum Kirchenkreis Kölln-Land II. Besondere Bedeutung für den Kirchenkampf im Südosten Berlins besaßen das Pfarrerehepaar Alide und Georg Ratsch von der Reformierten Schloßkirchengemeinde in Köpenick (siehe S. 197ff.) sowie die Pfarrer Lic. Dr. Friedrich Delius in Friedrichshagen (siehe S. 208ff.) und Max Goosmann in Adlershof (siehe S. 216ff.). Schließlich ist der unerschrockene Einsatz des selbst höchst gefährdeten Werner Sylten im Rahmen des Büros Grüber zu nennen (siehe S. 228ff.). Auch Friedrich Siegmund-Schultze, dessen Name mit der Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost verbunden ist und der bereits im Sommer 1933 gezwungen wurde, Deutschland zu verlassen, bedarf der Erwähnung (siehe S. 194ff.).

Mitglieder im Pfarrernotbund (PNB) Berlin aus Köpenick und Treptow mit dem Zeitpunkt des Eintritts:

- | | | |
|-----|---|------------------|
| 1. | Johannes Czopnik, Treptow | 23. Februar 1936 |
| 2. | Lic. Dr. Walter Delius, Friedrichshagen | September 1933 |
| 3. | Max Goosmann, Adlershof | September 1933 |
| 4. | Pfr. i.R. Habicht, Treptow | September 1933 |
| 5. | Gen.Sup. i.R. Otto Hegener, Oberschöneweide | 15. Januar 1934 |
| 6. | Pfr. i.R. Karl Heinicke, Friedrichshagen | September 1933 |
| 7. | Kratzat, F., Immanuelkirche, Köpenick | 1933 |
| 8. | Krackow, Friedrichshagen | September 1933 |
| 9. | Friedrich Linke, Friedrichshagen | |
| 10. | Pfr. i.R. Mellin, Baumschulenweg | 13. April 1934 |

- | | |
|---|--------------------|
| 11. Hans Moderow, Friedrichshagen (Austritt 1934) | 4. Dezember 1933 |
| 12. Sup. i.R. Dr. Otto Müller, Köpenick | September 1933 |
| 13. August Petersen, Stadtkirche Köpenick | 10. November 1933 |
| 14. Georg Ratsch, Köpenick | 18. September 1933 |
| 15. Vikarin Charlotte Rose, Köpenick | |
| 16. Hilfsprediger Schwanke, Johannisthal | 8. November 1934 |
| 17. Friedrich Siegmund-Schultze, Friedrichshagen | Juni 1933 Exil |
| 18. Friedrich Schröder, Köpenick, Schloßstraße | |
| 19. Werner Sylten, Wendenschloß | 1933 |
| 20. Heinrich Wiese, Baumschulenweg | 4. Januar 1935 |



Friedrich Siegmund-Schultze

Friedrich Siegmund-Schultze

Wilhelmshagen,
Bismarckstraße 24 –
„Ulmenhof“

Der Name von Pfarrer Siegmund-Schultze (1885-1969), dessen Lebenswerk der Sozialpolitik, Ökumene und internationalen Friedensarbeit gewidmet war, ist untrennbar mit der 1911 gegründeten Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost e.V. (SAG) verbunden, die in Berlin-Friedrichshagen, Fruchtstraße 63/64 (h. Straße der Pariser Kommune) angesiedelt war. Inspiriert durch die angelsächsische „Settlement-Bewegung“ bemühte sich der Verein inmitten des sozialen Elends des Berliner Ostens um christliche Nachbarschaftshilfe. In Berlin-Wilhelmshagen, Bismarckstraße 24, führte die Arbeitsgemein-

schaft darüber hinaus den 1919 aus einem ehemaligen Lazarett zu einem Landerholungsheim ausgebauten „Ulmenhof“. Später wurden hier weitere soziale Einrichtungen wie ein Kinderheim, eine Haushaltungsschule, ein Heilerziehungsheim und ein Volkshochschulheim angesiedelt. Friedrich Siegmund-Schultze wohnte mit seiner Familie ebenfalls im „Ulmenhof“. Nach den verheerenden Erfahrungen des Ersten Weltkrieges galt Siegmund-Schultzes Engagement u. a. als Sekretär des Internationalen Komitees des „Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“ dem Ziel, die Katastrophe eines neuen Krieges zu verhindern.

Auf der von ihm für den Weltbund organisierten „Weltkonferenz für Frieden und Freundschaft“ im August 1928 in Prag, der vierten Weltkirchenkonferenz nach Konstanz, Stockholm und Lausanne, verlas er eine von ihm entscheidend geprägte Resolution mit der Forderung:

„... dass alle Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, ihre bewaffneten Kräfte gemäß dem Völkerbundpakt einschränken und begrenzen müssen und ein allgemeines Schiedsgerichtssystem annehmen, wodurch Streitigkeiten durch friedliche rechtliche Mittel beigelegt werden sollen;

... dass die Völker fortan ihre brüderliche Solidarität und ihre Verpflichtung zu zielbewusster Zusammenarbeit bejahen und so auf die völlige Ungebundenheit durch internationale Verpflichtungen verzichten.“

Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gekommen waren, setzte sich Friedrich Siegmund-Schultze energisch für die verfolgten Juden ein. Verzweifelt über das Schweigen der christlichen Kirchen angesichts des Boykotts jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, bemühte er sich um eine Sympathieerklärung der Kirchenführung für die bedrängten jüdischen Gemeinden.

In einem Brief vom 1. April 1933 an den Kirchenamtspräsidenten Dr. Bähr in Kassel drängte er auf eine Stellungnahme:

„... Die Verfolgung einzelner Juden, vor allem auch die körperlichen Misshandlungen derselben, sind sehr viel zahlreicher, als es aus der Presse hervorgeht ... Die Führer der jüdischen Gemeinde haben wiederholt ausgesprochen, dass ihnen bisher nicht die geringste Sympathieerklärung von Seiten der christlichen Kirchen zugegangen sei ...

Ich werde am Montag mit fünf Herren der jüdischen Gemeinde bei Herrn Präsident Burghart im Evangelischen Oberkirchenrat empfangen werden, um mit ihm über die Lage zu sprechen. Auch hat die Katholische Kirche in entsprechender Weise ihr Interesse gezeigt. Ich selbst denke bei alledem nicht an öffentliche Aktionen, sondern, wie ich vorher schon sagte, an persönliche Mitteilungen etwa an den führenden Rabbiner. Aber eine solche Mitteilung, dass die christlichen Kirchen die persönliche Verfolgung von unschuldigen jüdischen Gemeindemitgliedern nicht billigen, scheint mir in der Tat notwendig zu sein, wenn sich die Kirchen nicht später schwerste Vorwürfe machen wollen.“

Nicht zuletzt seine Solidarität mit den verfolgten deutschen Juden führte dazu, dass Friedrich Siegmund-Schultze unter immer größeren Druck geriet. Am Vormittag des 23. Juni 1933 hatte er eine Vorladung bei der Gestapo, bei der er auch von deren Leiter Rudolf Diels verhört wurde. Am Nachmittag fand im „Ulmenhof“ noch eine Sitzung des „Weltbundes für die internationale Freundschaftsarbeit der Kirche“ statt, bei der der Vorsitzende Georg Burghart und der stellvertretende Vorsitzende Sup. Max Diestel anwesend waren. Am gleichen Abend begab sich Friedrich Siegmund-Schultze unter Zwang vom Anhalter Bahnhof aus in Begleitung

zweier Kripo-Beamter in die Schweiz ins Exil. Vermutlich konnte er aber auf diese Weise dem Terror der SA während der „Köpenicker Blutwoche“ entgehen. Wenige Wochen vor seinem erzwungenen Exil setzte er sich auch für die Rettung des Archivs und der Bibliothek der SPD ein, die in Folge der Aktionen gegen die Gewerkschaftsbewegung am 2. Mai 1933 beschlagnahmt worden waren. Der bisherige Leiter des Archivs, Paul Kampffmeyer aus Berlin-Wilhelmshagen, Dernburgstraße, hatte sich mit der Bitte an Siegmund-Schultze gewandt, sich in dieser Sache an höherer Stelle zu verwenden. In einem Brief vom 24. Mai 1933 an Prof. Krüss, Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek, empfahl Siegmund-Schultze eindringlich „unter den gegebenen Umständen die Übernahme der Sammlungen durch die Staatsbibliothek“. Dabei betonte er, „dass diese Bibliothek einen außerordentlichen Wert darstellt und dass sie deswegen in ihrer jetzigen Gestalt wenn irgend möglich erhalten bleiben sollte.“

Besetzung des „Ulmenhofes“

Im Sommer 1933 wurde das Anstaltswerk „Ulmenhof“ durch die SA verwüstet. Der 1. Mai 1933 war im „Ulmenhof“ noch in traditioneller Weise gefeiert worden. Sehr zum Unmut des Ortsgruppenleiters der NSDAP, der über die Arbeit des „Ulmenhofes“ hetzte: „... , dass es im Betrieb der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, im so genannten „Ulmenhof“, einer Schulungsstätte des SPD-Bonzentrums mit christlichem Anstrich, am 1. Mai 1933 noch möglich war, diesen Tag nach der Väter Weise, d. h. im marxistischen Sinne, zu begehen. Ich habe dieses Nest leer gemacht ...“ Der „Allgemeine Anzeiger Erkner“ meldete am 12. Juli 1933: „Infolge der letzten Haussuchung der SA wurde auch der hiesige ‚Ulmenhof‘ geschlossen.“ Im Zuge der Besetzung durch die SA wurde der Leiter des Volkshochschulheimes, Dr. Mühle, verhaftet. Nur unter großen Schwierigkeiten gelang es Erich Gramm, der nach dem erzwungenen Weggang von Siegmund-Schultze für die SAG verantwortlich war, den „Ulmenhof“ im Oktober 1933 neu zu verpachten.

Wie dramatisch die Lage der Anstalten im Herbst 1933 geworden war, wird aus einem Brief von Siegmund-Schultze aus seinem Schweizer Exil an Gertrud Teich in Gnadenberg/Schlesien vom 6.10.1933 deutlich:

„Manche Fragen lassen sich ja schriftlich schwer beantworten. Dazu gehört die Frage nach der SAG. Es handelte sich nicht um finanzielle Schwierigkeiten, wegen deren die Anstalten des ‚Ulmenhofs‘ und andere Teile der Arbeit in Berlin-Ost zu einem Ende gekommen sind, sondern es lagen Schwierigkeiten vor, die sich aus dem Unverständnis einzelner amtlicher und nicht amtlicher Organe gegenüber einer Arbeit für wirkliche Volksgemeinschaft ergaben.“

Unermüdlich versuchte Siegmund-Schultze, die Verbindungen nach Berlin zu halten und die Freunde um Erich Gramm und Alix Westerkamp in der inzwischen sehr eingeschränkten Fortführung der sozialen Arbeit mit Rat zu unterstützen. Er organisierte Geldsammlungen für die in finanzielle Bedrängnis geratene SAG, was angesichts der verschärften Devisen-

bestimmungen des Deutschen Reiches immer schwieriger wurde. (Obwohl sich die „Soziale Arbeitsgemeinschaft“ 1937 durch eine Änderung der Satzung der Inneren Mission der Evangelischen Kirche unterstellt hatte, wurde sie am 29. April 1940 endgültig aufgelöst.) Wegen der veränderten politischen Lage musste auch das von Siegmund-Schultze 1913 begründete wichtigste Publikationsorgan der ökumenischen Bewegung in Deutschland „Die Eiche“ 1933 eingestellt werden. Für die Jahre 1934/35 hatte er eine Dokumentation des Kirchenkampfes in Deutschland vorgesehen, was durch Druck der Reichsbehörden auf Siegmund-Schultze über den Ökumenischen Rat verhindert wurde. Im Exil gab Siegmund-Schultze dann 1936 und 1939 ein „Ökumenisches Jahrbuch“ heraus. Friedrich Siegmund-Schultze wurde in seinem Schweizer Exil zu einem wichtigen Anlaufpunkt deutscher Widerstandskreise. Durch seine weitere ökumenische Tätigkeit als Sekretär des „Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen“ und seine engen Verbindungen zu den Quäkern unterhielt er gute Beziehungen zu amerikanischen und britischen Regierungsvertretern. Dennoch blieben auch Siegmund-Schultzes Bemühungen, während des Krieges für die deutsche Widerstandsbewegung zu Friedenssondierungen mit den Alliierten zu kommen, ohne Erfolg. (Nach dem Krieg widmete sich Siegmund-Schultze weiter der Friedensarbeit u. a. als Ratspräsident des Internationalen Versöhnungsbundes und als Präsident der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Neben anderen Aktivitäten lehrte er Sozialpädagogik und Sozialethik an der Universität Münster, gründete und leitete das Ökumenische Archiv in Soest in Westfalen, wo er 1969 im hohen Alter von 84 Jahren verstarb.)

Evangelisch Reformierte Schloßkirchengemeinde, Pfarrehepaar Alide und Georg Ratsch

Köpenick, Freiheit 14, Pfarrhaus

Die ev. reformierte Schloßkirchengemeinde hatte zwar eine vergleichsweise kleine Zahl von Gemeindemitgliedern (1933: 3.250 und 1937: 4.030), spielte aber Dank des Pfarrehepaars Alide und Georg Ratsch in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen eine besondere Rolle. Neben der Filialgemeinde Müggelheim (1.200 Mitglieder) war die Schloßkirchengemeinde für reformierte Gläubige u. a. in Adlershof, Altglienicke, Alt-Landsberg, Bohnsdorf, Friedrichshagen, Grünau, Johannisthal und Ober- und Niederschöneweide zuständig.

Pfarrer Georg Ratsch (1880–1965) aus Naumburg an der Saale wurde nach zwölf Jahren der Missionsarbeit in Brasilien im Jahre 1927 zum Pfarrer der reformierten Schloßkirche gewählt. Seit seiner Zeit in Brasilien war er mit Pfarrer Max Goosmann aus Adlershof befreundet, mit dem er auch später im Kirchenkampf eng zusammenarbeitete (siehe S. 220f.).

Die Wahl von Georg Ratsch bedeutete für die Schloßkirche eine Rückorientierung auf den reformierten Glauben, aus dem heraus die Gemeinde erst 1686 von französischen Hugenotten gegründet worden war. Neben der Reorganisierung der Schloßkirchengemeinde war die Erwerbslosenarbeit in den Notzeiten in den letzten Jahren der Weimarer Republik ein Schwerpunkt des Engagements des Ehepaars Ratsch. Während des Terrors der SA in den ersten Monaten nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war das Pfarrhaus in

der Freiheit 14 eine wichtige Zufluchtsstätte. Alide und Georg Ratsch setzten sich nach Kräften für politisch und rassisch Verfolgte ein (siehe S. 204). Es hatte seit langem Bestrebungen gegeben, die Schloßkirchengemeinde mit der der Köpenicker Stadtkirche (Altstadt) zu vereinigen, gegen die sich die Reformierten immer heftig zu wehren wussten. Die reformierte Ausrichtung der Schloßkirchengemeinde war während des Kirchenkampfes in der Zeit des Nationalsozialismus von entscheidender Bedeutung, weil die Reformierten gegenüber den Deutschen Christen eine kompromisslosere Haltung an den Tag legten, als die Mehrheit der obrigkeitsorientierten Lutheraner. Bereits auf der Sitzung des Gemeindegemeinderates (GKR) am 3. Juli 1933 wurde ein näherer Anschluss an den Reformierten Bund erwogen, in dem der größte Teil der reformierten Gemeinden Deutschlands zusammengefasst war.



Pfarrer Georg Ratsch und Pfarrer Max Goosmann in Brasilien (obere Reihe v.r.n.l.)

Bei der Wahl am 23. Juli 1933 einigte sich der Wahlausschuss der Schloßkirche unter dem Vorsitz von Herrn Werner auf eine rein reformierte Wahlliste unter Ausschluss der Deutschen Christen. Wegen des plötzlich angesetzten Wahltermins war es Pfarrer Ratsch, der eine Reise in die Tschechoslowakei nicht unterbrechen konnte, unmöglich, an diesem Tag in Köpenick zu sein. Der neue Gemeindegemeinderat setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Die Herren Röding, Werner, Henning, Richs, Israel, Stippekoohl sowie die Damen H. Wiesner und Spann.

In Müggelheim – einer Filiale der Gemeinde – gab es auch eine Einheitsliste, die jedoch ein Kompromiss mit den Deutschen Christen war, die man auf diese Weise in die Gemeindearbeit einzubinden versuchte. Später war für Müggelheim der BK-Vikar Niebuhr zuständig. Der GKR der Schloßkirchengemeinde bezog sehr bald eine oppositionelle Position gegenüber der offiziellen Kirchenbehörde. Der erste Konfliktpunkt war der Erlass, demzufolge alle Pfarrer und kirchlichen Angestellten einen so genannten „Arier-Nachweis“ beizubringen hatten. In der Sitzung des GKR vom 28. August 1933 erklärte Pfarrer Ratsch, dass der „Arierparagraph“ völlig dem reformierten Glauben und der reformierten Glaubensauffassung widerspräche. Als erste Konsequenz wurde der für Finanzfragen zuständige „Rendant“ der Gemeinde, der wegen des Erlasses gekündigt hatte, auch weiterhin mit den Geschäften betraut und ihm für seine bisherige Arbeit gedankt.

Wie Pfarrfrau Alide Ratsch den „Arierparagraphen“ unterlief, beschrieb sie in ihrem Tagebuch:

„Um den vielen Erwerbslosen die Möglichkeit zu geben, sich sofort um eine freie Stelle bewerben zu können, schreibt die Pfarrfrau laufend Arier-Nachweise kostenlos heraus. Da auch mit der Post laufend Anforderungen kommen, so sind die Tage u. Nächte damit ausgefüllt.“

Wie sehr die Gemeinde in der Diskussion um den so genannten Arierparagraphen hinter dem mutigen Eintreten des Pfarrehepaars und des GKR stand, zeigt folgende Anekdote über die Liederbücher der Gemeinde, die von der Gestapo beschlagnahmt und später nach heftigem Einspruch (mit Korrekturen versehen) zurückgegeben worden waren. Pfarrer Horst Greulich berichtete, dass die Gemeindemitglieder die Korrekturen (beispielsweise „Gott, dem Herren“ statt „Jehova“) konsequent ignorierten und mit Inbrunst die ursprüngliche Fassung sangen.

Weise: Psalm 66. **Psalm 98** Lyon 1558.

Gott, dem Herren,

1, Singt, singt Je-ho-va neu-e Lie-der! Er
ist al-lein, der Wun-der tut. Seht sei-ne Rech-

31

39

Ausschnitt aus dem Liederbuch der reformierten Schloßkirchengemeinde mit einer antisemitischen Korrektur beim Psalm 98

Auch die Gestaltung der Feier zum 250-jährigen Jubiläum der Schloßkirchengemeinde am 3. Juni 1934 zeigte in der Auswahl der Liedertexte den Selbstbehauptungswillen der Schloßkirchengemeinde. Dazu gehörten beispielsweise „Selig sind, die Verfolgung leiden“ aus dem „Evangelium“ von W. Kienzl und „Freiheit, die ich meine“ von M. Wiedemann. Den Festvortrag „Bilder aus großer Vergangenheit“ hielt der bekannte reformierte Kirchenpolitiker Konsistorialrat D. Eberhard Baumann aus Stettin, der zusammen mit Karl Barth u. a. den Reformierten Bund in bekenntniskirchlichem Sinne prägte. Die Jubiläumsfeier fand vor über 700 Gästen im „Erholungshaus“ Spindlersfeld statt. (Dieser große Saalbau ist im Krieg durch eine Bombe zerstört worden.)

Die Schloßkirchengemeinde auf BK-Kurs

Pfarrer Georg Ratsch trat bereits am 18. September 1933 – eine Woche nach dessen Gründung – dem Pfarrernotbund bei. Zur berühmten Sportpalastkundgebung der Deutschen Christen am 13. November 1933 (siehe S. 192) wurde vom Gemeindegemeinderat (GKR) am 21. November 1933 nach einer Einführung von Pfarrer Ratsch folgende Entschließung zu Protokoll genommen und vermutlich an den zuständigen Superintendenten Schulz aus Neukölln weitergeleitet:

„Als Hüter der Glaubenslehre hat sich der Gemeindegemeinderat in seiner Sitzung am heutigen Tag mit den Ereignissen im Sportpalast am 13. d.M. beschäftigt. Er sieht die dortigen Vorkommnisse nicht als bloße Entgleisungen Einzelner an, sondern als naturnotwendige Folge der Anschauungen, die in leitenden Kreisen der Deutschen Christen [vorherrschend]. Der unterzeichnete GKR ist tief befremdet, dass von den in jener Versammlung anwesenden Trägern hoher kirchlicher Ämter keiner ein Bekenntnis zu Jesus Christus, unserem gekreuzigten u. wieder auferstandenen Herrn abgelegt hat ...“

Pfarrer Ratsch nahm auch am Ringen um eine eindeutig ablehnende Position des Reformierten Bundes gegenüber den Nationalsozialisten aktiv Anteil. Bereits am 13. Oktober hatte sich ein „Coetus reformierter Prediger“, eine Art reformierter Pfarrernotbund, gegründet. Am 5. Januar erklärte die Hauptversammlung des Reformierten Bundes eine Unvereinbarkeit der DC-Mitgliedschaft mit den Grundlagen des reformierten Glaubens. Weiter wurde gegen das „Führerprinzip“ in der Kirche protestiert, da es den eher basisdemokratisch orientierten reformierten Gemeinden völlig wesensfremd war.

Als am 8. Juni 1934 der reformierte Kirchenausschuss wenige Tage nach der berühmten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen tagte (siehe den Steglitz-Zehlendorf-Band dieser Schriftenreihe), wurde die enge Verbundenheit mit der Bekenntnissynode in den wesentlichen Punkten betont.

Letzte noch bestehende Unklarheiten innerhalb des Reformierten Bundes betreffs der Zusammenarbeit mit der Reichskirchenregierung wurden schließlich auf der Hauptversammlung des Reformierten Bundes am 29. und 30. November in Detmold, an der auch Pfarrer Ratsch teilnahm, ausgeräumt. In dem so genannten „Detmolder Beschluss“, den in großem Maße

der Schweizer Theologe Karl Barth prägte, wurden die Positionen der Bekennenden Kirche auf den Synoden von Barmen und Berlin-Dahlem anerkannt sowie das deutsch-christliche Reichskirchenregiment abgelehnt und eine Zusammenarbeit mit ihm aufgekündigt. Die dramatischen Auseinandersetzungen während der Versammlung in Detmold und die bedeutende Rolle, die Karl Barth dabei spielte, beschrieb Pfarrer Ratsch auf einer Karte an seine Frau Alide.

Postkarte von Georg Ratsch an seine Frau Alide am 30. November 1934 während der Hauptversammlung des Reformierten Bundes in Detmold:

„Das war ein schwarzer Tag. Früh 8½ Uhr begannen die Verhandlungen, nachts 12½ Uhr war Schluss. Wie ich schon schrieb, gab es zuerst ein klares Referat. Nachmittags von ¾ 3 bis 7 Uhr waren Debatten. Die Wellen gingen turmhoch. Vlotha machte in Friedens-tönen. Professor Barth brachte durch 3 Fragen Klarheit in die Gedanken, jedoch dachte man beim Abendbrot: es bricht der Bund auseinander. Nach dem Abendbrot wieder schlimme Debatte. Inzwischen tagte unter Barths Vorsitz der Ausschuss, der die einge-brachten Entschlüsse bearbeitete.

Dann fast einstimmig angenommenes Resultat:

1. Die rechtmäßige Kirchenleitung ist die Bekenntnissynode der DEK.
2. Die Gemeinden des Ref. Bundes werden aufgefordert, sich von der Mitarbeit mit (dem) Deutschen Christen Regiment zurückzuziehen.
3. Die alte Aufgabe des Ref. Bundes wird bejaht: Die reform. Kirche in Deutschland zu sammeln.
4. Mitglied des Moderaments* kann nur sein, wer diese Aufgaben billigt und durchführt. Karl Barths überlegene Geistigkeit leitete alles in die richtigen Bahnen. Er hat übrigens gestern Abend hier gepredigt.“

*Reformierte Synode

Nach der Rückkehr von Pfarrer Ratsch begrüßte der GKR der Schloßkirchengemeinde am 3. Dezember 1934 einstimmig die obige Entschliebung des Reformierten Bundes in Detmold und unterstützte die Bekennende Kirche als einzig rechtmäßige Leitung der Evangelischen Kirche. Als verantwortlichen Superintendenten der BK (im Kirchenkreis Kölln-Land II) für die Schloßkirchengemeinde erkannte der GKR nun allein den zuständigen BK-Pfarrer Johannes Ehrich aus Lankwitz an.

Schon vorher hatte sich der GKR der Schloßkirchengemeinde in seiner Reaktion auf das Kirchengesetz vom 22. März 1934 heftig gegen die Eingliederung in den Verband der evangelischen Kirchengemeinden im Bistum Berlin gewehrt und sich beispielsweise einer Revision der Kirchenkasse im August 1934 durch den Verband verweigert. Folgerichtig beschloss der GKR am 5. November 1934, die Erträge der Kollekten im Sinne und nach den Weisungen der Bekennenden Kirche zu verwenden.

Pfarrer Ratsch wurde in seiner Arbeit in besonderem Maße von den Vikaren Völker und Walter Niebuhr unterstützt. Letzterer war vor allem für die „Filiale Müggelheim“ zuständig. Dort war er unter anderem auch für den Konfirmandenunterricht verantwortlich und suspendierte einmal den Sohn nationalsozialistisch gesinnter Eltern vom Unterricht, da dieser wegen Aktivitäten der HJ von der Kirche fernblieb. Der Konflikt zog Kreise bis ins Konsistorium, das die Position von Vikar Niebuhr schließlich bestätigte.

Vikar Völker übernahm zeitweilig den Jungenkreis und hielt Bibelstunden in Altglienicke sowie in Müggelheim ab. Nach seiner praktischen Arbeit in der Schloßkirchengemeinde machte Völker sein Examen bei der BK, heiratete und wurde sofort als Soldat eingezogen. (Er ‚fiel‘ im Krieg.) Weitere Vikare, die in der Schloßkirchengemeinde ihre Ausbildung absolvierten, waren Samuel Rothenberg (s. u.) sowie Georgii, Böltz und Violet, die ebenfalls später im Krieg ihr Leben verloren bzw. als vermisst gemeldet wurden.

Unter den Augen der Gestapo

Pfarrer Ratsch wurde in dieser Zeit von der Gestapo überwacht, die auch versuchte, ihn unter Druck zu setzen, damit er Abkündigungen der BK nicht verlese. Pfarrer Ratsch ließ sich nicht beirren, auch wenn die Unterstützung durch die Gemeinde gelegentlich fehlte.

Alide Ratsch erinnerte sich an einen Vorfall in der Schloßkirche 1934:

„Einmal ging ... die [Geheime] Staatspolizei nach der Sakristei. Da hat sich unsere Gemeinde nicht heldenhaft benommen, sondern panikartig die Kirche verlassen, auch 2 Presbyter* darunter. Zurück blieb nur die Presbyterin Wiesner. Ich schaute sie an u. fragte: ‚Und sie wollen nicht weglaufen?‘ Sie sagte: ‚Wenn sie den Pastor nach Alex (Polizeigefängnis, d. Verf.) bringen, so fahre ich mit, ich trage die gleiche Verantwortung.‘ Als dann beide a. d. Sakristei kamen u. der Geheime fort war, sagte mein Mann: ‚Er hat mir nur das Konzept der Predigt aberlangt.‘ Da sie halb stenographiert war, konnten sie damit sicher nicht viel anfangen. Aber ich schleppte nun doch jeden Sonntag einen kleinen Koffer (für den Fall der Haft, d. Verf.) in die Kirche.“

*Gemeindeältester

Evangelischer Jungenkreis Köpenick

Vikar Samuel Rothenberg versuchte, einen Evangelischen Jungenkreis Köpenick für die beiden Köpenicker Bekenntnisgemeinden aufzubauen. Ihm wurden dazu Räume in der Schloßkirche, die sich die Jungen selbst ausgestalten konnten, zur Verfügung gestellt.

Später wurde der Kreis von dem Fürsorger Seeber übernommen, der im Konzentrationslager umgekommen sein soll.

„Evangelischer Jungenkreis Köpenick

Alle bereits konfirmierten Jungen werden eingeladen, zu unserem Jungenkreis zu kommen. Am Donnerstag, 11. April, 5 Uhr nachmittags haben wir unsere erste Zusammenkunft im Konfirmandensaal Freiheit 14. Wer zu dieser Zeit verhindert ist, komme bitte am Freitag, 12. April, abends 8 Uhr. Was wir machen werden, werdet ihr sehen. Kommt nun erst mal am Donnerstag oder Freitag. In Zukunft werden wir wahrscheinlich immer abends zusammenkommen, so dass auch die Berufstätigen sich beteiligen können. Für die ref. Schloßkirchengemeinde und die Bekenntnisgemeinde der Stadtkirche: Samuel Rothenberg, Vikar.“

Die Frauenhilfe widersetzt sich der „Gleichschaltung“

Wie kontrovers die Diskussion im Jahre 1933 auch innerhalb der Frauenhilfe war, wurde auf einer Versammlung der Gesamtfrauenhilfe deutlich, bei der über hundert Frauen von einem Pfarrer (vermutlich DC) auf die Familienpolitik des Dritten Reiches eingeschworen werden sollten.

Alide Ratsch schrieb darüber in ihrem Tagebuch: „Es meldete sich von den weit über 100 Frauen eine Pfarrfrau zum Wort u. sagte ungefähr Folgendes: Wir sind Christen u. müssen bei der Wahrheit bleiben. Ich sehe keine Förderung des Familienlebens, sondern das Gegenteil. Denn wie ist die Wirklichkeit? Der Vater marschieret, die Söhne marschieren, die Töchter marschieren u. die Mutter macht nur dauernd Stullenpakete u. Stullenpakete. Begeisterter brausender Beifall. Die Vorsitzende klingelt andauernd, der Pfarrer verkriecht sich ... Eine 2. meldet sich und ruft: Und wer ist Herr Röhm? Wir geben unsere Kindern nicht Herrn Röhm. Wer ist Baldur von Schirach? Wir geben unsere Kinder nicht Herrn Schirach. Ja, das kann man nicht schildern, wie da der Beifall zur Wut wurde. Die Versammlung wurde geschlossen, aus einer Kundgebung »für« war eine »gegen« geworden.“



Alide Ratsch

Die Frauenhilfe des gesamten Kirchenkreises Kölln-Land II widersetzte sich der „Gleichschaltung“ durch die Deutschen Christen. Frau Alide Ratsch berichtete, wie sie und andere „BK-Pfarrfrauen“ sich dafür einsetzten, dass eine bekenntnisgemäß eingestellte Frau an die Spitze der Berliner Frauenhilfe gewählt wurde. Von Seiten der Bekennenden Kirche war

Frau von Gayl, die Frau des Reichsinnenministers im Präsidialkabinett Papen, Freiherr Wilhelm von Gayl, der die DC glaubensmäßig ablehnte, vorgeschlagen worden.

Frau Alide Ratsch in ihrem Tagebuch:

„Die BK-Pfarrfrauen wurden auf die Kirchenkreise von ganz Berlin aufgeteilt. Jede hatte alle Pfarrer aufzusuchen, die eine Frauenhilfe leiteten u. um ihren Einfluss zu bitten. Nur ganz 'wilde' DC auslassen. Ich bekam den Kirchenkreis Kölln-Land II, einen sehr großen. Da habe ich manche Erfahrungen gemacht ... Der Kreis Kölln-Land II wählte geschlossen bekenntnismäßig Frau v. Gayl. Dabei waren nur 3 Bek.-Pfr. im Kreis u. eine Vikarin. So sah also die Wirklichkeit aus innerhalb der Gemeinden. Bei der Wahl sprach ein DC Pfarrer u. eine DC Pfarrfrau. Sie fanden keine Zustimmung. Und obwohl unsere Aktion verraten worden war, konnten sie uns nichts anhaben. Frau v. Gayl wurde von sämtlichen Frauenhilfen gewählt u. die 2 DC u. noch ein Pfr. verließen den Saal.“

Die Frauenhilfe der Schloßkirchengemeinde hat sich auch später einer Eingliederung in das „Frauenwerk“ widersetzt.

Die Schloßkirchengemeinde war in den Folgejahren ein bedeutender Kristallisationspunkt für den Kirchenkampf in Köpenick und Treptow. Es gab eine enge Kooperation mit Adlershof und Friedrichshagen, und für die kleinen Bekenntnisgemeinden - wie die der Köpenicker Stadtkirche - wurden die Schloßkirche und das Gemeindehaus zum unverzichtbaren Versammlungs-ort. Am 25. April 1935 fand in der Schloßkirche die erste Versammlung reformierter Prediger, Ältester und Gemeinemitglieder aus der Kirchenprovinz Brandenburg statt.

Alide Ratsch schrieb in ihrem Tagebuch:

„Wir wurden das Centrum, das allen half. Dabei blieb Pfr. R. [Ratsch] stets hilfsbereit, aber achtete die Selbständigkeit, ging nicht sozusagen auf Seelenfang für die eigene Gemeinde aus. Zunächst bittet Pfr. Goosmann um Aufnahme seiner Gruppe in der Schloßkirche. Sie wurde ihm u. allen unentgeltlich zur Verfügung gestellt, bloß der Armut unserer Gemeinde entsprechend Beitrag für Heizkosten und eine kleine Entschädigung für den Küster erbeten. Als nächstes bittet Schwester Auguste. Sie leitet den Frauenkreis der Stadtkirche.“

(Pfarrer Ratsch wurde Anfang Januar 1944 in den Ruhestand versetzt. In den schweren Kämpfen in der Schlussphase des Krieges verlor das Pfarrehepaar Georg und Alide Ratsch seine beiden Söhne. Als nach dem Zusammenbruch und der Befreiung vom Nationalsozialismus im Mai 1945 die Gemeinde führungslos war, ließ sich in jenen Notzeiten Pfarrer Ratsch noch einmal in die Pflicht nehmen. Erst 1947 wurde er schließlich pensioniert. Nach langer schwerer Krankheit starb Pfarrer Ratsch im Jahre 1965. Alide Ratsch, die ihren Mann lange gepflegt hatte, starb im Jahre 1975.)

Köpenicker Stadtkirche

(St. Laurentius-Kirche), Alt-Köpenick

Bei den Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 gab es in der Gemeinde der Köpenicker Stadtkirche (Gemeindemitglieder 1933: 36.000 und 1937: 42.000) nur eine Einheitsliste der Deutschen Christen, so dass nicht extra gewählt wurde.

Neben dem von den Deutschen Christen dominierten Gemeindegemeinderat mit Pfarrer Max Schaeffenberg bildete sich an der Stadtkirche auch eine Bekenntnisgemeinde, der jedoch die Räume der Stadtkirchengemeinde verwehrt wurden. Als Vorsitzender der kleinen Bekenntnisgemeinde der Köpenicker Stadtkirche fungierte zeitweilig Herr Sakobielski, ein Schulrat im Ruhestand. Als Pfarrer zählten Werner Fincke (Kietzer Straße 5) und Pfarrer August Petersen (Mahlsdorfer Straße 59) sowie Hilfspfarrer Friedrich Kratzat (Pflanzgartenstraße 43, später als Soldat eingezogen und vermutlich gefallen) zur Bekenntnisgemeinde. Pfarrer Petersen war bereits am 10. November 1933 dem Pfarrernotbund beigetreten (S. 194). Als weiteres Mitglied des Pfarrernotbundes wohnte der bereits im Ruhestand weilende Superintendent Dr. Otto Müller in Köpenick (Notbund-Eintritt 9. Januar 1934).

Mehrere Gemeindemitglieder der Stadtkirchengemeinde wandten sich gegen die Vereinnahmung durch die Deutschen Christen. Der Frauenkreis, von Schwester Auguste geleitet, weigerte sich, den Deutschen Christen beizutreten. Wenig später wurden sie und ihre beiden Mitschwester vom Mutterhaus abberufen. Der Frauenkreis, der in den Räumen der Schloßkirchengemeinde Zuflucht fand, wurde daraufhin von Frau Studienrätin Langrock übernommen. Auch dem Bibelkreis der Bekenntnisgemeinde mit 60 – 80 Mitgliedern – um Vikar Heinz Werner Fincke (Sohn von Pfarrer Fincke, im Krieg gefallen) und Herrn Linke – wurden von den Deutschen Christen Gemeinderäume der Stadtkirche verweigert. Der Bibelkreis erhielt ebenso Gastrecht in der Schloßkirchengemeinde wie der Mädchenkreis um die Vikarin Charlotte Rose, welche dem Pfarrernotbund angehörte. „Auch sie kommen zu uns, aber nun ist alles restlos besetzt“, schrieb Alide Ratsch.

Gemeinsame Versammlung der Bekenntnisgemeinde Köpenick, Friedrichshagen und Adlershof am 25. Februar 1935

Die BK-Gemeinden von Adlershof, Köpenick-Schloßkirche und -Stadtkirche sowie Friedrichshagen führten am 25. Februar 1935 eine gemeinsame Versammlung durch, die in beeindruckender Weise den Selbstbehauptungswillen der örtlichen Bekennenden Kirche demonstrierte.

Die ursprünglich an zwei Orten (im Erholungsheim Spindlersfeld und der Schloßkirche) geplante Versammlung musste wegen immer neuer Auflagen des Polizeipräsidenten genau vorbereitet werden, was aus folgendem Brief vom Vortage deutlich wurde:

„1. Durch Verfügung des Polizeipräsidenten (Staatspolizeistelle) vom 23. Februar 1935 ist der Eintritt in das Erholungshaus Spindlersfeld *nur Mitgliedern* der Bekenntnisgemeinden Adlershof, Friedrichshagen, Köpenick *gegen Vorzeigen der Roten Mitgliedskarte* gestattet. Das sind Karten mit der Aufschrift „Evangelische Bekenntnisgemeinde“ und der Unterschrift des Bruderrates. *Diese Mitgliedskarte ist auf jeden Fall neben der Eintrittskarte mitzubringen und am Saaleingang vorzuzeigen.*

2. Alle Inhaber der *roten Mitgliedskarte* nehmen an der Versammlung *im Erholungshaus Spindlersfeld* teil; selbst wenn sie Einlasskarten für die Schloßkirche haben. Wir bitten dringend darum, diese Maßnahme innezuhalten!! Denn

3. Die Schloßkirche, die als kirchlicher Raum nicht unter die Verfügung des Polizeipräsidenten fällt, muss freigehalten werden für Nichtmitglieder der Bekenntniskirche.

4. Alle drei Redner sprechen in beiden Versammlungen.

5. Wir bitten ihre Bekannten zu benachrichtigen, die sie noch erreichen können.

6. Wir bitten alle Teilnehmer, den Anordnungen der Bruderräte, der Versammlungsleitungen, der Ordner und etwaigen Anordnungen der Polizei *unbedingt zu gehorchen*. Irgendwelche Kundgebungen (auch das Singen von Chroälen usw.) auf der Straße, vor dem Erholungshaus, auf dem Schosshof usw. müssen unterbleiben.

I.A. Der Bruderrat der Bekenntnisgemeinde Stadtkirche.

gez. Sakobielski.

Köpenick, 24. Februar 1935“

(Hervorhebungen im Original)



Freiheit 14, Pfarrhaus

Die Leitung der Versammlung im Erholungsheim Spindlersfeld hatte Herr Sakobielski von der BK-Gemeinde der Stadtkirche, die Leitung in der Schloßkirche übernahm Pfarrer Ratsch. Es waren drei Redner, unter ihnen Pfarrer Martin Niemöller, vorgesehen, die an beiden Orten auftreten sollten. Weiter übernahm Pfarrer Delius die Abkündigungen und das Schlussgebet im Erholungsheim Spindlersfeld.

Der Zuspruch zu dieser Doppelversammlung überstieg völlig die Erwartungen der Organisatoren. Anhand vorbereiteter Listen der drei Bekenntnisgemeinden mit insgesamt 326 Namen hatte man zwar mit einem guten Besuch gerechnet, aber nicht mit so vielen Getreuen. Die Versammlungen waren schließlich überfüllt, so dass im Pfarrhaus der Schloßkirchengemeinde, Freiheit 14, eine dritte Versammlung durchgeführt werden musste.

Alide Ratsch fing in ihrem Tagebuch die Stimmung an diesem Tage ein:

„Wegen Überfüllung musste gesperrt werden, u. die Leute wurden nach der Schloßkirche geschickt, die im Notfall 200 Personen fasst. Als auch diese überfüllt war, wurden die Leute zum Konfirmandensaal gewiesen. Wo die Pfarrfrau Stühle a. d. ganzen Haus zusammenschleppte, Plättbretter u.s.w.. Die nun noch kamen, musste sie leider nach Hause schicken.

3 Redner sollten sprechen, darunter Niemöller u. so sprach jeder 3 mal an den 3 Stätten, nur die Reihenfolge war verschieden. Der Theologe ... Fincke fuhr die Redner im Auto hin und her.“



Pfarrer Petersen vom Sondergericht verurteilt

Pfarrer August Petersen von der Köpenicker Stadtkirche trat bereits im November 1933 dem Pfarrernotbund bei und war als Vertreter der kleinen Bekenntnisgemeinde der Stadtkirche Anfeindungen von Seiten der Deutschen Christen ausgesetzt. Wegen entsprechender Denunziationen wurde er mehrfach verhaftet. Aufgrund von Meinungsäußerungen während einer Taufeier und wegen des Verdachtes, die Auslandspresse mit Nachrichten über den Kirchenstreit versorgt zu haben, kam es am 2. Oktober 1937 zu einer Anklage des Generalstaatsanwaltes beim Landgericht. In der Anklageschrift auf der Grundlage des „Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei“ von 1934 wurden ihm u. a. antinazistische Äußerungen über die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung und die Einschränkung des Religionsunterrichtes für die Kinder vorgeworfen. (1937 war Pfarrer Petersen offensichtlich nicht verurteilt worden, denn bei der Verhandlung des Sondergerichtes 1941 stufte man ihn noch als unbestraft ein.) Am 19. Juli 1940 wurde Petersen erneut verhaftet und blieb bis zum 20. September 1940 in Polizei- und Untersuchungshaft. Erst im April 1941 kam es zum Prozess vor dem Sondergericht III beim Landgericht Berlin. Pfarrer Petersen wurde „wegen Vergehens gegen § 2 des Heimtückegesetzes“ zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt, die Untersuchungshaft angerechnet.

Aus der Urteilsbegründung des Sondergerichtes (April 1941):

„Der Angeklagte ist Pfarrer in Berlin-Köpenick, er gehört der Bekenntniskirche an. Zu seiner Gemeinde gehört die Zeugin F. und deren Schwester W., die der Angeklagte getraut hat. Wenn der Angeklagte die beiden Frauen traf, unterhielt er sich mit ihnen. Im April 1940 begegnete der Angeklagte den Frauen in der Mahlsdorfer Straße in Köpenick. Er fragte nach dem Ergehen des Ehegatten der Zeugin F. und erfuhr, dass er jetzt als Soldat in Norwegen stehe. Dadurch kam das Gespräch auf den Einmarsch der deutschen Truppen in Dänemark und Norwegen. Plötzlich erklärte der Angeklagte dem Sinne nach:

„Wir haben ja den Krieg haben wollen. Das friedliebende und religiöse Volk der Dänen und Norweger hat unseren Schutz nicht haben wollen. Wir sind aber dort eingefallen. Hoffentlich werden sich die deutschen Soldaten anständig benehmen und nicht an die Lebensmittel herangehen.“

Der Angeklagte leitete dann das Gespräch auf einen Todesfall über und erklärte, eines seiner Gemeindemitglieder sei gestorben, weil es lungenkrank gewesen sei und zu wenig Fett bekommen hätte; Lungenkranke brauchten besonders gute Verpflegung.

Im Laufe der Unterhaltung äußerte der Angeklagte noch:

„Deutschland hat allein Schuld am Krieg. Der Krieg sei eine Strafe Gottes. Es sei eine Strafe, was über uns hereingebrochen sei.“

Das Urteil zeigt, wie sehr engagierte Pfarrer der Bekennenden Kirche unter der Drohung der Inhaftierung standen.

(Pfarrer Petersen verließ vermutlich bald nach seiner Haftentlassung 1940 Berlin und war von dieser Zeit an in Ochsenhausen bei Biberach in Württemberg ansässig.)

Christophorus-Kirche Friedrichshagen – Pfarrer Lic. Dr. Walter Delius

Friedrichshagen, Wilhelmstraße 30 (h. Peter-Hille-Straße)

Pfarrer Lic. Dr. Walter Delius (1899–1972), Wilhelmstraße 30, wurde in Glauchau/Sachsen geboren und besuchte die Latina der Franckeschen Stiftung in Halle. Nach der Reifeprüfung 1917 wurde er Soldat im Ersten Weltkrieg. Er wurde als Frontkämpfer mit dem EK II ausgezeichnet, was ihm später einen gewissen Schutz gegen die Angriffe der Nationalsozialisten gab.

Nach dem Studium in Halle und Tübingen legte er 1922 die erste theologische Prüfung ab und ging an das Johannesstift in Spandau und an das Domkandidatenstift in Berlin. Nach dem zweiten theologischen Examen, seiner Promotion zum Dr. phil. und seinem Lic. theol. kam er nach einem kurzen Zwischenspiel als Pfarrer in Ammendorf (bei Halle) im Jahre 1929 an die Christophorus-Kirchengemeinde in Friedrichshagen (1933: 16.000 Gemeindemitglieder).

In der Zeit der Wirtschaftskrise engagierte er sich für die Erwerbslosenarbeit in der Friedrichshagener Gemeinde. In diesem Zusammenhang setzte sich Pfarrer Delius für den „Evangelischen Erwerbslosendienst“ ein. Wie groß der Rückhalt in der Gemeinde war, zeigte das Wahlergebnis der Kirchenwahlen vom November 1932, bei der eine gemeinsame, dem Evangelium verbundene Liste mit 1134 gegen 887 Stimmen der „Deutschen Christen“ obsiegte. Bereits Ende März 1933 wurde Walter Delius vom Ortsgruppenleiter der DC wegen angeblichen Verteilens eines Flugblattes - mit Angriffen auf die NSDAP - auf einer Erwerbsloserversammlung (bei der Delius aber gar nicht anwesend war) angezeigt und seine Entfernung aus dem Dienst gefordert. Pfarrer Delius setzte sich im Gegensatz zu den politischen Zielen der Deutschen Christen für eine Erneuerung des protestantischen Glaubens im Sinne der von Lic. Dr. Künneht initiierten und von Hanns Lilje, Martin Niemöller sowie Gerhard Jacobi, Dietrich Bonhoeffer u. a. unterstützten „Jungreformatorischen Bewegung“ ein. Am 29. Mai 1933 wurde auf Delius' Initiative hin in Friedrichshagen der „Evangelische Christophorusbund“ gegründet, „der sich die Grundsätze und Forderungen der jungreformatorischen Bewegung zu eigen macht(e)“. Der bisherige evangelisch-kirchliche Männerverein und der Evangelische Arbeiter- und Volksverein wurden aufgelöst und deren Mitglieder im neuen Christophorusbund zusammengefasst. In regelmäßigen monatlichen Versammlungen sollte „zu den kirchlichen, religiösen, sozialen und sonstigen Zeitfragen Stellung genommen werden.“

Bei der reichsweit angesetzten Kirchenwahl am 23. Juli 1933 hatten die Gegner der Deutschen Christen, die mit der Liste „Evangelium und Kirche“ antraten, kaum Zeit, sich zu formieren. Zusätzlich wurden sie auch in Friedrichshagen von den Nationalsozialisten massiv behindert. Am 19. Juli 1933, dem Mittwoch vor der Wahl, ließ der DC-Ortsgruppenleiter und Kirchenälteste die Flugblätter „Evangelium und Kirche“ beschlagnahmen. Erst nach heftigem Einspruch und durch das Eingreifen des Reichsinnenministeriums wurden sie am Abend wieder freigegeben. Am selben Tag forderte der Ortsgruppenleiter der DC, Studienrat Sponholz, öffentlich die Verhaftung von Pfarrer Delius. Es kam zu massiven Drohungen gegen Mitglieder der Liste „Evangelium und Kirche“: Ein über 70-jähriger Gemeindeangehöriger, Dipl.-Ing. i.R. Max Ohler, der Flugblätter von „Evangelium und Kirche“ in Friedrichshagen verteilte, wurde von den Nationalsozialisten auf offener Straße verhaftet. Ohler (Wilhelmstraße 69), der jahrelang dem Gemeindegemeinderat angehört hatte, erlitt einen Schock und war seither krank. Während in der inzwischen „gleichgeschalteten“ Presse wochenlang allein die Berichterstattung über die Deutschen Christen und deren Selbstdarstellung bzw. Propaganda zu lesen war, so auch in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ aus Friedrichshagen, tauchten plötzlich unmittelbar vor der Wahl zwei kurze Erklärungen für die Liste „Evangelium und Kirche“ auf. Der folgende Aufruf der „Jungreformatorischen Bewegung“ ist ein mutiges Dokument des Eintretens gegen die Vereinnahmung und Verfälschung des christlichen Glaubens durch die nationalsozialistischen „Deutschen Christen“.

Aufruf in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ vom 20. Juli 1933:

Die Jungreformatorische Bewegung ruft zur Kirchenwahl

Uns wird geschrieben:

Am Sonntag, den 23. Juli, finden im ganzen Deutschen Reich Wahlen zu den kirchlichen Körperschaften statt. Jeder evangelische Christ hat die Pflicht, zur Lage der Evangelischen Kirche Stellung zu nehmen.

Wir haben die Wahl nicht gewollt. Wir bekämpfen den Parlamentarismus in der Kirche und wollen mit alten und neuen Kirchenparteien nichts zu tun haben. Da die Wahl aber stattfindet, rufen wir alle evangelischen Christen zur Entscheidung.

Wir kämpfen für eine bekennende Kirche. Es genügt nicht, dass unsere Bekenntnisse unangetastet bleiben. Die Kirche muss wieder neu lernen, sich zu ihrem gekreuzigten Herrn zu bekennen, wie er uns in der Schrift Alten und Neuen Testaments, bezeugt wird. Wir kämpfen für eine neue Kirche. Politische und kirchenpolitische Reaktion dürfen in ihr keinen Raum haben. Wir wollen neue Gemeinden, in denen aus der Vergebung Jesu Christi die Kräfte der Buße, des Glaubens und der brüderlichen Liebe wieder lebendig werden. Wir wollen eine Form der Kirche, in der diese Kräfte weder durch übersteigerte Bürokratie noch durch Massenbewegung überwuchert werden. Eine solche Kirche kann allein Volkskirche werden.

Wir kämpfen für eine freie Kirche. Die Kirche muss unabhängig sein vom Staat und vom Druck aller politischen Gewalten. Nur wenn sie in voller Freiheit Gottes Wort sagt, kann sie ihren Dienst im deutschen Volk tun.

Wir stehen zu unserem Staat in Gehorsam und Liebe. Es geht uns bei dieser Wahl nur um die Kirche. Wir wollen die Freiheit ihrer Predigt. Wir wollen ihre Erneuerung aus Gottes Geist und für Gottes Dienst. Darum haben wir uns zusammengeschlossen mit allen, die für eine freie, neue, bekennende Kirche kämpfen wollen.

Evangelische Christen tretet für eure Kirche ein! Kirche muss Kirche bleiben!

Wählt Liste „Evangelium und Kirche“!

(Wahlaufruf vom 17. Juli 1933 von Bonhoeffer, Jacobi, Harnisch und v. Rabenau)

Am 21. Juli 1933 ließ DC-Ortsgruppenleiter Sponholz auf einer DC-Versammlung eine EntschlieÙung annehmen, die die Entfernung von Delius von der Kanzel zum Ziel hatte. Ungeachtet der Drohungen predigte Pfarrer Walter Delius dennoch am Vorabend der Kirchenwahlen am 22. Juli 1933 in der Christophorus-Kirche.

Die Kampagne der Deutschen Christen blieb nicht ohne Erfolg: Am Sonntag, dem 23. Juli 1933, kam es zu einem Sieg der Liste „Deutsche Christen“, die 3036 Stimmen auf sich vereinigte, während auf die Liste „Evangelium und Kirche“ lediglich 1505 Stimmen entfielen. Das bedeutete für die Zusammensetzung des Gemeindegemeinderates, dass den 5 Vertretern der späteren „Bekennnisgemeinde“ 12 Vertreter der nationalsozialistisch gesinnten Deutschen Christen gegenüberstanden. Diese Konstellation prägte von Sommer 1933 an die Auseinandersetzungen, die die Deutschen Christen in erster Linie gegen Pfarrer Delius führten. In einem Denunziationsschreiben gegen Delius im März 1934 wird dieser, die Kirchenwahlen

kommentierend, zitiert: „Es sei von vielen Seiten behauptet worden, mit dem 30. Januar 1933 sei eine Zeit der Gnade angebrochen, der 23. Juli 1933 habe jedoch gezeigt, dass eine Zeit des Gerichts angebrochen sei.“

Eine Chronik der Christophorus-Gemeinde beschrieb die personelle Zusammensetzung der Deutschen Christen in Friedrichshagen:

„Bei den Wahlen hätten viele der Kandidaten von der Liste gestrichen werden müssen. 37 waren Dissidenten, 3 Katholiken, 2 Adventisten, 13 hatten noch nicht das wahlfähige Alter erreicht, und 1 gehörte zur Apostolischen Gemeinschaft. Das beweist wohl genügend, dass weder die, die die Listen aufstellten, noch die, die sich aufstellen ließen, eine Ahnung von den Pflichten eines Gemeindevertreters hatten.

Auch moralisch waren die Gewählten nicht immer einwandfrei. So wurde der Gemeindevertreter Schmidt, der Leiter der Partei, wegen umfangreicher Unterschlagungen schon im Sommer 1934 zu Zuchthaus verurteilt.“

Bereits am 9. August 1933 forderte der Fraktionsführer der Deutschen Christen Sponholz, mit dem Hinweis auf die Wahlergebnisse: die Ablösung von Pfarrer Delius, die „Gleichschaltung“ aller in Friedrichshagen bestehenden kirchlichen Vereine und Bünde und selbst eine Liste der Kindergottesdiensthelfer und -Helferinnen entsprechend den Interessen der Deutschen Christen.

Trotz zunehmenden Drucks der Deutschen Christen trat Pfarrer Walter Delius im September 1933 dem Pfarrernotbund unmittelbar nach dessen Gründung bei. Später als Mitglied im Berliner Bruderrat der Bekennenden Kirche aktiv, gehörte er auch dem „Theologischen Ausschuss“ der BK an. Als Reaktion auf die skandalöse Sportpalastkundgebung (S. 192) der Deutschen Christen am 13. November 1933, bei der vom DC-Gauobmann von Groß-Berlin, Studienrat Dr. Krause, das Alte Testament verworfen und ein „heldischer“ Christus propagiert worden war, verlas Pfarrer Delius den Protest des Pfarrernotbundes gegen diese ungeheuerliche Provokation für die Gläubigen am Sonntag, den 19. November 1933 im Gottesdienst. Die Deutschen Christen boykottierten den Gottesdienst von Pfarrer Delius und wurden von ihrem Ortsgruppenleiter aufgefordert, stattdessen Sonntagmittag einer DC-Massenversammlung im Berliner Lustgarten beizuwohnen. Alle Mitglieder der DC sollten außerdem am Montag, dem 20. November 1933, an einer Lutherfeier im „kämpferischen nationalsozialistischen und deutschchristlichen Geist – im Sinne von Adolf Hitler und Dr. Martin Luther –“ im Gemeindehaus Myliusgarten teilnehmen. Am Bußtag, dem 22. November 1933, ließ Pfarrer Delius das von Pfarrer Fritz Müller



Walter Delius

(Dahlem) mitverfasste Flugblatt „Hindurch zur Kirche!“ gegen die Sportpalastveranstaltung vor der Christophorus-Kirche verteilen. (Darin wurde Reichsbischof Ludwig Müller heftig angegriffen und vor dem „Neugermanischen Heidentum“ der Deutschen Christen gewarnt.) Die Reaktion der Deutschen Christen war ein denunzierender Artikel über diesen Bußtags-Gottesdienst, der zwar nicht in der „Groß-Berliner Ost-Zeitung“ abgedruckt, aber als Rundschreiben verschickt wurde. Pfarrer Delius drohte dem Ortsgruppenleiter Sponholz mit einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft und beim Provinzialschulkollegium, falls er diese Beleidigungen wie Kanzelmissbrauch, verleumderische Agitation usw. nicht bis zum 27. November 1933 zurücknehme. Die Deutschen Christen mobilisierten jedoch nach dem von ihnen dominierten Toten- und Helden-Gedenk-Gottesdienst am Sonnabend, dem 25. November 1933, für eine weitere „Massenversammlung“ der DC am Dienstag, dem 28. November 1933, in Friedrichshagen.

Am 4. Dezember 1933 trat der geschäftsführende Pfarrer Hans Moderow, der die zweite Pfarrstelle in Friedrichshagen innehatte, ebenfalls dem Pfarrernotbund bei. Vermutlich wegen der ständigen Angriffe seitens der Deutschen Christen ließ er sich jedoch schon bald versetzen und wurde am 1. Februar 1934 Pfarrer der Gemeinde Speck im Kirchenkreis Gollnow in Pommern. Die Kampagne gegen Pfarrer Delius, der konsequent gegen die Deutschen Christen weiterhin Position bezog und sogar gegen den Beschluss der DC-Mehrheit im GKR den „Christophorusboten“ neu herausgab, riss auch in der Folgezeit nicht ab. In mehreren erhaltenebliebenen Denunziationsschreiben an den Oberkirchenrat vom März 1934 wurde Pfarrer Delius heftig angegriffen, so mit Bemerkungen wie: „Diese ‚kostbare‘ Drohne kann nutzbringender bei der Landgewinnung verwendet werden als im Prediger-Amt“.

Die Deutschen Christen in Friedrichshagen schrecken selbst vor kriminellen Handlungen nicht zurück: In einem Schreiben an Pfarrer Gerhard Jacobi vom 3. Dezember 1934, schildert Pfarrer Delius, wie DC-Mitglieder zusammen mit einem Rechtsanwalt den Aktenschrank der Kirchengemeinde aufbrachen und eigenhändig „versiegelten“.

Kampf um die 2. Pfarrstelle in Friedrichshagen

Durch den Weggang von Pfarrer Moderow (s. o.) eskalierte der Kirchenkampf in Friedrichshagen, da Pfarrer Delius sich zu recht nun als geschäftsführender Pfarrer sah und den vom Evangelischen Konsistorium berufenen Vertreter, DC-Pfarrer Schaale, und dessen Amtshandlungen nicht anerkannte. Bestärkt wurde Delius in seiner Rechtsposition vom Präses der Bekennenden Kirche, Gerhard Jacobi und dem BK-Anwalt Dr. Horst Holstein.

Unterstützung kam vom Präses der Bekennenden Kirche, Pfarrer Gerhard Jacobi (Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, d. Verf.), in einem Brief an Pfarrer Walter Delius (3.11.1934): „In Verfolgung der Dahlemer Beschlüsse und ihm Rahmen unseres Gesamtvorgehens bitte ich Sie herzlich, Ihr Amt als Vorsitzender des GK (Gemeindekirchenrat, d. Verf.) unter allen Umständen in der Hand zu behalten. Die Geschäftsführung liegt rechtmäßig in Ihrer Hand. Alles was Herr Eckert (Oberkonsistorialrat, d. Verf.) von sich gibt, ist unrechtmäßig,

weil er gegen die Bekenntnisgrundlage grundsätzlich und durch sein Handeln verstößt. Wenn ich von Ihnen keinen gegenteiligen Bescheid bekomme, teile ich - wie in verschiedenen anderen Fällen jetzt - Herrn Eckert mit, dass Sie seine Verfügung nicht anerkennen, sondern sich an die Weisungen der rechtmäßigen Kirchenleitung, also des Bruderhauses der Deutschen Evangelischen Kirche halten.“

Trotz heftiger fortgesetzter Angriffe gegen Pfarrer Delius durch die Fraktion der Deutschen Christen sah sich das Evangelische Konsistorium im März 1935 gezwungen, seine eigene Verfügung aufzuheben und Pfarrer Delius in seiner Geschäftsführung zu bestätigen. Nun entbrannte ein Kampf um die Besetzung der 2. Pfarrstelle. Es gelang Pfarrer Delius und der kleinen Bekenntnisgemeinde - mit dem liberalen Architekten Hans Gloede (vormals DVP) an der Spitze - aus einer Minderheitsposition heraus, mit inhaltlicher Kritik an extremen DC-Forderungen und dem Aufdecken von Formfehlern, die Bestätigung der Wahl von Gustav Adolf Schulze aus Adlershof (siehe S. 226) als zweiten Pfarrer in Friedrichshagen zu verhindern. Selbst eine DC-Kampagne mit immerhin 245 Unterschriften für Pfarrer Schulze änderte daran nichts. Der Vorstoß von Pfarrer Delius, die Pfarrstelle unbesetzt zu lassen, wurde allerdings von der Kirchenbehörde ebenfalls verworfen. Stattdessen versuchte das Konsistorium, jedoch ohne großen Erfolg, die Gemeinde durch die Einrichtung eines neutralen Gemeindekirchenausschuss zu befrieden. Dieser Ausschuss wurde wiederum von den Deutschen Christen abgelehnt, da sie ja in den Gemeindevertretungen die Mehrheit stellten.

Am 31. August 1938 schließlich wurde Pfarrer Krüger aus Mühlbeck zum zweiten Pfarrer gewählt, der aber bereits 1939 zu Beginn des Krieges eingezogen wurde.

Die bisherigen Misserfolge zermürbten die Gruppe der Deutschen Christen, zumal ihr Wortführer Sponholz – möglicherweise auch aufgrund einer Beschwerde von Pfarrer Delius beim zuständigen Schulrat – von der Schulbehörde nach Berlin-Neukölln versetzt worden war. Dennoch setzten die Deutschen Christen ihre Denunziationen gegen Delius fort, indem sie ihn der Sabotage des „Winterhilfswerkes“ bezichtigten und einen Streit um die Kollekten führten, die Pfarrer Delius (statt an die Amtskirche) an die BK weitergab.

Pfarrer Walter Delius setzte dennoch seine Arbeit für die Bekennende Kirche und die Friedrichshagener Bekenntnisgemeinde unbeirrt fort. Dabei wurde er u. a. von Käte Herbst im Küsterbüro, von Vikarin FrI. Delius, die auch Mitglied der Erziehungskammer der BK war, und der Vikarin Charlotte Rose (Mahlisdorfer Straße 48/49) von der Köpenicker Stadtkirchengemeinde unterstützt. Als Kassierer der Bekenntnisgemeinde wirkte Hugo Linke (Victoriastraße 31).

Aus einem Denunziationsschreiben vom 2. Februar 1936 über die geschlossenen Versammlungen der Bekenntnisgemeinde:

„In einem abgeschlossenen Ortsteil wie Friedrichshagen ist die wöchentliche Zusammenfassung von mindestens 200 Menschen zu Vorträgen, in denen eine politische Tendenz zum Ausdruck kommt, eine schwere Gefahr, da hauptsächlich die nachweislich gegnerisch eingestellten bürgerlichen Kreise erfasst werden.“

Am 7. November 1935 hatte sich die Bekenntnisgemeinde in einer Versammlung sogar an das Thema „Mythos und Gottesfrage“ in Abgrenzung zu Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ gewagt. Da BK-Veranstaltungen geschlossene Versammlungen waren („Einlass nur auf rote Karte!“), konnte man vor Störungen durch die Deutschen Christen relativ sicher sein, und Übergriffe wurden als Hausfriedensbruch zur Anzeige gebracht.

Zur Unterstützung der Diskussion auf der genannten Veranstaltung kursierte das Flugblatt von Pfarrer Dr. Otto Dibelius „Was geht in der Evangelischen Kirche vor“, das sich vor allem gegen die Staatskirche wandte:

- „ 1) Es steht geschrieben: ‚Die weltlichen Fürsten herrschen und brauchen Gewalt, aber bei Euch soll es so nicht sein! Eine Evangelische Kirche, die von der Bibel her leben will, kann nicht diktatorisch geleitet werden, sondern nur von der Bruderschaft, von der Gemeinde her.
- 2) Die politische Diktatur über die Kirche macht politische Gesichtspunkte zum entscheidenden Maßstab der Kirche. Damit wird das Wesen der Kirche verfälscht. Denn die Kirche soll das Evangelium predigen und sich nicht politischen Zwecken dienstbar machen.
- 3) Die politische Diktatur bedeutet noch mehr als die Herrschaft der Deutschen Christen. Sie bedeutet, dass auf den Kanzeln der Mythos des 20. Jahrhunderts das Evangelium von Jesus Christus verdrängt. Und damit ist an die Stelle der Kirche der heidnische Tempel gesetzt.“

Im Sommer 1937 wurde ein Mitglied der Bekenntnisgemeinde, die Studienrätin Franke (Richard-Wagner-Lyzeum Friedrichshagen), wegen der Vervielfältigung unerlaubter Schriften der BK in ihrer Wohnung verhaftet. In diesem Zusammenhang wurde auch Pfarrer Delius vom 30. Juli bis zum 20. August 1937 inhaftiert. Er war vorher bereits mehrfach von der Gestapo vorgeladen worden.

Selbst die dreiwöchige Haft im Untersuchungsgefängnis Moabit hinderte Delius nicht daran, weiterhin an Bekenntnisversammlungen auch zu brisanten Themen festzuhalten. So lud er für den 6. Dezember 1937 zu einem Vortrag mit Pfarrer Heinrich Grüber aus Kaulsdorf zum Thema „Wer pilgert nach Rom?“ ein. Der Vortrag war als Antwort auf die Schrift „Protestantische Rompilger“ des NS-Ideologen Alfred Rosenberg gedacht.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, als Anfang 1938 bei der Gauleitung der NSDAP die Berufung von Pfarrer Dr. Walter Delius zum „Ehrenbeamten der Stadt Berlin“ zum Vorschlag gebracht und ausgerechnet seine kirchenpolitischen Gegner in Friedrichshagen dabei um eine politische Stellungnahme gebeten wurden, die natürlich negativ ausfiel: „D. ist auch weiterhin trotz seiner Schutzhaft gegen den Staat eingestellt, geht aber in seinen Äußerungen stets bis an die Grenze des Erlaubten, sodass ihm nichts nachgewiesen werden kann.“ Wer diese Anfrage initiierte, lässt sich leider nicht mehr feststellen.

Als in den Folgejahren die Nationalsozialisten ihr Interesse an der totalen Vereinnahmung der evangelischen Kirche zurückstellten, resignierten die Deutschen Christen. Ein Indiz dafür mag die wachsende Zahl von Kirchengaustritten sein. Waren es am 11. Januar 1938 noch 31 Personen, steigerten sich die Austritte auf 101 am 2. Mai 1939.

Nach Beginn des Krieges ging es dann auch in der Gemeinde Friedrichshagen in erster Linie um die Bewältigung des Kriegsalltags. Doch im Sommer 1944 setzte sich Pfarrer Delius dafür ein, dass der „Jude“ Dr. Herrmann Michaelis, der im Juni 1944 im Jüdischen Krankenhaus in der Iranischen Straße verstorben war, auf dem Friedhof in Friedrichshagen beigesetzt werden konnte.

(Pfarrer Lic. Dr. Walter Delius war in der Nachkriegszeit weiter als Pfarrer in Friedrichshagen tätig, wirkte als Dozent und ab 1950 als Professor für Kirchengeschichte an der Kirchlichen Hochschule in Berlin (West) und erhielt 1954 die Ehrendoktorwürde der Universität Halle. Er siedelte 1958 nach West-Berlin über, wo er 1972 verstarb.)

BK-Gemeinden in Ober- und Niederschöneide

Christus-Kirche, Frischenstraße (h. Firlstraße)

Friedenskirche, Britzer Straße

In der Christus-Kirche in Oberschöneide (1933: ca. 18.000 Gemeindeglieder) und in der Friedenskirche in Niederschöneide (1933: 10.000 Mitglieder) gab es anfänglich eine Dominanz der Deutschen Christen. Die wenigen Anhänger der Bekennenden Kirche in Niederschöneide wurden von Pfarrer Max Goosmann aus Adlershof (siehe S. 216ff.) mitbetreut. Erst Ende 1934 gelang es mit Unterstützung von Pfarrer Goosmann sowie Pfarrer Delius (Friedrichshagen), eine kleine Bekenntnisgemeinde in Oberschöneide zu gründen.

Pfarrer Walter Delius in einem Brief vom 4. Dezember 1934 an den Präses der Bekennenden Kirche von Berlin, Pfarrer Gerhard Jacobi:

„Am vergangenen Sonnabend haben wir den Grundstein zu einer Bekenntnisgemeinde in Oberschöneide gelegt. Da weder in Ober- noch in Niederschöneide ein Bekenntnispfarrer vorhanden ist, halte ich es in Übereinstimmung mit den Herren von Oberschöneide für dringend notwendig, dass in diese beiden Gemeinden, die zusammen über 30.000 Seelen haben, ein Vikar geschickt wird, der die Gemeinde sammelt und Bibelstunden hält. Br.(uder) Goosmann, der bisher diese Arbeit in Niederschöneide getan hat, ist mit meinem Vorschlag einverstanden, Herr Dr. Rainer, Oberschöneide, Zeppeleinstraße 51/1, ist zu weiterer Auskunft bereit.

Vorläufig hat ein Herr Dietsch die Arbeit in die Hand genommen, dessen Anschrift mir aber nicht bekannt ist.“

Bei der Arbeit der BK-Gemeinde in Oberschöneide spielte auch das ehemalige Königin-Elisabeth-Hospital und Diakonissen-Mutterhaus (Karlsborster Chaussee) eine wichtige Rolle. Dessen Vorsteher wurde am 20. Dezember 1933 der Generalsuperintendent im Ruhe-

stand Otto Hegener aus Schneidemühl. (Er war wie alle preuß. Gen. Sup. im Sommer 1933 abgesetzt worden und trat schließlich am 15. Januar 1934 dem Pfarrernotbund bei.) Auch Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze, der bereits im Sommer 1933 emigrieren musste (siehe S. 194ff.), stand bis dahin mit dem Hospital seelsorgerisch in Verbindung.

Für die kleine BK-Gemeinde in Oberschöneweide, bei der laut interner BK-Liste „keine Beiträge zu erwarten“ waren, engagierten sich u. a. Schwester Else Scheibel vom Königin-Elisabeth-Hospital und Herr Dr. Rainer (Zeppelinstraße 51/1).

Der Gemeindekirchenrat bezog zunehmend eine kirchenpolitisch „neutrale“ Position zwischen BK und DC. Das führte im Jahre 1936 sogar zur Verweigerung der kirchlichen Räume für Veranstaltungen der DC. Gegen diesen Beschluss des Gemeindekirchenrates unter dem geschäftsführenden Pfarrer Lohmann lief die DC Sturm bis hin zu Protesten beim Reichskirchenausschuss der Deutschen Evangelischen Kirche. Der Bekenntnisgemeinde waren allerdings früher auch keine kirchlichen Räume zur Verfügung gestellt worden. Eine ähnliche Haltung in der Vergabe der Kirchenräume bezog auch der Gemeindekirchenrat der Friedensgemeinde Niederschöneweide. Neben der vorbehaltlosen Unterstützung Adolf Hitlers verpflichteten sich die Mitglieder des Gemeindekirchenrates, „nur den Gesamtinteressen der Kirchengemeinde zu dienen und keiner kirchlichen oder kirchenpolitischen Bewegung anzugehören“.

Evangelische Bekenntnisgemeinde
Berlin - Adlershof

Name: Goosmann, Max

Vorname: _____

Geburtsdag und Ort: 20.8.99, Berlin

Stand oder Beruf: Pfarrer

Wohnort: Adlershof

Abt Str. / Pl. Nr.: 4

Kirchengemeinde und Pfarrbezirk: Adlershof

Ist durch Beschluß des Bruderrates vom: 7. 12. 1934

in die Bekenntnisgemeinde aufgenommen und unter Nr. 1

in die Liste der Bekenntnisgemeinde eingetragen worden.

Bei einem Wohnungswechsel wird die Anmeldung bei dem Bruderrate der bisherigen und die Anmeldung bei dem Bruderrate der neuen Bekenntnisgemeinde erwartet.

Adlershof, den 1. 12. 1934

Der Bruderrat.

Goosmann M. *Heint. Linsen*

Mitgliedskarte von Max Goosmann

**Verklärungskirchengemeinde
Adlershof, Pfarrer Max Goosmann**

Adlershof, Arndtstraße

Die Kirchenwahlen vom 23. Juli 1933 zeigten auch in der Verklärungsgemeinde Adlershof (1933: ca. 17.000 Gemeindeglieder, 1939: 20.000) die kirchenpolitischen Fronten auf. Mit 1.949 Stimmen obsiegten die Deutschen Christen unter DC-Pfarrer und SA-Mitglied Dr. Richard Graewe gegenüber 1.236 Stimmen für die Liste „Evangelium und Kirche“, die vom Kaufmann Siegfried Bernhardt angeführt und von Pfarrer Max Goosmann unterstützt wurde. Das bedeutete im Gemeindekirchenrat eine 5 zu 3 Mehrheit und in den kirchlichen Körperschaften eine von 24 zu 16 für die Deutschen Christen, die vom Landesobersekretär Erich Rockmann angeführt wurden.

Liste: Evangelium und Kirche.

Kirche muß Kirche bleiben, Liste Bernhardt!

Kirchen = Älteste

1. Siegfried Bernhardt	Kaufmann	Kaiser-Wilhelm-Straße 14
2. Max Staegemeier	Handelvertreter	Nadidestraße 30
3. Friedrich Girsch	Angestellter	Gellertstraße 7
4. Walter Hofenke	Baubeamter	Kaiser-Wilhelm-Straße 46—48
5. Heinrich Johansson	Korrekter	Waldstraße 16
6. Hans Breuke	Drogist	Bismardstraße 47
7. Dr. Ludwig Reife	Volkswirt	Felsenstraße 2
8. Otto Heinz	Wertmeister	Volkswohlstraße 148

Kirchen = Gemeinde = Vertreter

Nr. 1—8 wie oben.		
9. Erna Gruel	Angestellte	Hoffmannstraße 10
10. Frieda Winterfein	Buchhalterin	Genossenschaftsstraße 10
11. Jakob Benzheimer	Kaufmann	Kaiser-Wilhelm-Straße 9
12. Emma Hofenke	Oberpostkassier	Kaiser-Wilhelm-Straße 46—48
13. Charlotte Wöhe	Hausfrau	Silberbergerstraße 14
14. Margarete Sappas	Hausfrau	Hadenbergstraße 11
15. Helene Kahl	Kaufmann	Straße 50, Nr. 6a
16. Hedwig Botschur	Hausfrau	Adlergehell 283
17. Helene Buchse	Angestellte	Felbigstraße 29
18. Karl Bähne	Pensionär	Feldherrnstraße 7
19. Marius Adolff	Buchdrucker	Kaiser-Wilhelm-Straße 8
20. Georg Dröbber	Kaufmann	Oppenstraße 72
21. Max Kusche	Beamter	Silberbergerstraße 14
22. Wilhelm Heit	Oberpostsekretär	Adlergehell 365
23. Johann Wielgoid	Beamter	Nadidestraße 33
24. Rudolf Nibel	Betriebsmeister i. N.	Selchowstraße 24b
25. Paul Heyde	Klempner	Waldstraße 10
26. Agnes Schröder	Hausfrau	Arndtstraße 48
27. Otto Romoß	Monteur	Klingplatz, Parade 8
28. Ernst Knuth	Kaufmann	Bismardstraße 36
29. Ernst Schrader	Sekretär	Nadidestraße 25
30. Margarete Badewitz	Witwe	Waldstraße 23
31. Willi Schulz	Schlosser	Hadenbergstraße 8
32. Bernhard Hesselmann	Rentner	Nadidestraße 26
33. Conrad Müller	Kaufmann	Handjershstraße 39—41
34. Luise Lohel	Arbeiterin	Handjershstraße 34
35. Emil Breuchner	Faktor	Hadenbergstraße 27
36. Gustav Fiedorn	Schlosser	Hadenbergstraße 4
37. Arthur Eggert	Vorarbeiter	Bismardstraße 15
38. Otto Meinicke	Fahrradsführer	Friedlanderstraße 125
39. Martha Lammerß	Hausfrau	Kaiser-Wilhelm-Straße 46—48
40. Elisabeth-Müller-Ganzel	Witwe	Volkswohlstraße 145
41. Anna Starke	Lehrerin	Arndtstraße 19

Listen-Dbmann: Siegfried Bernhardt.

Berlin-Adlershof, den 20. Juli 1933.

Um jedem gegenteiligen Gerücht entgegenzutreten, haben alle vorgenannten Kandidaten in einer eidesstattlichen Versicherung die Erklärung abgegeben, daß sie in Treue und Gehorsam zu unserem heutigen Staat und seinen Führern stehen.

Wählt Liste 2

Für den Inhalt verantwortlich: Siegfried Bernhardt, Adlershof — Druck: Buchdruckerei Hermann Vobe, Berlin SW 68

Wahlliste von Gegnern der Deutschen Christen

Bei den Wahlen am 13. November 1932 konnten die Deutschen Christen bereits 2 von 8 Sitzen im Gemeindegemeinderat gewinnen. Damals hatte die „Unpolitische Liste“ des „Evangelischen Bundes für Kirche und Volk“ 4 Sitze und der „Deutsch-evangelische Volksbund“ 2 Sitze bekommen, während die Liste des „Volkskirchenbundes evangelischer Sozialisten mit ihrem „Wahlvorschlag Hirsch“ keinen Kirchenältesten stellte und nur mit 3 Kirchenvertretern in den Kirchlichen Körperschaften vertreten war. (Friedrich Hirsch engagierte sich später für den Gemeindebruderrat der Bekennenden Kirche.)

Wie in Friedrichshagen (siehe S. 209) gab es ebenfalls in Adlershof eine Gruppe der „Jungreformatorischen Bewegung“, deren Aufruf vom 11. Mai 1933 auch von Pfarrer Goosmann unterschrieben war. Pfarrer Max Goosmann (1899–1971), der 1929 die 2. Pfarrstelle in Adlershof übernommen hatte, trat bereits im September 1933, unmittelbar nach dessen Gründung, dem Pfarrernotbund bei. Die berüchtigte Sportpalastkundgebung der Deutschen Christen am 13. November 1933 bzw. die Reaktion darauf förderte zweifellos auch die Bildung der Bekenntnisgemeinde in Adlershof. Am Sonntag, dem 19. November 1933, hatte Pfarrer Goosmann den Aufruf des Pfarrernotbundes im Gottesdienst verlesen und das Flugblatt „Hindurch zur Kirche“ des Pfarrernotbundes vor der Kirche verteilen lassen. Er und seine Frau Alice (Abtstraße 4) wurden am 1. Dezember 1934 die ersten Mitglieder der Bekenntnisgemeinde in Adlershof.

Zwangsbeurlaubung von Pfarrer Goosmann

Die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen konzentrierten sich von Beginn an auf die Herkunft von Pfarrer Goosmann, der nach nationalsozialistischer Anschauung als „Halbjuden“ galt. Die Deutschen Christen organisierten von Dezember 1933 bis Februar 1934 eine Kampagne gegen Goosmann, um ihn abzulösen. Das führte sogar zu dessen zeitweiliger Suspendierung vom Dienst durch das Konsistorium und wurde mit der Abkündigung des Protestes des Pfarrernotbundes gegen den so genannten „Maulkorbberlass“ am 14. Januar 1934 im Gottesdienst begründet.

Die Deutschen Christen fühlten sich mit der Zwangsbeurlaubung von Pfarrer Max Goosmann (19. März 1934) durch das Evangelische Konsistorium in ihrer Position bestätigt. Wie stark jedoch der Rückhalt für Pfarrer Goosmann in seiner Gemeinde war, zeigte der Erfolg einer Bittschrift der Bekenntnisgemeinde an Reichsbischof Ludwig Müller vom 23. März. Für die Erklärung „Wir, die unterzeichneten Mitglieder der evangelischen Verklärungsgemeinde Adlershof, bitten darum, dass Herr Pfarrer Goosmann der Gemeinde als Pfarrer erhalten bleibt“, waren innerhalb weniger Tage ca. 1.800 (!) Unterschriften in Adlershof gesammelt worden. Dabei wurde auch außerhalb der kirchlichen Räume für Pfarrer Goosmann geworben, beispielsweise lagen die Unterschriftenlisten in Ladengeschäften aus.

Die Kirchenältesten Bernhardt, Hirsch (s. o.) und Staegemeier intervenierten am 12. März 1934 vergeblich bei Bischof Karow gegen die Zwangsbeurlaubung von Pfarrer Goosmann.

053		Selegamm		Deutsche Reichspost	
aus		berlin f 23/21		22/3 1902	
Aufgenommen Tag Monat Jahr		19/10		= lt = reichsinnenministerium	
ausgef 22/3		berlin		berlin	
von 1/ durch		R. III. d. J. - 23 MRZ 1934 Vm.		BERLIN NW 22.3.34 19.30 40	
Sauptelegraphenamt Berlin		H		Brieffelegamm	
H		III 7013/22.3.			
<p>betrifft beabsichtigte strafversetzung pfarrer goosmann adlershof bisher 1800 bittunterschriften fuer verbleiben aus gemeinde einge - gangen brief folgt =</p> <p style="text-align: right;">bernhardt kirchenaeltester +</p> <p>EO. II 1263/34.</p>					
Protest-Telegramm					

Am selben Tag suchten sie sogar das Büro des Reichsbischofs Ludwig Müller auf, was aber ebenfalls ergebnislos blieb.

Der Kirchenälteste Siegfried Bernhardt versandte am 22. März 1934 Protest-Telegramme (s. oben) gegen die Zwangsbeurlaubung und die geplante Strafversetzung von Pfarrer Goosmann an das Reichsinnenministerium und den Evangelischen Oberkirchenrat.

Nach dem Scheitern aller bisherigen Bemühungen wandten sich die drei Kirchenältesten am 23. März 1934 noch an die „Kulturelle Befriedungsstelle“. Auch dieser Schritt blieb erfolglos. Trotzdem konnte aber die Versetzung von Pfarrer Goosmann verhindert werden, weil dieser sich strikt weigerte, eine andere Stelle zu akzeptieren.

Da es Pfarrer Goosmann wegen seiner Zwangsbeurlaubung nicht erlaubt war, die kirchlichen Räume der Verklärungskirche zu benutzen, war die kleine Bekenntnisgemeinde gezwungen, für ihre Veranstaltungen und Gottesdienste auf andere Räumlichkeiten auszuweichen, so in den Kinosaal in der Friedenstraße und den Saal der Freien evangelischen Gemeinde in Adlershof, Radickestraße. Als sich Pfarrer Goosmann im Gottesdienst am 3. Juni 1934 im Kinosaal gegen die Reichskirchenregierung aussprach, wurde der Gottesdienst durch Mitglieder der Deutschen Christen und den Ortsgruppenleiter der NSDAP, Pauschardt, massiv gestört. Diesen Vorfall erwähnte Pfarrer Martin Niemöller als Beispiel, um die zunehmend rohe Art und Weise zu verdeutlichen, mit der die Nationalsozialisten den Kirchenkampf führten.

United Press meldete am 12. Juni 1934:

„Pastor Niemöller erwähnte dabei auch den Fall des Pfarrers Goosmann von Adlershof, dessen Gottesdienst vor einer Woche durch eine Gruppe junger Männer gestört wurde. Nach der Verlesung des Evangeliums am vorletzten Sonntag wurde Pastor Goosmann von jungen Leuten in der unflätigsten Weise geschmäht und beschimpft; die Randalisten verließen dann die Kirche und störten von außen den Gottesdienst.“

Von Seiten der Deutschen Christen wurde auch dagegen polemisiert, dass die Bekenntnismgemeinde ebenfalls bei der Freien evangelischen Gemeinde in Adlershof Raum für ihre Versammlungen fand. Pfarrer Goosmann sei „bei einer Sekte untergeschlüpft“, hieß es. (Die freikirchlichen evangelischen Gemeinden hatten nämlich ein sehr distanziertes Verhältnis zum Nationalsozialismus und seinem Machtanspruch auch in Glaubensfragen.)

Die wichtigste Unterstützung wurde der Adlershofer Bekenntnismgemeinde jedoch durch die Schloßkirchengemeinde zuteil (siehe S. 197ff., 204). Der dortige Gemeindegemeinderat überließ der Adlershofer BK-Gemeinde zweimal im Monat die Schloßkirche. Neben Pfarrer Goosmann predigten dort auch andere wichtige Vertreter der Bekennenden Kirche etwa Sup. Martin Albertz (Spandau), Dr. von Rabenau (Schöneberg), Präses Gerhard Jacobi von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, Lic. Dr. Walter Delius aus Friedrichshagen (siehe S. 208ff.) und Pfarrer Kurt Scharf aus Sachsenhausen.

Dass Pfarrer Goosmann in dieser Zeit intensiv Kontakt zu wichtigen Mitstreitern aus der BK pflegte, zeigen nicht zuletzt Eintragungen im Gästebuch der Familie Goosmann: so am 8. Juli 1934 Heinrich Vogel aus Dobbrikow bei Luckenwalde, am 24. Juli 1934 Ernst Tillich, am 28. Oktober 1934 Martin Albertz (Spandau) und am 25. November 1934 Günther Dehn.

Nach der Aufhebung der Suspendierung von Pfarrer Goosmann am 5. Dezember 1934 fanden die BK-Gottesdienste wieder in der Kirche statt. Die Kindergottesdienste der Bekenntnismgemeinde unter Leitung der Helferinnen Frieda Winterstein und Erna Gruel wurden jedoch weiter im Saal der Freien Evangelischen Gemeinde in Adlershof durchgeführt.

Auch die Bibelstunden der Bekenntnismgemeinde, geleitet von den Herren Sievers und Hirsch, fanden als geschlossene Veranstaltungen, zu denen nur die Inhaber „roter Karten“ Zugang hatten, in den Räumlichkeiten der Freien evangelischen Gemeinde statt. Belegt sind zudem größere Bekenntnisversammlungen, wobei die Teilnahme der Mitglieder der Adlershofer Bekenntnismgemeinde an der großen gemeinsamen Bekenntnisversammlung von Köpenicker, Friedrichshagener und Adlershofer Christen am 25. Februar 1935 zweifellos von besonderer Bedeutung war (siehe S. 205ff.).

Allerdings musste der „Evangelische Gemeindeverein“ in Adlershof, gegründet 1910, im Zuge der „Gleichschaltungspraxis“ und des Erlasses über die Auflösung kirchlicher Vereine seine Arbeit am 16. Oktober 1934 einstellen. (Vorsitzender des Gemeindevereins war 1933/34 Siegfried Bernhardt, eine Reihe anderer BK-Mitglieder gehörten dem Vorstand ebenfalls an.)

Dagegen konnte die Arbeit der Frauenhilfe der BK-Gemeinde fortgeführt werden. 1936 zählte die Frauenhilfe 36 Mitglieder, 1942 aber nur noch 20 Frauen. Ende 1942 löste sich die Frauenhilfe der BK-Gemeinde auf. Monatliche Treffen im Missionskreis wurden aber weiterhin fortgesetzt.

Im Herbst 1936 kam es im Bruderrat der Bekenntnisgemeinde zu heftigen Differenzen über den so genannten Arierparagrafen. Der Kirchenälteste Sievers geriet über die Haltung zum Arierparagrafen mit Pfarrer Goosmann aneinander. Es kam zum Eklat, in dessen Folge Sievers aus Protest aus dem Adlershofer Bruderrat ausschied. Auf der Sitzung des BK-Bruderrates, bei der auch Dr. Smend vom Berliner Bruderrat anwesend war, versuchte man die Wogen zu glätten und zu einer Aussprache mit Sievers zu kommen. Pfarrer Goosmann erklärte seine Gesprächsbereitschaft, bat aber um Verständnis dafür, dass er mit Sievers als Vorsitzendem des Bruderrates nicht länger zusammenarbeiten könne.

Es kam 1936 nicht zur Versöhnung. Sievers schlug sich sogar ins Lager von Goosmanns ärgsten Widersachern und unterschrieb den Beschluss des Gemeindegemeindefachausschusses von 1939, in dem die Ablösung Goosmanns gefordert wurde. Gegen Ende der Kriegszeit kam es jedoch zur Versöhnung zwischen Goosmann und Sievers.

Kampf gegen die DC-Mehrheit

Da die Mitglieder der Bekenntnisgemeinde den Sitzungen im Gemeindegemeindefachausschuss (GKR) wegen der Zwangsbeurlaubung von Pfarrer Goosmann fernblieben, war eine Arbeit im GKR kaum mehr möglich. Der GKR wurde aufgelöst und drei Kirchenälteste vom Konsistorium am 3. September 1934 als Bevollmächtigte eingesetzt. Ihre Arbeit endete im Frühjahr 1936 mit der Einsetzung eines Gemeindegemeindefachausschusses, der nun allerdings von der DC als zu sehr von der BK bestimmt abgelehnt wurde.

Die Bestrebungen der Deutschen Christen, Pfarrer Goosmann aus Adlershof zu entfernen und ihm seine Arbeit zu erschweren, gerieten zunehmend zur Farce, wie z. B. der Streit um das Protokollbuch des GKR zeigte, das man Goosmann als geschäftsführendem Pfarrer nicht aushändigen wollte. Nachdem die Übergabe am 11. Januar 1935 durch das Konsistorium verfügt worden war, musste Pfarrer Goosmann feststellen, dass Protokolle durch handschriftliche Zusätze verändert worden waren. Er bat das Konsistorium daraufhin, die Rechtsgültigkeit der Protokolle nachzuprüfen.

Ein weiterer Punkt war der Flaggenstreit Ende 1935, als Pfarrer Goosmann am Reformationstag auf die Kirchenfahne neben der vorgeschriebenen Hakenkreuzfahne nicht verzichten wollte und der Küster die Herausgabe der Kirchenfahnen verweigerte.

Durch den Weggang von Pfarrer Graewe gegen Ende 1935 wurde die 1. Pfarrstelle von Adlershof vakant. Nach einigem Hin und Her sollte die Stelle mit dem neutralen Pfarrer Lic. Heintze besetzt werden. Dass Pfarrer Goosmann dem Vorschlag zustimmte, war für die DC Anlass genug, die Wahl Heintzes zu hintertreiben. Es soll aus diesem Grunde anlässlich der Präsentationspredigt am 20. September 1936 vor der Kirche zu Tätlichkeiten gekommen sein.



Pfarrer Goosmann und seine Familie im Jahre 1939

Im Dezember 1938 schlug Pfarrer Goosmann aus familiären Gründen eine Einladung nach England aus. Sie war von einem Hilfskomitee der Kirche von England ausgesprochen worden, hinter der der Bischof von Chichester George K. A. Bell stand. Pfarrer Goosmann glaubte diesen Ortswechsel seiner nervenkranken Frau (die unter dem Eindruck der ständigen Hetze gegen ihren Mann eine schwere Psychose erlitten hatte) nicht zumuten zu können. Unterstützung erhielt er in dieser schweren Zeit von der befreundeten Familie von Peter Graf Yorck von Wartenburg, der die Kinder der Familie Goosmann im Winter 1938/39 für mehrere Monate auf das Gut Klein-Oels in Schlesien einlud. Yorck von Wartenburg war später eine der führenden Persönlichkeiten des „Kreisauer Kreises“ (siehe den Steglitz-Zehlendorf-Band der Schriftenreihe).

Ab Frühjahr 1939 arbeitete Max Goosmann, obwohl selbst gefährdet, ehrenamtlich für das „Büro Grüber“, das sich für die Auswanderung „nicht-arischer Christen“ einsetzte. In dieser Zeit kam er auch in Kontakt zu Pfarrer Werner Sylten, der dort verantwortlich tätig war (siehe S. 228ff.).

Die bekenntnistreuen Gemeindemitglieder wehrten sich in einem Schreiben vom 20. Mai 1939 gegen diese Vorwürfe und verlangten den Verbleib von Pfarrer Goosmann in Adlershof.

Am 24. Mai 1939 antwortete Pfarrer Goosmann schriftlich auf den Beschluss des Gemeindegemeindefachausschusses und wies die Vorwürfe im Einzelnen zurück. Aufschlussreich sind Zahlen über den Besuch seiner Gottesdienste (Ostern 1939 ca. 500 Kirchenbesucher und 129 Abendmahlgäste), denn sie belegen, wie stark sein Rückhalt in der Gemeinde trotz aller Angriffe war. Das Konsistorium entschied am 26. Juli 1939, Pfarrer Goosmann sollte sich bis zum 1. April 1940 um eine andere Pfarrstelle bemühen, andernfalls er in den Wartestand versetzt würde.

Trotz aller Bemühungen gelang es bis Januar 1940 nicht, eine andere Anstellung für Pfarrer Goosmann zu finden. Goosmann entzog sich zeitweilig der Auseinandersetzungen, indem er sich freiwillig für die Wehrmacht meldete und ab 24. Januar 1940 als Sanitätssoldat Dienst tat. Er bat darum, seine Angelegenheiten bis zur Beendigung des Krieges ruhen zu lassen. Doch selbst jetzt gaben seine Gegner in Adlershof nicht auf und forderten seine Versetzung in den Wartestand, um das Gehalt nicht mehr zahlen zu müssen. 1943 wurde Pfarrer Goosmann aus der Wehrmacht entlassen, höchstwahrscheinlich aufgrund eines Denunziationsschreibens der Ortsgruppe der NSDAP über seine „nichtarische Herkunft“.

Aus dem Tagebuch von Pfarrer Goosmann:

„11.4.1941

Die zwangsweise Durchführung der Euthanasie in den Anstalten der Stadt Berlin offenbart von neuem das antichristliche Gesicht dieses Staates. Die kirchliche Entwicklung im Warthegau zeigt, wie recht Karl Barth hatte, wenn er schon 33 sagte, dass die wahrhaft christliche Kirche nur als Katakombenkirche werde leben und leiden können ...

23.12.41

Es ist so betäubend, dass hier in Adlershof durch die neutrale Haltung Heintzes über die wahre kirchliche Lage der Schleier der Ruhe um jeden Preis gebreitet ist. Gott weiß es, warum er so vielen Dienern seines Wortes Kanzel und Gemeinde genommen hat. Es wird noch ein Hunger nach dem Wort über unsere Gemeinden kommen, aber vielleicht ist es dann zu spät. Ich bin dankbar dafür, dass ich im Lazarett als Soldat Dienst tun darf, man muss diese Zeit seelisch und körperlich durchstehen und es Gott überlassen, was aus der Kirche und ihren Predigern nach dem Kriege wird.“

Im Juni 1943 erklärte das „Sippenamt“ Max Goosmann auf dessen Antrag hin für „arisch“. Das hatte seine Wiedereinsetzung als Pfarrer in Adlershof durch das Konsistorium zur Folge. Am 29. August 1943 predigte Pfarrer Goosmann nach seiner fast vier Jahre dauernden erzwungenen Abwesenheit wieder in Adlershof. In der Kriegszeit übernahm Goosmann die Leitung des Bruderrates der BK-Gemeinde. (Zudem gab es noch einen lockeren Helferkreis; Herr Pahnke und Frau Suppan wirkten dort als dessen Kassierer.)

Aus den Tagebuchnotizen von Pfarrer Goosmann:

„10.2.44

Und die Wogen glätten sich, ... Es kommt zur Aussöhnung zwischen Sievers und mir. Heintze geht am 1.1.44 in den Wartestand ...

Am 27.1.44 wird unsere Kirche so beschädigt und mit Möbeln vollgestellt, dass wir vom 13.2.44 Gottesdienst in der katholischen Kirche halten. Pfarrer Adolph, der katholische Pfarrer von Adlershof, stellt uns seine Kirche zur Verfügung ...

Pfarrer Caesar, Heintzes Vertreter, wollte ursprünglich die Mädchen am 19.3.44 einsegnen, aber wir wollen si deus vult (so Gott will, d. Verf.) die Feier auf den 20.2. vorverlegen, da man mit einer Zwangsevakuierung der Kinder rechnen muss.“

(Obwohl durch die jahrelangen Angriffe und Demütigungen tief verletzt, bemühte sich Max Goosmann nach dem Kriege in Adlershof um Versöhnung und blieb Pfarrer an der Verklärungskirche. Er musste leider erleben, wie einer seiner früheren kirchenpolitischen Gegner, der einstige DC-Pfarrer Gustav-Adolf Schulze als Vertreter der Blockpartei CDU nun von den DDR-Behörden hofiert wurde. Pfarrer Goosmann starb 1971.)

Dorfkirche Altglienicke

Altglienicke, Semmelweisstraße

Die kleine Gemeinde in Altglienicke (1933: 6.000 Mitglieder) war fest in der Hand der Deutschen Christen und trat kirchenpolitisch nicht hervor.

Pfarrer Emil Bartsch (Köpenicker Straße 35) ließ 1932 die schwarz-weiß-roten Schleifen eines am Volkstrauertag in der Dorfkirche Altglienicke niedergelegten Kranzes des „Deutschen Reichskriegerbundes Kyffhäuser“ mit dem Hinweis auf einen Erlass des Evangelischen Oberkirchenrats von 1931 auf parteipolitische Neutralität von Kranzschleifen entfernen. Das führte zu einem heftigen Protest des „Landwehrvereins“ Berlin-Altglienicke beim Evangelischen Oberkirchenrat. Pfarrer Bartsch zeigte auch nach 1933 in der Flaggenfrage im Kirchenraum Distanz zu den DC und enthielt sich (nur unterstützt von einem Kirchenältesten) der Stimme bei einer entsprechenden Entschließung des GKR. Bartsch starb bereits am 15. Dezember 1935 erst 52-jährig.

Die Gemeinde wurde seit Ende 1936 vom Sup. a. D. Erich Müller aus Blandenstein/Ruhr betreut. „Im Kirchenkampf ist er nicht sehr hervorgetreten“, heißt es über ihn in einem Brief des Bruderrates der Westfälischen Bekenntnissynode an den BK-Pfarrer Walter Delius (siehe S. 208ff.).

Kirche Johannisthal

Johannisthal, Sterndamm 92-96

In der Gemeinde Johannisthal (1933: knapp 14.000 Gemeinemitglieder) gab es ebenfalls einen von den Deutschen Christen dominierten Gemeindekirchenrat. Es bestand eine kleine Bekenntnisgemeinde, die vom Geistlichen Herbert Schwanke – Mitglied des Pfarrernotbundes seit November 1934 – betreut wurde. Als Kassenwart betätigte sich W. Eichhorn (Kaiser-Wilhelmstraße 40a). Auf Betreiben des GKR wurde Schwanke, der sich engagiert für seine BK-Gemeinde einsetzte und auch andere BK-Pfarrer zu Gottesdiensten einlud, die Stellung vom Konsistorium gekündigt. Aufgrund eines entsprechend positiven Bescheides des Provinzialkirchenausschusses hatte (der nachfolgende) Pfarrer Karl Meyer (Heubergerweg 3) der kleinen Bekenntnisgemeinde Johannisthal die kirchlichen Räume zur Verfügung gestellt. Das führte zum Protest der Deutschen Christen mit dem Ziel, die Genehmigung rückgängig zu machen. Auf der Sitzung des GKR vom 31. März 1936 wurde festgestellt, dass „ein Gebrauch der kirchlichen Räume für Sondergottesdienste seitens der Bekennenden Kirche nicht in Frage kommt.“ Von den 13 Mitgliedern des GKR stimmten 4 gegen diesen Beschluss, und zwar die Herren Jäger, Göbel, Janz und Pastor Bongartz. Am 22. Mai 1936 beschied dann auch der Provinzialkirchenausschuss, „dass er zur Einrichtung von Sondergottesdiensten in Berlin-Johannisthal keine Veranlassung sieht“. Die Johannisthaler Bekenntnisgemeinde fand danach für Ihre Veranstaltungen und Gottesdienste unter anderem Zuflucht in der Schloßkirchengemeinde in Köpenick (siehe S. 200ff.). Pfarrer Karl Meyer, der kirchenpolitisch neutral war, trat aufgrund einer schweren Erkrankung im Oktober 1939 in den Ruhestand.

Im Folgenden sei auch auf jene Gemeinden in Treptow hingewiesen, die zum Kirchenkreis Berlin Stadt I zählten:

Die Erneuerung der Kirche

Sammelt Euch um Gottes Wort!

Da allein liegt Erkenntnis und Kraft zur rechten Entscheidung!

Es sprechen in der

2. Gottesdienst-Reihe der Bekennenden Kirche

am Dienstag, dem 15. Juni, abends 8 Uhr	
Pfarrer Forch -Hamburg	in der Bethlehemskirche, N58, Stargarder Str. 77
am Mittwoch, dem 16. Juni, abends 8 Uhr	
Hr. Lic. Dr. Beckmann -Düsseldorf	in der Treptower Kirche, SO36, Pfeifer Str. 4
Pfarrer Lic. Fricke -Frankfurt	in der St. Johannis Kirche, NW 40, Alt-Moabit 24/25
Prof. Dr. Reindorf -Stettin	in der Simeonkirche, S42, Wasserstr. 41a
StudienDir. Dr. Gloege -Naumburg	in der Kirche am Liepfertee, Charlottenburg, Herbarstr. 4
Pfarrer Forch -Hamburg	in Steglitz, Lukaskirche, am Friedrichsruher Platz
Pfarrer Lic. Jacob -Nohdorf	in Friedrichsfelde, Stadtmissionsaal, Walderseestraße
Pfarrer * * *	in Spandau, Lutherkirche
Pfarrer Rahmel -Sternberg	in Staaken-Dorf, Dorfkirche
am Donnerstag, dem 17. Juni, abends 8 Uhr	
StudienDir. Dr. Gloege -Naumburg	in Lichterfelde, Pauluskirche, Am Hindenburgdamm
Hr. Lic. Dr. Beckmann -Düsseldorf	in Zehlendorf, Pauluskirche, Kirchstr. 4
Pfarrer Niemöller D. D.-Dahlem	in Wilmersdorf, Kirche am Hohenzollernplatz
Pfarrer Rahmel -Sternberg	in der Segenskirche, N 58, Schönhauser Allee 161
Pfarrer Forch -Hamburg	in der Golgathakirche, N 4, Vorfiglstr. 6
Pfarrer Lohkes -Friedenau	in der Osterkirche, N65, Samoa-Ecke Sprengelstr.
Pfarrer * * *	in der Zwölf-Apostelkirche, W 57, an der Apollokirche
Pfarrer Lic. Jacob -Nohdorf	in der Bartholomäuskirche, NO 43, Am Königstor
Pfarrer Andler -Buckow	in der Bethlehemskirche, Mauer- Ecke Krausenstr.
am Freitag, dem 18. Juni, abends 8 Uhr	
Pfarrer Forch -Hamburg	in der Nazarethkirche, N65, Leopoldplatz

Der Bruderrat der Bekennenden Kirche von Berlin

BRUDER R A T D E R B E K E N N E N D E N K I R C H E V O N B E R L I N

In der Gottesdienstreihe der Bekennenden Kirche vom 15. – 18. Juni 1936 predigte Pfarrer Beckmann (siehe oben unter „Mittwoch“) in der überfüllten Treptower-Kirche.

Bekenntnis-Kirche

Treptow, SO 36, Plesser Straße 3-4

An der Bekenntniskirche Treptow fanden keine größeren kirchenpolitischen Auseinandersetzungen statt. Seit 1926 war Pfarrer Johannes Czopnik (*1894) an der Bekenntniskirche tätig. Er trat jedoch erst am 23.2.1936 dem Pfarrernotbund bei. Es gab eine kleine Bekenntnisgemeinde (als Kassenwart wirkte Kaufmann Hermann Däumichen, Graetzstraße 26).

Kirche „Zum Vaterhaus“

Treptow, Baumschulenweg, Mörikestraße

In der Kirche „Zum Vaterhaus“ war Pfarrer Heinrich Wiese, (*1880), Baumschulenstraße 83, seit 1931 tätig. Er trat dem Pfarrernotbund am 4. Januar 1935 bei und bemühte sich, Konflikten mit den Deutschen Christen nach Möglichkeit aus dem Weg zu gehen. Vom Gemeindegemeinderat, der 1933 durch eine Einheitsliste zustande gekommen war, wurde er in dieser Haltung unterstützt. Im Juni 1937 wurde Pfarrer Wiese in Briefen an den Evangelischen Oberkirchenrat und den Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten heftig angegriffen, weil er das Nichterscheinen eines Konfirmanden zum Unterricht wegen des Dienstes in der HJ nicht tolerierte. Weiter ist ein Konflikt um die Weihnachtspredigt 1937 belegt, als Pfarrer Wiese sich weigerte, den Deutschen Christen am 1. Weihnachtsfeiertag die Kirche für einen ihrer „Prediger“ freizugeben, was die DC zum Protest beim Oberkirchenrat veranlasste. Der Konflikt konnte beigelegt werden. Die Arbeit der kleinen Bekenntnisgemeinde in Baumschulenweg wurde von Vikar Erich Priebe, Köpenicker Landstraße 244, getragen, der ebenfalls der Bekennenden Kirche in Berlin angehörte. Als Kassenwart der BK-Gemeinde war zeitweilig Paul Sommer, Stormstraße 3, tätig.

Pfarrer Werner Sylten

Köpenick, Wendenschloß, Lessingstraße 19 (h. Ostendorfstraße)

Werner Sylten (1893–1942) wurde am 9. August 1893 als Ältester von fünf Geschwistern in Hergiswil in der Schweiz geboren. Sein Vater Dr. Alfred Silberstein trat anlässlich seiner Heirat mit Emma Bertrand, die französischer Herkunft war, zum christlichen Glauben über und nahm für seine Familie den aus Silberstein abgeleiteten Namen „Sylten“ an. Die Familie wechselte aufgrund der beruflichen Tätigkeit des Vaters mehrfach ihren Wohnsitz. Werner Sylten besuchte daher Schulen in Berlin, Friedeburg bei Breslau und das Humanistische Gymnasium Lohr am Main. Er studierte 1913 bis 1915 in Marburg Theologie, nahm als Soldat in Flandern und in den Karpaten am Ersten Weltkrieg teil und beendete 1920 sein Studium. Nach einer kurzen Episode als Freikorpsmann in Thüringen absolvierte er 1920/21 ein Zusatzstudium der Nationalökonomie und Sozialpädagogik an der Universität Berlin. Erfahrungen in praktischer Sozialarbeit sammelte er bei Siegmund-Schultze und seiner Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (siehe S. 194ff.). Nach seiner Zeit als Jugendvikar in Göttingen legte er

1922 sein 2. Theologisches Examen vor dem Landeskonsistorium in Hannover ab und erhielt seine Ordination als Pastor am Frauenheim Himmelthür bei Hildesheim.

Werner Sylten in seiner Predigt zum 2. Theologischen Examen im Jahre 1922 über den Bibeltext 1. Tim. 2/4 „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“:

„Trotz Wichern, Stöckern, Naumann u.a. hat die evangelische Kirche in der Sozialfrage bisher versagt ...

Christen dürfen nicht nur in der Abgeschlossenheit der Familie den christlich-sittlichen Grundsätzen gemäß leben und handeln, sondern auch draußen, wo der Kampf ums Dasein tobt. Eine Trennung in diesen Dingen sollte zumal in einem Land der Reformation ganz unmöglich sein.“

Über den gleichen Bibeltext hielt Werner Sylten seine letzte Predigt vor seinem Tod in der Pfarrerbaracke im KZ Dachau.

1925 übernahm Werner Sylten das Mädchenheim des Thüringischen Verbandes der Inneren Mission in Bad Köstritz, das unter seiner Leitung zu einer vorbildlichen Einrichtung für etwa 120 gefährdete Mädchen aus schwierigen sozialen Verhältnissen ausgebaut wurde. Im gleichen Jahr heiratete er Hildegard geb. Witting, die in der Leitung des Hauses mitwirkte. 1926 wurde sein Sohn Reinhard und 1930 sein Sohn Walter geboren. In den zwanziger Jahren entfaltete Werner Sylten ein intensives auch publizistisches Engagement u. a. für den Evangelischen Reichserziehungsverband, wobei ihm die Mitverantwortung der Gemeinden für die Arbeit an der gefährdeten Jugend besonders am Herzen lag. Seit dieser Zeit stand er im Erfahrungsaustausch u.a. mit Pfarrer Heinrich Grüber (1891–1975), der damals Leiter des Jungenerziehungsheimes Waldorf in Templin/Uckermark war. Weiter arbeitete er mit den Religiösen Sozialisten zusammen und hielt Vorträge über den Marxismus aus christlicher Sicht, die Gefängnisbriefe von Rosa Luxemburg u. a. Unabhängig von religiöser oder politischer Gesinnung bot das Mädchenheim um 1930 eine vielfältige Unterstützung, Verpflegung und Beratung für die wachsende Zahl von Arbeitslosen. Bei offiziellen Anlässen ließ Werner Sylten bis ins Jahr 1934 die republikanischen Farben schwarz-rot-gold flaggen statt der kaiserlichen Reichsfarben schwarz-weiß-rot. Gleich zu Beginn des Kirchenkampfes 1933 trat Sylten dem Pfarrernotbund bei. Er verlas dessen Kanzelabkündigung zum „Maulkorb“-Erlass des Reichsbischofs Ludwig Müller vom 4. Januar 1934. Diese „Notwehrmaßnahme der Notbundpfarrer“ führte zu ersten Disziplinierungen durch den deutschchristlichen Landeskirchenrat in Thüringen. Etwa zur gleichen Zeit kam es zur Zusammenarbeit mit Helmut Gollwitzer, der Schloßprediger beim Prinzen Heinrich Reuß j. L. war. Der Prinz, hierin von Gollwitzer bestärkt, engagierte sich als Mitglied im Landesbruderrat der Lutherischen Bekenntnisgemeinde in Thüringen. Das Jahr 1935 wurde für Sylten überschattet durch die Selbsttötung seiner Frau Hildegard, die durch den wachsenden politischen Druck auf ihre Familie in tiefe Depressionen verfallen war. Im Juli 1935 unterschrieb Werner Sylten eine Erklärung, mit der die Pfarrer der Bekenntnisgemeinschaft dem thüringischen Landeskirchenrat die Gefolgschaft in geistlichen Dingen verweigern.

Nach dem Erlass der „Nürnberger Rassegesetze“ im September 1935 mehrten sich die Verleumdungen gegenüber Sylten durch die nationalsozialistische Presse. Der „Völkische Beobachter“ griff den Pfarrer wegen eines Artikels im Thüringer Sonntagsblatt heftig an. Er wurde als Leiter des Mädchenheimes widerrechtlich vom Thüringischen Innenminister ohne Einspruch der zuständigen Landeskirche entlassen. Proteste des Berliner Zentralausschusses der Inneren Mission, des Bruderrates der lutherischen Bekenntnisgemeinschaft in Thüringen, der Erzieherinnen des Mädchenheimes und früherer Kollegen blieben ohne Erfolg. Als Syltens fristlose Entlassung und Hausverbot erzwungen wurde, kam es zum Eklat, denn mit ihm kündigten 15 von 18 Erzieherinnen ihren Dienst und begleiteten ihn nach einer letzten Abendmahlsfeier demonstrativ zum Bahnhof. Ohne Aussicht auf eine neue kirchliche Anstellung übernahm Werner Sylten im Mai 1936 unter der Leitung von Pfarrer Ernst Otto und Pfarrer Gerhard Bauer die ehrenamtliche Geschäftsführung des illegalen Büros der Lutherischen Bekenntnisgemeinde in Gotha (Goethestraße 29 Ecke Remstädter Straße). Als Mitarbeiter folgten u. a. Lic. Helmut Gollwitzer und Syltens spätere Lebensgefährtin Brunhilde Lehder. Die familiäre Situation blieb äußerst schwierig, eine neue Heirat wurde Sylten als „Halbjuden“ offiziell verwehrt, seine Söhne wohnten zeitweilig bei Verwandten oder waren in Schulheimen untergebracht. Im März 1937 erhielt Helmut Gollwitzer von der Gestapo Redeverbot für Thüringen und wurde von Martin Niemöller als Referent für theologischen Nachwuchs zum Bruderrat der Altpreußischen Union nach Berlin gerufen. In Berlin traf Gollwitzer wenig später auch Werner Sylten wieder.

Am 21. März 1938 wurde das Gothaer Büro von der Gestapo durchsucht und geschlossen, während Werner Sylten eine Kurierfahrt zu Vertrauensmännern der Bekennenden Kirche in Ostthüringen unternahm. Er wurde wie vorher Helmut Gollwitzer aus Thüringen verwiesen.

Gedicht von Werner Sylten 1938:

„Neue Hiobspost

Nun schloss der Kreis sich, und ich stehe draußen.

Wie oft in diesen Jahren ahnt' ich es und litt darüber
unaussprechliches, herzbitteres Weh tief in mir drinnen

und konnte nie die Freude mehr gewinnen,

die einst in schaffensfrohen Tagen

mein Sein erfüllte, auch wenn offene Fragen

und Klagen selbst mit Not und Schwierigkeiten

genug in dem Beruf und Haus bereiten ...

Ich bin schon tot, wiewohl ich dieser Erde

noch kurze Zeit verhaftet bin.“

Werner Sylten ging nach Berlin und wurde Mitarbeiter von Pfarrer Heinrich Grüber. Dessen Büro verhalf seit 1938 über tausend „nicht-arischen Christen“ zur Auswanderung (siehe den Mitte-Tiergarten-Band der Schriftenreihe). Anfang 1939 wurde das „Büro Pfarrer Grüber“ von der Oranienburger Straße in die Nähe des Schlosses, An der Stechbahn 3-4, verlegt. Hier wirkte Werner Sylten ab Ende 1939 vor allem als Leiter der seelsorgerischen Abteilung.

Im März 1940 zog Werner Sylten aus der Friedenauer Handjerystraße mit Brunhilde Lehder und den beiden Söhnen in die neue Wohnung im Ortsteil Wendenschloß von Berlin-Köpenick. Reinhard und Walter Sylten wurden in die Körnerschule, Lindenstraße Ecke Bahnhofstraße, umgeschult.

Am 19. Dezember 1940 verhaftete die Gestapo Pfarrer Grüber im Zuge einer Hausdurchsuchung und Schließung der Hilfsstelle und verschleppte ihn über das Polizeipräsidium am Alexanderplatz ins Konzentrationslager Sachsenhausen und schließlich nach Dachau. Er war bis 1943 im Konzentrationslager inhaftiert.

Auch bei Werner Sylten, der nach Grübers Festnahme mit der Leitung und Auflösung des Büros beauftragt worden war, erfolgten Haussuchungen. Am 27. Februar 1941 wurde er vor seiner Wohnung in Wendenschloß verhaftet. Man brachte ihn ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz und überführte ihn von dort direkt ohne Prozess ins Konzentrationslager Dachau. Dort kam er in den Pfarrerblock 26 mit Fritz Dürr, KPD-Häftling, als Stubenältestem. Hier traf er auch Pfarrer Heinrich Grüber wieder.



Werner Sylten mit seinen Söhnen
Walter und Reinhard

Als Werner Sylten das Krankenrevier in Block 20 aufsuchen musste, fiel er dort der so genannten Invalidenkommission zum Opfer. Alle Rettungsversuche auch von Pfarrer Grüber, ihn von der Todesliste zu streichen, blieben vergeblich. Am 12. August 1942 kam er auf den Transport in die Anstalt Schloß Hartheim bei Linz. Vermutlich ist Werner Sylten dort am 26. August 1942 in den Gaskammern ermordet worden.

Seinem Sohn Reinhard schrieb Werner Sylten am 20. Februar 1942 aus dem Konzentrationslager Dachau:

„Mein lieber Reinhard, vergiss nie, auch im Leid dankbar zu sein. Es gibt immer vieles, wofür Gott zu danken ist. Schau nur genau hin! Wer dankbar ist, wird nicht bitter. Ihr beide seid stets von soviel Liebe umgeben gewesen. Dass das in Euch immer neue Liebe weckt, Ihr Liebe ausstrahltet. Die Welt braucht viel, viel Liebe.“

Drei Monate nach seinem Tode wurde eine Urne mit den sterblichen Überresten Werner Syltens nach Köpenick überführt. Unter Bewachung durch die Gestapo fand am 26. November 1942 mit großer Beteiligung vieler Freunde – „ein langer Zug von Geistlichen und eine große Gemeinde nahmen teil“ (so Walter Sylten) – auf dem Friedhof Berlin-Köpenick die Beisetzung statt.

(In der Nähe seines letzten Wohnsitzes wurde für Werner Sylten am 29. Juni 1985 eine Gedenkstele errichtet.)

Seine beiden Söhne Walter und Reinhard und seine Lebensgefährtin Brunhilde Lehder – Pfarrer Sylten durfte nach den „Nürnberger Rassegesetzen“ keine Ehe mehr eingehen – blieben in Wendenschloß wohnen und waren weiter Denunziationen und Hausdurchsuchungen ausgesetzt.

Walter Sylten (*1930) erinnert sich 1992:

„Nach Vaters Tod mussten wir Spießruten laufen, weil – meist voll Mitleid – nach den näheren Todesumständen gefragt wurde, nachdem festgestellt wurde, dass Vater nicht an der Front gefallen war. Wir verheimlichten das KZ und sagten im Allgemeinen: ‚... auf Reisen plötzlich verstorben‘. Und der (Schul-)Direktor schwieg dazu. Kein Mensch ist absolut gemein - aber er wollte nach 1945 von uns gleich einen ‚Persilschein‘ zur Vorlage bei der Entnazifizierungskommission.

Die Zugehörigkeit zur Klassengemeinschaft war vielfach erschwert, weil wir unklare Familienverhältnisse zu haben schienen und weil wir als einzige nicht der HJ angehörten. Die örtlichen Führer wussten nicht, ob wir zur Pflicht-HJ gehören mussten oder nicht. Ich machte eine Zeitlang sogar Jungvolk-Dienst mit – Vater wollte es, um uns das Leben zu erleichtern. Ich wurde sogar alsbald in eine Führeranwärtereinheit überwiesen, dann aber doch wieder entlassen.

Die materielle Not wurde mit Hilfe von Vaters Freunden gering gehalten – auch über seinen Tod hinaus.“

(Walter Sylten ging 1949, nachdem ihm die Zulassung zum Studium an der Humboldt-Universität aus politischen Gründen verweigert wurde, nach West-Berlin an die neu gegründete Freie Universität. Reinhard Sylten blieb in der DDR. Brunhilde Lehders Verbindung zu Werner Sylten wurde erst nach ihrer Übersiedlung nach West-Berlin 1965 als Ehe legalisiert.)

Widerstehen aus katholischem Glauben

Die katholischen Gemeinden in Köpenick und Treptow sind vergleichsweise klein und umfassen allenfalls einige tausend Gläubige. In der besonderen Lage der Diaspora ging es vielen Priestern in der Zeit des Nationalsozialismus in erster Linie darum, katholische Glaubenswerte zu verteidigen und die kleinen Gemeinden zusammenzuhalten.

Wie man sich hierin auch über die Bezirksgrenzen hinaus unterstützte, zeigte die St.-Franziskus-Gemeinde in Friedrichshagen, wo häufig Treffen katholischer Jugendgruppen stattfanden. Das Foto zeigt eine Jugendgruppe des Liebfrauenbundes aus Charlottenburg, die 1934 „Einkehrtage“ in Friedrichshagen verbrachte.



Jugendgruppe des Liebfrauenbundes aus Charlottenburg am Müggelsee

Mehrere katholische Priester und Laien kamen im Kampf um die Bewahrung des christlichen Glaubens mit dem NS-Regime in Konflikt:

Georg Klemt (1900–1945), aufgewachsen in Niederschöneweide, Brückenstraße, war von 1937 bis 1941 Pfarrer in Hohenschönhausen und wurde aus unbekanntem Gründen von den Nationalsozialisten für einige Wochen inhaftiert. Tragischerweise ist er 1945 von einem sowjetischen Soldaten irrtümlich erschossen worden.



Rudolf Mandrella

Rudolf Mandrella (1902–1943)

Rudolf Mandrella, 1902 in Auschwitz geboren, wuchs nach dem Tode seines Vaters in bescheidenen Verhältnissen auf. Schon während seiner Gymnasialzeit (Ratibor) war er dem katholischen Jugendbund „Quickborn“ beigetreten. Als Siebzehnjähriger hatte sich Mandrella freiwillig zum Grenzschutz gemeldet. Er nahm an deutsch-polnischen Auseinandersetzungen um Oberschlesien teil und beteiligte sich mit dem Freikorps Eulenburg am Sturm auf den Annaberg. Auch nach der Auflösung des katholischen Jugendbundes durch die Gestapo (1939) blieb er mit seiner religiösen Lebensführung den Idealen des „Quickborn“ treu. Aufgrund der familiären Notlage konnte er im Anschluss an sein Abitur (1920) nicht studieren, sondern wurde zunächst Zollbeamter. Nach dem Zollsekretärexamen begann er 1923 ohne jegliche Mittel in Berlin mit dem Studium der Rechtswissenschaft. Zu den Freunden, die ihn auf vielfältige Weise unterstützten, gehörte der damalige katholische Studentenseelsorger Dr. Carl Sonnenschein. Im Jahre 1933 bestand Mandrella die zweite juristische Staatsprüfung und wurde 1936 Amtsgerichtsrat in Köpenick. Tief religiös eingestellt, stand er dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüber. Früh ahnte er das notwendige bittere Ende des Nationalsozialismus.

Um seiner Einberufung zum Heer zu entgehen, meldete sich Mandrella 1941 freiwillig zur Kriegsmarine. Nach Kiel wurde er noch im selben Jahr in Stettin stationiert. Dort pflegte er den Kontakt zu NS-Gegnern um die Geistlichen Simoleit, Lampert und Lorenz, einem Kreis, der später von einem Gestapospitzel verraten wurde. In der Nacht vom 4. zum 5. Februar 1943 geriet Mandrella in Haft. Da für ihn als Soldat das Reichskriegsgericht zuständig war, brachte man ihn am 20. Februar ins Stettiner Militäruntersuchungsgefängnis und verlegte ihn bereits am 6. März 1943 in das Berliner Untersuchungsgefängnis in der Lehrter Straße. Nur neun Wochen später, am 12. Mai 1943, verurteilte das Reichskriegsgericht in Dessau Mandrella „wegen Wehrkraftzersetzung“ zum Tode. Der Verurteilte führte in der Lehrter Straße vom 17. Mai bis zum 25. August 1943 Tagebuch – ein beeindruckendes Dokument christlichen Glaubens!

Zur Vollstreckung des Urteils wurde Rudolf Mandrella am 3. September 1943 ins Zuchthaus Brandenburg überführt und am gleichen Tag ermordet. Aus dem Abschiedsbrief an seine Frau, die ihn am 28. August noch einmal in Berlin besucht hatte:

„Brandenburg, den 3. September

Meine liebe Maria!

Meine Hoffnung, Dich noch zu sehen, hat sich nicht mehr erfüllt. Ich wurde heute hierher gebracht. Noch einmal sah ich die Potsdamer Gegend, erblickte die Wälder, die ich so liebe. Mit Dankbarkeit denke ich an alle Stunden, die ich mit Dir draußen verlebte. Wenn ich Dich nun auch nicht mehr hier sehe, so weiß ich doch, dass wir uns droben wiedersehen werden. Der Gedanke macht mich ruhig, fast heiter, so dass ich mich fast wundere, dass die Menschen vor dem Tode solch eine Angst haben. Jedenfalls wissen wir Christen, dass wir durch den Tod in ein neues, schöneres Dasein eingehen. Die ganze Zeit seit der Verurteilung ist der Gedanke an die Auferstehung mir eine Quelle des Trostes und der Freude gewesen. Du schreibst mir in einem Deiner Briefe ins Gefängnis, es war der schönste Brief, den ich von Dir bekommen habe, dass Du erwartest, dass ich männlich sterbe. Niemals hat mich etwas stolzer gemacht, als diese Deine Hoffnung. Sei überzeugt, ich enttäusche sie nicht.

Eben war der Geistliche bei mir. Ich werde noch einmal die Heilige Kommunion empfangen. Zu dem Schicksal, das der Herr mir auferlegt hat, sage ich ein starkes Ja! Traurig macht mich nur der Gedanke an Dich und die Kinder, an den Schmerz, den ich Dir und Deinen Angehörigen gemacht habe ...

Ich bete, dass Gott die Kinder segne. Mögen sie meiner manchmal, wenn sie groß geworden sind, in Liebe gedenken. Erziehe sie zu aufrechten, wackeren, freudigen Männern und Christen ...

Wenn Du einen Mann findest, der gut ist, heirate ihn. Ich freue mich darüber. Tragt kein Schwarz ...

Ich grüße Deine Eltern, Grete, Toni ..., alle, alle ...

Es küsst Dich in aller Liebe
in menschlicher und göttlicher,
Dein Rudi“

Das Priesterseminar in Hedwigshöhe

Grünau, Buntzelstraße 36

Das Priesterseminar des Bistums Berlin bezog 1938 das Erholungsheim Hedwigshöhe in der Buntzelstraße 36 in Berlin-Grünau, das vom Kuratorium des St. Hedwigs-Krankenhauses (Mitte) zur Verfügung gestellt wurde. Das Priesterseminar war 1932 eröffnet worden und fand zuerst in Berlin-Hermsdorf, später 1937/38 provisorisch im St. Marienstift am Michaelkirchplatz und schließlich in Grünau sein Domizil.

Angesichts der von den Nationalsozialisten wieder eingeführten Wehrpflicht wurden zunehmend auch Seminaristen zum Wehrdienst und Kapläne zum Sanitätsdienst einberufen. Anfänglich gelang es noch, Einberufungen durch bischöflichen Einspruch rückgängig zu machen.

Nach dem Überfall auf Polen (September 1939) mussten viele bereits Studierende mit in den Krieg ziehen. Am 17. Juni 1941 erfolgte die Enteignung des Priesterseminars durch den NS-Staat. Am 1. August 1941 drang die Gestapo in das Priesterseminar in Grünau ein. Das Postscheckkonto und die wichtige Bibliothek mit etwa 8.000 Bänden wurden „sichergestellt“. Die konfiszierte Bibliothek blieb verschwunden. Das Haus wurde fortan als Lazarett benutzt. Die heftigen Proteste des Berliner Bischofs Konrad Graf von Preysing gegenüber dem Reichsministerium des Inneren blieben ohne Reaktion. Am 3. März 1942 schrieb Preysing in einem Hirtenbrief zu den Vorfällen:

„Ohne Rücksicht auf das Konkordat, ohne Rücksicht auf die Freiheit des religiösen Lebens, ohne Rücksicht auf die Volkseinheit arbeiten die Kirchenfeinde an der Vernichtung des christlichen Lebens in unserem Vaterland. Durch die jetzt geführten Schläge ist die Ausbildung künftiger Priester in Berlin in Frage gestellt.“

Insgesamt erhielten in den neun Jahren seines Bestehens von 1932 bis 1941 etwa 135 Priester im Priesterseminar des Bistums Berlin ihre seelsorgerische Ausbildung. Zu ihnen zählte auch Herbert Simoleit, der im Zusammenhang mit der Stettiner Gestapoaktion gegen katholische Geistliche verhaftet und zum Tode verurteilt wurde (siehe den Steglitz-Zehlendorf-Band der Schriftenreihe).

Nach dem Krieg war in dem Gebäude eine Filiale des Hedwig-Krankenhauses untergebracht.

Bernhard Hack (1905–1983)

Der am 4. Januar 1905 in Berlin geborene und 1933 zum Priester geweihte Bernhard Hack wurde nach seiner Tätigkeit als Seelsorger in St. Michael im Bistum Berlin zum Subregens (stellv. Leiter) des Priesterseminars in Berlin-Grünau berufen. Hier war er bis zur gewalttätigen Schließung des Seminars durch das NS-Regime tätig. Wegen der Verbreitung und öffentlichen Verteidigung der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (1937) – in der der Papst Kritik an den Übergriffen des Nationalsozialismus übte – war Hack vom 25. Mai bis zum 30. September 1937 im Polizeipräsidium am Alexanderplatz inhaftiert. Das Verfahren gegen ihn wurde Anfang 1938 eingestellt. (Nach dem Krieg arbeitete Prälat Hack in der Apostolischen Nuntiatur in Deutschland und wurde 1962 in das Kapitel der Basilika Santa Maria Maggiore berufen. Er starb am 22. September 1983.)

Pfarrer Walter Adolph (1902–1975)

Kirchengemeinde Adlershof, Pfarrei Christus-König,
Kaiser-Wilhelm-Straße 15–19

Walter Adolph stammte aus der Lausitzer Straße in Kreuzberg, die er in seinen Jugenderinnerungen beschreibt, und wuchs in bescheidenem katholischen Arbeitermilieu auf. Er machte

ein glänzendes Abitur am Luisenstädter Realgymnasium und studierte in Breslau und Freiburg im Breisgau Theologie. Seine Priesterweihe empfing er von Kardinal Bertram in Breslau und trat 1927 seine erste Kaplansstelle in St. Augustinus in Berlin an. Am 2. August 1930 wurde er zum geistlichen Sekretär der Katholischen Aktion ernannt und arbeitete eng mit dem Vorsitzenden dieser katholischen Laienbewegung und Ministerialdirektor im Preußischen Innenministerium, Erich Klausener, zusammen, den SS am 30. Juni 1934 im Zuge des so genannten „Röhm-Putsches“ ermordete. Im Dezember 1933 wurde Adolph zum Leiter der neugegründeten Fachschaft der katholischen Presse in der Reichspressekammer ernannt. Diese Aufgabe geriet für ihn zu einer Gratwanderung zwischen kirchlichem Selbstbehauptungswillen und nationalsozialistischer „Gleichschaltungspolitik“. Am 1. Juli 1936 wurde er durch den Präsidenten der Reichspressekammer entlassen und durch einen SS-Mann ersetzt. Die Versuche der Nationalsozialisten, den Spielraum der katholischen Presse immer weiter einzuengen, erlebte er auch als Verantwortlicher für die Schriftleitung des Berliner Kirchenblattes, das Adolph und seine Mitarbeiter Schritt für Schritt zu einem Organ der weltanschaulichen Abwehr entwickelten.

Die Ernennung von Konrad Graf von Preysing zum neuen Bischof von Berlin am 5. Juli 1935 bedeutete einen wichtigen Einschnitt für Walter Adolphs Leben. Durch seine Pressearbeit kam es zu häufigen Begegnungen mit Preysing, der seinerseits (zusätzlich) das Pressereferat der Fuldaer Bischofskonferenz wahrnahm.



NS-Karikaturen als Kampfmittel gegen die Katholische Presse, aus: „Der Ostdeutsche Sturmtrupp“ 1934

Schließlich wurde Adolph (nach seiner Ablösung vom undankbaren Amt des Fachschaftsleiters) bis 1939 kirchenpolitischer Mitarbeiter und Ratgeber des Bischofs. Viele Protestschreiben und Eingaben Preysings stammen vermutlich aus seiner Feder.

Im Auftrage seines Bischofs versah er zahlreiche Kurierdienste zwischen Berlin und Breslau, wo Kardinal Bertram wirkte. Auf diese Weise lernte er die unterschiedlichen Positionen von zwei führenden Persönlichkeiten des deutschen Episkopats kennen. Bei meist gleicher Einschätzung der immer schwieriger werdenden kirchenpolitischen Lage stand der opportunistische Eingabekurs Bertrams der auf Opposition drängenden Strategie Preysings diametral entgegen (siehe den Mitte-Tiergarten-Band der Schriftenreihe).

Über die Jahre der engen Zusammenarbeit mit Bischof von Preysing schrieb Walter Adolph von 1935 bis 1943 seine Beobachtungen über Vorgänge nieder, die er kirchenhistorisch wichtig empfand. Diese Aufzeichnungen geben einen interessanten Einblick in die Zielsetzung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik und die Methoden und Erfolge kirchlicher Abwehr.

Am 1. Juli 1939 übernahm Walter Adolph auf eigenen Wunsch die Christus-König-Pfarrrei in Adlershof, die ihm während des Krieges sehr ans Herz wuchs. Er arbeitete in vorbildhafter Ökumene mit dem protestantischen Pfarrer in Adlershof, Max Goosmann (siehe S. 226), zusammen, mit dem er auch freundschaftlich verbunden war. Nach der Ausbombung der evangelischen Kirche fanden die evangelischen Gottesdienste in der noch unzerstörten katholischen Christus-König-Kirche statt.

Walter Adolph blieb auch während seiner Zeit in Adlershof weiterhin mit Bischof von Preysing eng vertraut. So setzte er in dessen Auftrag die geheimen Missionen zu Bertram in Breslau fort. Auf die Frage, warum die Gestapo sich nie für ihn interessiert habe, meinte er später (1975) lächelnd, einige Mitbrüder hätten ihn Preysings „Hofnarren“ genannt, was sich als vorzügliche Tarnung erwiesen habe. So konnte er damals ungestört alles notieren und festhalten, was geschah.

Über seine Kontakte zu Bischof von Preysing in den letzten Kriegstagen berichtete Walter Adolph 1975:

„In den frühen Morgenstunden des 16. April erwachte ich nach kurzem Schlaf durch dumpfen Donner, der aus dem Osten kam. Am 30. Januar 1945 war die Vorhut der Russen bis Frankfurt und Küstrin vorgedrungen. Seitdem lastete die Frage auf uns Berlinern, wann setzen sie den Vormarsch fort? Am Montag, dem 16. April 1945, entschied sie sich. Für diesen Tag hatte mich der Bischof von Preysing, der im Dominikus-Krankenhaus in Hermsdorf ein Zimmer bewohnte, zu sich bestellt. Auf der Fahrt von Adlershof nach Ostkreuz erfuhr ich, dass die Moskitobomber den Nordring getroffen hatten und der Ringverkehr über den Südring geleitet wurde. Die Züge waren zum Bersten gefüllt. Plötzlich trat die Gestalt des Krieges unmittelbar unter uns. Verwundete von der Oderschlacht, die noch laufen konnten, waren von der Front bis an das S-Bahn-Netz herantransportiert worden und bewegten sich jetzt in Gruppen zu den Hilfslazaretten. Die Mitfahrenden räumten ihnen Plätze ein, sie drückten ihre Hände auf die Verbände, durch die das Blut sickerte.

In Hermsdorf kam der Bischof mit mir überein, dass wir heute nicht so lange wie sonst unsere Gedanken austauschen wollten, denn für uns gab es keinen Zweifel, dass der Vorhang zum letzten Akt des Krieges aufgegangen war. Es gab auch keine Zweifel für uns, wie dieser Akt schließlich enden würde, aber wir konnten nicht wissen, was sich in den nächsten Tagen abspielen würde.

Bischof von Preysing war nie ein Mann vieler Worte. In ernstesten Situationen wurde er noch wortkarger als sonst. So klingt mir nur noch sein Wort beim Abschied in Hermsdorf im Ohr: ‚In Gottes Namen!‘

Erleichtert atmete ich auf, als ich in den frühen Abendstunden das Pfarrhaus in Adlershof erreichte. Ich ahnte nicht, was mir noch bevorstand.“

(Nach dem Krieg war Walter Adolph nicht zuletzt als Domkapitular an St. Hedwig weiterhin Mitarbeiter des Bischöflichen Ordinariats und wurde von Bischof Alfred Bengsch schließlich 1961 zum Generalvikar berufen. Auch seinem Engagement ist der Bau der Gedenkkirche Maria Regina Martyrum zu verdanken, die in der Nähe der Hinrichtungsstätte Plötzensee das Andenken an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wach halten soll. Nach seiner Entpflichtung vom Amt des Generalvikars 1969 war Walter Adolph weiter publizistisch tätig. Er hat zahlreiche Beiträge für die katholische Kirchenpresse, einen autobiographischen Roman „Einer aus der Lausitzer Straße“ und eine Reihe von Büchern über den Kirchenkampf gegen den Nationalsozialismus geschrieben. Er starb 1975 in Berlin und wurde auf dem St. Hedwigs-Friedhof in Berlin-Reinickendorf begraben.)

Dr. Heinrich Krone

Wilhelmshagen, Kaiserstraße 43 (h. Hochlandstraße)

Heinrich Krone (1895–1989), geboren in Hessisch-Oldendorf, wurde nach seinem Studium der Neueren Sprachen und Sozialökonomie in Münster, Göttingen und Kiel 1921 Lehrer für das höhere Lehramt. Von 1925 bis 1933 war er Reichstagsabgeordneter der katholischen Zentrumspartei.



Walter Adolph



Heinrich Krone

Walter Adolph notierte eine Begegnung mit Heinrich Krone unmittelbar nach der unrechtmäßigen Absetzung der Preußischen Regierung durch Reichskanzler Franz von Papen am 20. Juli 1932:

„Als ich an einem der folgenden Sonntage in der Rahnsdorfer Friedhofskapelle Gottesdienst hielt, trank ich nachher bei dem damaligen Reichstagsabgeordneten Dr. Krone Kaffee. Dabei besprachen wir auch die neue Lage und das Verhalten Klauseners, das inzwischen in katholischen Kreisen Anlass zu heftigen Angriffen gegen Klausener gegeben hatte. Dr. Krone meinte, wir haben Klausener unbedingt geraten, auf seinem Posten zu bleiben, denn wir müssen alle Stellungen, die wir noch besitzen, halten und unsere Leute nicht etwa herausziehen. Wir würden es ihm nur verübeln, wenn er sich von der augenblicklichen Regierung zum Staatssekretär befördern ließe. Damit gäbe er auch dem Gerücht neue Nahrung, dass er nur aus ehrgeizigen Erwägungen Leiter der Polizeiabteilung geblieben sei.“

Im März 1933 protestierte Heinrich Krone in einem Telegramm an den Vizekanzler Franz von Papen und den Polizeipräsidenten von Berlin, Magnus von Levetzow, gegen die Übergriffe der SA auf politische Gegner in Berlin-Köpenick.

Telegramm an den Vizekanzler Franz von Papen und den Polizeipräsidenten von Berlin, Magnus von Levetzow:

„Eindringlinge in SA-Kleidung überfielen in der Nacht Montag 20. auf Dienstag 21. März gegen 1.00 Uhr Flieger, Janowski, Schubert, Heber, Berlin-Köpenick, Siedlung Elsengrund und Uhlenhorst. Drei Männer und eine Frau wurden im verdeckten Auto mitgenommen und in einer Baracke auf Grundstück Köpenick, Elisabethstr. Ecke Dorotheenstr. bei Demuth verprügelt, so dass teilweise Einweisung ins Krankenhaus erfolgen musste. Ärztlichen Beistand leisteten Dr. Pfifferling, Dr. Landmesser und Dr. Kraftmeier in Köpenick. Auch katholische Siedler aus diesem Siedlungsgebiet fühlen sich aufs schwerste gefährdet und erbitten, weil mit weiteren Übergriffen gedroht ist, sofort ihren ausreichenden Schutz und unbedingte Verhinderung solcher Überfälle, entsprechend den Anordnungen der Regierung. Ich bin gebeten worden, Ihnen dies zu übermitteln.

23.3.1933

Dr. Heinrich Krone
Mitglied des Reichstages“

Diese mutige Intervention wurde jedoch am 11. November 1933 vom Oberstaatsanwalt Dr. Jaeger mit Hinweis auf die „Gnadenerweise aus Anlass der Beendigung der Nationalsozialistischen Revolution“ (eine Amnestie, die die NS-Gewalttäter schützte) niedergeschlagen. Man entließ Heinrich Krone aufgrund des Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 als Lehrer aus dem Schuldienst. Er schlug sich danach zeitweilig als Vertreter durch. Krone gehörte der Abwicklungsstelle der Zentrumspartei in Berlin an und betätigte sich auch als Verleger mit der Gründung der Zeitschrift „Zeit im Querschnitt“. 1937

wurde dieser Zeitschrift von der Reichsschrifttumskammer jedoch wieder die Lizenz entzogen. Heinrich Krone zählte 1934 zu den Mitbegründern und Organisatoren des Caritas-Notwerkes für politisch und rassistisch Verfolgte in Berlin und arbeitete im Hilfsausschuss für katholische Nichtarier mit. 1938 engagierte er sich im Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin. Von September bis November wurde er für kurze Zeit zum Wehrdienst eingezogen. Er hielt Verbindung zum Widerstandskreis um Jakob Kaiser und versuchte Anfang 1942 vergeblich, Kontakt mit Paul Löbe aufzunehmen. Nach dem Scheitern des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 wurde er vom 22. bis 29. August 1944 in der „Aktion Gewitter“ im Polizeigefängnis Berlin-Alexanderplatz inhaftiert. (Diese Aktion erfasste Tausende potenzielle und vermeintliche Sympathisanten des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944.) Der Verschleppung ins Konzentrationslager Sachsenhausen entging er im Gegensatz zu seinem Mitgefangenen am Alexanderplatz, dem früheren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Erich Roßmann, nur knapp. (Nach dem Krieg war Heinrich Krone 1949 bis 1969 Mitglied des Deutschen Bundestages für die CDU und unter anderem 1955 bis 1961 als deren Fraktionsvorsitzender und 1961 bis 1966 als Bundesminister für besondere Aufgaben in politischer Verantwortung. Er starb 1969 in Bonn.)

Dompropt Lichtenberg im Lager Wuhlheide

Bernhard Lichtenberg war wegen seines mutigen Eintretens für politisch und rassistisch Verfolgte am 23. Oktober 1941 verhaftet und 1942 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden (siehe die Bezirksbände über Charlottenburg und Mitte-Tiergarten). Unmittelbar nach Verbüßung der Haftstrafe wurde er am 23. Oktober 1943 erneut von der Gestapo festgenommen. Alle Bemühungen seiner Angehörigen und des Bischöflichen Ordinariats, mit dem inzwischen erkrankten und durch die Haft sehr geschwächten Lichtenberg in Kontakt zu treten, waren vergeblich. Bernhard Lichtenberg wurde nach einem vermutlichen Zwischenaufenthalt im Polizeigefängnis am Alexanderplatz in das Arbeitslager Wuhlheide (siehe S. 172,269f.) im Bezirk Lichtenberg überführt. (Siehe den Schriftenband über Friedrichshain/Lichtenberg.) Dort musste er auf den Transport ins Konzentrationslager Dachau warten.

Über den kurzen Aufenthalt am 30. und 31. Oktober 1943 in Wuhlheide und die Miss-handlung des schwererkrankten Mannes gibt es einen Bericht eines Wachtmeisters des Polizeikommandos, das für die Bewachung der Häftlinge außerhalb des Lagers zuständig war. Das Lager selbst unterstand der Gestapo.

„Es war an einem Sonnabend (Ende Oktober oder Anfang November); als ich mit meinen Häftlingen von der Arbeit zurückkam, sah ich einen Mann vor dem Aufnahmebüro stehen, achtete aber nicht weiter darauf, weil dieses etwas Alltägliches war, auch konnte ich die Person nicht erkennen. Ich schaute nochmals hin, und es fiel mir auf, dass der Mann sichtlich schwerkrank sein musste, er ging gebeugt, auch machte er den Eindruck eines Geistlichen. Er war mit einem schwarzen Mantel mit Samtkragen bekleidet, nicht rasiert,

stark bewachen, in der Hand hatte er einen kleinen Koffer. Er stand vor der Tür zum Büro, die offen stand.

Die Aufnahme hatte der leitende SS-Mann anscheinend schon erledigt, doch hörte ich noch, wie der SS-Mann den Geistlichen fragte: ‚Wer bist du denn?‘ Darauf antwortete der Geistliche: ‚Ich bin ein Deutscher!‘ Darauf der SS-Wachtmeister: ‚Ein Jude bist du, aber kein Deutscher!‘ Jetzt rief der SS-Wachtmeister den ‚Kapo‘ herbei und murmelte etwas zu ihm ... Darauf fasste der Kapo den Geistlichen bei der Hand und führte ihn zu der Kammer, die der Wachtstube gegenüberlag, der SS-Wachtmeister schloss die Tür auf, und alle drei gingen in die Kammer, d. h. den Geistlichen schob man hinein. Ich befand mich inzwischen im Waschraum hinter der offenen Tür und hörte nur ein Poltern in der Kammer ... nach etwa 10 Minuten kamen der SS-Mann und der Kapo aus der Kammer heraus, schlossen sie ab, und der Geistliche blieb allein drin.“

Als der Polizeiwachtmeister am Sonntagabend erneut seinen Dienst antrat, war der Geistliche bereits abgeholt worden. Wenige Tage später wurde die Nachricht verbreitet, dass Prälat Lichtenberg am 5. November 1943 auf dem Weg nach Dachau in Hof seinen Leiden erlegen war.

Verfolgung und Selbstbehauptung jüdischer Bürger

Die Jüdische Gemeinde in Köpenick

Die Jüdische Gemeinde Köpenick, 1889 von lediglich 48 Gläubigen gegründet, gehörte nicht zum Synagogenbezirk Berlin und blieb auch nach der Bildung der Gemeinde Groß-Berlin im Jahre 1920 noch selbstständig. Am 1. Juli 1930 wurde der „Synagogen-Verein Cöpenick“ in die Jüdische Gemeinde Berlin eingemeindet und fortan im Gemeindeblatt als Berliner Gemeindegemeinschaft geführt. Die jüdische Gemeinde in Köpenick war vergleichsweise klein und zählte 1933 um 600 Gemeindeglieder. Im Jahre 1939, nach erzwungener Auswanderung vieler Juden wegen der Entrechtung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten, umfasste die Gemeinde nur noch 284 Gläubige. Von ihnen überlebten nur 108 die Deportationen in die Vernichtungslager. Von 1908 bis 1938 führte der Rabbiner Sally Frank (Borgmannstraße 6) die Gemeinde. Im Jahre 1938 emigrierte Frank mit seiner Familie nach Frankreich, wo er das Kriegsende überlebt haben soll.

Die kleine Synagoge in der Freiheit 8 in der Altstadt von Köpenick wurde am 26. September 1910 eingeweiht. Die hebräische Inschrift über dem Eingangsportal lautete: „Und dies ist ein Himmelstor“.

In der Pogromnacht am 9. November 1938 wurde die Synagoge von Nationalsozialisten geschändet und demoliert. Im Kriege schwer beschädigt, trug man die Synagoge in der Nachkriegszeit ab. Heute erinnert außer einer Gedenktafel und der Silhouette an der Brandmauer des Nachbargebäudes nichts an die frühere Synagoge. Auf dem Grundstück befindet sich ein Lagerplatz.

Der jüdische Friedhof

Unweit der Mahlsdorfer Straße lag der Friedhof der jüdischen Gemeinde in Köpenick. Auf dem Friedhof, der ursprünglich für ca. 500 Grabstätten ausgelegt war, sind laut Lageplan ca. 250 Menschen beigesetzt worden. Er befand



Die alte Synagoge (Freiheit 8)



Spuren an der Brandmauer

sich etwa zwischen der Gchsener Straße und Hoernlestraße, dort „wo die alten Bäume stehen“, erinnern sich ältere Einwohner. Die Grabsteine wurden in der Nachkriegszeit zu einem Denkmal aufgeschichtet (siehe Foto). In den 60er Jahren wurde dieses Mahnmal im Zuge der Neubautätigkeit eingeebnet. Einige sichergestellte Grabsteine befinden sich heute auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee. Der älteste aufgefundene Grabstein datiert von 1887, die letzte Bestattung wurde 1937 auf dem Friedhof vollzogen.



Das Nachkriegsdenkmal aus den Grabsteinen des Jüdischen Friedhofes

Das Altersheim

Köpenick, Mahlsdorfer Straße 94

Das Altersheim in der Mahlsdorfer Straße gehörte der Jüdischen Gemeinde Berlin. Das 1915 eingeweihte Haus, ursprünglich als Kinderheim genutzt, wurde 1932 zu einem Altersheim umgestaltet. Von 1941 bis 1943 wohnte auch die Mutter des Schriftstellers Jan Koplowitz in diesem Haus, bevor sie, wie vermutlich auch die meisten übrigen Heiminsassen, nach Auschwitz deportiert und dort vergast wurde. Nach der Vertreibung und Ermordung der jüdischen Heimbewohner konfiszierten die Nationalsozialisten das Altersheim als Staatseigentum. (Nach dem Krieg wurde das Haus als Studentenwohnheim „Clara Zetkin“ genutzt. Gegenwärtig laufen Verhandlungen über die Rückgabeansprüche der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.)

Juden in Treptow

In Treptow gab es zwar keine bezirkliche Synagoge, aber etwas über tausend [1925 über 660] Gemeindeangehörige (0,8 Prozent der Bevölkerung), die sich benachbarten Synagogengemeinden wie der liberalen Synagoge in der Oranienburger Straße oder der orthodoxen Synagoge am Kottbusser Ufer (h. Fraenkelufer) zugehörig fühlten.

Als Folge der schrittweisen Entrechtung der jüdischen Bürger vom Boykott jüdischer Geschäfte 1. April 1933 über die Nürnberger Rassegesetze von 1935 bis zum Pogrom im November 1938 nahm die Zahl durch Wegzug, Emigration und Verhaftung nach 1933 in beiden Bezirken rapide ab (siehe auch Gerd Lüdersdorf, „Juden im Bezirk Köpenick“ und Becker, Friedmann, Schindler, „Juden in Treptow“).

Die Lokalzeitung „Baumschulenweger Beobachter“ meldete nach dem Pogrom am 9. November 1938 in großen Schlagzeilen „Achtung! Der Kiefholz-Markt ist judenfrei!“

Nicht wenige Juden aus dem Südosten verzogen zuerst in Berliner Bezirke im Westteil der Stadt mit einem höheren Anteil jüdischer Bevölkerung, in der trügerischen Hoffnung, dort der Diskriminierung zu entgehen.

Zu den bekannten jüdischen Emigranten aus Treptow zählen:

Dr. Ernst Simmel (1882–1947), Baumschulenweg, Scheiblerstraße 6, war Psychoanalytiker und enger Vertrauter Sigmund Freuds. Von 1927 bis 1931 leitete er die Psychoanalytische Klinik „Sanatorium Schloß Tegel“ (siehe den Pankow-Reinickendorf-Band der Schriftenreihe). Als langjähriger Präsident der Berliner Psychoanalytischen Gesellschaft und bekanntes Mitglied des „Vereins sozialistischer Ärzte“ sah er sich gezwungen, unmittelbar nach der „Machtergreifung“ aus Deutschland zu fliehen. Über Großbritannien und Belgien emigrierte er schließlich in die USA.

Dr. Richard Roeder (1875–1953) wurde im März 1933 von den Nationalsozialisten aus „rassischen und politischen Gründen“ als „Stadtarzt von Treptow“ entlassen. Der Sozialdemokrat Roeder war u. a. im „Verein sozialistischer Ärzte“ und in der „Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Ärzte“ aktiv gewesen. Nach kurzer Haft 1938 emigrierte er Anfang 1939 mit seiner Frau über Belgien nach Frankreich. Zeitweilig interniert, konnte er mit Unterstützung der Dorfbewohner von St. Rambert D'Albon bei Lyon den Krieg und Verfolgung überleben. 1945 wanderte er nach Palästina aus. Richard Roeder starb 1953 in Jerusalem.

Dr. Martha Ruben-Wolf (1887–1939) und **Dr. Lothar Wolf** (1882–1938), Niederschöneweide, Berliner Straße 129, waren sehr engagierte Ärzte und bekannte KPD-Funktionäre. Martha Ruben-Wolf kandidierte – ohne Erfolg – 1928 für den Preußischen Landtag und 1930 und 1933 für den Reichstag, während Lothar Wolf in der Fraktion der KPD in der Bezirksversammlung Berlin-Treptow wirkte. Sie entschlossen sich bereits im Frühjahr 1933 zur Emigration und gingen mit ihren Kindern Sonja und Walter über Paris nach Moskau. In der Sowjetunion waren beide weiter beruflich tätig und in der Deutschen Ärztgruppe der KPD aktiv, bis

er 1937 auf dem Höhepunkt des Stalinschen Terrors verhaftet wurde. Martha Ruben-Wolf hat sich im August 1939 aus Verzweiflung über das für sie ungeklärte Schicksal ihres Mannes – der am 4. Oktober 1938 zum Tode verurteilt und sogleich erschossen worden war – das Leben genommen.

(Walter Wolf starb laut seiner Schwester 1943 als achtzehnjähriger Soldat der Roten Armee an der Front. Sonja Wolf wurde nach Kasachstan verbannt, heiratete Israel Friedmann aus Lettland und emigrierte nach dem Krieg nach kurzem Aufenthalt in der DDR nach Israel. Sie starb 1986 in Tel Aviv.)

Fanny Zobel (1892–1958), Am Treptower Park 44, war von 1919 bis 1933 Mitglied der Fraktion der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) in der Treptower Bezirksversammlung, wo sie sich für die Wohlfahrtspflege und das Erziehungswesen einsetzte. 1929 wurde sie zur unbesoldeten Stadträtin gewählt. Im Frühjahr 1933 zog die Familie in den Westteil der Stadt. 1938 emigrierte sie schließlich über Frankreich nach Brasilien. Fanny Zobel verstarb 1958 in Rio de Janeiro.

Ältere jüdische Bürger standen der Frage der Emigration aufgrund ihrer patriotischen Gesinnung oft ablehnend gegenüber, während die jüngere Generation angesichts der zunehmenden Ausgrenzung Deutschland eher verlassen wollte. Oft lag es aber auch an den materiellen Möglichkeiten jüdischer Familien, dass die Kinder ins rettende Exil geschickt wurden, während die Eltern in Berlin blieben, nicht wissend, vielleicht ahnend, dass man sich nie mehr wiedersehen würde.

Die Deportationen begannen damit, dass jüdische Bürger aus sogenannten „arischen Häusern“ vertrieben und in „Judenhäuser“ einquartiert wurden. In der Beermannstraße (siehe S. 53f.) gab es einen Wohnblock, der einem schwedischen Juden gehörte und wegen möglicher diplomatischer Verwicklungen nicht enteignet werden konnte. Hier wurde eine Art Ghetto für die vertriebenen Juden geschaffen, die auf die Deportationen warten mussten.

Die Verfolgung und Verschleppung hatten bei Kriegsende nur 67 Treptower Frauen und 47 Männer überlebt, 37 von ihnen durch den relativen Schutz einer sogenannten Mischehe mit einem „arischen“ Partner.

Jüdischer Sport

Die Berliner Ruder-Gesellschaft „Undine e.V.“

Grünau, Dahmestraße 15

Da Juden als sog. Nicht-Arier aus „deutschen“ Sportvereinen verdrängt wurden, organisierten sich die Verfolgten in eigenen Verbänden. So gab es nach 1933 mindestens sechs jüdische Ruderclubs im Südosten:

- „Ivria“, Friedrichshagen, Hahns Mühle 16,
Vorsitzender Hellmuth Levy, Berlin-Moabit, Oldenburger Straße 9;

- „Oberspree“ vom Sportbund Jüdischer Frontsoldaten, Vorsitzender Herr Altmann, Oberschöneweide, Wilhelminenhofstraße 82a;
- „Damen-Ruderklub 1926 e.V.“, Moemers Blumengarten, Oberschöneweide, Ostendstraße 11/13;
- „Jüdischer Kanuklub Berlin“ in Grünau, Viktoriastraße 17, Vorsitzender Martin Rosenstock;
- ein Ruderklub in Friedrichshagen, Waldowstraße 2, Vorsitzender Dr. Leo Davidsohn, Charlottenburg, Uhlandstraße 131 sowie die
- Berliner Ruder-Gesellschaft „Undine e.V.“ in Grünau, Vorsitzender Alfred Roß, Klosterstraße 69.

Ernst Laske erinnert sich (1995) an den Ruderverein „Undine e.V.“:
 „Da die Boote mit der Vereinsflagge fuhren, war es üblich, dass die Steuerleute der Boote nach 1933 sich nur noch mit Steuerleuten anderer jüdischer Vereine grüßten, aber an ernste Zusammenstöße kann ich mich nicht erinnern, wie merkwürdig dies auch, retrospektiv gesehen, klingt ... Im Bootshaus gab es besonders übers Wochenende viel Betrieb, an die 100 Menschen waren wohl im allgemeinen anwesend.“

Die Ruder-Gesellschaft „Undine“ gab regelmäßig ein Mitteilungsblatt heraus.

In einem Aufruf „Wo stehen wir?“ (1935), verfasst von den Mitgliedern Silberstein, Kassel und Laske, wird die wachsende selbstbewusste Haltung junger jüdischer Vereinsmitglieder deutlich:
 „Jedoch die Aufgaben unserer Gemeinschaft haben sich seit der Umstellung wesentlich erweitert. Wir können heute nicht mehr den l'art pour l'art Standpunkt, das heißt hier Sport um des Sportes willen einnehmen, da wir mehr denn je auf uns selbst angewiesen sind ...
 Der Club ist heute verpflichtet, nicht nur für die sportliche Ausbildung zu sorgen, sondern der Jugend auch einen gewissen geistigen Halt zu geben. Und hier steht an erster Stelle die Erziehung zum jüdischen Menschen ...“



Titelblatt der Mitteilungen der Berliner Ruder-Gesellschaft „Undine e.V.“, Berlin-Grünau

Die Jugendabteilung hat dabei die Initiative ergriffen, denn auf den letzten Kameradschaftsabenden wurde auf Anregung der Kameraden Riess und Lichtenstädter die Diskussion über jüdische Fragen eröffnet. Das Ergebnis zeigte den einmütigen Willen zur jüdischen Schulung, die sich besonders auf das Wissen um die jüdische Geschichte und Literatur erstreckt. Jüdische Zeitungen aller Richtungen werden in Zukunft im Bootshaus zur Verfügung stehen, um Anregungen zu geben und um das Interesse am jüdischen Volkstum zu vertiefen.

Wenn nun behauptet wird, die Beschäftigung mit jüdischen Problemen sei eine rein politische Angelegenheit und hätte in einem Sportclub nichts zu suchen, so können wir dieses Argument wirklich nicht verstehen. Was heißt hier ‚Politik-treiben‘, wenn wir uns bemühen, die jüdische Haltung zu analysieren und die Wege zu suchen, die dem jungen jüdischen Menschen die innere Kraft geben, selbstbewusst aufzutreten.“

Im Zuge der Pogrome im November 1938 wurden schließlich auch diese jüdischen Sportvereine verboten.

Ernst Laske:

„Da ich im Mai 1938 Berlin verließ, um auf landwirtschaftliche Ausbildung nach Hessen (Grüsen bei Gemünden a.d. Wohra) zu gehen und dort auch die Pogromnacht am 8. November (1 Tag früher als woanders!) mitmachte plus einige Wochen Aufenthalt in Buchenwald [KZ], hatte ich nach meiner Rückkehr nach Berlin keine Verbindung mehr mit Grünau bis zu meiner Auswanderung nach Dänemark Mitte Februar 1939.“

(Ernst Laske, bis 1933 bei den Charlottenburger Trotzlisten aktiv, gelang die Flucht vor den Nationalsozialisten. Er lebt heute in Israel.)

Jüdische Selbstbehauptung und Hilfe für Verfolgte

Friedrich Simon und Günther Hermann Archenhold

Treptow, Köpenicker Landstraße 49

Einer der prominentesten Treptower Juden war Dr. Friedrich Simon Archenhold (1861–1939), der Begründer der Sternwarte im Treptower Park (siehe S. 105f.). Archenhold bekannte sich zwar zum jüdischen Glauben, erzog seine Kinder jedoch protestantisch. Im Jahre 1931 übernahm sein Sohn Günther Hermann die Leitung der Sternwarte. Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten dienten – aufgrund eines kommunistisch orientierten Mitarbeiters der Sternwarte – Räumlichkeiten im Treptower Park der KPD für geheime Treffs und als Anlaufpunkt; hier war 1933 zeitweise auch die „Passfälscher-Zentrale“ untergebracht (siehe S. 107f.). Vater und Sohn Archenhold haben zumindest eine Ahnung von diesen Aktivitäten gehabt und sie offensichtlich toleriert. 1936 wurde Günther Hermann Archenhold laut (NS-

Begründung) als „nichtarischer Christ“ von seinem Posten als Direktor der Sternwarte entbunden, die Familie musste auch ihre Wohnung räumen. Friedrich Simon Archenhold starb 1939 wenige Tage nach Kriegsausbruch. Seine Frau Alice und Tochter Hilde wurden ins Ghetto Theresienstadt verschleppt, wo sie zu Tode kamen. Günther Hermann Archenhold wurde 1938 verhaftet und im KZ Dachau gefangengehalten. Nach der Haftentlassung gelang ihm die Ausreise nach Großbritannien.

Adolf Blumenfeld

Oberschöneweide, Grünstraße 9

Der Verfolgte Adolf Blumenfeld berichtete, dass Frau Severin von der Ausgabestelle für Lebensmittelkarten ihm und seiner Familie regelmäßig heimlich Karten für „Normalbürger“ zuteilte.

Adolf Blumenfeld:

„Während der ganzen Nazizeit hatte ich nur die Möglichkeit, als Gelegenheitsarbeiter tätig zu sein. Als Jude bekam ich auch keine Unterstützung; aber jedesmal, wenn ich zur Kartenstelle gehen musste, um meine Lebensmittel in Empfang zu nehmen, stellte ich fest, dass mir eine Karte für ordentliche Bezieher zusätzlich zu meinen Karten gegeben wurde. Ich wusste in diesen Fällen oft nicht, was ich machen sollte. Ob man mir eine Falle stellen wollte? Als ich die Karte zurückgeben wollte, sagte mir die Kollegin, die dort arbeitete, das sei schon in Ordnung, anders sei es nicht möglich. Erst nach dem Krieg stellte sich heraus, dass es die Genossin Severin war, die mir diese zusätzliche Karte für meine Familie zukommen ließ.“

Wilhelm Eckstein

Müggelheim, Meisenheimer Straße 1 (h. Gosener Damm 37)

Wilhelm Eckstein (1890–1943), gebürtig in Wittenberg, hatte sich bereits vor 1914 vom Volontär bis in die Hauptverwaltung der WASAG (Westfälisch-Anhaltinische-Sprengstoff AG) hochgearbeitet, die ihren Sitz am Potsdamer Platz, Linkstraße 25, hatte. Im Ersten Weltkrieg Soldat in Frankreich und später in der Armee Mackensen in Rumänien, gehörte Eckstein 1918 zeitweilig einem Arbeiter- und Soldatenrat an. 1917 heiratete er Anna Noch. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor. Im Jahre 1919 erwarb Wilhelm Eckstein ein Grundstück in Müggelheim am (heutigen) Gosener Damm 37, wohin die Familie 1927 zog. Die Ecksteins gehörten der reformierten Gemeinde in Müggelheim an und waren mit dem dortigen Pfarrehepaar Ratsch (siehe S. 197ff.) gut bekannt. Durch seine führende Position als Abteilungsleiter des Einkaufs und Prokurist der WASAG gewann Eckstein früh Einblicke in die auf den Krieg zusteuernde Politik Hitlers. Beruflich und privat hatte er viele Kontakte zu jüdischen Bürgern, Verbindungen, die er trotz der nationalsozialistischen Rassenideologie weiter pflegte. Trotz Verbots ging Eckstein demonstrativ am 1. April 1933 in jüdische Geschäfte. In gewissen Kreisen schimpfte man ihn den „Juden Eckstein“.

Aus dem Tagebuch der Pfarrfrau Alide Ratsch:

„Auf Türen und Straßenpflaster wurden wüste Beschimpfungen aufgeschmiert. Niemand durfte in einen jüdischen Laden, zu einem jüdischen Arzt. Herr Eckstein aus Müggelheim ging von Geschäft zu Geschäft und sagte zu den Inhabern: ‚Ich will Ihnen nur die Hand drücken, damit sie sehen, es gibt auch andere Deutsche!‘“

Nach den Pogromnächten im November 1938 machte er aus seinem Abscheu gegenüber dem Vorgehen der SA gegen die Juden keinen Hehl. Diese Haltung war vermutlich der Auslöser für seine fristlose Entlassung bei der WASAG. In einem ihm angehängten Wirtschaftsverfahren wurde er jedoch freigesprochen. Ab 1939 betrieb Wilhelm Eckstein unter großen Schwierigkeiten eine Baustoff- und Kohlenhandlung in Schöneiche. Obwohl die Familie in zunehmende wirtschaftliche Not geriet, half Wilhelm Eckstein jüdischen Freunden, so gut er konnte. Dankeschreiben von deportierten Juden aus dem Konzentrationslager Theresienstadt für erhaltene Sendungen zeugen davon. Im Januar 1943 verstarb Wilhelm Eckstein erst 53-jährig als völlig gebrochener Mann.



Silberhochzeit am 4. Juli 1941 vor dem Haus im Müggelheim

Helene und Bruno Gerson

Niederschöneweide, Moosstraße 47h

Bruno Gerson, gelernter Buchhalter und Revisor, verlor nach der „Machtergreifung“ seine Arbeit bei der Reichsbank und im Laufe der Jahre schließlich auch seine Existenzgrundlage. Doch nach den Novemberpogromen 1938 waren die Gersons endgültig davon überzeugt, so rasch wie möglich die Auswanderung aus Deutschland in Angriff nehmen zu müssen. Zuerst organisierten sie jedoch die Ausreise ihres Sohnes Arno und seiner Verlobten Hanni. Kurz vor Beginn des Krieges erhielten beide ihre ersehnten Visa für England. Beide heirateten am 27. August 1939 in Manchester. Arno Gerson wurde noch im gleichen Jahr Soldat in der Britischen Armee. Er diente im Royal Pionier-Corps, einem Regiment, das sich aus mitteleuropäischen Flüchtlingen zusammensetzte und gegen Hitler-Deutschland kämpfte. Für seine Eltern kam die Nachricht der chilenischen Botschaft vom 5. Oktober 1939 über ein bereitliegendes Visum für Chile allerdings einen Monat zu spät. Nach Beginn des Krieges (1. September 1939) saßen die deutschen Juden faktisch in einer Falle, denn es gab nur noch wenige Ausreisemöglichkeiten, z. B. nach Shanghai. (Im Oktober 1941 erfolgte schließlich das endgültige Ausreiseverbot.) Anfang 1941 wurden Bruno und Helene Gerson zur Zwangsarbeit verpflichtet. Bruno Gerson arbeitete u. a. im Adlershofer Werk der Schering AG. Es war eine gesundheitsschädigende Tätigkeit als „Chemiehilfswerker“ in der Pflanzenschutzabteilung. Helene Gerson arbeitete u. a. für die Spindler AG: Am 27. Februar 1943 wurde Bruno Gerson im Zuge der sogenannten „Fabrikaktion“ vom Arbeitsplatz weg verhaftet und in die Rosenstraße gebracht. Helene Gerson gehörte zu jenen Hunderten von Frauen, die die Herausgabe ihrer jüdischen Männer forderten (siehe den Band *Mitteltiergarten der Schriftenreihe*). Der Protest der „arischen“ Frauen in der Rosenstraße hatte Erfolg. Auch Bruno Gerson kam, relativ geschützt durch seine „Mischehe“, wieder frei und arbeitete in der Folgezeit bei der Fa. Richard Wählich, Saatwinkler Damm 65/67, wo er vor allem bei Räumarbeiten in Trümmergebieten von Berlin eingesetzt wurde. Über das Internationale Rote Kreuz konnte das Berliner Ehepaar am 9. April 1943 mit Arno und Hanni Gerson Lebenszeichen austauschen. Dass Arno Gerson inzwischen auf britischer Seite als Soldat eingesetzt war, erfuhren die Eltern erst nach dem Krieg. Bruno und Helene Gerson empfanden ihr Überleben später als ein Wunder. (Sie blieben nach dem Krieg in Treptow. Bruno Gerson fand Arbeit in seinem Beruf im Bezirksamt Treptow. Er starb bereits 1969 im Alter von 69 Jahren. Sein Sohn blieb mit seiner Familie in England und starb 1984 in London. Helene Gerson überlebte beide und starb hochbetagt am 16. November 1989 im Altenheim der Jüdischen Gemeinde in Berlin-Weißensee.)



Bruno, Arno und Helene Gerson nach dem Krieg

Dr. Hugo Grothe

Köpenick, Kaiser-Wilhelm-Straße 103 (h. Seelenbinderstraße)

Angesichts des Boykotts jüdischer Geschäfte und Einrichtungen durch die SA am 1. April 1933, beschloss die Lebensmittelhändlerin Margarete Rawitscher, aus Friedrichshagen zu fliehen. Der Hausbesitzer Hugo Grothe setzte sich jedoch für sie ein.

Rosemarie Adamczyk erinnert sich 1993:

„Daraufhin schloss der Hausbesitzer und Rechtsanwalt Dr. Hugo Grothe, um vor Fremden sicher zu sein, abends das Haus ab. Anschließend bat er alle Hausbewohner soviel wie möglich bei Frau Rawitscher ‚hinten herum‘ zu kaufen, um ihr so zu Bargeld zu verhelfen. Die Hausbewohner schlossen sich dieser Bitte an.“

Frau Rawitscher, Kietzer Straße 10 wohnhaft, zog dennoch wenig später aus Köpenick fort.

Ilse und Richard Grubitz

Die (heutige) Friedrichshagenerin Ilse Grubitz berichtete, wie sie von ihrer Mutter, die selbst schon einen jüdischen Bürger in ihrer Wohnung versteckte, gebeten wurde, einem älteren jüdischen Ehepaar, Frau und Herrn Dr. Altenberg, ein illegales Quartier zu verschaffen. Sie brachte das Ehepaar auf einem abseits gelegenen Gehöft bei Gräbendorf unter. Die dortige Wirtin „Lotte“, Charlotte Hansel, kannte sie von Fahrten mit dem Kommunistischen Jugendverband. Wenig später nahm die Bäuerin auf Bitten von Ilse Grubitz noch eine weitere ältere Jüdin, Frau Löwenstamm, bei sich auf. Ilse Grubitz fuhr jeden Freitag nach Gräbendorf, um vor allem Lebensmittel, die ihre Mutter besorgt hatte, den alten Leuten zu bringen. An einem Wochenende spitzte sich die Lage dramatisch zu:

Ilse Grubitz in ihren Erinnerungen (1965):

„An einem Freitag, als ich wieder ankam, war Dr. Altenberg von seinem Ausgang nicht zurückgekommen, er war es auch noch nicht bis Sonnabend früh. Ich riet Frau Altenberg, sofort nach Berlin zu fahren, erst einmal zu meiner Mutter, was sollte ich in dieser Situation anderes raten? Aber was sollte nun mit der alten Frau geschehen?“

Nach ca. 1½ Stunden kam ein Auto auf dem Hof vorgefahren, und wir alle ahnten, dass das nur die Gestapo sein könnte. Zum Glück hatten wir vorher den Hofhund losgemacht, und die Herren Gestapo trauten sich nicht auszusteigen. Während die Bäuerin den Hund festmachen ging, und das ist, was ich nicht vergessen kann, versteckte ich die alte Frau im Kleiderschrank in der Hoffnung, sie vor dem Entdecktwerden durch die Gestapo zu bewahren. Ich wusste ja nicht, ob die Gestapo schon nähere Angaben hatte oder nur eine routinemäßige Überprüfung vornahm. Aus meinen früheren Erfahrungen sagte ich mir, erst einmal abwarten und Zeit gewinnen; und so trat ich der Gestapo ganz harmlos entgegen.

Ich musste mich ausweisen, und man stellte zig Fragen, die ich alle, ohne dass sie mir verfänglich sein konnten, beantwortete ...

Nun kam das, wovor ich innerlich zitterte. Ich wusste ja nicht, wie wird sich die Bäuerin Lotte verhalten. Ich habe ihr nie gesagt, dass es Juden sind, sondern Menschen, die vor Fliegerangriffen verschont sein wollten. Aber sie ahnte genau, was die wirklichen Gründe waren. Sie wurde von der Gestapo gefragt, ob sie außer mir noch Wintergäste hat. Sie bejahte und sagte, ein älteres Ehepaar. Auf die Frage, wo sie sind, sagte sie, der Mann ist schon seit Freitag nach Berlin gefahren, und die Frau hat sich Sonnabend mit ihm dort verabredet. Auf die Frage, ob die Frau am Sonnabend zurückkommt, sagte Lotte, nein, denn sie wollten beide ein paar Tage in ihrer Wohnung bleiben. Durch die Frage nur nach der Frau, merkte ich, dass Frau Altenberg nicht geschnappt worden ist, aber aus der Art der Fragestellung entnahm ich, dass man Dr. Altenberg verhaftet hatte und die Gestapo hier nun hoffte, seine Frau festnehmen zu können. Nun wollte man das Zimmer des Ehepaares sehen, es lag im oberen Stockwerk. Während sie dort alles durchwühlten, sie fanden bei der Gelegenheit die versteckte jüdische Kennkarte der Frau Altenberg, ging ich zu der alten Frau und sagte ihr, sie soll weiterhin im Schrank bleiben, ich werde alles Mögliche versuchen. Die Durchsuchung des Zimmers war zu Ende, die Gestapo kam wieder runter, ich saß ruhig am Tisch und erkundigte mich nun, was das alles zu bedeuten hat. Sie sagten in ihrer Überheblichkeit, hier hätten sich Juden eingeschlichen, aber den Mann hätten sie schon und die Frau würde ja mal zurückkommen.

Wir taten ganz außer uns, dass das Juden gewesen sein sollen, das hätten wir nie angenommen. Schlimm war nur, dass die Gestapo auf Frau Altenberg warten wollte. Mein Mann wollte am Nachmittag kommen, mit einem Koffer Kleidung für die alte Frau Löwenstamm. Ich machte den Versuch, die zwei Gestapoleute zu überlisten. Die Bäuerin Lotte bat ich, der Gestapo etwas zum Essen vorzusetzen und dazu eine Flasche Schnaps. Sie sind darauf eingegangen, und als die Flasche leer war, forderten sie sogar gegen Bezahlung noch mehr Schnaps. In dem nunmehr angetrunkenen Zustand prahlten sie über ihre Brutalitäten und was sie machen würden, wenn jetzt die 'jüdische Sau' käme. Als mein Mann kam, er sah sofort das Auto und reagierte richtig, indem er den Koffer auf dem Hof unter Gerümpel versteckte. Er trug Soldatenumiform und hatte das Verwundetenabzeichen. Vielleicht galt denen das im Augenblick etwas. Am meisten erfreut war ich über meine Lotte. Sie verhielt sich so klug, bloß an ihren Augen sah ich, was sie beunruhigte – die alte Frau Löwenstamm. Sie wusste ja nicht, dass ich sie im Kleiderschrank versteckt hatte. Man ließ uns keine Gelegenheit, miteinander allein zu sprechen.

Bis in die Nacht blieb die Gestapo bei uns, dann gaben sie es auf, auf Frau Altenberg zu warten. Sie fuhren ab, begleitet von Lottes Beteuerung, niemals mehr Gäste aufzunehmen, die sie nicht kannte. Als sie fort waren, gaben wir der alten Frau Löwenstamm zu essen, sie war vor Angst fast gestorben. Mein Mann brachte sie in Begleitung des scharfen Hofhundes zur übernächsten Bahnstation.“

Ilse Grubitz berichtete weiter, dass Frau Löwenstamm gut nach Berlin gekommen war und sie noch ein halbes Jahr von ihr hörten, bis der Kontakt abbrach. Auch Frau Altenberg konnte noch eine Weile versteckt überleben. Vermutlich sind beide Frauen dann doch der Gestapo in die Hände gefallen und deportiert worden.

Helga von Holleben, geb. Lexandrowitsch

Friedrichshagen, Fürstenwalder Damm 554

Frau von Holleben lebte nach dem Tode ihres jüdischen Mannes mit ihren beiden Töchtern Helga und Gundela in Friedrichshagen und hatte sich wie andere gleichgesinnte Eltern dem „Paulusbund“ angeschlossen. (Der „Paulus-Bund“ war der 1936 geschaffene Verband der sogenannten „nicht-arischen Christen“; siehe den Charlottenburg-Band dieser Schriftenreihe.) In den elterlichen Wohnungen traf sich ein Jugendkreis von Kindern aus so genannten Mischehen.

Joachim Marcuse, der hier seine spätere Frau Helga kennenlernte, berichtete 1992 über den Kreis.

„Der Jugendkreis, der sich regelmäßig abwechselnd in elterlichen Wohnungen traf, war kein Verein. Es war ein loser Freundschaftskreis, der durch die Nürnberger Gesetze entstanden war. Es gab Gruppen, die englisch lernten, andere machten Ausflüge, auch längere Fahrten. Paare fanden sich, Ehepaare entstanden. Ich war oft in Friedrichshagen und fühlte mich dort wohl.“

Elisabeth Kopp

Baumschulenweg, Heidekampweg 19

Elisabeth Kopp gab von Mai bis Oktober 1944 der untergetauchten Jüdin Grete Jäger Unterkunft in ihrer Wohnung. Ihre Treptower Freundin Alice Pollmer aus Neukölln, Anzengruberstraße 2, hatte sie um diese Hilfe gebeten. Frau Kopp versorgte die Verfolgte mit den Lebensmittelmarken ihrer Mutter, die die Sommermonate in ihrer Laube verbrachte und sich dort selbst versorgen konnte.

Elisabeth Kopp erinnerte sich (1993):

„Ich habe ihr die Schlüssel zu unserer Wohnung gegeben, damit sie kommen und gehen konnte, wann sie es für richtig hielt. Bei Fliegeralarm lief sie immer allein in den öffentlichen Luftschutzbunker. Später wollte sie nicht mehr dorthin. Da habe ich ihr vorgeschlagen, zusammen in den Hauskeller zu gehen. Das haben wir dann auch getan, aber immer erst, wenn die anderen Hausbewohner schon unten waren. Und wir haben uns immer abseits, im Kellergang, aufgehalten, um nicht in Gespräche verwickelt zu werden. Die Nachbarn hätten uns sonst möglicherweise unangenehme Fragen gestellt.“

Im Oktober wurde die Angelegenheit zu gefährlich, da die Nachbarn aufmerksam geworden waren und zunehmend Fragen stellten. Elisabeth Kopp bat Grete Jäger, für einige Zeit eine andere Unterkunft aufzusuchen und begleitete sie zur Wohnung einer Bekannten in Wilmersdorf. Sie verabredeten jedoch noch, dass sie nach einiger Zeit nach Baumschulenweg zurückkommen sollte. Wenige Tage später geriet Grete Jäger im Lokal „Franziskaner“ am Bahnhof Friedrichstraße in die Hände der Gestapo.

Elisabeth Kopp:

„Der ‚Franziskaner‘ war eine Kneipe unter dem Bahnhof Friedrichstraße. Dort konnte man auch ohne Lebensmittelmarken etwas zu essen bekommen. Vor allem war es ein Treffpunkt der illegal lebenden Juden, die dort Informationen austauschten. Es gab zwei Eingänge, und das war wegen der Fluchtmöglichkeiten wichtig. An dem Mittwoch aber, als Grete Jäger dort hinging, hatte die Gestapo vor ihrer Razzia beide Ausgänge abgeriegelt. Alle Besucher der Kneipe, auch Grete Jäger und ihre Bekannte, wurden festgenommen und stundenlang verhört. Schließlich ließ man sie doch laufen, aber nur zum Schein. Grete Jäger und ihre Bekannte fuhren zurück nach Wilmersdorf, von der Gestapo heimlich beobachtet. Und so hatte die Gestapo alle, die sich noch in der Wilmersdorfer Wohnung versteckt hielten. Nicht nur Grete Jäger und ihre Bekannte, sondern auch noch eine weitere Frau und deren zwei Söhne.“

Vermutlich wurden die fünf, nach einer Information von Alice Pollmer, in das Gefängnis des Jüdischen Krankenhauses in der Iranischen Straße in Wedding gebracht und sind wenige Tage später von dort deportiert worden.

Fleischermeister Kunze

Fleischermeister Kunze aus Charlottenburg versteckte jüdische Kunden in einer Laubenkolonie in Ziegenhals. Zu diesem Zweck hatte er seine Laube über Jahre ausgebaut.

Werner Goldberg (1919–2004), Berliner Vorsitzender des Bundes der Verfolgten des Naziregimes, erinnerte sich 1990 an diesen Helfer Verfolgter:
„Ich war häufig draußen in Ziegenhals. Da hatten Kunzes* ein großes Grundstück ... Kunze hatte sich dort eine schöne Laube gemauert, und dann hatte er eine Garage gemauert und dann mauerte der ununterbrochen, immer Sonnabend – Sonntag war der am Mauern. Und ich hab' den immer aufgezo-gen und hab' gesagt, Mensch, Du musst von außen mauern, dass du dich nicht einmauerst. Da sagte er: ‚Du wirst sehen, dass das noch von Bedeutung ist ...‘
Da hat der nachher Kunden von sich, jüdische Kunden, draußen untergebracht und hat sie verpflegt und hat sie auch dadurch über die Runden gebracht ...“

* Höchstwahrscheinlich: Richard Kunze, Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 71

Joachim Marcuse

Treptow, Plesser Straße 10

Joachim Marcuse (siehe Foto S. 259) und seine spätere Frau Gerda halfen Hilma Ludoma, vor der drohenden Verhaftung durch die Gestapo unterzutauchen. Beide jüdischen Frauen waren zur Zwangsarbeit in einer feinelektronischen Fabrik in Treptow verpflichtet worden. Frau Ludoma versuchte als Vorarbeiterin, Sabotage zu verüben, indem sie Werkstücke in Abfalleimer verschwinden ließ. Als das auffiel, wurde ihr mit einer Anzeige bei der Gestapo gedroht. Gerda und Joachim Marcuse versteckten daraufhin spontan Hilma Ludoma – gegen den Willen ihrer Eltern – bei sich und suchten später andere Verstecke für sie. Hilma Ludoma überlebte, ihre Eltern wurden deportiert und ermordet.

Joachim Marcuse berichtet 1992:

„Hilma hatte einen Hüftfehler und hinkte. Als sie eines Tages zusammen mit anderen Zwangsarbeiterinnen die Fabrikterrasse aufwischen sollte, stolperte sie mit dem vollen Wassereimer, fiel hin und das schmutzige Wasser ergoss sich über die Terasse und drang in die Werkstatträume ein. Dies wurde ihr als Sabotage ausgelegt. Ihr wurde eine Anzeige bei der Gestapo angedroht und sie wurde sofort entlassen.

Gerda kam ganz aufgeregt nach Treptow und bewog mich, zu Hilma zu fahren, um sie zu uns zu bringen. Ich ging in Hilmas Elternhaus und musste mich lange mit dem Vater auseinandersetzen, damit Hilma mit mir kam. Er glaubte als [ehemaliger] Frontkämpfer nicht daran, dass man seine Tochter abholen würde. Wir brachten Hilma in unserer Wohnung unter. Am folgenden Tag fuhr sie zu ihren Eltern, um sich Kleidung und Wäsche zu holen. Auf der Terasse konnte die Mutter ihr ein Zeichen geben. Die Gestapo war dort. Hilma verschwand. Die Eltern wurden deportiert. Hilma war zwei Wochen bei uns. Sie war mit ihren 16 Jahren unvernünftig, hielt sich nicht an unsere Verhaltensregeln. In ihrem und unserem Interesse mussten wir sie bitten, sich ein anderes Versteck zu suchen. Es gelang ihr, aber sie machte die gleichen Unvorsichtigkeiten und musste von neuem umziehen. Dabei half ihr ein ‚arischer‘ Freund. Sie überlebte den Krieg in Berlin und wanderte danach in die USA aus.“

Flucht nach Schweden

Joachim Marcuse hatte schon während seiner Lehre bei der Edelholz- und Furnierhandlung Gebr. Freudenheim (Frankfurter Allee) den dänischen Furnierhändler Sigurd Larsen kennengelernt. Nachdem die Firma nach den November-Pogromen 1938 „arisiert“ wurde, beschäftigte der neue Besitzer Richard Häussler, obwohl Mitglied der NSDAP, Marcuse weiter als freien Vertreter. Auf diese Weise knüpfte dieser enge Geschäftsverbindungen zu Larsen.

Sigurd Larsen hatte einen dänischen Vater und eine deutsche Mutter. Am ersten Weltkrieg nahm er als deutscher Soldat teil und wurde schwer verwundet. Vermutlich während des Lazarettaufenthaltes entschied er sich für die dänische Staatsangehörigkeit. Er heiratete nach dem

Krieg eine dänische Frau und baute ein Furniergeschäft in Berlin auf. Obwohl politisch zurückhaltend, war ihm aufgrund seiner liberalen Gesinnung der Nationalsozialismus zuwider. Larsen half jüdischen Branchenkollegen, die ihre Ausreise betrieben, ihr Geld ins Ausland zu schleusen. (Aufgrund der strikten Devisenbestimmungen des Dritten Reiches durfte man offiziell nur 10 Reichsmark ausführen.) Im Sommer 1940 wurde Joachim Marcuse zur Zwangsarbeit verpflichtet und kam zu einer Eisenbahn- und Kleinbahnbaufirma nach Falkensee. Dort erlitt er schon bald einen Unfall und verletzte sich. Schließlich wurde er durch die Unterstützung Häusslers zur Furnier- und Sperrholzfabrik David Francke in Spandau-Hakenfelde vermittelt, wo er als Vorarbeiter für etwa 60 jüdische Zwangsarbeiter und eine Gruppe polnischer Kriegsgefangener eingesetzt war. Anfang 1942 heirateten Joachim Marcuse und Gerda Berlowitz im Rathaus Treptow. (Beide hatten sich bei Veranstaltungen des Jüdischen Kulturbundes kennengelernt.)

„Am 2. Januar 1942 betraten wir die Amtsstube mit einem deutlichen ‚Guten Morgen‘ und unseren Judensternen auf der linken Brust. Ziemliches Erstaunen bei den Beamten, weil niemand von uns und den Trauzeugen ähnlich den berüchtigten ‚Stürmerjuden‘ waren.“



Sigurd Larsen

1942 wurde die Lage für die noch in Berlin lebenden Juden immer bedrohlicher. Nachbarn wurden abgeholt, die Eltern von Gerda Marcuse nach Theresienstadt deportiert. Marcuse beriet sich mit Freunden und Bekannten, wie man entkommen könnte. Zu seinen Freunden gehörte der Musiker Kurt Levin, der als Zwangsarbeiter im Westhafen bei einer Kohlenimportfirma eingesetzt war. „Eine Flucht ins Ausland erschien uns, wenn durchführbar, als sicherer denn das Leben im Berliner Untergrund.“ Die ersten Pläne zielten auf Dänemark, das aber von der Wehrmacht bereits besetzt war. Schließlich weihte Joachim Marcuse Sigurd Larsen in seine Pläne ein, der riet ihm, nach Schweden zu flüchten. Im Detail sah der Plan so aus: Sigurd Larsen sollte Furniere bei der Firma „David Francke“ für den Export nach Schweden kaufen. Marcuse sollte versuchen, dass ihm die Verantwortung für die Verladung übertragen wurde. Beim Verladen auf einem Güterwaggon musste unter den Holzfurnieren Platz für ein Versteck von etwa zwei mal zwei Metern belassen werden. Weiter plante man Proviant für 3 Wochen ein, was unter den damaligen Bedingungen äußerst schwierig zu beschaffen war. Unter der Ladung verborgen, wollte Joachim Marcuse zusammen mit seiner Frau Gerda mit dem Gütertransport über die Ostsee entkommen. Larsen erklärte sich zu dem Unternehmen bereit und bat um strikte Geheimhaltung und Geduld. Marcuse weihte seinen Freund Kurt Levin dementsprechend erst eine Woche vorher in die konkreten Fluchtpläne ein. Levin erklärte sich sofort einverstanden.

Joachim Marcuse:

„Es war November geworden, als Larsen nach Hakenfelde kam und sich die Furniere ansah. Ich bediente ihn, zusammen mit drei Männern aus meiner Gruppe. Er kannte mich natürlich nicht.

... Als wir Larsen das nächste Mal trafen, erfuhren wir, wie es weiter gehen soll: Er würde nun alle zum Export nötigen Papiere einreichen. Die Bearbeitung würde einige Wochen dauern. Dann wird er einen Waggon zum Güterbahnhof Neukölln-Treptow bestellen. Das kann auch dauern, bis der zugestellt wird. (Truppentransporte usw.) Er hatte sich ausgerechnet, dass wir am 24. Dezember, Heiligabend, mit der Verladung fertig sein sollten. Der 25. und 26. waren Weihnachtstage, der 27. ein Sonntag. Es war anzunehmen, dass wir dann schon aus Berlin heraus seien. Zu den nächsten 4 Arbeitstagen, bis zu Silvester sollten wir uns telefonisch durch irgendjemand ‚krank schreiben‘ lassen. Danach käme wieder ein langes Wochenende – mit Neujahr, Sonnabend und Sonntag – ehe wir vermisst werden würden.

... Ein wichtiges Problem hatte ich noch zu lösen: Wie die Verladung mit allem Gepäck durchführen ohne aufzufallen, dass wir uns selber verladen?

... Am 22. Dezember wurde bei Francke ein Pferdefuhrwerk hoch mit Furnieren beladen. Sie kamen am 23. Dezember an den Bahnhof zusammen mit einer anderen Hälfte des Waggons. Das war normal. Die Kutscher wussten, dass wir Zwangsarbeiter waren, wir waren ‚besternt‘ (trugen den gelben Stern). Der Rest der Furniere sollte am 24. morgens angeliefert werden. Das war der kritische Punkt im Plan. Wir mussten bis dahin unser gesamtes Gepäck in einem Versteck untergebracht haben, das es noch gar nicht gab. Kurt hatte bei uns übernachtet. Ich glaube um 5 Uhr morgens waren wir alle drei winterlich warm angezogen und fingen an, unser Gepäck auf die Straße zu tragen. Ich hatte mir unter Vorspiegelung eines falschen Grundes einen Handwagen beschaffen können. Der wurde beladen, und nach einer halben Stunde zogen Kurt und ich durch die Kieffholzstraße zum Güterbahnhof. Mit Gerda war verabredet, dass sie zwischen 15 und 16 Uhr bei uns auftauchen sollte.

Als die letzte Fuhre ankam, hatten wir schon so hoch geladen, dass das Versteck nicht mehr sichtbar war. Soweit war alles gut gegangen. Der Kutscher machte uns noch Sorgen. Ihn mussten wir loswerden.“

Es gelang ihnen, den ahnungslosen Kutscher der zweiten Fuhre mit dem Hinweis auf den nahenden Heiligen Abend vorzeitig nach Hause zu schicken.

Joachim Marcuse:

„Als Gerda kam, waren wir mit dem Verladen fertig. Wir halfen ihr hinauf ...

Kurz vor 17 Uhr kam Larsen mit Frachtbrief, Exportgenehmigung und anderen Zollpapieren. Er verabschiedete sich von uns. Es war ein wehmütiger Augenblick. Niemand wusste, ob man sich lebend wiedersehen würde. Güterzüge wurden von den Alliierten

bombardiert. Waren wir beobachtet worden, würden wir vorzeitig vermisst werden, wird der Waggon an der Grenze kontrolliert werden? Solche Gedanken gingen uns allen durch den Kopf. Wir halfen Kurt hinauf. Dann half Larsen mir selber. Ich ließ mich in das Versteck, ca. 2 x 2 Meter, unter der Waggonluke, die wir öffnen konnten, wo wir uns auch im Stehen ausstrecken konnten. Larsen zog noch einige Furnierpakete in Ordnung, schob die Tür zu, rief und ein ‚Gute Fahrt‘ und ‚Auf Wiedersehen‘ zu, ging zur Waggonabfertigung, dann waren wir mit uns alleine. Mehr konnte jetzt niemand mehr für uns tun. Der Rest war Schicksal, Vorsehung, Glück – wie immer man es nennen will ... Am Montag, dem 28. Dezember fuhren wir von Berlin bis nach Saßnitz. Wir standen dort still. Auf einem Gleis direkt am Kriegshafen. Am 31. Dezember mittags kamen wir auf die Fähre. Um 17 Uhr landeten wir in Trelleborg. Um 19 Uhr entschlossen wir uns – es war kalt geworden, ca. -20° –, durch die Luke den Waggon zu verlassen. Mit dem letzten Zug des Jahres 1942 fuhren wir nach Malmö und verließen dort den Hauptbahnhof, als die Neujahrsglocken das Jahr 1943 einläuteten. Wir sahen erleuchtete Straßen, frohe Menschen und viel, viel Schnee. Wir waren in Freiheit!“



Joachim und Gerda Marcuse mit Kurt Levin nach ihrer erfolgreichen Flucht

Am Neujahrstag 1943 meldeten sie sich bei der Polizei und baten um politisches Asyl. Eine Woche später kamen sie ins Flüchtlingslager „Nolhagaslott“ in Alingsås. (Joachim Marcuse schuf sich nach dem Kriege mit dem Handel von Furnieren eine neue Existenz. Seine erste Ehe scheiterte. Gerda ging nach Israel, heiratete erneut und lebte dort als Dina Weil in einem Kibbuz. Joachim Marcuse traf nach dem Krieg Helga Lexandrowitsch in Berlin wieder, die er bereits von der Jugendgruppe des Paulusbundes aus den 1930er Jahren kannte. Sie heirateten später in Stockholm. Der Musiker Kurt Levin blieb in Schweden und machte sich einen Namen als Bratschist und Pädagoge für Kammermusik.)

Babette Lipczyc (später Messow)

Verheiratet mit dem jüdischen Schachmeister Chaim Lipczyc, trat Babette Lipczyc der jüdischen Gemeinde bei. Als ihr Mann im September 1939 in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt wurde, versuchte seine Frau alles, was in ihren Kräften stand, um ihn zu retten.

Sie verschaffte ihm eine amerikanische Einwilligung für die Auswanderung und schickte ihm unter Ausnutzung aller Möglichkeiten regelmäßig Geld und Lebensmittel ins Lager. Alle Bemühungen waren vergeblich. Im April 1942 wurde Chaim Lipczyc im Konzentrationslager Sachsenhausen ermordet. Nun versuchte Babette Lipczyc ihren jüdischen Bekannten Kurt Messow vor der drohenden Deportation zu schützen. 1942 war Kurt Messow zur Zwangsarbeit in Fromms Gummifabrik in Köpenick, Friedrichshagener Straße 38/39, eingesetzt worden. Als Messow während der sogenannten „Fabrikaktion“ im Februar 1943, der plötzlichen Verhaftung jüdischer Zwangsarbeiter, darunter viele jüdische Männer aus sogenannten Mischehen, aufs höchste gefährdet war, brachte sie ihn mit Hilfe des Werkmeisters Robert Stiller in Sicherheit. Stiller hatte Kurt Messow vor der Gestapo in einem Verschlag versteckt, und Babette Lipczyc schmuggelte ihn, als Frau verkleidet, aus der Fabrik heraus. Bis zur völligen eigenen Erschöpfung verschaffte sie ihm Unterkunft bei zahlreichen Menschen in der Umgebung von Berlin, zuletzt bei dem Ehepaar Walter und Luise Kramer in Neuglobsow. Babette Lipczyc half selbstlos auch anderen Juden und Jüdinnen in der Illegalität zu überleben, indem sie jahrelang auf eigene Kosten Quartiere besorgte und sie mit Lebensmitteln versorgte. Vor allem sind hier Lotte Geller und ihr Verlobter Julian Lewkowitz, Kurt Jacobsohn und Rolf Neumann zu nennen. (Kurt Messow überlebte das Kriegsende und heiratet später seine Beschützerin. Er starb bereits 1955. Babette Messow wurde 1961 für ihre aufopfernde Hilfe die Ehrenurkunde des Senats verliehen.)



Gertrud Meinecke

**Julius Meysel und Gertrud Sassar,
verw. Meinecke, geb. Unger**

Müggelheim, Kleingartenkolonie, Annweilerweg 10

Auch die Familie der SchauspielerIn Inge Meysel geriet durch die nationalsozialistische Rassenpolitik in große Bedrängnis. Ihre Eltern Margarete (geb. Hansen) und Julius Meysel lebten in einer sogenannten Mischehe. Herr Meysel wurde gezwungen, sein Großhandelsgeschäft für Zigaretten und Zigarren weit unter Wert zu verkaufen. Es gelang der Familie, nach dieser „Arisierung“ in sehr bescheidenem Rahmen einen neuen Vertrieb aufzubauen, der formal im Besitz von Margarete Meysel und ihrem Sohn Harry war; mit Julius Meysel als Angestelltem. Eine Reihe von arischen Firmen hielten Meysels Geschäft in der Tat die Treue. Vor allem aber hielt das Ehepaar Meinecke zu ihm, Gertrud Meinecke war seine frühere Sekretärin und ihr Mann Meysels erfolgreichster Vertreter. Neben der Vernichtung der beruflichen Existenz waren die Meysels auch gezwungen, ihre große Wohnung in Berlin-Westend (Badener Straße 1) aufzugeben und eine bescheidenere

Wohnung in der Luitpoldstraße in Schöneberg zu beziehen. Es war wohl eher ein Glück für die Familie, dass Harry Meysel als „Halbjude“ den Dienst in der Wehrmacht quittieren musste. Es gelang sogar, ihm - blond und blauäugig wie er war - durch die Vermittlung von Herrn Schweizer, einem alten Kunden, eine Anstellung im Hotel „Kaiserhof“ (gegenüber Hitlers Reichskanzlei gelegen) zu verschaffen. Nach Beginn des Krieges wurde die Situation für Julius Meysel immer bedrohlicher. Während der Fliegeralarme konnte er als Jude nicht die Schutzräume im Keller nutzen. Darüber machte Meysel seine Scherze: „Soweit kommt das noch – alle Bewohner des Hauses Luitpoldstraße sind im Keller verschüttet, tot, aber einer lebt - das ist der Jude im 2. Stock.“ Auch in dieser Zeit hielt Gertrud Sassor den Kontakt zur Familie Meysel und bot Herrn Meysel an, ihn im Notfall in ihrem Häuschen in Müggelheim zu verstecken. Meysels vereinbarten, dass sich jeder für den Fall akuter Gefahr nach Müggelheim durchschlagen sollte. Anfang 1943 erhielt das Wohnhaus in der Luitpoldstraße bei einem Luftangriff einen Treffer. Margarete Meysel war an diesem Tag bei einer Freundin und konnte nicht rechtzeitig nach Hause kommen. Julius Meysel flüchtete nach Müggelheim. Seine Frau ging zu ihrer Tochter nach Hamburg und erfuhr erst Wochen später, dass ihr Mann bei Gertrud Sassor versteckt war.

Inge Meysel berichtet in ihren Erinnerungen 1991 über die Flucht ihres Vaters Julius Meysel: „Mein Vater, bei Gefahr die Ruhe selbst, nahm seine Aktentasche – sie war immer griffbereit gepackt mit den wichtigsten Dingen, schlich sich aus dem brennenden Haus (Luitpoldstraße), vorbei an den Menschen, die versuchten zu löschen. Er ging unbehellig durch die brennenden Straßen, kein Mensch kümmerte sich um ihn. Ein Kriegsinvalide, na und? Sucht sicher auch seine Angehörigen. Der liebe Gott hat seine Hand über ihn gehalten. Nach zwei Tagen kam er in Müggelheim an, ca. 20 Kilometer von Berlin entfernt. Was dann kam, hat Trudchen Meinecke später immer wieder erzählt:

„Stell dir vor, Inge, ich komme nichtsahnend nach Hause, sitzt da auf der Eingangsstufe ein Mann mit einer Aktentasche zwischen den Beinen und schläft. Ganz fest, ganz tief, schläft den Schlaf des Gerechten. Ich habe ihn wacherüttelt: »Mein Gott, Meysel, hier sieht sie doch jeder.« Er ganz verschlafen: »Trudchen, keiner guckt mehr nach dem andern, alle haben mit sich genug zu tun.«
Zwei Jahre hat mein Vater im Keller dieses kleinen Häuschens zugebracht. Kleines Häuschen? Ich hatte mich schon immer gewundert, dass es nicht beim Überfliegen der Verbände zusammenbrach. Wenn Alarm war und die Bewohner Müggelheims in den Luftschutzbunker rannten, konnte er nach oben gehen und frische Luft schnappen ...



Julius Meysel

Einmal in diesen zwei Jahren habe ich ihn dort heimlich besucht, aber Harry und Herta fuhren manchmal raus, bepackt mit allen Ess- und Rauchwaren, derer sie habhaft werden konnten. Aber auch ihre Besuche waren gefährlich, und natürlich nicht nur für unsere Familie, sondern besonders auch für Trudchen Meinecke und ihren Mann, der zwischen- durch mal auf Urlaub aus Russland da war.“

Frau Sassor wurde in ihrer Hilfe für Julius Meysel von einer Nachbarin, Frau Stoyke, unterstützt, die im Annweilerweg Nr. 14 wohnte. Frau Stoyke war eingeweiht, verwahrte den Hausschlüssel und wusch die Wäsche. (Inge Meysel, seit 1935 mit einem Auftrittsverbot belegt, lebte in Hamburg. Erst 1947 sah sich Familie Meysel wieder. Julius Meysel hatte in seinem Versteck überlebt. Es gelang ihm nach dem Kriege, zusammen mit seinem Sohn Harry trotz aller Widrigkeiten ein neues Unternehmen aufzubauen. Die Zeit im Kellerversteck hatte ihn jedoch körperlich zu sehr geschwächt. Er starb bereits im Februar 1950 – noch keine sechzig Jahre alt. Gertrud Sassor, verwitwete Meinecke, war nach dem Krieg bis 1975 Mitarbeiterin der Deutschen Staatsbibliothek. Zusammen mit Frau Stoyke erhielt sie die „Verdienstmedaille der DDR“.)

Dr. Elli Mohrmann

Grünau, „Kanalsiedlung“, Schilfsängersteig 11

Familie Mohrmann zog 1939 nach Grünau in die so genannte Kanalsiedlung, die im alten Teil aus Wohnlauben aus den Zwanziger Jahren bestand und deren neuer Teil ab 1938 als feste Wohnsiedlung gebaut wurde. Obwohl dort viele NS-Anhänger wohnten, berichtete Elli Mohrmann von Menschen wie Gerda Grenz und Emmly Deckmann, die für verfolgte Juden spendeten und auch Zwangsarbeitern halfen.

Elli Mohrmann erinnert sich (gegenüber Ruth Krenn):

„Ich selbst versteckte eine untergetauchte Jüdin. Von ihr weiß ich nur den Vornamen ‚Lotte‘. Sie blieb immer nur drei Tage bei uns und dann in einem anderen Quartier, da man ja nur immer drei Tage unangemeldet wohnen durfte. Später ist Lotte leider verhaftet worden und umgekommen.“

Dr. Siegfried Pfifferling

Köpenick, Bahnhofstraße 13

Dr. Siegfried Pfifferling war ein beliebter Arzt in Köpenick, der sich auch für wenig bemittelte Patienten einsetzte. Er hatte als Stabsarzt am Ersten Weltkrieg teilgenommen und war politisch deutschnational eingestellt. In der Sicht der Nationalsozialisten war er „Halbjude“, seine Frau, eine Französin, dagegen nicht jüdisch. Beim berüchtigten Boykott gegen jüdische Geschäfte und Einrichtungen am 1. April 1933 wurde auch seine Praxis (Bahnhofstraße 13) außen mit Hetzparolen beschmiert.

Aus dem Tagebuch von Pfarrfrau Alide Ratsch:

„Die Pfarrfrau ging zu ihrem Hausarzt Dr. Pfifferling. Alles war verschmiert, ein SA-Mann stand vor der Tür und sagte: Eine deutsche Frau geht nicht zu einem Juden; wenn sie hineingehen, werden sie photographiert. Ich sagte: Bitte, wenn es Ihnen Spaß macht.

Dieser Dr. Pfifferling hat nicht nur uns geholfen. Er fuhr auch nach Müggelheim u. zu den Armen dort. Als ich einmal einen Krankenbesuch machte, sagte die Kranke: ‚Dr. Pfifferling war da. Auf dem Tisch liegt das Rezept, wenn mein Mann kommt, kann er in die Apotheke.‘ Ich nehme das Rezept, da liegt darunter ein 50 M(ark) Schein! Er erzählt mir, die Polizei sei bei ihm gewesen und [habe] befohlen, er müsse vorne alles reinigen lassen. Er hätte geantwortet: Ich habe schon den Maler bestellt, aber er kann nicht gleich kommen, weil schon so viele ihn bestellt haben. Wachmann: Dann ihre Hausangestellte.

Dr.: Die fürchtet sich doch. Wachmann: Dann müssen sie es selbst machen.

Dr.: Gut, aber ich hänge mir das EK 1 (Eiserne Kreuz) an. Wachmann salutiert und geht.“

(Familie Pfifferling verzog 1938 nach Charlottenburg und überlebte das Kriegsende in Berlin. Kurze Zeit später verstarb Frau Pfifferling. Ihre Tochter Gerda heiratete und wanderte in die USA aus. Dr. Siegfried Pfifferling ging mit ihr nach New York und nahm sich aber bald darauf das Leben.)

Selma und Robert Riedel

Bohnsdorf, Straße 956 Nr. 2/8

Robert Riedel war als Dreher und Einrichter bei der Firma Krauspe in Neukölln beschäftigt. Ab Kriegsbeginn arbeiteten dort auch einige zwangsverpflichtete jüdische Frauen. Als die Deportationen Ende 1941 begannen, hörte Robert Riedel von den „Transporten nach Osten“. Im Verlauf des Jahres 1942 hieß es von einer der jüdischen Frauen, die nicht mehr zur Arbeit erschien, sie sei „untergetaucht“.

Irene Lange, Tochter von Robert Riedel, erinnert sich (1993):

„Wir wünschten ihr alle, dass sie (die Jüdin) den Nazis entkäme. An einem der Folgetage klingelte es an unserer Wohnungstür. Wir wohnten damals in Oberschöneweide, in der Deulstraße 10. Meine Mutter, Selma, öffnete. Zwei Frauen standen vor ihr. ‚Mein Name ist Löser‘, stellte die Jüngere der beiden sich vor. Mutter bat die Frauen in die Wohnung. Irma Löser war für mich von nun an ‚Tante Irma‘ und ihre Mutter, ich glaube, sie hieß Martha, war ‚Omi‘. Beide lebten von da an bis zum Spätsommer 1943 in unserer Wohnung. Die Wohnung war nicht groß. Sie bestand aus einem größeren Zimmer, das Wohn- und Schlafzimmer für meine Eltern und mich war, einer Küche, der Toilette und einem kleinen Zimmer, in dem meine Großmutter lebte. In diesem kleinen Zimmer wurden Irma und ihre Mutter einquartiert. Großmutter schlief von



Irma Löser und Selma Riedel (v.l.n.r.)

nun an bei uns im großen Zimmer. Es war auch selbstverständlich, dass wir über unsere ‚Gäste‘ den Mund zu halten hatten. Und wie gut das gelungen war, will ich an einem Beispiel deutlich machen:

Zu unseren Familienfeiern kamen meist um die zehn bis fünfzehn Gäste. Alles spielte sich im Wohnzimmer und in der Küche ab. Mein Vater nahm, als höflicher Hausherr, den Gästen die Garderobe im Flur ab und brachte sie ins kleine Zimmer. Dort saßen ‚Tante Irma‘ und ‚Omi‘ vom Kleiderschrank versteckt [verdeckt] im dunklen Zimmer, bis die Gäste gegangen waren. Drei Geburtstage liefen so ab. Keiner hat die beiden Frauen bemerkt.“

Irma und Martha Löser blieben ein gutes Jahr bei Familie Riedel versteckt, unterbrochen nur von einigen Besuchen in der Laube der Riedels in Bohnsdorf im Frühjahr und Sommer 1943. Im Spätsommer 1943 wollten die beiden Frauen ihr Quartier wechseln und zogen in die Laube einer Cousine von Irma Löser in die Jungfernheide. Zu Beginn des Winters 1943/44 wurden Irma und Martha Löser auf offener Straße verhaftet und nach Auschwitz deportiert.

Martha Löser fiel dort den Morden zum Opfer, während Irma Löser - völlig geschwächt und unter Depressionen leidend – das Vernichtungslager überleben konnte. (Irma Löser besuchte Familie Riedel im Frühherbst 1945. 1947 wanderte sie nach Kanada aus.)

Elly und Eva Sieburg

Treptow, Graetzstraße 22

Elly Sieburg (1887–1946) ging nach ihrer Scheidung von ihrem „arischen“ Mann von Hannover nach Berlin, wo sie sich eine eigene Existenz mit einem Wäsche- und Handarbeitsgeschäft aufbaute. In den Zwanziger Jahren konnte sie ihre 1911 geborene Tochter Eva nachholen. Angesichts der wachsenden Diskriminierungen planten beide die Auswanderung. Im Verlauf der Pogrome im November 1938 wurde ihr Geschäft zerstört und geplündert. Sie verzogen in die Wadzeckstraße 1 (Stadtmitte). Während des Krieges wurde Elly Sieburg zur Zwangsarbeit verpflichtet. Bei der sogenannten „Fabrikaktion“ am 27. Februar 1943 verhaftete man sie vom Arbeitsplatz weg und verschleppte sie in das Sammellager in der Großen Hamburger Straße. Ihrer Tochter gelang es, vermutlich im Zusammenhang mit der Demonstration in der Rosenstraße (siehe den Band Mitte-Tiergarten der Schriftenreihe), ihre Mutter am 3. März 1943 dort herauszuholen. Anfang Januar 1944 deportierte man Elly Sieburg nach Theresienstadt. Eva Sieburg hielt im Rahmen der Möglichkeiten Kontakt zu ihrer Mutter. Elly Sieburg überlebte das

Kriegsende und kehrte gesundheitlich völlig geschwächt nach Berlin zurück. Sie konnte sich von den Folgen der Verfolgung und KZ-Haft nicht mehr erholen und verstarb bereits 1946.

Dr. Hellmut L. Späth

Baumschulenweg, Späthstraße 80.81

Der letzte Inhaber der einst größten Baumschule der Welt, Dr. Hellmut L. Späth, wurde im Jahre 1943 mit der Begründung des „Umgangs mit Juden und versteckter Hetz- und Wühlarbeit gegen Deutschland“ verhaftet und ins Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert, wo er 1945 zu Tode kam.

Familie Stensch

Treptow, Am Treptower Park 54

Die jüdische Familie Stensch zog 1915 nach Treptow. Vater Georg Stensch war Mitinhaber einer Lampenfabrik in Kreuzberg und Mitglied der liberalen Deutschen Demokratischen Partei. Seine erste Ehefrau Elizabeth starb bereits 1935 und wurde auf dem Friedhof in Weißensee begraben.

Ihr Sohn Rudolf (*1914) fühlte sich im Gegensatz zu seinen eher assimilierten Eltern der jüdischen Reformgemeinde in der Johannisstraße in Berlin-Mitte zugehörig.

Er heiratete Anfang 1936 Gabi Teutsch und emigrierte mit ihr wenig später nach England. Auch Stenschs Tochter Henriette verließ 1936 jungverheiratet Deutschland, in diesem Fall in Richtung USA. Georg Stensch blieb mit seinem jüngsten Sohn Günter zurück. Er heiratete im Juni 1938 seine zweite Frau Elfriede.

Sein nach England emigrierter Sohn Rudolf Stent (vormals Stensch) erinnert sich (1993): „An dem Abend vor der Kristallnacht, am 9. November 1938, – mein Vater war schon ausgezogen, beinahe im Bett – da klingelte das Telefon. Ein Mann sprach ‚Herr Stensch, ich möchte Sie gern in einem benachbarten Café treffen.‘ Mein Vater wohnte damals schon in der Bayreuther Straße, mit seiner zweiten Frau Friedel und meinem zehn Jahre jüngeren Bruder. ‚Hat das nicht Zeit bis zum nächsten Morgen?‘, fragte mein Vater. ‚Lieber Herr Stensch, in Ihrem eigenen Interesse bitte ich Sie, heute noch in dieses Café zu kommen.‘ ‚Lieber Herr Stensch, Sie werden sich meiner nicht erinnern‘, sagte der Mann im Café, ‚ich habe mich vor ein paar Monaten verheiratet, ich war in Ihrer Fabrik, und Sie waren sehr freundlich zu mir und haben uns Ihre Beleuchtungskörper zu en-gros-Preisen verkauft. Und eine Hand wäscht die andere ...‘“

Der Unbekannte erzählte Georg Stensch von dem bevorstehenden Pogrom und den geplanten Verhaftungen jüdischer Männer. Der rief sofort vom Café aus seinen Schwiegervater, Bruder und Schwager an, um auch sei zu warnen.

Georg Stensch blieb zwei Tage versteckt und nahm dann einen Flug über Tempelhof nach Amsterdam. Dank der Exportgeschäfte seiner Firma besaß er noch einen Pass ohne den berüchtigten „J“-Stempel. Von Amsterdam ging er zu seinem Sohn Rudolf nach London. Seine Frau Elfriede rettete sich mit ihrem jüngsten Sohn Günter (1924–2008) in der Silvesternacht 1938/39 über die „grüne Grenze“ nach Belgien. So konnte sich die gesamte engere Familie Stensch in Sicherheit bringen. Günter ging wenig später zu seiner Schwester Henriette nach Amerika. Er war 1944/45 als amerikanischer Soldat an der Befreiung Deutschlands beteiligt und sah im Frühsommer das zerstörte Berlin wieder. Sein Bruder Rudolf nahm als britischer Soldat ebenfalls an der Niederschlagung Hitler-Deutschlands teil.



Günter Stent
(vormals Stensch) 1945

Günter Stent (vormals Stensch) im Frühsommer 1945: „Treptow blieb vom Krieg fast unberührt. Alle Häuser standen noch, einschließlich des Hauses Nr. 54 mit unserer Wohnung. Alles war so, wie es gewesen war, hier der Bäcker neben der Eckkneipe, dort der Schreibwarenhändler gegenüber der Straße neben dem Frisör, gleich neben der großen Uhrattrappe im Haus Nr. 50. Aber alles war kleiner und schäbiger ... Der Park aber hatte sich dramatisch verändert. Früher mit Platanen und Kastanien bepflanzt, waren diese zu Feuerholz geworden, und die Wiesen waren mit Unkraut überwuchert. Das silberne Idyll meiner Kindheit war auf eine traurige Savanne reduziert. Der Karpfenteich war auch noch da.“

(Die drei Geschwister veränderten in ihrer neuen Heimat die Namen. Rudolf Stensch, jetzt Ronald Stent, lebt heute in London, Klara Henriette, jetzt Claire Hines, lebt inzwischen verwitwet in Texas und Günter Sigmund, zuletzt Prof. Dr. Günter S. Stent, verstarb 2008 in Kalifornien.)

Bruno Woyda

Treptow, Am Treptower Park 45-46

Bruno Woyda (1900–1968) wohnte mit seiner Familie 1933/34 in Treptow. Er war Redakteur der „Jüdisch-Liberalen Zeitung“ und der Wochenzeitung der „Vereinigung für das liberale Judentum“ und gehörte zur liberalen Fraktion im Preußischen Landesverband Jüdischer Gemeinden. Von 1929 bis 1933 wirkte er als Geschäftsführer der Jüdischen Reform-Gemeinde und vertrat im Gegensatz zu den Zionisten und deren Ausrichtung auf Palästina, die Position der Anpassung der Juden an die deutsche Lebensweise, allerdings bei selbstbewusster Bei-

behaltung des jüdischen Glaubens. Im Herbst 1933 bemühte sich Bruno Woyda angesichts der Bedrohung für die Juden in Deutschland um eine „Erneuerungsbewegung der jüdischen Deutschen“: „Es wäre gewiss sehr vorteilhaft, wenn unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen eine Organisation vorhanden wäre, dies kann und darf aber niemals eine Reichsvertretung der ‚deutschen Juden‘ sein, sondern nur eine solche der ‚jüdischen Deutschen‘!“ (Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde vom 15. Oktober 1933)

Bruno Woyda war in den Folgejahren in der „Zentralstelle für jüdische Wirtschaftshilfe“, Kantstraße 158, tätig (siehe den Charlottenburg-Band der Schriftenreihe). Bereits mehrfach mit öffentlichem Redeverbot belegt, wurde er im Verlauf des Pogroms im November 1938 verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Nach seiner Freilassung gelang es ihm, 1939 mit seiner Familie nach Großbritannien zu emigrieren.

(Nach dem Krieg arbeitete er in London als Briefmarkenhändler und engagierte sich für die „World Union for Progressive Judaism“ und dem „Council of Jews from Germany“. Bruno Woyda starb 1968.)

Verweigerung in Zwangsarbeiterlagern / Kriegsende

In den Industriegebieten Berlins waren im Laufe des Krieges Arbeitslager errichtet worden, um die Industriebetriebe, deren männliche Arbeiterschaft überwiegend als Soldaten eingezogen worden waren, mit Arbeitskräften „zu versorgen“. In diesen Lagern waren Kriegsgefangene aus allen Ländern untergebracht, die von der Wehrmacht besetzt worden waren, angefangen von den polnischen Soldaten zu Beginn des Krieges, dann den französischen, sowjetischen usw. und zuletzt sogar (nach 1943) italienische Soldaten. Weiter gab es in Berlin Außenstellen von Konzentrationslagern wie das Außenlager des KZ Sachsenhausen in Berlin-Müggelheim. Der Großteil der Lager waren so genannte Fremdarbeiterlager mit Menschen, die zunächst oft unter Vorspiegelung falscher Tatsachen angeworben, von 1942 an jedoch durchweg unter Zwang in ihren Heimatländern rekrutiert und als „neue fremdvölkische Arbeitskräfte“ nach Deutschland deportiert worden waren. Sie stammten überwiegend aus Polen, Russland, der Ukraine, Frankreich, Belgien und den Niederlanden. Dabei wurden die so genannten „Ostarbeiter“ besonders schlecht behandelt, denn die (slawischen) osteuropäischen Völker galten im nationalsozialistischen Rassenwahn als „Untermenschen“.

Ohne den enormen Einsatz von Zwangsarbeitern auch in „normalen“ Wirtschaftsbetrieben hätte, vor allem gegen Ende des Krieges, die Kriegsproduktion nicht mehr annähernd funktional aufrechterhalten werden können. Die Zahl der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen im Deutschen Reich betrug wahrscheinlich ca. 8 Millionen. In den Nürnberger Prozessen ging man sogar von einer Gesamtzahl von ca. 12 Millionen Menschen aus, die unter Zwang in den deutschen Industriebetrieben und der Landwirtschaft arbeiten mussten. Allein in den Bezirken Köpenick und Treptow waren laut Statistik des Arbeitsamtes Berlin 1944 über 26.000 ausländische Arbeitskräfte gemeldet, das entsprach etwa 8 Prozent der Gesamtzahl von 335.551 in der Reichshauptstadt.

In Köpenick und Treptow gab es nach dem bisherigen Erkenntnisstand über 230 Unterkünfte - vom bewachten Barackenlager bis zu beschlagnahmten Ausfluggaststätten und großen Festsälen. Zu den größten Wohnlagern gehörten die Lager am Reichsbahnausbesserungswerk Adlershof und in der Britzer Straße, die für 3.700 bzw. 2.200 Menschen angelegt waren. Die 1934 gegründete GEMA („Gesellschaft für elektroakustische und mechanische Apparate“) gehörte zu den kriegswichtigen Betrieben in Berlin und produzierte ab Ende der 1930er Jahre in der Wendenschloßstraße. Bereits im Mai 1941 richtete die Firma auf dem Gelände der Ausfluggaststätte Marienlust ein Lager für ihre ausländischen Arbeitskräfte ein.

Die AEG („Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft“), die überwiegend in Oberschöneweide und Treptow Produktionsstätten wie das Kabelwerk Oberspree hatte, unterhielt nach heutigen Erkenntnissen 27 Lager für Zwangs- und Zivilarbeiter. Hinzu kamen Privatunterkünfte für westeuropäische Zivilarbeiter („Westarbeiter“). Im Frühjahr 1941 pachtete die AEG für das Kabelwerk die in der Kämmerieheide gelegenen Ausflugsrestaurants „Neu-Heringsdorf“ und „Neu-Ahlbeck“ zur Unterbringung sowjetischer und französischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Das größte AEG-Barackenlager für 2.200 holländische Zivilarbeiter wurde 1942 für das Transformatorenwerk Oberspree errichtet.

Ein früherer Berliner Zwangsarbeiter, Francois Cavanna, schreibt in seinen Erinnerungen 1988:

„Dort liegt das Lager, eingezwängt zwischen der Chaussee und der S-Bahn-Böschung, die parallel zur Köpenicker Landstraße verläuft. Direkt daneben liegt ein Sportplatz, wohin am Sonntagmorgen Hitlerjungen zum Training kommen ...

Zu jener Zeit war Berlin mit Holzbaracken nur so überzogen ...

In jeder noch so kleinen Lücke der Riesenstadt hatten sich Fluchten brauner, teerpappengedeckter Fichtenholzquader eingenistet. Groß-Berlin, das heißt Berlin mit seinen Außenbezirken, bildet ein einziges Lager, ein meilenweites Lager, das sich zwischen den festen Bauten, den Denkmälern, den Bürohäusern, den Bahnhöfen, den Fabriken, hinkrümelt.“

Das „Arbeiterdurchgangslager Ost“ in Wilhelmshagen

Im Frühjahr 1942 wurde als eine der ersten Anlaufstellen für die nach Berlin und Brandenburg verschleppten Zwangs- und Zivilarbeiter aus Ost- und Westeuropa das „Arbeiterdurchgangslager Ost“ in Berlin-Wilhelmshagen eingerichtet. Dieses Lager unterstand der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und spielte eine besondere Rolle im NS-Zwangsarbeitersystem für die Erfassung und Vermittlung von Arbeitskräften an die private und kommunale Wirtschaft. Die Lebensumstände in dem auf 4.800 Personen ausgelegten, aber häufig völlig überfüllten Holzbarackenlager wurden oft als katastrophal beschrieben.

Für die Registrierung und den Arbeitseinsatz waren die örtlichen Arbeitsämter zuständig, die auch die Arbeitskarten ausstellten und die erniedrigende Kennzeichnung der aus Polen („P“) und der Sowjetunion („OST“) stammenden Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen vornahmen. Danach wählten die einzelnen Unternehmen ihre Arbeitskräfte aus und brachten sie (unter Bewachung durch den Werkschutz) in betriebliche Wohnlager.

Der Einsatz der Zwangs- und Zivilarbeiter war nicht nur auf große Rüstungsunternehmen wie AEG, ADMOS, GEMA und GRAETZ beschränkt, sondern erstreckte sich auf nahezu alle Betriebe der privaten und kommunalen Wirtschaft und sogar auf Privathaushalte.

Arbeitsverweigerung und Sabotage

Eines der größten Straflager im Südosten war zweifelsohne das in Wuhlheide (Friedrichsfelde) mit einer Kapazität von maximal 700 Häftlingen. Es war ein so genanntes „Arbeitserziehungslager“, in das auch politische Häftlinge eingeliefert wurden. Unter anderen waren hier Dompropst Lichtenberg (siehe S. 241), die Kommunisten Dr. Georg Benjamin, Gerhard Sredzki und Herbert Zobel (siehe S. 172) sowie der Sozialist Friedrich Gebauer (wegen „Judenbegünstigung“) eingesperrt.

Frieda Gebauer erinnert sich 1983 an ihren Versuch im September 1944, Kontakt zu ihrem verschleppten Mann im Straflager Wuhlheide zu bekommen: „Wir fanden ein kleines Lager, das im Wald eingezäunt war. Man sah Gefangene. Ich hörte auch Schreie, nur meinen Mann konnte ich nicht entdecken. Ich fuhr oft dorthin. (Die Anreise musste ich mehrmals unterbrechen und in fremden Luftschutzkellern Unterschlupf suchen.) Eines Tages sah ich einen Posten am Tor. Er folgte mir. Ich hatte Angst. Als er mich fragte, was ich hier täte, antwortete ich, spazieren gehen. Er wies mich auf die Verbote hin. Als er in die Manteltasche griff, bekam ich einen Schreck, aber er holte Papiere hervor, die ihn als Pfarrer auswiesen. Mit Hilfe dieses Geistlichen konnte ich Nachrichten, Lebensmittelsendungen und Arzneien für meinen Mann übermitteln.“ (Siehe ausführlich den Friedrichshain/Lichtenberg-Band dieser Schriftenreihe.)

Als sich die Fälle von Arbeitsverweigerung – von Deutschen und Ausländern – während des Krieges mehrten, wurden diese Arbeitskräfte für eine Haftdauer von etwa acht Wochen in besonderen Lagern zusammengefasst, immer mit der Drohung, bei Nichtbewährung „Schutzhaft“ zu verhängen und die Einweisung ins Konzentrationslager zu beantragen. In den Anzeigen an die Gestapo, z. B. in einem Schreiben der AEG, Apparatewerk Treptow, hieß es dazu stereotyp „... da für keinerlei Belehrungen und Ermahnungen zugänglich ..., bitten wir Ihrerseits, die erforderlichen Erziehungsmaßnahmen einzuleiten.“

Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Zahlen der Gestapoleitstelle Berlin über die Verhaftungen von ausländischen Zwangsarbeitern zwischen Juni 1941 und September 1943. Wurden im Juni 1941 585 Personen verhaftet, davon 504 wegen Arbeitsniederlegungen, lag die Zahl der Verhafteten im August 1942 bereits bei 1478, davon 1037 wegen Arbeitsniederlegungen. Nach der Wende des Krieges in Stalingrad im Winter 1942/43 steigerte sich die Zahl der verhafteten Personen auf 2638 im September 1943, davon wiederum 2012 aufgrund der behaupteten Protesthaltung.

Im gleichen Zeitraum änderte sich auch die Zahl von Verhaftungen von „Reichsbürgern“ wegen des (zu wohlwollenden) Umgangs mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern von einer einzigen Verhaftung im Juni 1941 auf 45 Verhaftungen im August 1942 und 64 im Mai 1943. Danach fiel die Zahl der Verhaftungen aufgrund solcher Kontakte im September 1943 wieder auf 37.

Im April 1940 mietete die Gestapo die Baracken 12 und 13 des Reichsbahngemeinschaftslagers Wuhlheide an, und im August 1941 kamen noch zwei weitere Baracken hinzu. Die Zwangsarbeiter wurden im Arbeitsbereich der Reichsbahn eingesetzt. Das Lager Wuhlheide könnten im Laufe der fünf Jahre seines Bestehens etwa 30.000 Menschen durchlaufen haben. Zum Beispiel waren dort am 18. Juli 1942 527 Häftlinge und 46 „Sicherheitsverwahrte“ untergebracht. Vermutlich sind im Lager über Hunderte umgekommen oder ermordet worden. (Ein Gedenkstein am Rande des heutigen Tierparks Friedrichsfelde erinnert an das Lager und die Opfer unter den Insassen, die zu einem großen Teil im Sterberegister des Standesamtes Köpenick beurkundet wurden.)

Spuren von Einzelschicksalen

Nur wenige Einzelschicksale lassen sich aus der Anonymität heben. Bei der Firma GEMA wurde laut Betriebsmitteilung Walter Kroh (1901–1950) im Jahre 1939 wegen „Untergrabens der Arbeitsdisziplin und des Arbeitsfriedens“ fristlos entlassen, ein Strafantrag gegen ihn gestellt und die Gestapo eingeschaltet.

Nach dem Attentat von Georg Elser vom 8. November 1939 auf die Reichsführung der NSDAP wurden wegen regimekritischer Äußerungen Karl Wegwitz (*1911) als „Rädelsführer“ sowie Egon Schulz und Alfred Rinneberg verhaftet. Karl Wegwitz erhielt 10 Monate Gefängnis; 1944 wurde er wegen des Arbeitskräftemangels erneut bei der GEMA eingestellt.

Im Jahre 1942 wurden dort mindestens vier Personen wegen Arbeitsverweigerung bestraft: Rudolf Wegner (*1925) wurde zu drei Wochen Jugendarrest verurteilt. Helene Szesyngelski (*1916) erhielt drei Monate und Erna Meylahn (*1912) einen Monat Gefängnis und Luise Seibt bekam eine Ordnungsstrafe über 20 Reichsmark. Wegen Arbeitsverweigerung wurde René Vetizon im Juni 1943 ins Arbeitslager eingeliefert.

Laut Betriebsmitteilung wurden am 6. Oktober 1939 Walter Senst wegen „Arbeitsvertragsbruch“ angezeigt und am 24. Februar 1942 der Zivilarbeiter René Momneceau sowie am 10. Februar 1944 der „Sowjet-Russe“ Ing. Nikolai Glin-sky wegen „Arbeitsbummelei“ festgenommen.

Der französische Zivilarbeiter René Anneraud (*1914) aus dem GEMA-Lager Marienlust forderte Landsleute auf, nicht mehr zu arbeiten und drohte, Maschinen und Geräte zu zerstören. Er wurde verhaftet und ins Arbeitslager Wuhl-heide eingewiesen. Artur Rauhut (*1908), Rudolf-Reusch-Straße 44, wurde am 23. August 1943 von der Gestapo direkt im Betrieb verhaftet.

Mileva Papara (*1920) wurde von der Lagerleiterin von „Marienlust“ denunziert und erhielt am 14. Oktober 1943 eine Anzeige bei der Gestapo wegen „Unruhestiftung“.

Am 5. August 1944 wurden von einem Schnellgericht beim Polizeipräsidium zu Gefängnisstrafen verurteilt: Margarete Ballentin (*1924) zu 6 Wochen, Peggy Bach (*1925) zu 1 Woche, Gertrud Stefainski zu 5 Monaten.



Zwangsaufnäher für „Ostarbeiter“



Ausweis eines „Fremdarbeiters“ von 1943



Baracke am Bahnhof Grünau (Nachkriegsaufnahme)

Die bei der GEMA in der Wendenschloßstraße beschäftigte Gerda Kubisch (*1919) aus Berlin, Boxhagenerstraße 34, war Hilfsarbeiterin in der Blechbearbeitung und wurde wegen „Arbeitsuntreue“ zuerst im Februar 1941 zu 2 Monaten Gefängnis und im Mai 1942 erneut zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Schließlich wurde sie am 11. Juli 1944 ins KZ eingeliefert, wo sie am 22. Januar 1945 zu Tode kam. In der „Betriebsmitteilung 1944“ wurde über folgende Fälle von „Bestrafungen wegen Arbeitsvertragsbruchs“ berichtet: 3 Monate Gefängnis für Gertrud Klein, Lötlerin im Gerätebau, 6 Wochen Gefängnis für die Prüferin Irmgard Tonn, 4 Wochen Jugendarrest für die Hilfslackiererin Klara Schaumkessel und 3 Wochen Gefängnis für die Hilfsdreherin Elisabeth Näther. Aus dem GEMA Wohnlager „Berliner Yacht-Club“ in Grünau, Wassersportallee 2, entflohen am 28. März 1943 Willem van Dulken und am 3. Juli 1943 Cornelius van Houtum zusammen mit Antonius Bartels. Die Schicksale der Niederländer sind unbekannt.

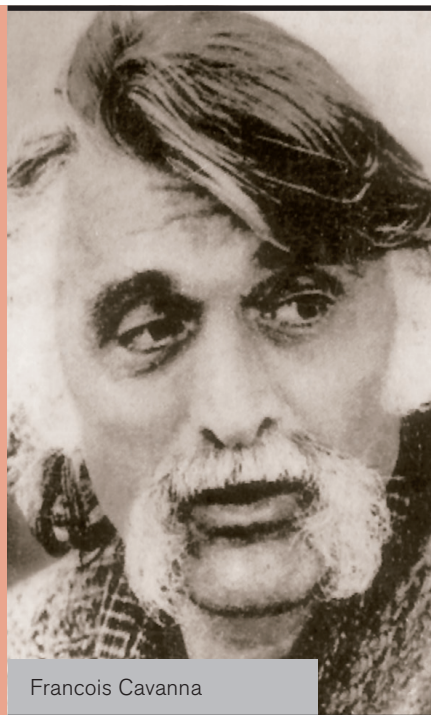
Der frühere französische Zwangsarbeiter Francois Cavanna berichtet in seinen Erinnerungen 1988 von seinen Erlebnissen als Zwangsarbeiter für die Graetz-Aktiengesellschaft in Treptow, Kieffholzstraße 41/42. Cavanna war im Lager Nr. 358 mit über tausend französischen und sowjetischen Zwangsarbeiter/innen in der Köpenicker Landstraße 208-218 untergebracht. Er beschreibt den Alltag dieser Lager und den Überlebenskampf der Insassen angesichts primitiver Unterkünfte, unzureichender Verpflegung und gefährlicher Arbeitsbedingungen in den Rüstungsbetrieben, die jeglichen Arbeitsschutz vermissen ließen. Er erzählt auch von einzelnen Versuchen der Sabotage im Fertigungsprozess, bei deren Aufdeckung man mit dem Tod bestraft worden wäre und berichtet von verzweifelten Aktionen von Selbstverstümmelung, die, falls erkannt, ebenfalls harte Strafen nach sich gezogen hätten. Trotz der unmenschlichen Lebensbedingungen erlebte Cavanna aber auch die Ansätze von Solidaritätsaktionen zwischen den Zwangsarbeitern unterschiedlicher Nationalität. So waren die Insassen durch zum Teil selbstgebastelte Radioempfänger relativ gut über die allgemeine Kriegslage informiert.

Francois Cavanna schreibt in seinen Erinnerungen 1988:

„Aus den Diskussionen auf unserer Stube habe ich nun erfahren, dass dieser de Gaulle mit den zwei L in Wirklichkeit Chef der französischen Exilregierung war, anerkannt von den Engländern, den Amis und den Russen und allem, was heute antinazistisch ist, dass Petain ihn wegen Hochverrats und Treubruchs zum Tode verurteilt hatte, dass er seinerseits jedoch die Vichy-Regierung als illegal und korrupt betrachtet. Ich habe außerdem erfahren, dass die ‚Terroristen‘ auf den scheußlichen Plakaten ‚Widerständler‘ seien, Freischärler, wie man früher sagte, dass es unter ihnen tatsächlich viele Kommunisten gebe und dass sie den Befehlen von de Gaulle nachkämen, der von London aus verschlüsselte Botschaften über den Äther sende. Ich habe erfahren, dass das Pausenzeichen dieser Sendungen der Anfang einer berühmten Symphonie von einem gewissen Beethoven sei und das Pierre Dac – ja der von ‚L’Os à Moelle‘, über den wir in der Schule immer so gelacht haben – in Radio London spreche, ‚Franzosen sprechen zu Franzosen‘. Kurzum, wenn ich mich nicht hätte erwischen und hierherverfrachten lassen, hätte ich nie erfahren, was in Frankreich los ist.“

Francois Cavanna erzählt von dem täglichen Kampf ums Überleben im Kriegsalltag. Zu seiner eigenen Verblüffung erlebte er kurz nach seiner Ankunft in Berlin (1943), wie Zwangsarbeiterinnen sich in einem Fall ihrer verzweifelten Situation mit Ironie zu behaupten wussten:

„... und nun singt sie aus voller Brust auf die abgedroschene Melodie von ‚Lili Marleen‘:
Morgen nicht arbeiten,
Maschine kaputt!
Immer, immer schlafen,
Schlafen prima gutt!
Bis nach Sonntag, auf Wiedersehn,
Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn!
Arbeiten, nicht verstehn,
Arbeiten, nicht verstehn.
Und kaum hat sie angefangen, verflucht noch mal, singen dir zwölf, zwanzig Mädchen aus voller Lunge mit ...
All diese plötzlich aufleuchtenden Augen, dies Rosa auf den fahlen, in weißen Kattun gewickelten Wangen, diese mächtigen, souveränen, leidenschaftlichen Stimmen, verliebt in Perfektion, spontan nach Lust und Laune vier, fünf, sechs Arrangements einflechtend, die nebeneinander laufen, sich miteinander verschlingen, voreinander fliehen, sich verstärken, leiser werden oder plötzlich hervorbrechen und aus dieser Parodie auf einen blöden weinerlichen Gassenhauer eine himmlische Harmonie machen ...“



Francois Cavanna

Der Zeitzeuge Richard Grubitz (Friedrichshagen) berichtete, wie er und seine Frau Ilse im Jahre 1943 die beiden ukrainischen Zwangsarbeiterinnen Dusja Bykowa und ihre Freundin Schura kennenlernten. Sie waren Komsomolzinnen aus Saporoshe (Ukraine). Grubitz war seit September 1943 im gleichen Betrieb, der Neuköllner Firma Graubschat Fahrzeugwerke, dienstverpflichtet. Das Ehepaar Grubitz versorgte die beiden Frauen mit zusätzlicher Nahrung und Kleidung.

Ilse und Richard Grubitz erzählen 1994:

„Dusja war ein politisch sehr aktiver junger Mensch und propagierte unter ihren Landsleuten besonders die Methode des Langsamarbeitens. Sie sprach schon recht gut deutsch. Wir konnten ihr gelegentlich auch Hinweise geben, wie sie sich auf der Arbeitsstelle und im Lager, in dem sie untergebracht war, verhalten sollte, um nicht in die Hände von Spitzeln zu fallen. Leider gelang es uns nach Kriegsende nicht, etwas über sie zu erfahren. Wir waren deswegen sehr besorgt, denn wir hatten gehört, dass noch kurz vor Kriegsende ein Teil des Lagers bei einem Luftangriff zerstört wurde.“



Ilse Grubitz (Bildmitte) mit den ukrainischen Zwangsarbeiterinnen

1943 kam es bei der Treptower Graetz-AG wegen der völlig unzureichenden Verpflegung zu einer Arbeitsverweigerung der ukrainischen Zwangsarbeiterinnen.

Francois Cavanna erinnert sich an diese Begebenheit, die zuletzt tödlich endete:
„Heute arbeite ich in der Nachmittagsschicht, um zwei ist Ablösung. Sofort merkt man: es liegt was in der Luft. Die Mädchen sind bereits da. Stehen mit gekreuzten Armen und eisigen Gesichtern an ihrem Arbeitsplatz. Die Mädchen der vorangegangenen Schicht bleiben ... Vor jedem Mädchen steht auf der Haltevorrichtung, wo die Zünderscheiben zum An- und Abschrauben eingespannt werden, eine braun emaillierte napfartige Schüssel mit einem mageren Happen jenes gekochten Gemüses drin, das die Deutschen hochtrabend ‚Spinat‘ nennen, in Wirklichkeit ein Mischmasch aus ich weiß nicht was für faserigem Grünzeug ... Meister Kubbe schlurft heran. ‚Was ist denn los? Was soll das heißen?‘ Tanja, die große Tanja mit den Kinderbacken, siebzehn ist sie, Tanja la Douce, Tanja der Engel, guckt den Meister Kubbe an und sagt: ‚Sabastowka‘. Und guckt wieder stur geradeaus ins Leere. Meister Kubbe ruft: ‚Dolmetscherin!‘ Die Werksdolmetscherin kommt angelaufen ... Klawdija wagt nicht zu übersetzen. Meister Kubbe wird ungeduldig. ‚Was hat sie denn gesagt?‘ Nur mit Mühe bringt sie über die Lippen: ‚Streik‘ ... Meister Kubbe steht da mit aufgerissenem Mund, wie bekloppt. Streik ... Sie wagen es! In Berlin, mitten im Krieg, mitten im Nationalsozialismus, in einer Munitionsfabrik, wagen sie es, das Unausprechliche auszusprechen! Diese Sklaven, diese Scheißuntermenschen, die vor Freude, dass man sie am Leben gelassen hat, an die Decke hüpfen müssten! Meister Kubbe wirft mit fassungslosen Blicken um sich. Ausgerechnet ihm muss so was passieren...“

Der Werkschutz wird alarmiert und die Gestapo benachrichtigt. Zum Schein wird den Frauen vorgespielt, dass sie eine Abordnung von sechs Frauen stellen sollen, um die Angelegenheit zu klären. Sie wählen daraufhin sechs Sprecherinnen mit der Wortführerin Tanja an der Spitze.

Francois Cavanna:
„Die Mädchen gucken sich an, sie glauben, ihren Ohren nicht zu trauen. Sieh mal einer an! Der Kampf hat sich gelohnt. In aller Ruhe wählen sie die sechs Sprecherinnen aus. Zualtererst Tanja, versteht sich, und dann, um der Sache Gewicht und Nachdruck zu verleihen, zwei Ältere von mindestens vierzig: Nadjeshda, die Lehrerin, und Soja, die Pockennarbige, eine Kolchosvorsitzende mit der Figur eines Ringers und dem Herzen eines kleinen Mädchens. Und auch Natascha, die auf Ingenieur studiert, die große Schura, die kleine Schura. Und aus. Macht sechs. Die Delegation begibt sich also zu Herrn Müller. Vornweg Tanja, die in beiden Händen als Beweisstück eine Portion ‚Spinat‘ vor sich her trägt. Während man auf ihre Rückkehr wartet, geht man wieder an die Arbeit. Die Frühschicht will im Hof bleiben, doch der Werkschutz scheucht die Mädchen weg; sie werden zurück in ihre Baracken gebracht ... Am nächsten Morgen erfahre ich, dass nur die beiden Schuras ins Lager zurückgekommen sind. Mit blutigen Mäulern. Mit blauen Flecken überall. Von Schluchzen geschüttelt. Man hat sie in die Baracken zurückgebracht als warnendes Beispiel für die andern. Nur dazu. Die vier andern hat man mitgenommen. Niemand hat sie wiedergesehen.“

Die vier anderen Frauen wurden in ein besonderes Arbeitslager für Russen gebracht. Tanja wurde später nach einem gescheiterten Fluchtversuch vor den Augen ihrer Mitgefangenen erhängt.

Cavanna beschreibt auch einen Fall von überraschender Unterstützung durch die örtliche Polizei und den Leiter eines Lagers in der Scheiblerstraße (Baumschulenweg), in dem er und andere Mitgefangene zeitweilig untergebracht waren. Wegen der Regelung seiner Papiere war Cavanna mit der Straßenbahn entlang der Köpenicker Landstraße unterwegs, als er wegen einer nichtigen Remperei in der überfüllten Tram von einem Zivilisten unvermittelt in aller Öffentlichkeit geohrfeigt wurde. Cavanna wehrte sich und streckte den Mann nieder, der sich nun fatalerweise als Gestapobeamter entpuppte. Cavanna wurde verhaftet und von der Schutzpolizei auf dem Polizeirevier Baumschulenweg (Mörikestraße 4-12) über Nacht festgehalten. Zu seiner Überraschung kam er am nächsten Morgen wieder frei. Der Leiter des Lagers in der Scheiblerstraße hatte sich für den Franzosen eingesetzt und eröffnete ihm Widersprüche im Sicherheitsapparat zwischen Schutzpolizei und Gestapo:

Francois Cavanna:

„Die Männer von der Schutzpolizei, die normalen Polizisten, können die Typen von der Gestapo nicht leiden, die hochnäsiger auf sie herabblicken, ihnen die interessanten Fälle wegschnappen und sie auf die Verkehrsregelung verweisen. Sie haben, wie alle, Angst vor denen, werfen ihnen aber nur allzu gerne Knüppel zwischen die Beine, und das ist dein Glück. Die haben sich vielleicht eins gejeckt, als sie gesehen haben, wie du den Vollidioten zugerichtet hast! ... Und auch mir hat das gutgetan.“

Das Fremdarbeiterlager der Firma Graetz wurde noch im Frühjahr 1945 nach Zerrentin in Pommern unweit von Stettin evakuiert, wo man die Häftlinge – um die sowjetischen Truppen aufzuhalten – bei sinnlosen Schanzarbeiten einsetzte. Hier erlebte Francois Cavanna die Befreiung. (Er kehrte nach Frankreich zurück und wurde in der Nachkriegszeit zu einem der bekanntesten französischen Satiriker.)

Hilfe für „Fremdarbeiter“

Frieda Sprenger, geb. Gaebel, als sechstes Kind einer Arbeiterfamilie in Oberschöneweide geboren, besuchte die Volksschule und war nach der Schulentlassung als Arbeiterin tätig, darunter ab 1934 als Packerin im AEG-Kabelwerk, Wilhelminenhofstraße 92, in Oberschöneweide. Seit 1930 Mitglied im Kommunistischen Jugendverband, lernte sie 1936 den Maschinenschlosser Fritz Kirsch kennen, der ebenfalls Kommunist war und (vor 1933) im Transformatorwerk Oberschöneweide als „Roter Betriebsrat“ wirkte. Nach der Verhaftung von Fritz Kirsch (siehe S. 132f.) nahm sie eine Stelle als Packerin in der Schraubenfabrik „Knomarek und Knies“ in Oberschöneweide an. Dort wurde sie im Januar 1943 verhaftet, weil sie Kontakte zu französischen Kriegsgefangenen der Firma pflegte, die in der Firma eingesetzt waren.

Frieda Sprenger, verwitwete Kirsch, erinnert sich (gegenüber Ruth Krenn):

„In der Schraubenfabrik arbeiteten außer den Franzosen auch zwangsverschleppte Polenmädchen, Judenmädchen, Juden aus Berlin und Holländer, die ich alle, da mir das Lebensmittellager für den Küchenbetrieb unterstand, hin und wieder mit Lebensmitteln unterstützen konnte. Auch Kleidungsstücke aus den ausgeräumten jüdischen Wohnungen (wovon die Firma einen Lastwagen voll bekommen hatte, und ich [besaß] Zutritt zu diesem Lagerraum) konnte ich an die Polen und jüdischen Mädchen heimlich verteilen.“

Frieda Sprenger wurde vom Amtsgericht Berlin zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, aber bereits nach 7 Monaten entlassen – vermutlich aufgrund eines Gnadengesuches des Chefs ihrer Firma. Nach ihrer Haftentlassung arbeitete sie weiter bis zum Kriegsende in der Oberschönefelder Schraubenfabrik.

Sonja Schröder (S.131), geb. Heise, erinnert sich 1992

an einen weiteren Fall von Solidarität mit Zwangsarbeitern:

„In Johannisthal befand sich der große Flugplatz, deshalb wurde die Gegend auch bombardiert. Dort waren Fremdarbeiter, ich glaube Franzosen und Polen. Sie waren in Baracken untergebracht und mussten für Munitionsfabriken arbeiten. Ich weiß noch, dass wir einigen Polen geholfen haben, denn die liefen so verarmt herum. Wenn mein Vater (siehe S. 129ff.) sah, dass sie in Mülltonnen im Hausdurchgang suchten, ging er runter und sprach mit ihnen. Da sie immer so zerlumpete Sachen hatten, gab er ihnen auch mal ein Jacket. Dabei hatten wir selber nicht viel. Und dann haben wir als Kinder immer Essen in einem Kochgeschirr hingestellt und später die leeren Behälter wieder abgeholt, ohne miteinander zu sprechen. Das wussten die schon, sie sind täglich gekommen für die paar Brote und die anderen Sachen. Ich glaube, es waren zwei Polen.“

Kriegsalltag

Der ehemalige französische Zwangsarbeiter Francois Cavanna beschreibt in seinen Erinnerungen den Kriegsalltag in eindringlichen Worten:

„Ich habe Berlin in Schutt und Asche fallen sehen, Tag für Tag, Tag für Tag. Sie haben es geschafft, haben es fertiggebracht. Davon werde ich mich nie erholen. Der Krieg wird immer in mir sein, immer, solange ich lebe. Sie haben es fertiggebracht. Menschen haben das fertiggebracht. Ich habe Berlin in Trümmer sinken sehen. Ich habe London nicht erlebt, die Zeitungen hier tun sich dicke, man habe es ausradiert. Ich habe Charkow nicht erlebt, ich habe Stalingrad nicht erlebt, ich habe Dünkirchen nicht erlebt, ich habe Pearl Harbor nicht erlebt, ich habe Dresden nicht erlebt, nicht Hamburg, nicht Dortmund, nicht Warschau – ich habe alles das nicht miterlebt und habe doch alles miterlebt. Ich habe Berlin erlebt.“

Cavanna berichtet auch von einem der unzähligen Luftangriffe auf Berlin:

„Noch eine fürchterliche Nacht. Diesmal brennen die Häuser gegenüber, die schönen, gutbürgerlichen Wohnhäuser auf der anderen Seite der Scheiblerstraße (Treptow, Adlergestell, d. Verf.). Alle Häuser, ein ganzer Straßenzug, ein paar hundert Meter lang. Bis dahin einigermaßen verschont geblieben, gehen sie jetzt mit einem Schlage drauf.

Keine Fichtenholzbaracken, sondern ausladende siebenstöckige Prachtbauten mit Steinreliefs, bunten Keramikornamenten, schmiedeeisernen Balkonen. Das Feuer kaut mit vollen Backen, die Scheiben zerspringen, wenn die Flammen zu einem Treppenhaus vordringen und es zum Kamin machen, einem riesigen Kamin. Schlagartig springt die Brunst als Feuergarbe aus dem Dach, die Ziegel klacken runter, das Schnauben wird zum Orkan, man hört im Innern die Stockwerke aufeinanderstürzen und in den Kellern zerschellen.“

„Die Lager sind immer noch da. Mehr denn je. So ein Lager ist elastisch. Eine Bombe auf einen Ziegelbau, die trifft auf was Hartes, das fliegt in tausend Stücke auseinander, das kracht lawinenartig zusammen. Eine Bombe mitten in ein Lager, da legen sich die Baracken auf die Seite, man braucht sie bloß wieder aufzustellen. Das Lager Baumschulenweg ist dreimal umgeschmissen worden und dreimal wieder auf die Füße gekommen. Es steht noch immer. Drum herum steht nichts mehr.“



Köpenicker Landstraße im zerstörten Treptow

Ein Echo des 20. Juli 1944

Dem zitierten Erinnerungsbericht des französischen Zwangsarbeiters verdanken wir auch folgende interessante Beobachtung über den Tag des versuchten Umsturzes im Zentrum von Berlin.

Cavanna schreibt:

„Ein Morgen ist das, ein Sommermorgen! Es ist, obwohl knapp sechs Uhr früh, schon heller Tag, das Schuttkommando geht die Baumschulenstraße in Richtung S-Bahn entlang. Vor dem Eingang zur Hochbahn Ecke Stormstraße stehen zwei feldgraue Muschkoten, behelmt, gestiefelt und gespornt, in voller Kriegsbemalung auf dem Gehsteig und beobachten die Passanten. Zu ihren Füßen ein auf die Kreuzung gerichtetes Maschinengewehr. Patronengurt schussfertig im Verschluss. Auf dem MG, dem dafür vorgesehenen Eisending, sitzt breitbeinig ein dritter Feldgrauer. Auf dem Gehsteig gegenüber steht vor einer Eckkneipe in gleicher Symmetrie ein gleiches Trio. Behelmte Gestalten gehen auf der S-Bahn-Brücke, die über die Straße führt, auf und ab. Wir sehen uns an und sagen kein Wort, bei solchen Gelegenheiten hält man besser das Maul, aber das Herz klopft einem im Leibe ... Die S-Bahn führt uns über das Ruinenfeld. Berlin ist heute ganz entschieden merkwürdig. Überall Truppen. Zwischen den Trümmerhaufen manövrieren Panzer, Infanterieformationen marschieren brav im Gleichschritt mit umgehängtem Gewehr – weiß der Teufel, was die vorhaben ... Ein konzentriertes Vorgehen scheint sich nicht abzuzeichnen. Da gibt es welche, die riegeln hermetisch die großen, halbwegs stehengebliebenen Gebäude ab, trotz der Bombenscharten imposante Dinger. Auf einigen weht die Hakenkreuzfahne ... Der regungslose grüne Schwarm hat sie sauber im Quadrat umstellt. An den Kreuzungen Maschinengewehrabteilungen. An großen Kreuzungen Panzerabwehrkanonen, Stacheldraht, Sturmpanzer in Stellung, den Turm gerichtet auf ... auf was denn nun? Manche Lager sind von einem Truppenkordon umstellt, andre nicht. Ich frage Opa, was denn los sei. Nichts. Nichts ist los ... In einem verlassenem Winkel bleibt er stehen, wir folglich auch, Blick nach rechts. Blick nach links, er beugt sich zu uns vor, flüstert mir ins Ohr: ‚Der Führer ist tot! ...‘ Der Abend steigt herab. Opa ruft: ‚Feierabend!‘ Auf zum Bahnhof Zoo! Die Maschinengewehre an der Straßenecke sind verschwunden. Die Kanonen und Panzer auch ... Im Lager hat niemand was gehört. Ich verblüffe meine Baracke mit der Nachricht von Adolfs Tod. Man hält mich lautstark für einen Idioten ...

Erst viel später erfahren wir von dem Attentat des 20. Juli und dass Hitler wie durch ein Wunder davongekommen ist, von dem um ein Haar gelungenen Putsch ... Berlin ist also an diesem Tage in der Hand der Aufständischen gewesen.“

(Zum Ablauf des 20. Juli 1944 siehe den Mitte-Tiergarten-Band, d. Verf.)

Goerdeler auf der Flucht

Friedrichshagen, Gilgenburger Pfad 4 - Versteck

Der ehemalige Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Carl Friedrich Goerdeler, sollte im Fall des geglückten Attentats und Staatsstreichs vom 20. Juli 1944 Reichskanzler werden.

Nachdem bereits im Juli 1944 ein Haftbefehl gegen ihn beantragt worden war, tauchte Goerdeler unter. Er traf die Gewerkschafter Jakob Kaiser und Wilhelm Leuschner in Berlin und versteckte sich bis zum 21. Juli auf dem Gut von Baron Palombini in Rahnsdorf bei Herzberg. An diesem Tage wurde Palombini verhaftet, Goerdeler konnte sich noch rechtzeitig entfernen. Am 24. Juli traf er wieder in Berlin ein und traf Kaiser und Leuschner im Zigarrengeschäft Voß in der Rosenthaler Straße 65 in Mitte.

Vom 27. Juli an versteckte er sich bei Bruno Labedski in Friedrichshagen, Gilgenburger Pfad 4. Hier hielt er sich bis zum 11. August 1944 auf. Noch am 31. Juli feierte er seinen 60. Geburtstag mit Kaiser, Leuschner, Wirmer und Labedski bei Voß im Geschäft.

Um seinen Gastgeber Labedski nicht über Gebühr zu gefährden, entschloss sich Goerdeler, Berlin zu verlassen. Am Abend des 11. August bestieg er den Zug nach Erkner, um sich nach Osten durchzuschlagen. Bereits am nächsten Morgen wurde Goerdeler in einem Gasthof in Konradswalde von der Luftwaffenhelferin Schwärzel erkannt und verraten. Wenig später wurde er von der Gestapo verhaftet.

Eines der letzten Flugblätter

Als sich die sowjetischen Truppen im Februar 1945 Berlin näherten, versuchte eine Gruppe um Hans Pauka, Richard Grubitz und andere mit Einzelaktionen, zur Beendigung des Krieges beizutragen. Richard Grubitz gehörte einer Kreuzberger Widerstandsgruppe an und lebte zuletzt mit anderen Oppositionellen illegal in Wernsdorf. Sie erhielten über Hermann Michaelis Flugblätter von einer Gruppe um Gerhard Sredzki und Hans Beyermann in Heinersdorf (siehe den Pankow/Reinickendorf-Band dieser Schriftenreihe). In dessen Laube wurden die Flugblätter auf Feldpostbriefen gedruckt, da anderes Papier in den letzten Kriegswochen nicht mehr aufzutreiben war. In dem Aufruf hieß es: „Berliner! Die Rote Armee steht vor den Toren Berlins! Die Soldaten der Sowjetarmee kommen nicht als unsere Feinde, sie kommen als Feinde unserer Unterdrücker und Ausbeuter, als Feinde des Hitlerfaschismus!“ (siehe S. 281).

Richard Grubitz erinnert sich:

„Da wir zusammen mit anderen Antifaschisten um diese Zeit illegal in Wernsdorf lebten, verteilten wir die Flugblätter dort im nahegelegenen Schmöckwitz. So brachten wir an der Post eins an, ein anderes an der Endhaltestelle der Straßenbahn und eins am S-Bahnhof Grünau. Die restlichen gaben wir Ernst Walz, dem Zugführer des Wernsdorfer ‚Volkssturms‘, der politisch auf unserer Seite stand.“

B E R L I N E R !

Die Rote Armee steht vor den Toren Berlins! Die Soldaten der Sowjetunion kommen nicht als unsere Feinde, sie kommen als Feinde unserer Unterdrücker und Ausbeuter, als Feinde des Hitlerfaschismus!

BERLINER SEID TAPPER! Fallt den Henkern des Deutschen Volkes in den Arm! Rettet was uns noch verblieben ist!

SCHLIESST EUCH ZUSAMMEN IN DER HAUSGEMEINSCHAFT! Verhindert, dass Eure Wohnung zum Widerstandsnest der Nazis wird! Verhindert Ihr Frauen und ~~KINDER~~ Mütter, dass man die Kinder zur Schlachtbank treibt! Verteidigt Euer Haus, - aber gegen Hitler! Und dann - Tod den Spitzeln und Denunzianten! Tod allen Kriegsverlängerern! Ihr seid in der Mehrzahl! Ihr seid eine Macht!

SCHLIESST EUCH ZUSAMMEN IN DEN BETRIEBEN! Verhindert den Ausbau von Maschinenteilen! Verhindert die Sprengung Eures Betriebes! Verhindert, dass man Euch Euer Lohn und Brot für lange Zeit zerstört! Verteidigt Euren Betrieb - aber gegen Hitler! Und dann - Tod allen Unternehmerknechten! Tod denen, die ihr Leben schon längst verwirkt haben! Ihr seid in der Mehrzahl! Ihr seid eine Macht!

SCHLIESST EUCH ZUSAMMEN IM VOLKSSTURM! Verhindert die Sprengung von Brücken und Gebäuden! Verhindert eine wochenlange Einschließung Berlins! Verhindert damit Not, Elend, Hunger und Tod Eurer Angehörigen! Verteidigt Berlin, - aber gegen Hitler! Und dann - Tod denen, die Euch in den Tod jagen wollen! Ihr seid in der Mehrzahl! Ihr seid eine Macht!

BERLINER ZUM KAMPF! Zum Kampf für Eure Interessen: Für die Demokratie des werktätigen Volkes!

ZUM KAMPF FÜR EIN FREIES SOZIALISTISCHES
DEUTSCHLAND!

Neben den o. g. Texten verbreitete die Gruppe um Hans Pauka auch Aufrufe des „Nationalkomitees Freies Deutschland“. Diese Flugblätter, die sie ebenfalls von Hermann Michaelis erhalten hatte, riefen deutsche Soldaten dazu auf, die Waffen niederzulegen und zur Roten Armee überzulaufen. Die illegalen Materialien galten gleichzeitig als Passierscheine, die Überläufern die Rettung ihres Lebens garantieren sollten. Es gelang der Gruppe (nach Grubitz' Angaben) sogar, Mitte April einen Sanitätstrupp aus zwölf Soldaten und einem Offizier zum Überlaufen zu bewegen. Während einer weiteren Aktion, bei der Ernst Walz und Hans Pauka die sowjetischen Truppen über deutsche Geschützstellungen informierten, wurde Hans Pauka bei seiner Rückkehr von SS-Einheiten erschossen.

Rettung der Schleusen in Woltersdorf und Wernsdorf

Entgegen den Zerstörungsbefehlen der fanatischen NS-Führung, die zuletzt auch dem im „Endkampf“ unterlegenen deutschen Volk möglichst noch die letzten Lebensgrundlagen rauben wollte, gelang es doch kleinen Gruppen von Regimegegnern sowie mutigen Einzelnen, hier und dort Vernichtungsaktionen zu verhindern; so auch im Bereich zweier Schleusen im Südosten Berlins.

Ruth Krenn über die Aktion an der Wernsdorfer Schleuse (1980):

„Als die Front sich Wernsdorf näherte, hatte sich die SS mit vier Sturmgeschützen und zehn Panzerabwehrkanonen im Dorf eingenistet. Die Schleuse und die danebenliegende Brücke sollten gesprengt werden, beide waren von der SS zur Sprengung vorbereitet worden. Posten des Volkssturmes mussten sie bewachen, da zog Ernst Walz die Volkssturmwache unter einem Vorwand zeitweilig ab, währenddessen entfernten Hans Pauka und Richard Grubitz die Sprengladungen und retteten auf diese Weise die Schleuse und die Brücke.“

Fritz Ecke lebte von Februar 1945 bis zum 20. April 1945 illegal in Woltersdorf, um einer Einberufung in den Volkssturm zu entgehen. In den letzten Kriegstagen bemühte er sich zusammen mit Franz Gericke, Heinz Nowak, Fritz Fengler und Kurt Tiedke erfolgreich, die Sprengung der Woltersdorfer Schleuse und die Zerstörung des Ortes zu verhindern.

Am 21. April 1945 erreichten die russischen Panzerspitzen Rahnsdorf. Damit der Ort von sinnlosen Kampfhandlungen verschont blieb, ging der Arzt Dr. Stössel mit einigen Rahnsdorfer Bürgern der heranrückenden Roten Armee entgegen, um den Ort kampfflos zu übergeben. Höchstwahrscheinlich rettete diese mutige Tat vielen Bürgern aus Rahnsdorf das Leben.

Am gleichen Tag erreichte die Rote Armee auch Friedrichshagen. In diesen Tagen des Zusammenbruchs und der Befreiung vom Nationalsozialismus setzte sich vor allem Pfarrer Delius, dem die Deutschen Christen so übel mitgespielt hatten (siehe S. 208ff.), vor Ort für einen würdevollen Umgang mit den unzähligen bekannten und unbekanntenen Toten ein.



Wernsdorfer Schleuse

In der Chronik der Christophorus-Gemeinde heißt es dazu:

„Er hat die Toten identifiziert, registriert und beerdigt, nicht nur die Soldaten, die in den letzten Kämpfen gefallen waren, sondern auch die Selbstmörder, die meinten, das Leben in einem zusammengebrochenen Deutschland nicht mehr ertragen zu können. Der Gemeindegemeinderat hat Herrn Pfarrer Delius den Dank der Gemeinde in seiner ersten Sitzung nach dem Zusammenbruch ausgesprochen. Zu Dank verpflichtet sind ihm auch die Angehörigen der Gefallenen, die sonst niemals etwas von deren Schicksal gehört hätten.“

Der Rahnsdorfer Brotaufruhr

Kurz vor Kriegsende kam es am 6. April 1945 in Berlin-Rahnsdorf aufgrund der unzureichenden Brotzuteilung zu Bürgerprotesten vor zwei Bäckerläden („Jaster“ und „Deter“) in der Fürstenwalder Allee, in deren Verlauf etwa 100 – 120 Rahnsdorfer Frauen die Läden stürmten. Der Ortsgruppenleiter der NSDAP, Gathemann, hatte veranlasst, Sonderbrotmarken von der NSV nur an Mitglieder nazistischer Organisationen auszugeben, was unter der Bevölkerung zu erheblicher Unruhe führte. Gathemann lehnte nicht nur die Ausgabe ab, sondern rief den Frauen nach, dass sie sich selbst das Brot holen sollten.

In der Bäckerei Deter, Fürstenwalder Allee 27, war der Tischler Max Hilliges mit Reparaturarbeiten beschäftigt, als die Frauen in den Laden drangen. Hilliges wandte sich zu dem ebenfalls

anwesenden genannten NSDAP-Ortsgruppenleiter, er solle den Frauen doch Brot ausgeben. Darauf gab es einen heftigen Wortwechsel zwischen beiden, in deren Verlauf Hilliges sich gegenüber Gathemann sinngemäß zu der Äußerung hinreißen ließ, dass es nicht mehr lange dauern würde, dann müsse auch er seinen braunen Rock ausziehen.

Der Ortsgruppenleiter zeigte ihn sofort an, und am frühen Abend gegen sechs Uhr wurde Max Hilliges (1891–1945) in seiner Wohnung, Fichtenauer Straße 12, verhaftet. Die Nacht verbrachte er im Keller des Rahnsdorfer Polizeireviere, um am nächsten Morgen zum Polizeipräsidium am Alexanderplatz gebracht zu werden. Zusammen mit den ebenfalls verhafteten Margarete Elchlepp und deren Schwester Gertrud Kleindienst, die in der aufgeheizten Situation zu vermitteln gesucht hatten, wurden Max Hilliges und die beiden Frauen noch am gleichen Tag von einem so genannten Standgericht abgeurteilt. Während Hilliges und Margarete Elchlepp wegen „Landfriedensbruch“ und „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt wurden, erhielt Gertrud Kleindienst eine Haftstrafe von acht Jahren Zuchthaus. Noch in der gleichen Nacht gegen 0.45 Uhr wurde das Urteil in Plötzensee vollstreckt. In den Folgetagen wurde der Mord in Rahnsdorf zu Abschreckung plakatiert. Elise Hilliges wurde die Hinrichtung ihres Mannes von der örtlichen Parteileitung noch am Tage der Vollstreckung mitgeteilt.

Max Hilliges war laut Aussage seiner Frau bereits 1942 zweimal von der Gestapo vernommen worden, kam aber immer wieder frei. Den Dienst an der Flakstellung Berlin-Rahnsdorf habe er mehrfach verweigert und durch seine Argumente mit dazu beigetragen, dass der Volkssturm im entscheidenden Moment davon abließ, die drei Ortschaften Rahnsdorf, Wilhelmshagen und Hessenwinkel beim Einmarsch der Roten Armee sinnlos zu verteidigen.

Elise Hilliges erinnerte sich 1947 an den Vorfall:

„Kurz vor dem Zusammenbruch kam es in den verschiedenen Berliner Bezirken zu den bekannten Brot-Revoluten. Zu einer ebensolchen kam es auch in Rahnsdorf. Frauen aus den verschiedenen Schichten der Bevölkerung Rahnsdorfs gingen geschlossen zu dem Bäckerladen Deter. In diesem Laden befanden sich: der Eigentümer Herr Deter, der damalige Ortsgruppenleiter Gathemann und mein verstorbener Mann. Als mein Mann den Aufmarsch der Frauen sah, sagte er zu Gathemann: ‚Gib doch den Frauen Brot, sie wollen es ja nicht für sich, sondern für ihre Kinder.‘ Gathemann ging darauf nicht ein; so kam es zu einem Wortwechsel zwischen Gathemann und Hilliges, in dem Hilliges sagte: ‚Es dauert ja nicht mehr lange, dann mußt du ja deinen braunen Rock auch ausziehen.‘“

Goebbels rechtfertigte am 8. April 1945 in seinem Tagebuch das brutale Vorgehen der NS-Behörden gegen jeglichen Protest zu Kriegsende. Mit Hinweis auf Unruhen in Wien kommt er dabei auch auf den Rahnsdorfer Brotaufruhr zu sprechen:

„Es handelt sich natürlich nur um Gesindel, das diese Aufstände veranstaltet, und dieses Gesindel muss zusammengeschossen werden. Aber soweit hätte es gar nicht zu kommen brauchen. Das beweist wieder in Berlin der Fall Rahnsdorf. Die Rädelsführer werden im Laufe des Nachmittags schon vom Volksgerichtshof abgeurteilt. Drei werden zum Tode

verurteilt, ein Mann und zwei Frauen. Bei einer Frau liegt der Fall wesentlich milder, so dass ich mich hier zur Begnadigung entschließe. Die beiden anderen Verurteilten lasse ich noch in der Nacht enthaupten. Von der Tatsache der Verurteilung und Liquidierung der beiden Rädelsführer lasse ich die Rahnsdorfer Bevölkerung durch Plakate unterrichten, und ich werde sie [dies] auch im Drahtfunk mit entsprechenden Kommentaren der Berliner Bevölkerung mitteilen. Ich glaube, dass das sehr ermüthend wirken wird. Jedenfalls bin ich der Meinung, dass in der nächsten Zeit in Berlin keine Bäckerläden mehr geplündert werden. So muss man vorgehen, wenn man in einer Millionenstadt Ordnung halten will. Und die Ordnung ist die Voraussetzung der Fortsetzung unseres Widerstandes.“

Kriegsende im Kabelwerk Köpenick, Vogel-AG

Köpenick, Friedrichshagener Straße 11

Über die gelungene Rettungsaktion industrieller Güter in einem wichtigen Köpenicker Betrieb berichtet folgende Zeitzeugenerinnerung:
„Gustav Keitel war beim Einmarsch der Roten Armee fast der einzige Genosse im Werk. Er sagte, dass an diesem Tage von den rund 2000 Kollegen kaum (noch) 400 im Werk waren. Er selbst war im Werk geblieben, weil er infolge seines hohen Alters annehmen konnte, dass für ihn die Gefahr des Einziehens zum Volkssturm nicht bestand. Genosse Slizacki sagte dazu: ‚Ich hatte mich – entsprechend unserer Losung – schon seit Wochen nicht mehr im Betrieb sehen lassen, um mich dem Volkssturm zu entziehen ...‘
Der Bereichsleiter, Kollege Hören, und der damalige Hauptmechaniker, Kollege Jacob, hatten den Auftrag, beim Herannahen sowjetischer Gruppen wichtige Maschinenteile in die Spree zu versenken, um ein Ingangsetzen des Werkes nach der Niederlage des Faschismus für längere Zeit zu verhindern.“

Sie führten diesen Befehl angesichts der herannahenden Front jedoch nicht aus. Den Moment des Einmarsches der Roten Armee am 23. April 1945 und die Besetzung der Vogel-AG hat Gustav Keitel folgendermaßen geschildert:

„In den frühen Morgenstunden des 23. April besetzten die Truppen der Roten Armee das Werk. Die kämpfende Truppe kümmerte sich wenig um uns. Vom benachbarten Kodak-Werk wurde eine Pontonbrücke über die Spree geschlagen, um recht schnell, ohne große Verluste an Menschen und ohne allzu große Zerstörungen, die Befreiung Köpenicks zu vollenden.“

Kriegsende in Adlershof und Müggelheim

Pfarrer Walter Adolph (siehe S. 236ff.) hatte noch am 16. April den Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing, der in diesen Tagen in Hermsdorf untergebracht war, besucht. Kaum nach Adlershof zurückgekehrt, überlebte er einen Luftangriff, der das Pfarrhaus schwer beschädigte.



Treptow, Kiefholzstraße / Baumschulenstraße 1945

Walter Adolph erinnert sich an die letzten Tage des Krieges im April 1945:

„In den nächsten vier Tagen zog sich der Ring der sowjetischen Armee immer enger um Berlin. Trecks zogen für Stunden durch die Stadt. Am Sonnabend, dem 21. April, berichteten die Heimkehrer aus der City, dass die russischen Granaten beim Bahnhof Börse eingeschlagen hätten. Am Sonntag, dem 22. April, feierte ich in der Pfarrkirche dreimal das heilige Opfer und versuchte, die Gemeindemitglieder in der Kraft Gottes für die kommenden schweren Tage zu stärken. Das Frühjahr 1945 war ungewöhnlich warm und sonnig, so dass alles schon in Blüte stand. Nach dem Gottesdienst schien mir alles so unwirklich, ich konnte kaum glauben, auch im Blick auf die Blütenpracht des Pfarrgartens, dass eine Großschlacht auf Berlin, in dem drei Millionen Menschen wohnten, losgehen sollte, aber bald wurde ich eines anderen belehrt. Granaten schlugen im Pfarrgarten ein, und wir flüchteten in den Keller, wo alles zum Wohnen und Übernachten bereit war. Der Kanonendonner hörte jetzt nicht mehr auf, und am Montag, dem 23. April, erlebten wir im Keller ein Trommelfeuer. Später zählte ich 26 Einschläge auf unserem Grundstück. Am Abend trat eine ungewohnte und unheimliche Stille ein, nur Handfeuerwaffen waren zu hören. Uns allen im Keller war klar, dass die russische Armee, von Köpenick kommend, sich Adlershof genähert hatte.“

Am Dienstag, dem 24. April, hatten die russischen Truppen Adlershof erreicht und kämpften sich in Richtung Neukölln weiter. Allein die katholische Gemeinde Adlershof hatte in den letzten Kriegstagen 80 Tote zu beklagen.

Trifon Andrejewitsch Lukjanowitsch rettete in den Kampfhandlungen an der Elsenstraße/S-Bahnhof Treptower Park einem deutschen Kind, das zwischen die Frontlinie geraten war, das Leben. Dabei wurde er selbst schwer getroffen und starb wenig später. Sein Hauptmann berichtete über ihn, dass Lukjanowitsch gleich zu Beginn des Krieges seine Familie und alle seine Verwandten verloren hatte. Sein Heimatdorf in der Nähe von Minsk sei damals von der Wehrmacht niedergebrannt worden.

Inge Meysel beschreibt (1991), wie ihr „rasseverfolgter“ Vater Julius Meysel in einer Laube in Müggelheim versteckt (siehe S. 260ff.) das Kriegsende erlebte:

„Doch als Müggelheim im April 1945 durch die Russen befreit wurde, hat er sich für die Gastfreundschaft, denn viele Nachbarn von Trudchen Meinecke hatten natürlich etwas mitbekommen, erst einmal bedanken können. Er erreichte bei dem russischen Kommandeur, dass das Haus von Trudchen und die Häuser in ihrer näheren Umgebung von der russischen Soldateska verschont blieben und auch keine dort lebenden Frauen vergewaltigt wurden. Was ihn selbst betraf, erwartete er natürlich eine Abrechnung mit den Nazis, den ‚Untermenschen‘, die ihm nicht nur seine Gesundheit, seine Ehre, sondern auch sein Selbstbewusstsein gestohlen hatten. Nichts geschah. Er sah dieselben Menschen, die ihn und Madka bis aufs Blut gepeinigt und gequält, ihm sein Geschäft weggenommen hatten, wieder. Ungestraft, unbehelligt. Und alle hatten eine Ausrede ...“



Die zerstörte Treskowbrücke zwischen Nieder- und Oberschönevide (1946)

Anhang

Opfer aus KZ-Lagern auf dem Friedhof Altglienicke

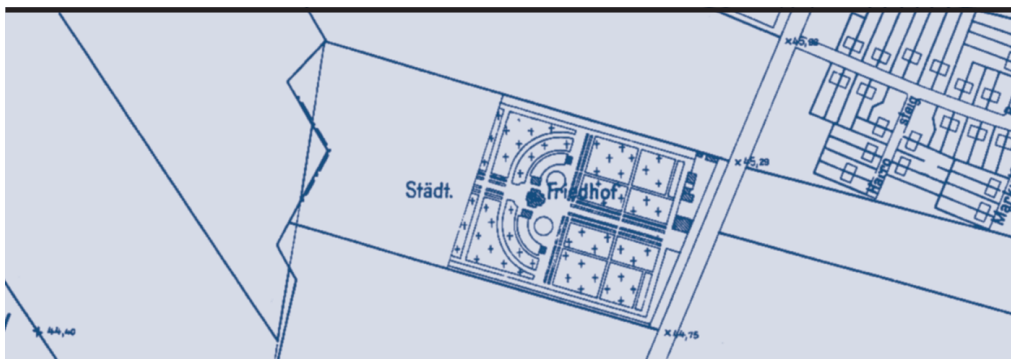
In den Jahren 1940/41 sind 1284 KZ-Häftlinge und „Euthanasie“-Opfer im Krematorium Baumschulenweg eingäschert worden. Die Urnen wurden anschließend in einem Sammelgrab auf dem Friedhof Altglienicke beigesetzt. Dort befindet sich (links unweit des Eingangs) auch ein Findling als Gedenkstein für diese Opfer.

Laut Beisetzungsunterlagen handelt es sich um

- 1085 Opfer aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen
- 74 Opfer aus der Anstalt Schloß Hartheim bei Linz in Österreich
- 37 Opfer aus der Anstalt Bernburg/Saale
- 15 Opfer aus dem Konzentrationslager Buchenwald
- 11 Opfer aus der Anstalt und dem Zuchthaus Brandenburg
- 11 Opfer aus der Anstalt Sonnenstein in Pirna
- 10 Opfer aus dem Konzentrationslager Dachau
- 6 Opfer aus der Anstalt Grafeneck, Kreis Münsingen
- 4 Opfer aus der Anstalt Grafenau (verm. Grafeneck)
- 1 Opfer aus der Anstalt Hadamar/Münchberg

Die Bestattungen wurden vor allem im Dezember 1940 (334) und im März 1941 (296) sowie im Juli (268) und August 1941 (334) vorgenommen.

Auf dem Friedhof Baumschulenweg ist ein Teil der Belege über die Einäscherung und die Bestattung erhalten geblieben. Es fehlen leider die Bescheinigungen mit den Buchstaben von C – J. Aufschlussreich ist die Verteilung nach Nationalität, Religion und Beruf. Kurz nach dem deutschen Überfall der Wehrmacht auf Polen und dem Wüten der Einsatzgruppen war über die Hälfte der Opfer polnischer Nationalität und katholischen Glaubens.



Plan vom Friedhof Altglienicke und Umgebung von 1940

Namen der in den Jahren 1940/41 verstorbenen Opfer aus Berlin:

Die knappen Eintragungen auf den Bescheinigungen sind leider nicht selten lückenhaft. Falls ein anderes Konzentrationslager als Sachsenhausen der Sterbeort war, wird dieses besonders genannt. Die Erwähnung der Anstalt Schloß Hartheim und ähnlicher Mordstätten belegt, dass es sich bei diesen Menschen mit hoher Wahrscheinlichkeit um Opfer der sogenannten Euthanasie-Aktion handelt. In den Gaskammern der Tötungsanstalten wurden Tausende geistig und körperlich Behinderter von den Nationalsozialisten ermordet:

Gerd Albrechts	*16.12.1908, Tegel, gest. 18.9.1940, Hartheim
Theodor Backhaus	*17.11.1887, Arbeiter, ev. Einäscherung 26.8.1940
Emanuel Barth	*26.9.1898, Kellner, ev., Einäscherung 1.8.1940
Irmgard Barthel	*24.05.1924, gest. 27.6.1940, Hartheim
Sonja Bartel	*17.12.1927, gest. 19.6.1940, Einäscherung 20.6.1940, Hartheim
Erwin Bong	*13.6.1898, Maler, kath., Einäscherung
Karl Bothe	*27.7.1900, Köpenick, Arbeiter, ev., Einäscherung 27.12.1940
August Briese	*14.1.1891 Spandau, Einäscherung 1.6.1940, Hartheim
Karl Bundfuß	*20.9.1903, Einäscherung 21.6.1940
Frieda Burgdorf, geb. Wieckmann	*3.7.1889, Einäscherung 22.10.41 Grafeneck

(Buchstaben C-J fehlen)

Beisetzungsbeleg

für die Urne Nr. 2551 Liegnitz

<u>B o t h e Karl</u>	<u>Arbeiter</u>
(Name und Vorname)	(Stand)
<u>27.7.00 in Berlin-Köpenick</u>	<u>ev. K.L.Shn.</u>
(Geb.-Tag und Ort)	(Relig.) (Todesursache)
<u>27.12.40</u>	<u>424</u>
(Tag der Einäscherung)	(Grab - Nr.)

*Beis. 13.3.41
Friedhof - ethnische*

Reg. Nr. 1546

Beisetzungsbescheinigung von Karl Bothe aus Berlin-Köpenick

Erna Kamehl	*15.3.1914, Einäscherung 20.3.1941, Bernburg-Gröna
August Kahlert	*27.12.1895, Einäscherung 15.2.1942, KZ Buchenwald
Walter Kempf	*10.6.1891, Einäscherung 30.10.1940, Zuchthaus Brandenburg
Gerhard Klingenberg	*21.9.1925, Einäscherung 22.6.1940
Wilhelm Kolliver	*30.9.1889, Einäscherung 27.3.1941, Beisetzung 26.8.1941
Ursula Kopankewitz	*7.10.1927, Spandau, Einäschg. 19.6.1940, Beisetz. 13.3.1940
Max Koplin	*21.10.1884, Einäschg 9.9.1940, Überführung 25.6.1941, Beisetzung 15.7.1941
Hans Kost	*5.6.1897, Dresden, Einäscherung 31.5.1941
Arthur Krause	*30.7.1903, Arbeiter, Einäscherung 22.09.1940
Ursula Kriesch	*19.1.1925, Einäscherung 11.11.1940, Beisetzung 4.6.1941
Erwin Krüger	*2.2.1915, Charlottenburg, E. 24.10.1940, B. 13.3.1941, Hartheim
August Hermann Krüger	*26.10.1884, Tempelhof, E. 3.3.41, B. 4.6.41, Bernburg-Gröna
Margarete Kroeik	*18.8.1872, E. 26.6.1940, B. 13.3.1941, Hartheim
Bruno Kuhnert	*13.11.1884, Einäscherung 22.11.1942, Beisetzung 22.11.1942
Martha Kowalewski, geb. Szymanek	*20.8.99, Charlottenburg, Einäscherung 28.10.40, Beisetzung 13.3.41
Paul Kurth	*14.2.1904, Einäscherung 20.5.1941
Elisabeth Lehmann	*23.5.1877, E. 6.11.40, B. 13.3.41, Zuchthaus Brandenburg
Hugo Leuthoff	*10.10.1884, Einäscherung 22.9.1940, Hartheim
Max Linde	*24.4.1876, 24.4.76, Einäscherung 5.7.1940
Franz Lipp	*24.4.1876. Einäscherung 4.9.1942, KZ Dachau
Hans Lieske	*12.1.1889, E. 30.4. 42, B. 15.6.1943, KZ Dachau
Otto Lütgenmüller	*10.7.1894, Einäscherung 23.8.1941
Heinrich van Loo	*14.11.1883, Kellner, Bibelforscher, E. 23.7.40, B. 17.12.40
Paul Marggrafts	*23.7.1897, Einäscherung 23.9.1940, Sonnenstein
Bruno Michaelis	*1.7.1889, Arbeiter, Jude, E. 19.7.1940, B. 18.12.1940
Ferdinand Michaelis	*15.5.1920, E. 24.10.1940, B. 13.3.1941, Hartheim
Waldemar Millner	*27.4.1892, Einäscherung 31.7.1942 KZ Dachau
Georg Murkow	*14.7.192 ???, Einäscherung 3.3.1942, KZ Buchenwald
Rosemarie Mützel	*9.7.1929, E. 24.6.1940, B. 13.3.1941, Hartheim
Pieter Moog	*26.??? 1919, Matrose, Jude, E. 13.6.1941, B. 26.8.1941
Gustav Naujoks	*1.12.1883, E. 2.9.1941, B. 5.1.1942, KZ Buchenwald
Paul Neszery	*2.1.1927, Einäscherung 19.6.1940, Hartheim
Gerhard Noack	*25.8.1912, Hermsdorf, Maurer, ev., Einäscherung 16.5.1941
Walter Olszak	*20.11.1907, Bäcker, ev., E. 21.12.1940
Hans Papke	*8.8.1891, Charlottenburg, Einäscherung 11.10.1994 ???
Charlotte Pelster	*5.5.1901, Einäscherung 7.5.1940, KZ Bernburg-Gröna
Heinz Piescher	*1.3.1892, Schöneberg, Einäscherung 11.11.1940
Max Pohl	*31.7.1900, Schmelzer, ev., Einäscherung 9.5.1941
Emil Polesky	*1.6.1907, Fleischer ev., Einäscherung 8.2.1941
Alfred Prater	*24.2.1899, Angestellter, ev., Einäscherung 14.3.1941

Jenny Pundt	*12.2.1883, Einäscherung 23.4.1941, KZ Bernburg-Gröna
Gustav Pusik	*25.8.1889, Einäscherung 7.3.1942, KZ Buchenwald
Kurt Rauch	*30.1.1907, Einäscherung 17.9.1940, Hartheim
Karl Rauch	*21.10.1877, Einäscherung 16.9.1940, Hartheim
Franz Radomski	*1.4.1915, Arbeiter, ev. Einäscherung 25.4.1941
Klara Reinertz, geb. Granger	*24.2.1862, gest. 5.12.1940
Charlotte Runge	*27.1.1881, gest. 12.0.???.1940, Hartheim
Karl Saue	*28.8.1907, Einäscherung 17.03.1941
Frieda Scharvogel	*12.10.1896, gest. 12.9.1940, Hartheim
Rudolf Schieke	*1.7.1908, Charlottenburg, Schriftsetzer, Einäscherung 7.3.1941
Willy Karl Schüler	*?, gest. 21.9.1940, Brandenburg
Arno Schmidt	*29.11.1896, gest. 23.06.1940, Hartheim
Karl Schmidt	*19.3.1895, gest. 23.6.1940, Bernburg-Gröna
Fritz Schmidt	*16.3.1922, gest. 22.9.1940, Hartheim
Richard Schneider	*15.8.1909, Arbeiter, Jude, Einäscherung 23.6.1940
Frieda Schilling	*17.1.1894, gest. 3.4.1941, Hartheim
Greta Schiren	*19.6.1903, gest. 26.4.1941, Bernburg-Gröna
Karl Schnidlinsky	*26.6.1875, gest. 14.5.1941, Bernburg-Gröna
Margot Schatts	*19.5.1923, gest. 22.6.1940, Hartheim
Fritz Schwabowski	*11.10.1885, gest. 28.6.1940, Hartheim
Paul Söhning	*9.7.1877, Tischler, ev., Einäscherung 16.8.1940

Beisetzungsbeleg

für die Urne Nr. 506.

<u>Z a w a d z k i</u>	<u>Martin</u>	<u>Präger</u>
(Name und Vorname)		(Stand)
<u>26.10.85 in Folwerski-Radomsko</u>	<u>kath.</u>	<u>K.L.Shn.</u>
(Geb.-Tag und Ort)	(Relig.)	(Todesursache)
<u>17.9.40</u>		<u>445</u>
(Tag der Einäscherung)		(Grab - Nr.)

*Beis. 13.3.41
Friedhof. Altgliebnitz*

Reg. Nr. 1564

Letzte Spur von Pater Martin Zawadzki aus Folwerski-Radomsko

Karl Sperling	*20.10.1894, gest. 21.3.1941, KZ Dachau
Johann Strauss	*2.3.1902, Arbeiter, kath., Einäscherung 13.6.1941
Bernhard Szukala	*15.5.1911, Arbeiter, kath., Einäscherung 6.8.1940
Max Teichert	*27.7.1886, gest. 12.8.1941, KZ Buchenwald
Otto Teske	*10.9.1877, gest. 31.1.1941, Hartheim
Thomas Dägoz	*27.7.1901, Schöneberg, Arbeiter, ev. gest. 19.8.1940, Hartheim
Friedrich Trillus	*19.12.1890, Schöneberg, Arbeiter, ev., E.1.3.1941
Luisa Troegel	*22.11.1903, gest. 7.11.1940, Sonnenstein
Wilhelm Unglaube	*13.11.1882, Arbeiter, ev., Einäscherung 20.11.1940
Clara Wallmann	*13.8.1880, gest. 8.8.1940, Hartheim
Fritz Wegener	*3.8.1915, gest. 22.6.1940, Hartheim
Charlotte Winzer	*1.8.1890, gest. 27.4.1940, Bernburg-Gröna
Johannes Winiarz	*28.9.1883, gest. 9.8.1941, KZ Buchenwald
Karl Wolter	*29.4.1902, Einäscherung 21.1.1941, Bernburg
Helmut Wolff	*20.7.1908, gest. 21.5.1941 KZ Dachau
Hermann Zeug	*26.2.1887, Händler, Jude, Einäscherung 14.3.1941



Eingang zum Friedhof Baumschulenweg

Die Auseinandersetzung mit der Köpenicker Blutwoche in der Geschichte und Gegenwart

Eine erste Abhandlung zur Köpenicker Blutwoche lieferte ein interner KPD-Bericht vom 12. Juli 1933. Darin wird von den in Säcken eingenähten Leichen Johannes Stellings und Paul von Essens berichtet und – nach dem damaligen Kenntnisstand – der Vorgang im Haus der Familie Schmaus dargestellt. Hervorgehoben wurde dabei die „Razzia besonders auf SPD-Mitglieder und Funktionäre“ und mitgeteilt, dass man von SPD-Kreisen erfahren habe, „dass 9 von ihnen getötet wurden.“ Verschiedene SPD-Mitglieder würden noch vermisst. Genaues wisse man noch nicht. Die Juli-Ausgabe der illegal herausgegebenen Roten Fahne berichtete ebenfalls ungefähr in dieser Form von den Vorgängen in Köpenick, „Die Wahrheit über die Blutnacht“ und rief zum „Massenwiderstand“ auf.

Der „Neue Vorwärts“, herausgegeben von der SPD (Sopade) in Prag, befasste sich am 2. Juli und am 16. Juli 1933 in mehreren Artikeln mit der Köpenicker Bluttat und stellte vor allem die Ermordung von Paul von Essen, Johannes Stelling und das Schicksal der Familie Schmaus heraus. Die „Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung“ aus Basel erschien am 28.7.1933 mit einem ausführlichen Artikel über den „Mordterror der Faschisten in Köpenick bei Berlin“ und erwähnte 12 Opfer, zahlreiche misshandelte und 38 vermisste Personen.

Ende Juli 1933 wurde dann in der Exil-Schrift „Braunbuch über den Reichstagsbrand“ ausführlicher von den Gräueltaten während der Köpenicker Blutwoche berichtet. Man schrieb von der „Bartholomäusnacht in Köpenick“, der „Funktionäre der Sozialdemokratie, des Reichsbanners und der Kommunisten“ zum Opfer gefallen waren. Genaue Zahlen Ermordeter wurden nicht genannt, doch bereits 11 „Vermisste“ erwähnt.

Die Tarnschrift „Luftschutz ist Selbstschutz“ (Herbst 1933) informierte dann schon konkreter über die Köpenicker „Blutnacht“. Man führte 12 Tote namentlich auf und sprach von über 30 Schwerverletzten und 38 Vermissten. In dieser Schrift wurden auch die blutigen Ausschreitungen der SA in Zusammenhang mit der Auflösung der deutschnationalen Kampfstaffeln (am 21. Juni 1933), erörtert. Weiter wird die zeitliche Abfolge korrekt so dargestellt, dass die erste Verhaftungswelle bereits im Laufe des Mittwochs vor dem Überfall der SA auf das Haus der Familie Schmaus erfolgte. Nachdem die Nachricht von den Erschießungen der drei SA-Leute im Amtsgerichtsgefängnis angekommen war, sei es dann dort zu den entsetzlichen Exzessen gekommen.

Die erste sehr würdige „Gedenkfeier zu Ehren der ermordeten Köpenicker Antifaschisten“ fand unmittelbar nach Kriegende am Sonntag, den 24. Juni 1945, im Lichtspielhaus „Forum“ in der Parrisiusstraße in Köpenick statt.

Zu den Klängen von Edward Griegs „Aases Tod“ wurden Angehörige von Opfern zu ihren Plätzen geleitet. Der Arbeitersportler und Dichter Heinz Hentschke rezitierte „Aus dem Moor“. Pfarrer Buchholz und Bürgermeister Gustav Kleine hielten Ansprachen. Die Veranstaltung war eingerahmt von klassischer Musik.

Noch ein Jahr später (1946) gab es einen gemeinsamen Aufruf von SPD, KPD und CDU an die Köpenicker Bürger, sich als Augenzeugen für die Verbrechen an den Opfern der Köpenicker Mordtaten zur Verfügung zu stellen.

Aufgrund der einsetzenden Polarisierung im Zeichen des „Kalten Krieges“ geriet das historische Ereignis „Köpenicker Blutwoche“ jedoch schon bald in die politische Auseinandersetzung.

Im Juni 1947 kam es zum ersten Prozess gegen an der Blutwoche beteiligte SA-Männer wegen „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“. Von der 1. Großen Strafkammer des Landgerichts Berlin (Moabit) wurden Hardi Neubauer zu acht Jahren Zuchthaus und Wilhelm Korfis zu 1 Jahr und 6 Monate verurteilt, während die angeklagte Frieda Rocher freigesprochen wurde. Der ehemalige SA-Mann Walter Jochen entzog sich dem Prozess durch Flucht und wurde anschließend mit Haftbefehl gesucht.

Mit dem Aufruf des „Bezirksausschusses Opfer des Faschismus“ zu einer Kundgebung am 13. September 1947 begann bereits die politische Vereinnahmung der Köpenicker Blutwoche, da den „westdeutschen SPD-Führern“ Verrat an der Arbeitereinheit vorgeworfen wurde.

In dem Auslieferungsersuchen für Bruno Demuth, der sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befand, schrieb am 31. Mai 1948 der „Sektorenstaatsanwalt“ und spätere Ankläger Max Berger an die Rechtsabteilung der sowjetischen Zentralkommandantur Berlin, dass während der Köpenicker Blutwoche „über 100 Antifaschisten ermordet“ worden seien.

In einem Aufruf von 1948 zum Gedenken an die Opfer der Greuelthaten der SA vom Juni 1933, sprach man von dreizehn Opfern. In einem Entwurf des Aufrufs über „Die Nazimorde in Köpenick in der Blutwoche“ wurde auch noch die Verhaftung einer Anzahl von Jung-Stahlhelmern erwähnt (die allerdings in der vorliegenden Textfassung gestrichen und nur handschriftlich ergänzt worden waren). Von der Auflösung der deutschnationalen Kampfstaffeln am 21. Juni 1933 und auch vom Verbot der SPD am 22. Juni 1933 findet sich in diesem Text keine Spur. Die Beschäftigung mit den Köpenicker Morden war bereits 1948 überlagert vom Ost-West-Konflikt. Zielscheibe war vor allem der SPD-Vorsitzende von Berlin Franz Neumann (siehe den Pankow/Reinickendorf-Band dieser Schriftenreihe). Neumann hatte fünf Zeitzeugen der Blutwoche als „Spitzel, Denunzianten und Achtgroschenjungen“ titulierte und handelte sich prompt eine Anzeige wegen Beleidigung und übler Nachrede ein.

Das „Neue Deutschland“ vom 22. Juni 1948 nahm mit einem Artikel „Die Nazimorde in Köpenick 1933“ in der Auseinandersetzung auch Stellung gegen Franz Neumann (SPD). In diesem Text ist (noch) von dreizehn namentlich aufgeführten Toten die Rede.

Der zweite Prozess in Moabit, dieses Mal vor dem Schwurgericht des Landgerichtes, fand im August 1948 statt. Angeklagt waren die SA-Leute Bruno Schwamm, August Lerbs und Walter Krüger. Letzterer erhielt 6 Monate Gefängnis, während Schwamm und Lerbs zu je 15 Jahren Zuchthaus verurteilt wurden.

Die Anklageschrift „Plönzke u.a.“ von 1950 und das Urteil gegen ihn und andere ehemalige SA-Leute versuchten, in der damals möglichen Objektivität dem Verbrechen vom Juni 1933 gerecht zu werden. Auch werden die Ereignisse in den historischen Zusammenhang des Beginns des NS-Regimes eingeordnet, was in späteren DDR-Publikationen kaum mehr erfolgte. Im Urteil wird der Bogen von der „Verordnung zum Schutz von Volk und Staat“ vom 28. Februar 1933, der Ausschaltung der KPD und der Selbstauflösung der kleinen liberalen und konservativen Parteien bis zum Verbot der SPD am 22. Juni 1933 gespannt. So sei die Köpenicker Aktion „zunächst auf die Liquidierung der Deutschnationalen Kampfbünde gerichtet gewesen“ bevor sie auf „Mitglieder der KPD, der SPD, aller Antifaschisten, Demokraten und Friedens-

kämpfer“ ausgeweitet wurde. Der direkte Bezug zum SPD-Verbot unterblieb allerdings. Beide Dokumente führten die damals namentlich bekannten 17 Opfer der Köpenicker Blutwoche auf und erwähnten „etwa 70 Personen“, die als vermisst galten. Da niemals der Versuch gemacht wurde, auch nur einige der Vermissten zu benennen, sind Zweifel an dieser Zahl angebracht. Wir wissen heute (Ende 2008), dass aus der Aktenlage des Standesamtes Köpenick mindestens 23 gemeldete Tote als Opfer der Köpenicker Blutwoche gelten können. In der Literatur über die Köpenicker Blutwoche werden zwar noch weitere Personen erwähnt, deren Identität jedoch unklar bleibt und deren Tod weder amtlich beurkundet noch durch Zeugenaussagen belegt ist.

Insgesamt waren im Plönzke-Prozess 61 Personen angeklagt. Die 4. Große Strafkammer des Landgerichts Berlin (Ost) sprach in einem harten Urteil vom 19. Juli 1950 16 Todesurteile aus, verurteilte 11 Personen zu lebenslänglicher Haft, 6 Personen zu 25 Jahren, 2 Personen zu 20 Jahren, 8 Personen zu 15 Jahren, 3 Personen zu 12 Jahren, 5 Personen zu 10 Jahren und 4 Personen zu 5 Jahren Zuchthaus. Die Vollstreckung des Todesurteils gegen die ehemaligen SA-Männer Friedrich Plönzke, Erich Haller, Wilhelm Beyer, Gustav Erpel, Fritz Letz und Paul Thermann erfolgte am 20. Februar 1951 in Frankfurt/Oder.

Da der Prozess in der aufgeheizten Stimmung des „Kalten Krieges“ stattfand, wurde er auch propagandistisch ausgeschlachtet. In einem hektografierten, polemischen Bericht von Jakob Weber über den Prozessverlauf vom 21. Juli 1950, der mit „Sühne für den 91 fachen Mord ...“ betitelt wurde, ging es längst nicht mehr um die Ereignisse vom Juni 1933, sondern um ihre In-



Gemälde von Carl Timmer 1982: Verhaftungsszene während der Köpenicker Blutwoche (die 13-jährige Grete Schmaus erlebt die Zerstörung ihrer Familie.)

strumentalisierung gegen die „Westpolitiker“, allen voran den Berliner SPD-Vorsitzenden Franz Neumann sowie Kurt Schumacher, die beide als „Agenten des USA-Imperialismus den Weg des Verrats bis zu Ende gehen, bis sie mit dem neuen Hitler, mit Truman, allein stehen.“ In diesem Bericht tauchte zum ersten Mal die niemals in dieser Höhe nachgewiesene Zahl von 91 Opfern auf. Begleitet wurde der o.g. Prozess auch durch einen „Offenen Brief der sozialdemokratischen Opfer der Köpenicker Blutwoche an die Mitglieder der SPD“ unterzeichnet von Erwin Mante, Bruno Borch, Arthur Meßbacher, Wilhelm Matz und Hans Schmaus, in dem im Sommer 1950 noch einmal die Zusammenarbeit der Arbeiterparteien angemahnt wurde.

Auf der Linie der beiden letzten Schriftstücke lag auch die von der VVN herausgegebene Sonderausgabe „Die Tat“ von 1950 mit dem Motto „Die Köpenicker Blutwoche mahnt zur Aktionseinheit“.

Spätere DDR-Veröffentlichungen zu diesem Thema bewegten sich im wesentlichen auf der o.g. Ebene propagandistischer Instrumentalisierung. In der Broschüre „Juni 1933 – Die Köpenicker Blutwoche“, erschienen im Dietz-Verlag, Berlin 1958, (erste Auflage von 50.000 Exemplaren), ist im gesamten Text wie selbstverständlich von 91 ermordeten „Köpenicker Antifaschisten“ die Rede. Bei der Namensliste der ermordeten 17 Opfer aus dem Urteil werden dann in wenigen kleingedruckten (!) Zeilen die vier nicht identifizierbaren Opfer und 70 spurlos verschwundene Personen erwähnt.

In dieser Broschüre fehlt darüber hinaus völlig die Einordnung der Ereignisse in die politischen Zusammenhänge von 1933, die noch im Urteil vom Juli 1950 bedingt Erwähnung fanden, sieht man von der stilisierten Rolle der KPD einmal ab.

Das sog. Standardwerk in der DDR-Geschichtsschreibung zum Thema Blutwoche war das von Kurt Werner und Karl Heinz Biernat 1960 veröffentlichte Buch „Die Köpenicker Blutwoche 1933“. Auch hier heißt es im gesamten Text ungeprüft: „91 Kommunisten, Sozialdemokraten und Parteilose erlagen den Folterungen.“ Nur in der Liste der Opfer werden dann 70 Vermisste pauschal erwähnt.

In der politischen Analyse der Ereignisse 1933 wird allein die (idealisierte) Rolle der KPD vor und nach Hitlers Machtantritt in der typischen Diktion der SED-Geschichtsschreibung hervorgehoben. Schließlich dient den Autoren die Beschäftigung mit der Köpenicker Blutwoche auch zu einem politischen Rundumschlag gegen das „Adenauer-Regime“ und den „sogenannten dritten Weg“ der „rechten“ sozialdemokratischen Führer und natürlich wird demgegenüber „der erste Arbeiter-und-Bauern-Staat“ als einzige politische Alternative propagiert.

Im Gegensatz zur Instrumentalisierung der Ereignisse für die aktuelle politische Auseinandersetzung werden in einem Artikel des Sozialdemokraten und früheren Köpenickers Friedrich Schulze (nun West-Berliner und SPD-Mitglied des Abgeordnetenhauses) in der „Berliner Stimme“ vom 22. Juni 1963 mit einer sachlichen Schilderung die 30 Jahre zurückliegenden Ereignisse in Erinnerung gerufen und vor allem der SPD-Opfer gedacht.

In der später ohne Jahresangabe von Dr. Kurt Rückmann verfassten 16 seitigen Broschüre „Die Köpenicker Blutwoche, Ereignisse, Tatsachen, Lehren“, herausgegeben von der Kreisleitung der SED Berlin-Köpenick, heißt es demgegenüber zu den Opferzahlen ungeprüft: „Heute wissen wir, dass 91 Menschen in der Blutwoche ermordet wurden.“ Darin ist auch von Verhaftungslisten mit angeblich 500 Opfern die Rede, die jedoch namentlich nicht belegt werden. In

dieser Schrift steht eine eher romanhafte Schilderung der Ereignisse im Vordergrund, eine historische Analyse fehlt bis auf die undifferenzierte Darstellung der Rolle der KPD. Allerdings ist der Autor in der Polemik gegen die Bundesrepublik Deutschland vergleichsweise zurückhaltend. Heinz Stern ordnet die Köpenicker Blutwoche in seiner Broschüre „Unerschrockene Kämpfer“ (ohne Jahresangabe ca. 1984) zwar in den damaligen politischen Zusammenhang, in dem er z.B. das Verbot der SPD ausdrücklich erwähnt, er verschweigt aber die Auseinandersetzungen der Nationalsozialisten mit den Deutschnationalen, und die Beschäftigung mit der KPD bleibt unkritisch. Er gibt die Zahl der Verhafteten im Juni 1933 mit den bekannten 500 an und spricht von 17 identifizierten und 4 nicht identifizierten Toten sowie „mehr als siebzig Opfer“, die „aus den SA-Lokalen nie wieder aufgetaucht“ sind. Stern verfällt nur in Polemik gegen die Bundesrepublik im Zusammenhang mit der unterlassenen Strafverfolgung nach dem Plönzke-Prozess. Auf die anderen Prozesse vor dem Landgericht Moabit geht er allerdings nicht ein. Der Versuch der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin, nach der deutschen Vereinigung auf Initiative einer Enkelin des 1950 verurteilten Otto Busdorf vor der 52. Kassationskammer eine Aufhebung des Urteils im Plönzke-Prozess zu erwirken, wurde 1992 abschlägig beschieden.

Eberhard Panitz versucht in seinem Buch „Tatort Köpenick“ (1993) aufs Neue, die Köpenicker Blutwoche zu instrumentalisieren, in dem er die bekannten Positionen früherer DDR-Publikationen zu diesem Thema wiederholt. Er spricht von 24 namentlich bekannten Opfern und 70 Vermissten, ohne auch nur einen Vermissten namentlich zu nennen. Ohne jegliche Spur von Kritik an der bisherigen Geschichtsschreibung der DDR zu diesem Thema versteigt er sich zu der Polemik, dass jetzt nach der Einheit Deutschlands „jegliches Erinnern, die Gedenktafeln, Grabsteine, Gräber, Museumsinschriften, ärmliche, gut gemeinte Pappfotos, unsere Bücher ... unterdrückt, beiseitegeschwiegen“ würden.

Zum 60. Jahrestag der Köpenicker Blutwoche wurde am 5. Juni 1993 durch den damaligen Bezirksbürgermeister Dr. Klaus Ulbricht eine überarbeitete Fassung der Ausstellung von 1987 vorgestellt.

Im Sommer 1995 eröffnete das Bezirksamt Köpenick von Berlin in der „Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933“ eine neue Ausstellung zu den Ereignissen des Jahres 1933. Am 29. November des gleichen Jahres wurde dort der Band „Widerstand in Köpenick und Treptow“ in der Edition Widerstand in Berliner Bezirken der Gedenkstätte Deutscher Widerstand vorgestellt, in dem zum ersten Mal umfassend die Geschichte der Köpenicker Blutwoche nachgezeichnet wurde.

Am 19. November 1998 beschloss die Bezirksverordnetenversammlung Köpenick von Berlin, „zum Gedenken an die Opfer der Köpenicker Blutwoche und alle Opfer politischer Gewalt in Köpenick, das auf dem Platz des 23. April stehende Denkmal, einschließlich der dazugehörigen Grünanlagen neu so zu gestalten, dass es von allen Betroffenen angenommen werden kann.“ Weiter wurde eine Kommission unter Heranziehung von Fachleuten und die Ausschreibung eines künstlerischen Wettbewerbs empfohlen.

Die Kommission für die Umgestaltung des Denkmals von Walter Sutkowski trat am 30. April 1999 zum ersten Mal zusammen und kam schließlich am 8. Mai 2000 zu der Empfehlung, einen Wettbewerb für die künstlerische Umgestaltung des Denkmals unter der konzeptionellen Leitgedanken „Gegen Gewaltherrschaft. Gegen Krieg. Gegen das Vergessen.“ aus-

zuloben. Neben der „kommentierenden Auseinandersetzung mit dem bestehenden Denkmal“ galt als herausgehobenes Gestaltungsprinzip „der Erhalt und die Einbettung der existierenden Denkmalsanlage in ein neu zu entwickelndes Gesamtkunstwerk.“ Dabei empfahl die Kommission, dass „die beschriebene Aufgabenstellung am ehesten mit einer vor dem Denkmal neu zu errichtenden Spiegelwand“ zu verwirklichen sein.

Mitte Dezember 2002 ging der Ideenwettbewerb zur künstlerischen Umgestaltung der Köpenicker Denkmalsanlage zu Ende. Die Jury empfahl mehrheitlich, die Realisierung eines „Gedächtnisparkes“ der Künstlerin Ute Weiss-Leder aus Berlin-Neukölln mit einem Wege-Labyrinth „Gebrochene Wege“ vor dem alten Denkmal, um die Denkmalsanlage insgesamt „zu einem Forum der Erinnerung und Trauer werden zu lassen.“ Eine Realisierung der Umgestaltung der Denkmalsanlage erfolgte nur bruchstückhaft.

Neben den alljährlichen Gedenkfeierlichkeiten der VVN an dem Denkmal auf dem Platz des 23. April hat sich seit 1999 eine überparteiliche Vortragsreihe des Bezirksamtes etabliert. Zu den bisherigen Gastrednern und Rednerinnen gehörten Helga Grebing, Hans-Jochen Vogel, Dieter Scholz, Hanna-Renate Laurien, Lothar Bisky, Heinrich-Wilhelm Wörmann, Walter Momper, Generalsuperintendent Martin-M. Passauer und Alice Stöver. Leider wurde diese Vortragsreihe nach dem 75. Jahrestag der Köpenicker Blutwoche im Jahre 2008 eingestellt. Im Jahre 2004 legte André König seine von Claus-Dieter Sprink angeregte Studie „Köpenick unter dem Hakenkreuz“ vor, in der zum ersten Mal auch die nationalsozialistischen Strukturen im Bezirk dargestellt wurden.

Literatur

KPD-Bericht vom 12. Juli 1933

Illegale Rote Fahne, Juli 1933

SoPaDe, Neuer Vorwärts vom 2. und 16. Juli 1933

Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung, Basel 28. Juli 1933

Braunbuch über den Reichstagsbrand, Juli 1933

Luftschutz ist Selbstschutz, Tarnschrift, Herbst 1933

Landgericht Berlin (West), Prozess Neubauer, Juni 1947

Neues Deutschland vom 22. Juni 1948

Landgericht Berlin (West), Prozess Schwamm, August 1948

Landgericht Berlin (Ost), Prozess „Plönzke u.a.“, Juli 1950

VVN, „Die Tat“, 1950

„Juni 1933 – Die Köpenicker Blutwoche“, Dietz-Verlag, Berlin 1958

Kurt Werner, Karl Heinz Biernat, „Die Köpenicker Blutwoche“, Berlin 1960

„Berliner Stimme“ vom 22. Juni 1963

Kurt Rückmann, „Die Köpenicker Blutwoche, Ereignisse, Tatsachen, Lehren“, Berlin o.J.

Heinz Stern, „Unerschrockene Kämpfer“, Berlin ca. 1984

Eberhard Panitz, „Tatort Köpenick“, Berlin 1993

André König, Köpenick unter dem Hakenkreuz, Mahlow 2004

Gedenktafeln/Gedenksteine/Gedenkstätten

Gedenktafeln/Gedenksteine

Alterheim der Jüdischen Gemeinde	Mahlsdorfer Str. 94
Richard Aßmann	Aßmannstraße 46 (Wohnhaus), Friedrichshagen
Judith Auer,	An der Wuhlheide 196, Oberschöneweide
Judith Auer,	Dahmestraße Ecke Gartenstadtweg, Volkshaus, Bohnsdorf
Karl Materna,	
Paul Wegmann,	
Hermann David,	
Gerhard Fliehs,	
Alfred Grünberg und Werner Commichau	
Baerwald, Magarethe und Wilhelm	Dörfeld-/Ecke Friedenstraße, deportiert und ermordet, Stolperstein
Herbert-Baum-Gruppe	Am Goldmannpark 53, Friedrichshagen, Tafel im Hausflur mit Namen der 29 Mitglieder
Fritz Bergau,	Sterndamm, Johannisthal
Willi Heinze,	
Franz Kirsch,	
Fritz Kirsch,	
Günther Kobs,	
Johannes Sasse,	
Hans Schmidt,	
Otto Springborn und Eduard Zachert,	
Lotte Bergtel	Kiefholzstraße 179 , Baumschulenweg (Lotte-Bergtel-Bibliothek, früherer Name der Stadtbücherei), Baumschulenweg
Bernstein, Dr. Bruno und Rosa,	deportiert nach Auschwitz und Theresienstadt, Alt Köpenick 18, Stolperstein

Erich Busse u.a.	Gedenkstein Opfer des Faschismus, An der Wuhlheide, Waldfriedhof
Georgi Dimitroff	Anna-Seghers-Straße 91 (früher Volkswohlstraße), Adlershof, und Fährallee 21, Rauchfangswerder
Otto Dunkel	Spreestraße 1, Niederschöneweide
Fritz Emrich	Grabmal, Friedhof in Friedrichshagen
Eppenstein, Dr. Georg,	Salvador-Allende-Straße 43, (ehem. Achenbachstraße), Opfer der Köpenicker Blutwoche, Stolperstein
Paul von Essen	Essenplatz 9, Elsengrund, Köpenick
Paul von Essen	Wilhelminenhofstraße 76/77,
Fritz Plön, Judith Auer	(DDR: VEB Kombinat Kabelwerk Oberspree), Oberschöneweide
Fichtesportplatz	Eichbuschallee 30, Baumschulenweg
Wilhelm Firl, Fritz Kirsch und Fritz Plön	Grabmal, Waldfriedhof, Oberschöneweide
Gedenksteine	für ermordete Häftlinge des KZ Sachsenhausen: Kiefholzstraße, Friedhof Baumschulenweg und Altglienicker Chaussee, Friedhof Altglienicke
Walter Gerber	Selchowstraße 22 (Wohnhaus), Adlershof
Hermann Gramsch	Grüne Trift 23d, Köpenick-Wendenschloß
Ernst Grube	Ernst-Grube-Straße (Ernst-Grube-Stadion), Spindlersfeld
Alfred Grünberg	Grünbergallee 128 (Wohnhaus), Bohnsdorf und S-Bahnhof Grünbergallee
Gottfeld, Selma	Rethelstraße 6A, deportiert und ermordet, Stolperstein
Bruno Hämmerling	Hämmerlingstraße 99, (Wohnhaus), Dammvorstadt, Köpenick
Erich Janitzky	Mittelheide 3, Elsengrund, Köpenick
Jüdischer Friedhof Köpenick	Gehsener Straße 78
Franz Kirsch und Herbert Mittag	Glienicker Weg 125 (ehemals Haupteingang von Berlin-Chemie), Adlershof
Fritz Kirsch	Treptower Rathaus
Fritz Kirsch u.a.	Johannisthal, Sterndamm
Hans Kirstein	Tongrubenweg 76 (Wohnhaus), Müggelheim
Köpenicker Blutwoche:	Platz des 23. April 1945, Damm-Vorstadt; Essenplatz (damaliger Dahlwitzer Platz), Elsengrund;

	Mahlsdorfer Straße/Ecke Unter den Birken, Uhlenhorst, ehem. „Lokal Seidler“;
	Pohlestraße/Ecke, Dorotheenstraße, Kietz, ehem. „Lokal Demuth“;
	Puchanstraße, ehemaliger Zellenbau des Amtsgerichtes;
	Wendenschloßstraße 390, ehem. Reichsbannerheim;
	Griechische Allee, Griechischer Park, Oberschöneeweide
Walter Kroh	Schulzendorfer Straße 26, Bohnsdorf
Franz Künstler	Grabmal, Friedhof Baumschulenweg
Fritz Lesch	Dörpfeldstraße (Fritz-Lesch-Sportplatz), Adlershof
Trifon Andrejewitsch Lukjanowitsch	Elsenstraße Ecke Puschkinallee, S-Bahnhof Treptower Park, Treptow
Lustig, Hedwig und Leo	Rethelstraße 6A, deportiert und ermordet, Stolperstein
Rudolf Mandrella	Mandrellaplatz, Dammvorstadt, Köpenick
Otto Nelte	Hackenbergstraße 30 (Wohnhaus), Adlershof (Tafel existiert nicht mehr)
Otto Nelte, Willi Gall und Walter Gerber	Dörpfeldstraße/Ecke Nipkowstraße, Adlershof
Opfer des Aufbruchs vom 6. April 1945	Fürstenwalder Allee 27, Berlin-Rahnsdorf
Paul Pohle	Pohlestraße 12
Alide und Georg Ratsch	Freiheit 14, Altstadt Köpenick
Fritz Rode	Rodestraße 41 (Wohnung), Müggelheim
Willi Sänger	Köpenicker Landstraße 186–196 (Sportanlagen „Willi Sänger“), Baumschulenweg
Seelig, Ingeborg und Max,	Rethelstraße 6A, deportiert und ermordet, Stolperstein
Johann und Anton Schmaus	Schmausstraße 2, Elsengrund, Köpenick
Johann und Anton Schmaus, Paul v. Essen, Erich Janitzky und Johannes Stelling	Essenplatz, Elsengrund, Köpenick
Ernst Schneller	Schnellerstraße 70a, Niederschöneeweide, und Am Treptower Park 6/7, (In der Zeit der DDR: Ernst-Schneller-Kaserne), Treptow

Werner Seelenbinder	Hoffmannstraße 15/26, (ehemals VEB Elektro-Apparate-Bau, EAW), Treptow; Glatzer Straße (an seinem Wohnhaus), Friedrichshain, und Seelenbinderstraße/Ecke Mandrellaplatz, Damm-Vorstadt
Anna Seghers- Gedenkstätte	Anna-Seghers-Straße 81 (früher Volkswohlfahrtstraße), Adlershof
Richard Sorge	Springbornstraße 132, in der Zeit der DDR: Dr.-Richard-Sorge-Oberschule, Johannisthal
Erich Steinfurth	Friedlander Straße 139, Adlershof (das Sterbedatum auf der Gedenktafel ist unrichtig, richtig ist der 1. Februar 1934)
Johannes Stelling	Stellingdamm 36 (Wohnhaus), Elsengrund
Johannes Stelling und Erich Janitzky	Adlergestell, (Stelling-Janitzky-Brücke über den Teltowkanal)
Werner Sylten	Müggelbergplatz, Wendenschloß, Köpenick
Ernst Thälmann,	Ellernweg 20 (2. Gymnasium), Johannisthal; Fürstenwalder Allee 182–184 (früher Wilhelm-Guddorf-Oberschule), Wilhelmshagen; Radenzer Straße 16, (früher 15. Oberschule), Baumschulenweg; Winkelmannstraße 62, (früher Maxim-Gorki-Oberschule), Johannisthal; An der Wuhlheide (ehem. Pionierpark Ernst Thälmann), Oberschöneweide; Ziegenhals, Thälmann-Gedenkstätte (Die zu DDR Zeiten neugestaltete Gedenkstätte ließ ein neuer privater Eigentümer Anfang Mai 2010 abreißen.)
Käthe Tucholla	Bruno-Bürgel-Weg 99–125 (Käthe-Tucholla-Sportstadion), Niederschöneweide
Erich Weinert	An der Wuhlheide 250, vor dem ehemaligen Clubhaus „Erich Weinert“
Paul Zobel	An der Wuhlheide 263, „Paul-Zobel-Sportplatz“
Zwangsarbeiter	ehem. Barackenlager, Britzer Straße 1–3 (1940: Nr. 5), Berlin-Treptow
Zwangsarbeiter	Wendenschloßstraße 154/158, Rückseite von Haus 4 auf dem Gelände des Funkwerkes Köpenick
Zwangsarbeiter	Arbeiter-Durchgangslager Wilhelmshagen, Grünanlage S-Bahnhof Wilhelmshagen
Sowjetisches Ehrenmal	Treptower Park

Gedenkstätten

Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneeweide

Blitzer Straße 5, 12439 Berlin-Schöneeweide

In Schöneeweide befindet sich das letzte noch weitgehend erhaltene ehemalige NS-Zwangsarbeiterlager. Während des Zweiten Weltkriegs gehörte es zu den mehr als 3.000 über das Stadtgebiet verteilten Sammelunterkünften für Zwangsarbeiter. Das Lager wurde ab 1943 im Auftrag des „Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt“ für über 2.000 Arbeitskräfte in der Nähe großer Rüstungsbetriebe errichtet und umfasste 13 Unterkerftsbaracken aus Stein. Hier waren zivile Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen verschiedener Nationalitäten, italienische Militärinternierte sowie weibliche KZ-Häftlinge untergebracht. Im Sommer 2006 wurde auf einem Teil des heute denkmalgeschützten historischen Geländes das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit eröffnet.

Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit, eine Abteilung der Stiftung Topographie des Terrors, wird als Ausstellungs-, Archiv- und Lernort kontinuierlich weiterentwickelt. Die derzeitige Dauerausstellung „Bausteine“ informiert über die Geschichte des Lagers und die Entstehungsgeschichte des Dokumentationszentrums. Hinzu kommen wechselnde, auch internationale Gastausstellungen zur NS-Zwangsarbeit, ergänzt durch Begleitveranstaltungen, Führungen und weitere pädagogische Angebote. In Vorbereitung ist eine Dauerausstellung zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit.

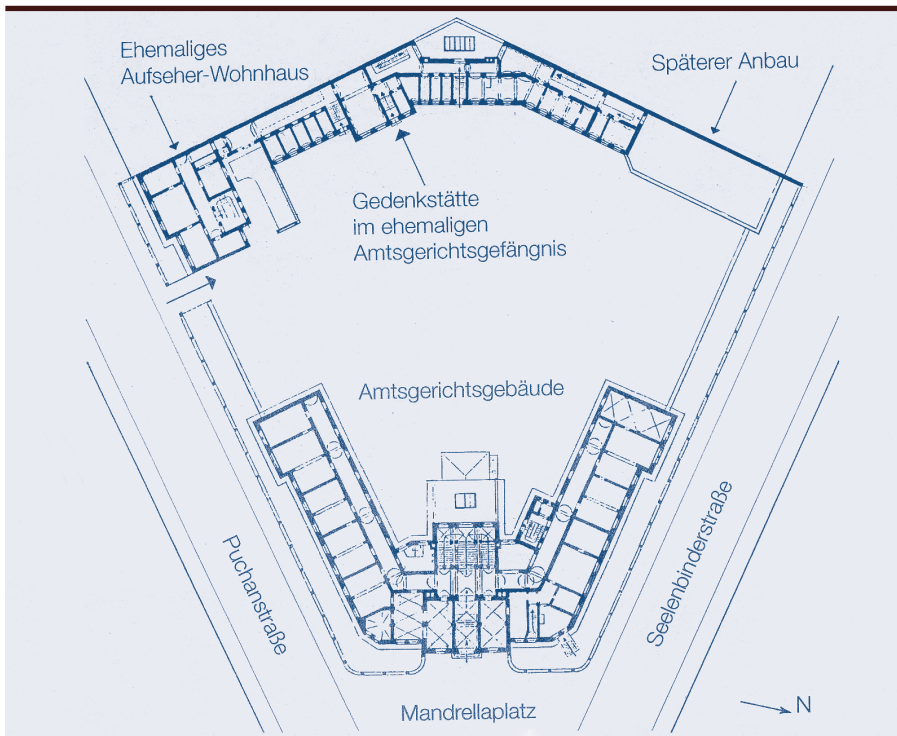


Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit

Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche

Puchanstraße 12, 12555 Berlin-Köpenick

Die Gedenkstätte (S. 298) befindet sich im ehemaligen Amtsgerichtsgefängnis Köpenick (Skizze S. 305) und informiert an einem der wichtigsten Orte der berüchtigten Ereignisse über die Hintergründe der Köpenicker Blutwoche sowie namentliche und namenlose Opfer der NS-Verbrechen.



Lageplan Amtsgericht und Gefängnis Köpenick (nach 1945)

Literatur

- Aas, Norbert Von der Illegalität in Berlin zur Opposition in Bayern. Das Leben des unabhängigen Sozialisten Ewald Naujoks, Bayreuth 1988
- Adolph, Walter Geheime Aufzeichnungen aus dem Nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935–1943, Mainz 1979
- Aly, Götz, Sontheimer, Michael Fromms. Wie der jüdische Kondomfabrikant Julius F. unter die deutschen Räuber fiel, Frankfurt a.M. 2007
- Barutzki, Olaf TU-Station, Berlin 1981
- Becker, Monika u.a. Juden in Treptow. Sie haben geheißsen wie ihr heißt, Hrsg. Kulturbund e.V. Berlin-Treptow, Berlin 1993
- Bednareck, Horst Johannes Stelling (1877–1933), Ein Leben für die Sozialdemokratie, Eine politische Biographie, Berlin 2003
- Berliner Stimme vom 26. Januar 1991 Ein Leben im Zeichen der Arbeiterbewegung, Interview mit Karl Birnbaum
- Bezirksleitung
Potsdam der SED (Hrsg.) Antifaschistischer Widerstandskampf in der Provinz Brandenburg 1933–1939, 2 Bände, Potsdam 1978
- Biernat, Karl Heinz, Werner, Kurt Die Köpenicker Blutwoche, Berlin 1960
- Bindrich, Oswald, Römer, Susanne Beppo Römer, Ein Leben zwischen Revolution und Nation, Berlin 1991
- Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror, Basel 1933
- Brennessel, Die Herr Gerhart Hauptmann, Ausgabe 30. August.1933
- Brühe, Matthias Priester werden in Berlin, Eine kleine Festschrift anlässlich des 25jährigen Bestehens des Priesterseminars in Berlin-Zehlendorf, Berlin o.J.
- Büsch, Otto, Haus, Wolfgang Berlin als Hauptstadt der Weimarer Republik 1919–1933 (Berliner Demokratie 1919–1985, Band.1), Berlin, New York 1987
- Bund der Antifaschisten Köpenick e.V. Nur treu an seiner Seite?, Mutige Köpenickerinnen in finsternerer Nazi-Zeit, Berlin-Köpenick 1998
- Bund der Antifaschisten Köpenick e.V. (Hrsg.) Gedenken und Mahnung – gegen das Vergessen, Zur Erinnerung an die vom Naziterror verfolgten Kinder, Frauen und Männer des Stadtbezirks Berlin-Köpenick in den Jahren 1933 bis 1945, Berlin 2001

- Bund der Antifaschisten Köpenick e.V. (Hrsg.) Vor allen Dingen war se jut, Maria Jankowski, Berlin 1997, überarbeitet 2001
- Bund der Antifaschisten Köpenick e.V. (Hrsg.) Pfadfinder, Wegweiser für antifaschistische Stadtrundgänge durch Köpenick und Umgebung, Berlin 2002
- Buschak, Willy „Arbeit im kleinsten Zirkel“. Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1993
- Cavanna, Francois Das Lied der Baba, Berlin 1988
- Demps, Laurenz Zwangsarbeitslager in Berlin 1939–1945, Hrsg. von den Gesellschaften für Heimatgeschichte und Denkmalpflege Berlin im Kulturbund der DDR, Berlin 1986
- Der Bezirksbürgermeister des Verwaltungsbezirks Köpenick der Stadt Berlin, Bericht über die Tätigkeit der Bezirksverwaltung Köpenick in der Zeit vom 30. Januar 1933 bis 31. März 1936, Heft 24, Berlin 1936
- Der Bezirksbürgermeister des Verwaltungsbezirks Treptow der Stadt Berlin, Verwaltungsbericht, 1. April 1932 bis 31. März 1936, Heft 23, Berlin 1936
- Der Reichsführer SS Leitheft Verlagswesen, Berlin März 1937
- Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934–1940 (Reprint Verlag 2001), Frankfurt a.M. 1980
- Duhnke, Horst Die KPD von 1933 bis 1945, Köln 1972
- Fischer, Iris „Sie standen mit ihrem Leben ein“. Neue Forschungen und Erkenntnisse zu den Opfern der „Köpenicker Blutwoche“, in: Unser Blatt (Hrsg. Berliner VVN-BdA), September 2009, S. 8-9
- Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche Juni 1933 Ausstellungskatalog, Hrsg. Bezirksamt Köpenick, Berlin 1993
- Gedenk- und Bildungsstätte Schöneiche-Fichtenau (Hrsg.) Damals in Fichtenau. Erinnerungen an die zentrale Parteischule der KPD, Berlin 1988
- Geheimschriften unter dem Brotkasten Episoden aus dem antifaschistischen Widerstandskampf Berliner Arbeitersportler, Verlag junge Welt, Berlin 1989
- Geschichtswerkstatt der Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener (BV VdN) e.V. (Hrsg.) Widerstand in Berlin gegen das NS-Regime 1933 – 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 2002ff.
- Goebbels, Joseph Die Tagebücher, T. 1, Bd 2, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1987
- Gostomski, Victor von, Loch, Walter Der Tod von Plötzensee: Erinnerungen, Ereignisse, Dokumente, Frankfurt am Main 1993

- Haase, Norbert Deutsche Deserteure, Berlin 1987
- Hamilton, Richard F. Who voted for Hitler? Princeton University Press, Princeton, New Jersey 1982
- Hehl, Ulrich von Priester unter Hitlers Terror, Mainz 1984
- Hohlfeld, Johannes Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart, Bd. IV + V. Dokumenten-Verlag Berlin 1951
- Israel, Gudrun Rosa-Luxemburg-Haus Schöneiche-Fichtenau – Geschichte und Tradition, Berlin o.J.
- Jeschonnek, Emil Der antifaschistische Widerstandskampf 1933–1945 im Ortsteil Johannisthal, unveröffentl. Manuskript, Berlin 1987
- Juchacz, Marie Sie lebten für eine bessere Welt, Berlin und Hannover 1955
- Juni 1933 – Die Köpenicker Blutwoche Dietz-Verlag Berlin 1958
- Kaiser, Georg Briefe, Hrsg. v. Gesa M. Valk, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1980
- Kaiser, Georg Die Gasgesellschaft. Illegale Flugblätter, Berlin 1969
- Killy, Walter (Hrsg.) Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache, Gütersloh, München 1989
- Klee, Ernst (Hrsg.) Dokumente zur „Euthanasie“, Frankfurt a. M., 1985
- Köhler, Bruno Gotha, Berlin, Dachau, Werner Sylten. Stationen seines Widerstandes im Dritten Reich, Stuttgart 1980
- Köhler, Jochen Klettern in der Großstadt, Berlin 1979
- Kolbenhoff, Walter Schellingstraße 48, Erfahrungen mit Deutschland, Frankfurt am Main 1984
- Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Kreiskomitee Köpenick, Kommission zur Erforschung der Geschichte des örtlichen antifaschistischen Widerstandskampfes (Hrsg.) Information 1984
- Kraushaar, Luise Berliner Kommunisten im Kampf gegen den Faschismus 1936–1942, Berlin 1981
- Kraushaar, Luise u.a. Deutsche Widerstandskämpfer 1933–1945, Biographien und Briefe (Hrsg. IML beim ZK der SED), Berlin 1970, Band 1

Kreiskomitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer Berlin-Köpenick und
Gemeindekirchenrat der Evangelischen Christophoruskirche Berlin-Friedrichshagen (Hrsg.),
Es geschah vor unseren Augen. Lebensschicksal jüdischer Menschen, Berlin 1988

- Krenn, Ruth Antifaschistischer Widerstandskampf in Köpenick
1933–45, unveröffentlichtes Manuskript, Berlin o.J.
- Kühn, Heinz Blutzügen des Bistums Berlin, Berlin 1952
- Kühne, Günther, Stephani, Elisabeth Evangelische Kirchen in Berlin, Berlin 1978
- Liebenau, Artur Revolutionäre Traditionen in Berlin-Bohnsdorf,
Heft 4/1975 der Schriftenreihe des Kulturbundes
der DDR, Kreisleitung Berlin-Treptow
- Lüdersdorf, Gerd Juden im Bezirk Köpenick, 1812–1945,
Hrsg. „Der Cöpenicker“ e.V., Berlin 1993
- Maur, Hans Mahn-, Gedenk-, und Erinnerungsstätten der Arbeiter-
bewegung in Berlin Treptow, Beiträge zur Geschichte
der Berliner Arbeiterbewegung,
Hrsg. Bezirksleitung Berlin der SED o.J.
- Mayer, Paul Ernst Rowohlt in Selbstzeugnissen und Dokumenten,
Reinbek bei Hamburg 1967
- Meier, Kurt Der Evangelische Kirchenkampf, Gesamtdarstellung
in 3 Bänden, Göttingen 1984
- Meyers Taschenlexikon Schriftsteller der DDR, Leipzig 1975
- Meysel, Inge Frei heraus – mein Leben, Weinheim, Berlin 1991
- Moser, Mentona Unter den Dächern von Morcote.
Meine Lebensgeschichte, Berlin 1987
- Ogiermann, Otto Bis zum letzten Atemzug. Das Leben und Aufbegehren
des Priesters Bernhard Lichtenberg, Berlin 1983
- Panitz, Eberhard Tatort Köpenick, Berlin 1993
- Petersen, Jan Die Bewährung. Eine Chronik, Berlin und Weimar 1975
- Piscator, Erwin Gerhart Hauptmanns Atriden-Tetralogie, in: H. J.
Schrimpf, Gerhart Hauptmann, Darmstadt 1976
- Pomerance, Aubrey (Hrsg.) Jüdische Zwangsarbeiter bei Ehrich & Graetz,
Berlin-Treptow (Zeugnisse aus dem Jüdischen
Museum Berlin), Berlin 2003
- Rat des Stadtbezirkes Berlin-
Köpenick (Hrsg.) Köpenicker Hefte Nr. 2, Straßen im Stadtbezirk
Berlin-Köpenick nach Namen antifaschistischer
Widerstandskämpfer, Berlin 1988

Rehbein, Klaus, Stache, Christa	Friedrich Siegmund-Schultze 1885–1969, Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, Berlin 1985
Rother, Ronald	Das Priesterseminar in Berlin. Eine kleine Festschrift zum zehnten Jahrestag der Wiedereröffnung, Berlin o.J.
Rückmann, Kurt	Die Köpenicker Blutwoche. Ereignisse, Tatsachen, Lehren, Berlin 1988
Sandvoß, Hans-Rainer	Widerstand in einem Arbeiterbezirk (Wedding), Berlin 1983
Sandvoß, Hans-Rainer	Die „andere“ Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin von 1933 bis 1945, Berlin 2007
Schau, Dora	Arbeitersportler im antifaschistischen Widerstandskampf in Berlin-Treptow, Berlin 1979
Schau, Dora	Zwischen Sternwarte und Zeuthener See. Antifaschistischer Kampf in Berlin-Treptow 1933–1945, Berlin 1983
Schimmler, Bernd	Recht ohne Gerechtigkeit. Zur Tätigkeit der Berliner Sondergerichte im Nationalsozialismus, Berlin 1984
Schmitt, Günter	Als in Johannisthal der Motorflug begann ..., Treptower Historische Hefte Nr. 1, Berlin 1980
Scholz, Bruno, Turek, Ludwig	Es wächst die Kraft. Aus der Geschichte des Kabelwerkes Köpenick, Berlin 1964
Schönfeld, Martin	Gedenktafeln in Ost-Berlin, Orte der Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus, Berlin 1991
Schröder, Rainer	Zwangsarbeit: Rechtsgeschichtliche und zivilrechtliche Ansprüche, in: Jura 1994, S. 61–72
Schulze, Hagen	Otto Braun oder Preußens demokratische Sendung, Frankfurt/M., Berlin, Wien 1977
Schumacher, Martin	M.d.R., Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945, Bonn 1991
Sprink, Claus-Dieter	NS-Zwangsarbeit 1938–1945. Die Bezirke Köpenick und Treptow, Ausstellungsdrehbuch, Berlin-Köpenick 2002
Steinbach, Peter, Tuchel, Johannes, Hrsg.	Lexikon des Widerstandes 1933–1945, München 1994
Stern, Heinz	Unerschrockene Kämpfer. Vom antifaschistischen Widerstandskampf in Berlin-Köpenick 1933–45, Berlin 1987

Straßen in Berlin, Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, die Namen antifaschistischer Widerstandskämpfer tragen. Eine Auswahl von Kurzbiographien antifaschistischer Widerstandskämpfer, Teil I und Teil II, Berlin 1980

Voß, Karl	Reiseführer für Literaturfreunde, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1980
Voßke, Heinz, Hrsg.	Im Kampf bewährt, Berlin 1969
Wagner, Gisela	Paul Körner-Schrader, 1900–1962, Hrsg. Rat des Stadtbezirkes Berlin-Treptow u.a., Berlin o.J. (Broschüre)
Waterstradt, Berta	Blick zurück und wundere dich, Berlin 1985
Weber, Hermann, Herbst, Andreas	Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918–1945. Überarbeitete und stark erweiterte Auflage, Berlin 2008
Werner, Ute	Das Fidus-Haus in Schönblick, Woltersdorf (Mark), Frankfurter Buntbücher 5, Frankfurt an der Oder 1992
Wolf, Gerhard	Beschreibung eines Zimmers. Fünfzehn Kapitel über Johannes Bobrowski, Berlin 1993
Wolf, Gerhard	Johannes Bobrowski, Leben und Werk, Berlin 1982
Zander, Uwe	Otto Nelte – eine biographische Studie (unveröffentlichtes Manuskript), Karl-Marx-Universität Leipzig 1988

Abkürzungen

ADGB	Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
AG	Aktiengesellschaft
Agit-Prop	Agitation und Propaganda
ASV Fichte	Arbeiter Sportverein Fichte
AWRD	Arbeiter-Wasserrettungsdienst
BK	Bekennende Kirche
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DC	Deutsche Christen
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DMV	Deutscher Metallarbeiter-Verband
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DStP	Deutsche Staatspartei
DVP	Deutsche Volkspartei

EVMB	Einheitsverband der Metallarbeiter Berlins
EVfdB	Einheitsverband für das Baugewerbe
FAUD	Freie Arbeiter-Union Deutschlands
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
GKR	Gemeindegemeinderat
HJ	Hitlerjugend
IAA	Internationale Arbeiter-Assoziation
KJVD	Kommunistischer Jugendverband Deutschlands
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPO	Kommunistische Partei (Opposition)
KZ	Konzentrationslager
NAG	Nationale Automobil Gesellschaft
NB	Neu Beginnen
NKFD	Nationalkomitee „Freies Deutschland“
NS	Nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OAB	Ortsarbeitsbörse
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
Org-Leiter	Organisationsleiter
Pol-Leiter	Politischer Leiter
PNB	Pfarrernotbund
RB	Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
RFB	Roter Frontkämpferbund
RGO	Revolutionäre Gewerkschaftsopposition
SA	Sturmabteilung (der NSDAP)
SAG	Soziale Arbeitsgemeinschaft
SAJ	Sozialistische Arbeiterjugend
SAP	Sozialistische Arbeiter Partei
SD	Sicherheitsdienst (der SS)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
Sopade	Sozialdemokratische Partei Deutschlands (im Exil)
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
Sup.	Superintendent (Kirchenkreisvorsteher)
UB	Unterbezirk
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UGO	Unabhängige Gewerkschaftsopposition
Z	Zentrum (Partei)
ZdA	Zentralverband der Angestellten
ZK	Zentralkomitee

Bildnachweise

Aas, Norbert S. 91
Ev. Reformierte Schloßkirchengemeinde S. 10, 42, 199, 203, 206, 207
Heimatmuseum Köpenick Titelbild, S. 10, 12, 13, 24, 25, 27, 35, 36, 37, 38, 44, 96, 102, 111, 117, 239, 243, 244, 260, 261, 271, 272, 296, Rückbild
Heimatmuseum Treptow S. 52, 85, 114, 155, 161 (u.), 162 (u.), 165, 166, 173, 174, 278, 286, 288
Evangelisches Zentralarchiv S. 194 (EZA 500/P 525), 219 (EZA 7/11.623), 227 (EZA 50/451 Bl. 161)
Bundesarchiv S. 94 (ZC 14392), 97 (ZC 14392 Bd. 2), 112 (ZC 13787 Bd. 3), 118 (ZC II. 14 Bd. 28), 119 (ZC II. 14 Bd. 28), 132 (u.) (ZC 13787 Bd. 3)
Christophorus Kirchengemeinde S. 20, 32, 47
Diözesanarchiv S. 237, 239
Pf. Joachim Goosmann S. 198, 216, 217, 223, 224
Prof. Hans-Ulrich Delius S. 211
Walter Sylten S. 231
Friedhofsverwaltung Baumschulenweg S. 290, 292
Olaf Barutzki S. 157
Ehepaar Kallweit S. 129
Dr. Maria Schaare S. 233
Hans-Jürgen Czerwon S. 123
Familie Commichau S. 161
Joachim Marcuse S. 257, 259
Rudi Pietschker S. 180
Mathias Bertram S. 183
Giordano Boretti S. 99
Richard und Ilse Grubitz S. 274, 283
Emil Rudolf Greulich S. 186
Ernst Laske S. 247
IVVdN S. 113
Privatbesitz S. 25, 42, 74, 243, 251, 264, 266, 273, 289, 293
Gedenkstätte Deutscher Widerstand S. 56, 57, 69, 71, 76, 79, 82, 83, 87, 89, 90, 98, 100, 112, 121, 125, 137, 139, 142, 167, 234, 271
Times S. 21
Hildegard Feilen S. 55, 80
Fritz Benke S. 67
Kurt Seibt S. 162
Familie Eckstein S. 250
Otto Moritz S. 281
Carl Timner S. 296
Barbara Winge S. 260
Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin/ Friedhelm Hoffmann S. 304

Quellennachweis der hervorgehobenen Zitate

Erklärung der Abkürzungen:

BA = Bundesarchiv, BVVdN = Berliner Vereinigung Verfolgter des Naziregimes, EZA = Evangelisches Zentralarchiv in Berlin, GDW = Gedenkstätte Deutscher Widerstand/Belegarchiv zur Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945, HMKö = Heimatmuseum Köpenick, IfZ = Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.), Mikrofiche-Edition: Widerstand als „Hochverrat“ 1933 - 1945, LA = Landesarchiv Berlin, LE = Landesverwaltungsamt Berlin, Abt. III - Entschädigungsbehörde, LK = Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg

S. 13f.	(Wartmann)	HMKö, (Sammlung Faulstich)
S. 14	(Dargel)	HMKö, (Sammlung Krenn)
S. 14	(Zeitung)	Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö
S. 15	(Greulich)	GDW/Berlin, Interview des Verfassers (1995)
S. 16	(Zeitung)	Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö
S. 18	(Dargel)	HMKö, (Sammlung Krenn)
S. 19	(Zeitung)	Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö
S. 22	(Kilian-Carstens)	HMKö, (Sammlung Krenn)
S. 22	(Oschmann)	HMKö, (Sammlung Krenn)
S. 22f.	(Oertel)	ebenda
S. 23	(Ratsch)	HMKö, (Tagebuch A. Ratsch)
S. 24	(SPD-Verbot)	Hohlfeld, Lit.
S. 25	(Kilian Carstens)	HMKö, (Sammlung Krenn)
S. 26f.	(Prozess)	Landgericht Berlin (West), Prozess Neubauer (1947)
S. 27	(Faulstich)	GDW/Berlin, Interview des Verfassers 1996
S. 27	(Faulstich)	ebenda
S. 28f.	(Reinefeld)	Biernat, Lit. S. 80f.
S. 29f.	(Bollfraß)	ebenda, S.65f.
S. 30	(Küster)	LAB, C Rep. 118-01 / A 18053
S. 31	(Plönzke)	„Plönzke-Prozess u.A.“, Lit.
S. 31	(Wilczoch)	Biernat, Lit. S. 82

- S. 32 (Anders) GDW/Berlin, Interview des Verfassers (1992)
- S. 32 (Zeitung) Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö
- S. 33 (Kilian-Carstens) HMKö, (Sammlung Krenn)
- S. 34 (Plönzke) „Plönzke-Prozess u. A.“, Lit. S. 265
- S. 34f. (Eppenstein) Biernat, Lit. S. 71
- S. 39 (Anders) GDW/Berlin, Interview des Verfassers (1992)
- S. 40 (Plönzke) „Plönzke-Prozess u.A.“, Lit.
- S. 40 (Funkspruch) Antifaschistischer Widerstandskampf, Lit. S. 176
- S. 41 (Anonymer Bericht) BA, SAPMO, Az 1260/3, Bs I 3/1-2/107, S. 79
- S. 41 (Ratsch) HMKö (Tagebuch A. Ratsch)
- S. 42 (Ratsch) a.a.O., Tagebuch A. Ratsch
- S. 43 (Frobin) LAB, C Rep. 118-01 / A 2593
- S. 43f. (Oschmann) HMKö, (Sammlung Krenn)
- S. 45 (Wartmann) GDW/Berlin, (Unterlagen M. Faulstich)
- S. 46 (Schwarz) HMKö, (Sammlung Krenn)
- S. 47 (Zeitung) Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö
- S. 49 (Goebbels) Lit., S. 817f.
- S. 49f. (Zeitung) Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö
- S. 50 (Deutschland-Berichte) SoPaDe, Lit., Jahrgang 1935, S.351 f
- S. 51f. (Kötting) HMKö, (Unterlagen Elsbeth Kötting)
- S. 53 (Birnbaum) Berliner Stimme 26.1.1991
- S. 53f. (Walz) GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß 7.1.1983
- S. 54f. (Feilen) a.a.O., Interview mit H.-R. Sandvoß 13.5.1992
- S. 58f. (Ebert) G. Seger, Lit. S. 53f
- S. 60 (M. Kunert) Schumacher, Lit. S. 351f.
- S. 61f. (Vogel) GDW/Berlin, Unterlagen Kurt Hermann Mendel
- S. 63f. (Wels) Rede vom 23. März 1933, Osterroth, Chronik, Lit, S. 304f.
- S. 66 (Vogel) GDW/Berlin, Unterlagen Kurt Hermann Mendel
- S. 66f. (Benke) GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß (1984)
- S. 68 (Lagebericht) Antif. Widerstandskampf Brdbg., Teil 2, Lit. 386
- S. 68 (Zeitung) Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö

S. 70 ff.	(Mendel)	GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß (1983)
S. 73	(Lösche)	„Berliner Stimme“ vom 5.12.1959
S. 74	(Lange)	GDW/Berlin, Interview H.-R. Sandvoß (1986)
S. 74	(Richter)	ebenda, Interview mit H.-R. Sandvoß (1986)
S. 75	(Große)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 76	(Wernicke),	LAB, C Rep. 118-01 / A 12112
S. 77	(Oertel)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 78	(Bredow)	LAB, C Rep. 118-01 / A 11793
S. 80f.	(Feilen)	GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß 13.5.1992
S. 83	(H. Linke)	GDW/Berlin, Interview mit dem Verfasser (1965)
S. 85	(Hasselhuhn)	BA, Z-NS, Bestand RW 17-G / 2466, Akte Hasselhuhn
S. 88	(G. Müller)	LE, Entschädigungsakte G. Müller, Nr. 14446
S. 92	(Jacobi)	LAB, C Rep. 118-01 / A 2690
S. 95	(Paul Brunn)	LE, Entschädigungsakte P. Brunn Nr. 3473
S. 97	(Tarnschrift)	BA, NJ 14392, Bd. 2
S. 99	(Boretti)	LAB, C Rep. 118-01 / A 1053
S.101	(Oschmann)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 101	(Greulich)	Arbeitersportler, Lit., S. 6f.
S. 103	(Kaßler)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 103	(Koenen-Damerius)	Schöneiche-Fichtenau, Lit. S.179
S. 103f.	(Else Werner)	Schöneiche-Fichtenau, Lit. S. 185f.
S. 104	(Wundersee)	Schöneiche-Fichtenau, Lit. S. 196f.
S. 104	(Zeitung)	Groß-Berliner Ost-Zeitung, HMKö
S. 105	(Zeitung)	Groß-Berliner Ost-Zeitung. a.a.O.
S. 105	(Zeitung)	ebenda
S. 106	(Elgaß)	GDW/Berlin, Interview H.-R. Sandvoß 13.2.1982
S. 106f.	(Thälmann)	7. Februar 1933, Lit., S. 63f
S. 108	(Kuhnke)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 111	(Oschmann)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 115	(Kaßler)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 116	(Gerda Rehberg)	BA, NJ 10845

- S. 118 (Kammergericht, „Gardei“) BA, ZCII 14, Band 28/29
- S. 119 (Reipsch) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 120 (Czerwon) LAB, C Rep.118-01 / A 4807
- S. 120 (Walter Mickin) GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß (1990)
- S. 120 (Kammergericht, „Gardei“) BA, ZCII 14, Band 28/29
- S. 122f. (Czerwon) LAB, C Rep.118-01 / A 4807
- S. 123f. (K. Binder) LAB, C Rep. 118-01 / A 1830
- S. 124 (Krautz) Schaul, Lit., S. 20
- S. 124 (Christophel) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 125 (R. Sawatzki) LAB, C Rep.118-01 / A 7972
- S. 126 (Gewiese) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 127 (Ecke) a.a.O.
- S. 128 (Hein) a.a.O.
- S. 129 (Elli Köhn) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 130 (B. Heise) LAB, C Rep.118-01 / A 5463
- S. 130 (Kallweit) GDW/Berlin, Interview mit dem Verfasser (1992)
- S. 131 (B. Heise) LAB, C Rep.118-01 / A 5463
- S. 131 (S. Schröder) GDW/Berlin, Interview des Verfassers
- S. 132 (Fredrich) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 133 (Fredrich) ebenda
- S. 135 („Brief aus Deutschland“) BA, SAPMO, Az 1260/3, Best. I3/1-2/108, S. 365
- S. 135 (Krautz) Schaul, Lit., S. 26
- S. 136 (Oertel) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 137 (Binder) a.a.O.
- S. 139f. (Prozesse) BA, NJ, 12940 / 12743/ 12133 / 12047, Z/C 6952 Bd. I
- S. 143 (Gabel) SAPMO-BA, DC/1 Nr. 6435
- S. 144 (Stimmungsbericht) KPD 1934, BA, Az 1260/3, BS I3/1-2/108, S. 128
- S. 145 (Lagebericht) KPD 1934, BA, Az 1260/3, BS I3/1-2/109
- S. 145 (Deutschland-Berichte), SoPaDe, Lit., Jahrgang 1935. S. 286
- S. 145 (Deutschland-Berichte), a.a.O., Jahrgang 1936, S. 712f.
- S. 146 (Kammergericht „Lentzsch“) BA, NJ 15018

- S. 148 (Engler) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 150 (Stimmungsbericht) KPD 1934, BA, Az 1260/3, BS I3/1-2//108, S. 368
- S. 150 (Stimmungsbericht) KPD 1935, BA, Az 1260/3, BS I3/1-2//109, S.19
- S. 151 (Mannigel) LAB, C Rep. 118-01 / A 3924
- S. 152 (Liebenau) Schaul, Lit., S. 48
- S. 157f. (O. Barutzki) Barutzki, Lit. S. 64f.
- S. 158 (Willy Müller) BA, NJ 3602
- S. 160 (Johannes Müller) BA, NJ 2826
- S. 160 (Flugblatt) BA, NJ 1210
- S. 161 (Krautz) Schaul, Lit. S. 28
- S. 162 (Seibt) Voßke, Lit. S.61ff
- S. 163 (Untergrundschriften) BA, NJ 1622
- S. 164 (Krautz) Schaul, Lit., S. 28
- S. 165 (Volkszeitung) BA, NJ 1210
- S. 168 (Kammergericht „Arlt“) BA, NJ 1622
- S. 169 (Geh. Staatspolizei) BA, NJ 1622, BD. 6, Bl. 745a
- S. 170 (Wittig) GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß (1991)
- S. 171 (Martha Butte) BV VdN (Archiv), Nr. 302
- S. 173 (Judith Auer) Weltbühne, Lit.
- S. 174 (Almstadt) Kraushaar, Lit., Bd.1, S. 44
- S. 176 (Rowohl) Der Reichsführer, Lit.
- S. 178f. (Ein Arbeiter) Kaiser, Lit.
- S. 179 („Scheißhuhn“) Kaiser, Lit.
- S. 180 (Fidus) Werner, Lit., S. 12
- S. 181 (G. Hauptmann) Brennessel, Lit.
- S. 182 (Piscator) Schrimpf, Lit.
- S. 183 (J. Bobrowski) Wolf, Lit. S. 26f.
- S. 184 (J. Petersen) „Er schrieb es in den Sand“, Lit., S.49
- S. 185 (Illegaler Weihnachtsmann) P. Körner-Schrader, Lit., S. 16
- S. 186 (Greulich) GDW/Berlin, Interview des Verfassers (1995)
- S. 187 (W. Kolbenhoff) Lit., S. 203

- S. 188 (ders.) (ebenda) a.a.O., S. 150f.
- S. 188f. (ders.) (ebenda) a.a.O., S. 162f.
- S. 190 (Jubiläumsschrift) Erich-Schmidt-Verlag, Lit.
- S. 192 (Barmen 1934) Meier, Lit., S, 58f.
- S. 193 (Lagebericht) Antifaschistischer Widerstandskampf, Lit.
- S. 195 (Weltbund) Friedrich Siegmund-Schultze, Lit., S. 27f.
- S. 195 (Brief) ebenda, Lit., S. 29f.
- S. 196 (Brief) HMKö (Akte Schlosskirchengemeinde)
- S. 199 (Ratsch) HMKö (Tagebuch A. Ratsch)
- S. 199 (Liederbuch) Evangelische Schlosskirchengemeinde, HMKö
- S. 200 (GKR) EZA, Bestand 7 / 11708
- S. 201 (Postkarte) a.a.O.
- S. 202 (Ratsch) HMKö (Tagebuch A. Ratsch)
- S. 203 (Jugendkr.) EZA Bestand 7 / 11708
- S. 203 (Ratsch) HMKö (Tagebuch A. Ratsch)
- S. 204f. (Ratsch) a.a.O.
- S. 205f. (Ratsch) a.a.O.
- S. 207 (Ratsch) a.a.O.
- S. 208 (Sondergericht III) EZA, Bestand 7 / 11681
- S. 209f. (Zeitung) (Groß-Berliner Ost-Zeitung) HMKö
- S. 211 (Chronik) Chronik der Christopheruskirche, HMKö
- S. 212f. (Wahlen) Chronik der Christopheruskirche, S. 16, HMKö
- S. 213 (Denunziation) EZA, Bestand 7/11623
- S. 214 (Dibelius) a.a.O.
- S. 215 (Delius) EZA Bestand 7/11678, 11681
- S. 216 (Ausweis) EZA, Bestand 7 / 11623
- S. 217 „Evangelium und Kirche“, Wahlauf Ruf vom 20.7.1933, GDW/Berlin
- S. 219 (Telegramm) EZA, Bestand 7 / 11623
- S. 220 (United Press) EZA, Verklärungskirche Adlershof, Bestand 7/11621
- S. 222 (Goosmann) Tagebuch, EZA, Bestand 7/11623
- S. 224 (Brief) EZA, Bestand 7 / 11623

S. 225	(Goosmann)	a.a.O.
S. 227	(Aufruf)	EZA, Bestand 7 / 11853
S. 229	(Sylten)	HMKö (Unterlagen Sylten)
S. 230	(Gedicht)	HMKö (Unterlagen Sylten)
S. 231	(Brief)	HMKö (Unterlagen Sylten)
S. 232	(Walter Sylten)	GDW/Berlin, Interview des Verfassers (1992)
S. 235	(Mandrella)	Kühn, Lit. S. 105f.
S. 236	(Preysing)	Diözesanarchiv Berlin, VI/2
S. 238f.	(Adolph)	Diözesanarchiv Berlin, VI/1
S. 240	(Adolph)	a.a.O.
S. 240	(Telegramm)	HMKö (Unterlagen König)
S. 241f.	(Polizeibericht)	HMKö (Unterlagen Wuhlheide)
S. 247	(Laske)	GDW/Berlin (Unterlagen E. Laske)
S. 247f.	(Mitteilungsblatt)	HMKö
S. 248	(Laske)	GDW/Berlin (Unterlagen E. Laske)
S. 249	(Adolf Blumenfeld)	Lüdersdorf, Lit. S., 75f
S. 250	(Ratsch)	HMKö, Tagebuch A. Ratsch
S. 252	(Rosemarie Adamczyk)	GDW/Berlin, Interview des Verfasser (1993)
S. 252f.	(Ilse Grubitz)	GDW/Berlin (Unterlagen I. Grubitz)
S. 254	(Marcuse)	GDW/Berlin (Unterlagen J. Marcuse)
S. 254f.	(Kopp)	HMKö (Erinnerungen Elisabeth Kopp)
S. 255	(Goldberg)	GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß (1990)
S. 256ff.	(Marcuse)	GDW/Berlin (Unterlagen J. Marcuse)
S. 261f.	(Meysel)	Meysel, Lit., S. 130
S. 262	(Mohrman)	HMKö (Sammlung Krenn)
S. 263	(Ratsch)	a.a.O. (Tagebuch A. Ratsch)
S. 263f.	(Lange)	GDW/Berlin, Interview des Verfassers (1993)
S. 265f.	(R. Stent)	Becker, Lit., S. 68f
S. 266	(R. Stent)	Becker, ebenda
S. 269	(Cavanna)	Cavanna, Lit., S. 228
S. 270	(Gebauer)	GDW/Berlin, Interview mit H.-R. Sandvoß (1983)

- S. 273 (Cavanna) Cavanna, Lit., S. 191f.
- S. 273 (ders.) ebenda, S. 45
- S. 274 (Grubitz) GDW/Berlin, Interview d. Verfassers (1994)
- S. 275 (Cavanna) Cavanna, Lit., S. 124ff.
- S. 275f. (ders.) ebenda, S. 128
- S. 276 (ders.) ebenda, S. 292
- S. 277 (Frieda Sprenger) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 277 (Sonja Schröder) GDW/Berlin, Interview d. Verfassers (1992)
- S. 277 (Cavanna) Cavanna, Lit., S. 225
- S. 278 (ders.) ebenda, S. 287
- S. 279 (ders.) ebenda, S.278f.
- S. 280 (Grubitz) GDW/Berlin, Interview d. Verfassers (1992)
- S. 282 (Krenn) HMKö (Sammlung Krenn)
- S. 283 (Chronik) Christopherus-Gemeinde Friedrichshagen, Chronik, HMKö
- S. 284 (Hilliges) HMKö (Unterlagen E. Hilliges)
- S. 284f. (Goebbels) Goebbels, Lit., S. 2185
- S. 285 (Gustav Keitel) Scholz, Lit., S. 178f.
- S. 286 (Adolph) Diözesanarchiv Berlin , VI/1
- S. 287 (Inge Meysel) Meysel, Lit., S. 171

Personenverzeichnis

A

Adam, Alfons 28
Adam, Herbert 167
Adam, Otto 15
Adamczyk, R. 252
Adler, Bruno 176
Adler, Ernst 91f.
Adolph, Pf. Walter 226, 236ff., 285f.
Agatz, Wilhelm 146
Ahnert, Max 1124f.
Ahrens 130
Albertz, Sup. Martin 220
Albrechts, Gerd 290
Almstadt, Bernhardt 131, 174
Altenberg, Dr. 252f.
Altenberg, Johannes 28
Altenberg (Frau) 252f.
Altmann 247
Anders (Frau) 39, 46
Anders, Karl 32, 39, 46
Andersch, Alfred 189
Anneraud, René 271
Apel, Walter 48
Archenhold, Alice 249
Archenhold, Dr. Friedrich Simon 105f., 107f., 248f.
Archenhold, Günther Hermann 248f.
Archenhold, Hilde 248f.
Arlt, Eberhard 112, 163, 167f.
Arndt, Waldemar 28
Arx, Ceasar von 179
Aßmann, Hilde 55
Aßmann, Richard (SPD) 26, 33, 35, 54f., 62, 300
Aßmann-Abusch, Hilde, geb. Assmann 55
Assmann, Richard (KPD) 140f., 300
Ast, Fritz 28
Auer, Judith, geb. Vallenthin 154, 173, 300
Aufhäuser, Siegfried 64
Auguste (Schwester) 204f.

B

Babis, Albert 152
Bachmann, Herbert 186
Backhaus, Theodor 290
Baczewski (OdF) 143
Badelt, Käthe 154
Baer, Lothar 28
Baerwald, Margarethe 300
Baerwald, Wilhelm 300
Bähr, Dr. 195
Balke, Alfred 138ff.
Balke, Minna 141
Ballentin, Margarete 271
Bandelow, Wilhelm 39, 46
Barnick, Hans 153
Bartel, Sonja 290
Bartels, Antonius 272
Barth, Emanuel 290
Barth, Emil 74
Barth, Karl 200f., 225
Barthel, Irmgard 290
Bartsch, Pf. Emil 226
Barutzki, Olaf 156ff.
Baschin, Rudolf 151
Bäske 222
Bäsler 222
Bästlein, Bernhard 172
Bauer, Pf. Gerhard 230
Bauer, Walter 32
Baum, Herbert 158, 300
Baumann, Dr. Eberhard 200
Bayer, Herbert 167f.
Becker, Artur 187
Becker, Ernst 110, 139ff.
Becker, Frieda 139ff.
Beckmann, Pf. 227
Beerbaum, Bruno 157
Behrend 154
Bell, George K.A. 223
Bender, Ferdinand 56
Bendikowski, Kurt 122ff.
Bengsch, Alfred 239

Benjamin, Dr. Georg 112, 269
 Benke, Fritz 66, 82
 Bergau, Fritz 300
 Berger, Max 295
 Berger, Walter 34
 Bergtel, Lotte 300
 Bernecker, Walter 157ff.
 Berner, Rudolf 99
 Bernhardt, Siegfried 216ff.
 Bernstein, Bruno 300
 Bernstein, Rosa 300
 Bertholet, René 82
 Bertram, Kardinal 237ff.
 Bertrand, Emma 228
 Bethke, Otto 100
 Beyer, Wilhelm 296
 Beyermann, Hans 280
 Bielefeld, Wilhelm 146
 Biesenthal, Will 157
 Binder, Frieda 136
 Binder, Karl 110, 123f., 136ff.
 Birnbaum, Karl 53
 Birnbaum, Willi 53
 Bismarck, Erich 128f.
 Bismarck von, Herbert (Otto) Rudolf 23
 Bittner, Fritz 121, 123
 Blatscheck 108
 Bleckmann 14
 Bleier, August 181
 Bleimeyer, Hermann 153
 Blumenfeld, Adolf 249
 Bobrowski, Johannes 182f.
 Bock, Erwin 112, 134
 Bode, Cäcilie 171
 Boenig, Dora 84
 Böhm, Gerhard 121, 135
 Böhm, Helmut 121, 135
 Bohm-Schuch, Clara 56, 73
 Bölke, Alfred 15
 Bollfraß, Franz 26, 29, 38
 Bölsche, Wilhelm 175
 Bolte, August 146
 Böltz 202
 Bong, Erwin 290
 Bongartz 227
 Bonhoeffer, Dietrich 209f.
 Borch, Bruno 34, 297
 Boretti, Giordano 99
 Boretti, Willi 95, 98ff.
 Born, Erwin 54
 Bothe, Karl 290f.
 Bötticher, Joachim von 91f.
 Brämisch, Willi 120f., 124
 Brandes, Alwin 79ff.
 Brandler, Heinrich 87
 Bratz (Ehepaar) 130
 Braun, Otto 63
 Brecht, Bertholt 178f.
 Bredow 41
 Bredow, Robert 78
 Breitbach, Erich 113
 Breitscheid, Rudolf 24, 65
 Briese, August 290
 Brose, Gustav 29, 34, 38
 Brückner, Friedrich 108, 110, 138ff.
 Brückner, Gertrud 140
 Brüning, Elfriede 184
 Brunn, Paul 95
 Brüske, Franz 129, 153
 Brust, Alfred 182
 Buchholz, Pf. 294
 Budeus, Walter 170f.
 Bukert 38
 Bundfuß, Karl 290
 Burgdorf, Frieda, geb. Wieckmann 290
 Burghart, Georg 195
 Burgmann, Paul 151
 Burkhardt, Hans 146
 Bursch, Rudolf 152
 Busdorf, Otto 298
 Busse, Erich 90, 301
 Busse, Frieda 90
 Busse, Werner 141
 Butte, Martha, geb. Riedel 170ff.

Büttner, Max 96
Bykowa, Dusja 274

C

Caesar (Pfarrer) 225
Cavanna, Francois 269, 272ff.
Chmielewski, Ewald 138ff.
Christophel, O. 124
Clamann, Anna 100
Collm (Ehepaar) 81
Cölpin, Alfred 156
Commichau, Werner 149, 160f., 164, 167, 300
Corvey, Erich 156
Crummenerl, Siegfried 64
Czerwon, Otto 120ff.
Czopnik, Pf. Johannes 193, 228

D

Dägoz, Thomas 293
Däumichen, Hermann 228
Dannenber, Marie 43, 111
Dargel, Otto 14, 18, 132f.
David (Frau) 159
David, Hermann 130, 139, 268
Davidsohn, Dr. Leo 219
Deckmann, Emmly 262
Dehn, Pf. Günther 220
Delius (Frl.) 213
Delius, Pf. Walter 193, 206, 208ff.,
220, 226, 282
Demuth, Bruno 30, 295
Dettmer, Friedrich 98, 100
Dewald, Herbert 69
Dibelius, Otto 214
Diefenbacher, Karl-Wilhelm 179
Diels, Rudolf 41, 195
Diestel, Max 195
Dietrich, Georg 164
Dikomeit, Dr. 43
Dimitroff, Georgi 102, 301
Dittberner, Heinrich 156f.
Dolling, Klara 152

Dölz, Minna 147
Donath 129
Dorn, Kurt 167
Döscher, Robert 77
Draeger, Toldi 24
Dulken, Willem van 272
Dunkel, Otto 301
Durante, Georges 153
Dürr, Fritz 231
Dürre, Erich 98, 100
Dzimbowski, Herbert 28

E

Ebert, Friedrich 58f.
Ebert, Friedrich (Reichspräsident) 52f.
Ecke, Emma, geb. Laue 126f.
Ecke, Erika 126
Ecke, Fritz 46, 126f., 282
Eckert 212f.
Eckstein, Wilhelm 249f.
Ehrich, Pf. (Lankwitz) 201
Ehrke, Fritz 123
Ehrke, Karl 33
Ehrlich, Berta 162, 166
Ehrlich, Heinrich 20, 54
Ehrlich, Rudolf 162ff.
Eichendorff, Gerda 61f.
Eichhorn, W. 227
Eichler, Bruno 34
Eichler, Rudi 157
Eiling 130
Einstein, Albert 179
Eisenblätter, Charlotte 171
Eitelsberg (Rote Kämpfer) 76
Elchlepp, Margarete 284
Elfert, Arthur 21, 29
Elgaß, Josef 90
Elgaß, Karl 90f., 106
Emmerlich, Arthur 74, 114
Emrich, Fritz 15, 301
Engel, Otto 70
Engelhardt, Elli 176

Engelhardt, Oskar 177
Engler, Otto 148
Eppenstein, Dr. Georg 26, 29, 34f., 301
Eppenstein, Martha 34
Ernst, Hans 21
Ernst, Karl (SA) 41, 48, 121
Erpel, Gustav 296
Erxleben, Hilde 154
Essen, Frau von 26
Essen, Paul von 26, 28, 32., 33, 35, 40,
62, 294, 301f.
Esser, Leo 18, 133
Esser, Leonard 21, 29
Exner, Kurt 72

F

Fahrendorff 222
Faulstich, Margarethe 27f., 34, 45
Faust, Alfred 61
Fechner, Max 160
Feder 53
Feilen, Hildegard, geb. Weck,
verw. Reinefeld 54, 80f.
Feller, Elise 70
Feller, Paul 70
Fengler, Erich (OdF) 143
Fengler, Fritz 127, 282
Fettke, Paul 21, 29
Figura 125
Fincke, Heinz Werner 205
Fincke, Pf. Werner 205
Firl, Wilhelm 113., 301
Fischer 41
Fischer, Samuel 181
Flade, Siegfried 153
Fleck 224
Flemming 38
Flieger, Hans 20, 240
Fliehs, Gerhard 159, 300
Förster, Wieland 183
Fraenkel, Dr. Ernst 80f.
Francke, David 257

Frank, Sally 243
Frank, Dr. Walter 19, 48
Frank, Karl 127
Franke (Frau) 214
Franke, Joachim 156ff.
Franke, Otto 113
Fredrich, Helene, geb. Kirsch 132f.
Frese, Erich 97f.
Freud, Sigmund 245
Friebel 222
Friedländer, Otto 13
Friedmann, Israel 246
Frobin, Hermann 43, 112, 167
Furkert, Karl 91f.
Fürst, Otto 21, 38
Futran, Alexander 133

G

Gabel, Johannes 142
Gabriel, Willi 67
Gall, Willi 113, 161ff., 167ff., 186, 302
Gallasch, Arthur 113
Gardei, Karl 120
Gärtner-Scholle, Carola 149f.
Gathemann 283f.
Gayk, Andreas 72
Gayl, Frau von 204
Gayl, Wilhelm von 204
Gebauer, Frieda 270
Gebauer, Friedrich 269
Gegodowski, Johann 100
Gehrke, Herbert 24, 25, 27, 29, 34, 41, 48
Geller, Lotte 260
Georgii 202
Gerber, Walter 166, 302
Gericke, Franz 127, 282
Gerlach 19
Gerson, Arno 251
Gerson, Bruno 251
Gerson, Hanni 251
Gerson, Helene 251
Gesche, Paul 125

Gewiese, Willi 126
 Giersch, Willi 112
 Giese, Walter 84
 Gleuel, Robert 48
 Gley, Herta 21, 29
 Glinsky, Nikolai 271
 Gloede, Hans 213
 Gloger, Ilse 75
 Gloger, Johann 74f., 114
 Glomba, Auguste 147
 Glomba, Pauline 84
 Göbel 227
 Goebbels, Dr. Joseph 48, 142, 160, 174, 182, 284f.
 Goerdeler, Dr. Carl-Friedrich 78, 280
 Göhring, Albrecht 14
 Göhring, Else, geb. Partz 14
 Goldberg, Werner 255
 Goll, Claire 178
 Goll, Iwan 178
 Gollwitzer, Helmut 229f.
 Goosmann, Alice 218
 Goosmann, Pf. Max 193, 197, 204, 215ff., 238
 Goretzki 105
 Görlitzer (NS) 48
 Gosse, Walter 141
 Götze, Ferdinand 96
 Gottfeld, Selma 301
 Graewe, Dr. Richard 216, 221
 Graf, Wilhelm 168
 Gramm, Erich 196
 Gramsch, Georg 133
 Gramsch, Hermann 301
 Grasse, Herbert 131
 Grenz, Gerda 262
 Greulich, Emil Rudolf 15, 23, 101, 112, 167, 184ff.
 Greulich, Horst 199
 Große, Horst 75
 Grothe, Dr. Hugo 252
 Grube, Ernst 301
 Grüber, Pf. Heinrich 214, 224f.
 Grubitz, Ilse 252f., 274
 Grubitz, Richard 252f., 274, 280
 Gruel, Erna 220
 Grünberg, Alfred 74, 114, 185., 300f.
 Grunow, Julius 19, 53
 Guddorf, Hilde 127
 Gustavs, Arne 173
 Gustavs, Arnold 173
 Gutsche, Otto 140f.
 Gutzmer, Hans 129

H

Habicht, Pf. 193
 Hack, Bernhard 236
 Hädrich, Herbert 110
 Hagen, Bruno 168f.
 Hagen, Kurt 168f.
 Hagener, Kurt 33
 Hake, Herbert 129
 Halle, Paul 28
 Haller, Erich 296
 Hämmerling, Bruno 173, 301
 Handtke, Emil 143
 Hansel, Charlotte 252f.
 Harlinghausen (Rote Kämpfer) 76
 Harnisch, Pf. 210
 Harris, Erna 66
 Hart, Heinrich 175
 Hart, Julius 175
 Hasche (DC) 197
 Hasche, Otto 34
 Hasche, Paul 67, 70
 Hasenbein 21
 Hasdoff, Heinz 33
 Hasse, Herbert 141
 Hasselhuhn, Fritz 84ff.
 Haubach, Dr. Theodor 12
 Hauptmann, Gerhart 181f.
 Häussler, Richard 256f.
 Haverland, Adolf 29
 Haverland, Erich 29
 Heber, Karl 21
 Heber, Werner 29, 240
 Hechler, Ernst 155

Hegener, Sp. Otto 193, 216
Heilbrunn, Dr. Werner 28
Heilmann, Ernst 58
Hein, Erwin 110, 127f.
Hein, Paul 139,151
Heinicke, Pf. Karl 193
Heinrich, Karl 69
Heinrich, Otto 33
Heintze, Pf. Lic. 221f., 224f.
Heinz, Reinhold (SA) 31
Heinze 98
Heinze, Willi 300
Heise, Bruno 129ff.
Heise, Maria 130f.
Helbing, Hugo 35, 38
Henning 198
Herbst, Käthe 213
Hessel, Franz 177
Heuer 120
Heyde, Paul 23
Heydrich (SS) 143
Hilferding, Rudolf 64
Hilliges, Elise, geb. Thirmann 284
Hilliges, Max ,283f.
Hilpert, Heinz 175
Hindenburg, Paul von 13, 58, 144
Hinz, Dr. Reinhold 43
Hirsch, Friedrich 218., 220
Hoell, Werner 121
Hoffmann, Erich 69f.
Hoffmann, Rolf 28, 34
Hoffmann (Vater) 28, 34
Hohnstädter, Albert (SPD) 76
Holleben, Helga von geb. Lexandrowitsch
254, 259
Holstein, Dr. Horst 212
Hölz, Max 177
Holzbock, Fritz 121f.
Höppener, Hugo (gen. „Fidus“) 180f.
Hören 285
Horlitz, Erich 149
Hörnke, Heinz 139ff.

Houtum, Cornelius van 272
Hübner, Hildegard 140f.
Hugenberg 48f., 71
Huhn, Kurt 184
Husemann, Walter 188

I

Illberg, Werner 184
Israel 198

J

Jacob 285
Jacob, Franz 15, 114, 117, 172ff.
Jacob, Helene 167
Jacobi, Gerhard 191, 209, 212, 215, 220
Jacobsohn, Hans 24
Jacobsohn, Kurt 260
Jadamowitz, Hilde 156, 158
Jaeger, Dr. 240
Jäger 227
Jäger, Grete 254f.
Jagott, Gertrud 128
Jahn, Werner 83
Jakobi, Wilhelm 91f.
Janitzky, Erich 26, 36, 301ff.
Jankowski, Marie 20, 41, 56, 73
Jano, Felix 76
Janowski 240
Janz 227
Jegelka, Ernst 91
Jochen, Walter 295
Jacobsohn, Kurt 260
Juchacz, Charlotte 57
Juchacz, Marie, geb. Gohlke 57f.

K

Kabisch, Albin 28, 34
Kafka, Alfred 153
Kahl, Paul 114, 149
Kahlert, August 260
Kaiser (NSDAP) 42
Kaiser, Georg 178f.

Kaiser, Jakob 241, 280
 Kaléko, Mascha 176
 Kallweit, Rosemarie, geb. Heise 130
 Kalow 49
 Kamehl, Erna 291
 Kampfmeier, Paul 197
 Kapp, Wolfgang
 Kapelle, Heinz 114, 168
 Kapielski, Edmund 125
 Karow, Emil 218
 Karsen, Fritz 52
 Kassel 247
 Kaßler, Bertold 103, 115
 Kaßler, Georg 22
 Katolin, Alex 115
 Katz, Siegbert 82
 Kauffmann, Herbert (Rahnsdorf) 143
 Kauter, Edmund 129
 Kautz, Walter 146, 159
 Keitel, Gustav 285
 Keller, Franz 29, 34
 Kellner, Robert 131
 Kempf, Walter 291
 Keppler, Kurt 28
 Kessel (Pf.) 48
 Keßler, Erich 119
 Kienast, Reinhold 97
 Kiesow, Friedrich 129
 Killian, Erwin 166ff.
 Kilian, Götz 21, 25, 28, 33, 36
 Kilian, Liddy 21, 33, 39
 Kilian-Carstens, Isoth 22, 25, 33
 Kindt, Paul 22
 Kirsch, Franz 132f., 149, 167, 300
 Kirsch, Frieda 132
 Kirsch, Fritz 21, 132f., 151, 276, 300f.
 Kirsch, Otto 132
 Kirschmann, Emil 57f.
 Kirstein, Hans 301
 Klappert, Bernhard 29, 38
 Klatt, Friedrich 75
 Klausener, Dr. Erich 237
 Klee, Fritz 149
 Klein, Franz 48f.
 Klein, Gertrud 272
 Klein, Herbert 67, 82
 Kleindienst, Gertrud 284
 Kleine, Gustav 294
 Klemstein, Friedrich 125
 Klemt, Georg 233
 Klepzig, Artur 29, 38, 138ff.
 Klepzig, Kurt 140
 Klepzig, Willi 29
 Klingenberg, Gerhard 291
 Klinke, Kurt 92
 Klodt, Carl 154
 Kluge 62
 Kobs, Günther 86, 300
 Koch, Eugen 110, 137, 141
 Koch (Familie) 131
 Koch, Karl 191
 Koch, Richard 121
 Kock, Rudolf 141
 Köhn, Elli 129
 Köhne, Dr. Julius 19
 Kolbenhoff, Walter 184f., 187ff.
 Koletzki, Erwin 149, 167
 Kolliver, Wilhelm 291
 Koenen-Damerius, E. 103
 König, Walter 153
 Kopankewitz, Ursula 291
 Koplin, Max 291
 Koplowitz, Jan 244
 Kopp, Elisabeth 254f.
 Korfis, Wilhelm (SA) 295
 Körmendi, Ferenc 182
 Körner-Schrader, Paul 184f.
 Kost, Hans 291
 Kostka, Georg (Spitzel) 142f.
 Kötting, Elsbeth 51
 Kowalewski, Martha 291
 Kowalke, Alfred 171f.
 Krackow (Pf.) 193
 Kraftmeier, Dr. 240

Kramer, Luise 260
Kramer, Walter 260
Kratzat (Pf.), Friedrich 193
Krause (Pf.) 48
Krause 105
Krause, Arthur 291
Krause, Dr. (DC) 211
Krause, Paul 74
Krause, Werner 116
Kraushaar, Luise 149
Krautz, Walter 118, 124, 135, 159, 161f.,
164, 166, 168
Kreide, Ottto 38
Krenn, Ruth 22, 103, 128, 137, 148, 262,
277, 282
Kresse, Arno 153
Kriesch, Ursula 291
Kroeik, Margarete 291
Kroh, Walter 167f., 271, 302
Krohne, Charlotte 114
Kroll, Hugo 28
Kronberg, Georg 126
Krone, Dr. Heinrich 239ff.
Kronfeld 154
Krüger (Vorarbeiter) 136
Krüger, August Hermann 291
Krüger, Erwin 291
Krüger, Frida 28
Krüger (Pf.) 213
Krüger, Rudolf 77
Krüger, Walter 110, 138ff., 295
Krüss, Prof. 196
Kubisch, Gerda 272
Kuhnert, Bruno 291
Kuhnke, Willi 108
Kuhrig, Kurt 154
Kunert, Fritz 59f.
Kunert, Marie 59f.
Kunger, Karl 149, 155ff.
Künneth, Lic. Dr. Walter 209
Künstler, Franz 53, 73f., 302
Künstler, Margarete 74

Kuntz, Willi 76f.
Kunze 255
Kupfer, Max 67
Kurth, Paul 291
Kuschke, Alfred 29, 34
Kuschke, Paul 29, 34
Küster, Paul 19, 29f.
Kutschenreiter, Max 32
Kuttner, Erich 13

L

Labedski, Bruno 280
Lach, Otto 33
Ladewig, Willi 151
Lahn, Fritz 152
Lampe, Friedo 177
Lampert (Pf.), Carl 234
Landmesser, Dr. 240
Lange, Friedel, geb. Schmiedel 74
Lange, Irene, geb. Riedel 263f.
Lange, Karl 36
Lange, Paul 95ff.
Langer, Hans 15
Langrock (Frau) 205
Larsen, Sigurd 256ff.
Laschke, Albert 21
Laske, Ernst 247f.
Leber, Julius 172
Ledig-Rowohl 177
Legien, Carl 63
Lehder, Brunhilde 230ff..
Lehmann 36
Lehmann 154
Lehmann, Dr. 42, 134
Lehmann, Erwin 115
Lehmann, Karl 159
Lehrmann, Elisabeth 291
Lemmer, Ernst 53
Lendeckel, Heinrich 21
Lentzsch, Rudolf 146f.
Lenya, Lotte 178
Lenz, Käthe 30

Lerbs, August 295
Lerche, Erich 120ff.
Lesch, Fritz 302
Letz, Fritz 296
Leuschner, Wilhelm 78f., 280
Leuthoff, Hugo 291
Levezow, Magnus von 42, 240
Levin, Kurt 257ff.
Levy, Hellmuth 246
Lewin 86
Lewkowitz, Julian 260
Lichtenberg, Bernhard 241f., 269
Liebenau, Arthur 149, 152, 159
Liebig 123
Liebler, Georg 149, 153
Liesegang, Willi 116
Lieske, Hans 291
Lilje, Pf. Hanns 209
Linde, Georg 134
Linde, Max 291
Lindner, Hans 112
Linke, Friedrich 193
Linke, Hugo 205, 213
Linke, Johanna, geb. Smetten 83
Linke, Marie, geb. Schüler 83
Linke, Otto 82ff., 187
Lipczyc, Babette, später Messow 259f.
Lipczyc, Chaim 259f.
Lipp, Franz 291
Löbe, Paul 64f., 241
Lobitz, Bruno 29
Lodemann, Erich 172, 184
Loewenheim, Walter 87ff.
Lohmann (Pf.) 216
Loo, Heinrich van 291
Lorenz (Pf.), Friedrich 234
Lösche, Dora 73f.
Löser, Irma 263f.
Löser, Martha 263f.
Löwenstamm (Frau) 252ff.
Ludoma, Hilma 256
Ludwig, Rudolf 98

Ludwig, Walter 33
Lukjanowitsch, Trifon Andrejewitsch 287, 302
Lütgenmüller, Otto 291
Lustig, Hedwig 302
Lustig, Leo 302

M

Maaß, Hermann 78
Macker, Herbert 38
Magdeburg, Kurt 33, 40, 46
Maichrowitz, Karl 129
Majchrzak (Frau) 32
Majchrzak, Walter 29ff., 36
Majchrzak (Sohn) 30
Majchrzak, Albert 30
Malcolm, Neill 58
Manasse, Georg 116
Mandrella, Maria 235
Mandrella, Rudolf 234ff., 302
Mann, Thomas 179, 181
Mannaberg, Hans 156
Mannigel, Karl 150f.
Mante, Erwin 26, 28, 38, 297
Marcuse, Gerda, geb. Berlowitz 256ff.
Marcuse, Joachim 254, 256ff.
Marrgrafts, Paul 291
Marx, Julius 179
Maschke, Walter 78
Mase, Prof. 35
Mastaleck, Rudolf 36
Materna, Karl 166, 300
Mathias, Willi 154
Mathow, Karl 19, 41, 48
Matschek (Ehepaar) 127
Mattes, Rudi 124
Matz, Wilhelm 297
Mau, Werner 24
Mayer, Paul 177
Meier, David 57
Meier, Dr. 29
Meier, Otto 74
Meinecke, Gertrud, geb. Sassor 260ff., 287

Mellenthin, Eduard 112, 114
Mellin (Pf.) 193
Mendel, Kurt Hermann 70, 72
Mentz 182
Meßbacher, Arthur 297
Messow, Kurt 260
Mestmacher, Arthur 28, 40, 46
Meyer (Pf.), Karl 227
Meyer, Willi 120
Meyer-Hanno, Hans 175
Meylahn, Erna 271
Meysel, Harry 260ff.
Meysel, Herta 262
Meysel, Inge 260ff., 287
Meysel, Julius 260f., 287
Meysel, Margarete, geb. Hansen 260ff.
Michaelis, Bruno 291
Michaelis, Dr. Hermann 215
Michaelis, Dr. Oskar 224
Michaelis, Dr. Paul 224
Michaelis, Ferdinand 291
Michaelis, Helene 224
Michaelis, Hermann 280, 282
Michaelis, Max 164
Michaelis, Rudolf 95
Mickin, Walter 119f.
Mickinn, Hans 120
Mierendorff, Carlo 61
Millner, Waldemar 291
Mirek, Lucie 154f.
Mittag, Herbert 301
Moderow (Pf.), Hans 194, 212
Mohrmann, Dr. Elly 262
Mönch, Karl 29, 66
Momenceau, René 271
Moog, Pieter Moog 291
Moser, Mentona 102
Moses, Julius 61
Mosle, Dr. 41
Mühle, Dr. 196
Mühsam, Erich 94, 175
Mülle, Karl 66, 81f.

Müller Georg 87ff.
Müller, Anna 140
Müller, Edwin 110, 138ff.
Müller, Sup. Erich 226
Müller (Frau) 33
Müller (Pf.), Fritz 211
Müller, Johannes 113f., 160
Müller, Karl 133
Müller, Ludwig 191, 211, 218f., 229
Müller, Max 33
Müller, Sup. Otto 194, 205
Müller, Willy 158
Mummert, Hans 150f.
Murkow, Georg 291
Musinowski, Julian 152
Mützel, Rosemarie 291

N

Nagel, Fritz 104
Nagel, Otto 83
Nagel, Walli 83
Nagel, Wilhelm 105
Näther, Elisabeth 272
Naujoks, Ewald 91
Naujoks, Gustav 291
Naumann 32
Naumann, Emma 32
Nawrocki, Hans 46
Nawrocki, Josef 14
Nawrocki, Paul 152
Nelte, Elisabeth 166
Nelte, Otto 21, 113, 118, 151, 159ff.,
166f., 185, 302
Nemitz, Anna 60f.
Nemitz, Elfriede 61
Neszery, Paul 291
Neubauer, Hardi 26, 295, 313, 321
Neuberger, Dr. Josef 57
Neumann, Franz 295, 297
Neumann, Rolf 260
Nickel, Erich 138ff.
Niebuhr (Vikar) 189, 202

Niemöller, Martin 192, 205, 209, 219,
222, 224, 230
Noack, Gerhard 291
Noch, Anna 249f.
Nowak, Heinz 127, 282
Nusche, Georg 29, 111, 137ff.
Nusche, Hedwig 29

O

Oelkers, Adolf 157
Oelßner, Fred 103
Oertel, Willi 22, 77, 136
Ohler, Max 209
Ohm, Dr. 173
Ollenhauer, Erich 64f.
Olszak, Walter 291
Ordnung, Ernst 32
Oschmann, Ernst 22, 43, 101, 110f., 137f.
Otto, Fritz 36
Otto, Paul 21
Otto (Pf.), Ernst 230

P

Paetz, Helmut 116
Pahl, Karl 125
Pahnke 225
Palombini, Baron 280
Papara, Mileva 271
Papen, Franz von 54, 240
Papke, Hans 291
Päsler, Walter 115
Pätel, Karl 110, 139, 141
Patermann, Willi 34
Patte, Karl 128
Pätzel, Willi 28, 34
Pauka, Hans 280ff.
Pauschartd 219
Pefohl 154
Peine, Friedrich 59
Pelster, Charlotte 291
Peters, Max 53
Petersen, Jan 184

Petersen (Pf.), August 196, 205, 207f.
Peuke, Werner 91
Pffifferling, Dr. Siegfried 240, 262f.
Pfings (Familie) 53
Pieck, Wilhelm 68, 157
Piescher, Heinz 291
Pietzuch, Emil 142f.
Pincus, Max 21, 46
Pincus, Michael 21
Pinkus, Max 181
Pirke, Emil 139f.
Pirsch, Friedrich 127
Piscator, Erwin 182
Pischel, Karl 29
Pisternik, Rudolf 77
Pittel, Franz 28
Plame, Emma 129
Plön, Fritz 149, 153f., 170, 172, 301
Plönzke, Friedrich 24, 26, 31, 34, 39, 295f.
Ploschitzky (Frl.) 176
Poelchau, Harald 81
Pohl, Max 291
Pohle, Kurt 29
Pohle, Paul 29, 36, 302
Pokern, Karl 29, 32f., 36, 40, 46
Polesky, Emil 291
Pollmer, Alice 254f.
Polo, Robert 116
Prater, Alfred 291
Preslauer, Paul 108
Preysing, Bischof Konrad Graf von 236ff., 285
Priebe, Erich 228
Prinz zu Preußen, Wilhelm 48
Puder, Erich 115f.
Puff, Maria 156
Pundt, Jenny 292
Pusch, Alfred 29, 37
Pusik, Gustav 292

Q

Quade, Erich 119f., 123

R

- Raasch, Paul 110f.
Rabenau (Pf.), von 210, 220
Radke, Erich 29
Radomski, Franz 292
Radunsky, Willi 140f.
Rainer, Dr. 215f.
Rakowski, Karl 38
Randt, Alfred 111f., 134, 143
Rasch, Fritz 32
Rathenau, Emil 52
Rathenau, Walther 52, 181
Ratsch, Alide 23, 41f., 193, 197ff.,
249f., 263, 302
Ratsch (Pf.), Georg 193f., 197ff., 206, 249, 302
Rauch, Karl 292
Rauch, Kurt 292
Rauhut, Artur 271
Rawitscher, Margarete 252
Rebe, Alfred 16
Rebel, Fritz 29
Rebel, Karl 29
Redmann, Emil 113
Rehberg, Gerda 115f.
Reich, Wilhelm 187
Reichwein, Adolf 172
Reinecke, Gerhard 97
Reinefeld, Heinrich (Sohn) 28f., 54, 80f.
Reinefeld, Heinrich (Vater) 28f., 54
Reinertz, Klara, geb. Granger 292
Reipsch, Gerhard 119
Rennhack, Franz 110, 139
Reuß, Prinz Heinrich 229
Richs 198
Richter, Agnes 74
Richter, Georg 127
Richter, Hans Werner 189
Richter, Karl 141
Richter, Max 20
Richter, Paul 140f.
Richter, Richard 14
Riedel, Fritz 170ff.
Riedel, Robert 263f.
Riedel, Selma 263f.
Ringelnatz, Joachim 175
Rinneberg, Alfred 271
Ristow, Dr. A. 72
Ritter, Kurt 125
Rocher, Frieda 295
Rochler, Erich 23
Rocker, Rudolf 95
Rockmann, Erich 215
Rode, Fritz 138ff., 301
Röding 198
Roeder, Dr. Richard 19, 245
Roedl, Urban 176
Röhr, Waldemar 113
Rohrbeck 29
Röhrens, Paul 37
Römer, Dr. Josef 154, 170ff., 175
Ronneberg 108
Rose, Charlotte 194, 205, 213
Rosenberg, Alfred 182, 214
Rosenfeld, Dr. Kurt 80, 84
Rosenmeyer, Gertrud 112f., 152
Rosenstock, Martin 247
Roß, Alfred 247
Röbler, Willy 79
Roßmann, Erich 241
Röstel, Erich 141
Rothenberg, Samuel 202f.
Rothkamm, Rudi 120
Rowohlt, Ernst 176ff.
Ruben-Wolf, Dr. Martha 245f.
Runge, Charlotte 292
Runge, Fritz 77
Rupinski, Erwin 140f.
Rust, Bernhard 191
Rutkowsky, Hermann 121

S

- Sachse, Willy 171
Saefkow, Anton 15, 114, 117, 152, 172ff.
Sager, Irene 175

Sakobielski 205f.
 Sakowski, Paul 152
 Salinger, Harry 116
 Salomon, Ernst von 177
 Samuel, Dr. Artur 19
 Sänger, Willi 116, 301
 Sasse, Johannes 86, 300
 Sasse, Reinhold 112, 114, 149
 Sassor, Gertrud, verw. Meinecke,
 geb. Unger 260ff.
 Saue, Karl 292
 Sawatzki, Robert 125
 Schaale 212
 Schach, Gerhard 48
 Schädel Willi 124f.
 Schaeffenberg, Max 205
 Scharf (Pf.), Kurt 220
 Scharfenberg, Margarete 115f.
 Scharfschwerdt 69
 Scharsich, Herbert 24
 Scharvogel, Frieda 292
 Scharznel (Frau) 280
 Schattiger, Oskar 175
 Schatts, Margot 292
 Schauer, Alwin 153
 Schaul, Dora 131, 160
 Schaumann, Hilde 156
 Schaumann, Werner 156
 Schaumkessel, Klara 272
 Scheel, August 77
 Schehr, John 135
 Scheibel, Schwester E. 216
 Schieke, Rudolf 292
 Schilling, Albert 34
 Schilling, Frieda 292
 Schiren, Greta 292
 Schlesinger, Dr. Helene 156
 Schleue, Wilhelm 34
 Schliericke, Käthe 127
 Schlupp, Hermann 77
 Schmalz, Ernst 187
 Schmaus, Anton 26ff., 30f., 37, 39, 294, 302
 Schmaus, Gretchen 27f., 34, 45, 294
 Schmaus, Johann 26ff., 37, 294, 302
 Schmaus, Johann (jun.) 26, 297
 Schmaus, Katharina 28, 45
 Schmidt, Arno 292
 Schmidt, Artur 91f
 Schmidt (DC) 211
 Schmidt, Dr. Erich 190
 Schmidt, Franz 173
 Schmidt, Fritz 292
 Schmidt, Georg 61
 Schmidt (Geschwister) 129
 Schmidt, Hans 87, 300
 Schmidt, Karl 292
 Schmittinger, Georg 40, 46
 Schmolke, Walter 151
 Schneeberger 60
 Schneider, Richard 292
 Schneke 75
 Schneller, Ernst 15, 104, 302
 Schnidlinsky, Karl 292
 Schönfeld 34
 Schonhaar, Eugen 135
 Schoodt, Karl 159
 Schöppe, Karl 29, 38
 Schreiber, Gustav 149
 Schröder (Pf.), Friedrich 194
 Schröder, Sonja, geb. Heise 131, 277
 Schubert 240
 Schubert, Emil 20
 Schubert, Gustav 21
 Schuhmann (Ehepaar) 13
 Schüler, Fritz 143
 Schüler, Willy Karl 292
 Schultz, Elsbeth 112, 160, 166ff.
 Schultz, Erwin 112, 166ff.
 Schultz, Kurt 112, 163, 166ff.
 Schulz Bernhard 133
 Schulz, Bodo 166ff.
 Schulz, Egon 271
 Schulz, Fritz (Sohn) 28
 Schulz, Fritz (Vater) 28

Schulz, Sup. (Neukölln) 200
 Schulz, Willi 147
 Schulze, Friedrich 297
 Schulze, Gustav Adolf 213, 226
 Schumacher, Kurt 64, 297
 Schura 274
 Schuricht 28, 29, 34
 Schüßler, Willi 91f.
 Schwabowski, Fritz 292
 Schwalba, Walter 95ff.
 Schwamm, Bruno 295
 Schwanke (Pf.) 194, 227
 Schwarz 41
 Schwarz, Hermann 46
 Schwarz, Rudi 152
 Schwarz, Rudolf 135
 Schwicht, Oswin 28, 29 34
 Seeber 202
 Seeger 105
 Seelenbinder, Werner 123f., 137, 170f., 303
 Seelig, Ingeborg 301
 Seelig, Max 301
 Seger, Gerhart 58f.
 Seghers, Anna 303
 Seibt, Camilla 162ff.
 Seibt, Ella 153
 Seibt, Kurt 162ff., 175, 181
 Seibt, Luise 271
 Seidel, Robert 60
 Seigewasser, Hans 92
 Seipolt, Felix 121
 Seligmann (SPD) 54
 Senfbleben, Gerda 127
 Senfbleben, Paul 127, 141
 Senk, Willi 120
 Senst, Walter 271
 Sepp (KPD) 108
 Seutz, Erwin 142f.
 Severin (Frau) 249
 Severing, Carl 63, 181
 Seydewitz, Max 84
 Sieber, Kurt 156
 Sieburg, Elly 264f.
 Sieburg, Eva 264
 Siegmund-Schultze, Pf. Friedrich 23, 40,
 192ff., 216, 228
 Sierck, Detlev 178
 Sievers 220ff., 226
 Silberschmidt, Walter 28
 Silberstein 247
 Silberstein, Dr. Alfred 228
 Simmel, Dr. Ernst 245
 Simoleit, Herbert 234, 236
 Simon, Alfred 149
 Sinnecker, Eugen 160
 Skerde 222
 Slizacki 285
 Smend, Dr. 221
 Smolka, Walter 110
 Sobkowiak (Ehepaar) 115f.
 Söhring, Paul 292
 Sollmann, Wilhelm 64f.
 Sommer, Paul 228
 Sonderschäfer, Karl 133
 Sonnenstein, Dr. Carl 234
 Sorge, Richard 303
 Spaltenstein, Hans Franz 98, 100
 Spann (Frau) 198
 Späth, Dr. Hellmut L. 265
 Sperling, Karl 293
 Sperling, Otto 89
 Spieß, Wilhelm 129
 Spitzer, Josef 26, 29, 37, 43
 Spitzer, Paul 26, 29, 37., 43
 Sponholz 209ff.
 Sprechert, Heinz 128
 Sprenger, Frieda 276f.
 Springborn, Otto 87, 300
 Sredzki, Gerhard 269, 280
 Staegemeier 218
 Stahlberg, Karl 152
 Stampfer, Friedrich 24, 64f.
 Stange, Käthe 28
 Stecker, Paul 133

Stefainski, Gertrud 271
Steffelbauer, Kurt 74, 114
Steinbock, Otto 33
Steinbrink, Werner 156, 158
Steinfurth, Erich 135f., 303
Stelling, Johannes 26, 28f., 32f., 37, 61,
294, 303
Stensch (Familie) 265ff.
Stephan, Paul 140f.
Stern, Heinz 127, 154
Steuer, Karl 34
Stiedry, Fritz 179
Stillner, Robert 260
Stippekoehl 198
Stroyke (Frau) 262
Stössel, Dr. 282
Strauss, Johann 293
Strecker, Prof. 181
Strieder, Wilhelm 51
Stürmer, Heinrich 28
Suhr, Otto 89
Suppas (Frau) 225
Süß, Karl 138ff.
Sylten, Hildegard, geb. Witting 229
Sylten, Pf. Werner 193f., 223, 228ff.
Sylten, Reinhard 229ff.
Sylten, Walter 229ff., 303
Szameitat 123
Szeika, Hans 77
Szesygelski, Helene 271
Szukala, Bernhard 293

T

Talke, Frieda 91f.
Tarnow, Fritz 54f.
Teich, Gertrud 196
Teichert, Max 293
Teichgräber, Richard 79
Teinert, Karl 84
Temnitz, Paul 128f., 153
Tenner 183
Teske, Otto 293

Thalheimer, August 87
Thälmann, Ernst 106, 135, 146, 163, 303
Thermann, Paul 296
Thiede, Richard 96
Thiele, Theo 91
Tiedke, Kurt 127, 282
Tillich, Ernst 220
Todenhagen, Minna 51
Tonn, Irmgard 272
Trillus, Friedrich 293
Troegel, Luisa 293
Tucholla, Käthe 303
Tude, Franz 185
Tulatz, Herbert A. 83
Tykwe, Walter 126

U

Ucke, Harry 46
Ufermann, Paul 32, 40
Uhrig, Robert 113f., 125, 149, 152, 152,
160, 169ff.
Ulbricht, Ernst 152
Ulbricht, Walter 106
Ullitzka, Carl 181
Unglaube, Wilhelm 293
Unterlauf, Adolf 104
Urich, Max 79

V

René Vetizon 271
Villain, Dr. 21
Villbrandt, August 29
Violet 202
Vlothe, 201
Vogel, Christine 65
Vogel, Ernst 65f.
Vogel, Frieda 65f., 70
Vogel (Pf.), Heinrich 220
Vogel, Johann 24, 54f., 64f., 70, 72
Vogel, Paul 77
Vogel, Willi 61, 65f.
Vogelgesang (Familie) 130

Völker 23, 202
Volkmuth, Dr. 19
Vollack, Walter 151
Vollmer, Wally 149, 153
Vötter, Charlotte 156
Vötter, Georg 156

W

Wallmann, Clara 293
Walter, Georg 147f.
Walter, Elisabeth („Lisa“) 154
Walter, Margarete 154f.
Walz, Ernst 280, 282
Walz, Georg 54
Walz, Oskar 146
Walz, Reinhold 54
Wangenheim, Gustav von 175
Warmuth, Erich 34
Wartenburg, Peter Yorck von 223
Wartmann, Alfred 13, 44ff.
Wartmann, Christina 13f., 45ff.
Wartmann, Harry 149
Waterstradt, Berta 184
Wätzow, Franz 37
Weck, Rudolf 34, 54
Wege, Kurt 129
Wegener, Fritz 293
Wegmann, Paul 62, 300
Wegner, Heinz 116
Wegner, Rudolf 271
Wegwitz, Karl 271
Wehberg, Wilhelm 33, 110, 138ff.
Wehrmeister, Fritz 82
Weill, Kurt 178
Weinberger, Hans 72
Weinert, Erich 303
Weise, Bruno 149
Weise, Martin 149
Weiße, Kurt 175
Weller, Franz 125
Wels, Antonie 65
Wels, Otto 24, 54f., 63ff.

Wengels, Paul 172
Wermke, Kurt 34
Werner 198
Werner, Else 103
Werner, Herbert 149, 167
Wernicke, Karl 76f.
Westerkamp, Alix 196
Wiebach, Erich 33
Wiechert, Theo 76
Wiese (Pf.), Heinrich 194, 228
Wiesner, Frau H. 198, 202
Wilzoch, Franz 38
Wilzock (Frau) 31
Wilzock, Paul 29, 31
Wilhelm, August 48, 152
Wille, Bruno 175
Wille, Werner 80f.
William, Karl und Söhne 26, 28
Willner, Fritz 149, 159
Willrich, Wolfgang 180
Winger, Georg 98
Winiarz, Johannes 293
Winternitz, Dr. 103
Winterstein, Frieda 220
Winzer, Charlotte 293
Wirmer, Josef 280
Wischnewski, Fritz 110
Wißmann, Hans J. 83
Wittenburg, Rudolf (Rudi) 121f., 135
Wittig, Alfred 125, 170
Wolf, Dr. Lothar 245f.
Wolf, Sonja 245f.
Wolf, Walter 245f.
Wolff, Helmut 293
Wolff, Herbert 116
Wollschläger, Willi 15
Wolter, Karl 293
Woyda, Bruno 266f.
Wundersee, Erich 104
Wurm, Hedwig 130

Z

Zachert, Eduard 300
Zander, Fritz 141
Zaspel 222
Zawadzki (Pf.), Martin 292
Zeug, Hermann 293
Zick, Friedrich 128
Ziegler, Erich 114
Zillmer, Martin 84
Zimmerling (Frau) 34
Zimmerling, Kurt 34
Zimmerling, Reinhold 34
Zimmermann, Otto 29, 133
Zimmermann, Paul 16, 29, 133f.
Zimmermann, Willi 134
Zobel, Fanny 19, 246
Zobel, Herbert 172, 269
Zobel, Paul 303
Zoschke, Johannes 171

Straßenverzeichnis

(in Klammern der heutige Name)

A

Abtstraße 218ff.
Adlergestell 11
Adlerstraße 168
Ahornallee 175, 182f.
Alexanderplatz (Polizeipräsidium) 27, 37,
39, 56, 70, 73, 103, 105, 133, 158, 166,
177, 231, 236, 241, 284
Alt Köpenick 205
Alte Dahlwitzer Straße 26, 36, 47f., 57, 59ff.
(h. Schmausstraße)
Alte Jakobstraße 79
Am Birkenwerder (Kaulsdorf) 170f.
Am Falkenberg 161
Am Treptower Park 246, 265f.
An der Stechbahn 230
An der Wuhlheide 100
Annenstraße 48
Annweiler Weg 260
Anzengruberstraße 254
Argonnenweg 78
Arndtstraße 216ff.
Auguste-Viktoria-Straße 147
(h. Büchnerweg, Adlershof)
Aßmannstraße 183

B

Badstraße (Wedding) 83
Badener Straße 260
Badensche Straße (Wilmerdorf) 124
Bahnhofstraße 176
(h. Karl-Marx-Straße, Grünheide)
Bahnhofstraße (Köpenick) 48, 101, 231, 262
Barnimstraße (Friedrichshain) 73, 155
Baumschulenstraße 84, 98, 121, 229, 279
Bayreuther Straße 265
Beermannstraße 53f., 246
Bellevuestraße 92

Berliner Straße 15, 149, 153, 245
(h. Schnellerstraße, Niederschöneweide)
Biesdorfer Straße 48
(h. Hämmerlingstraße)
Bismarckstraße 121
(h. Dörpfeldstraße, Adlershof)
Bismarckstraße 194ff.
(h. Grenzbergeweg, Wilhelmshagen)
Borgmannstraße 20, 243
Boxhagener Straße 272
Breiter Weg 56
Britzer Straße 129, 268
Brückenstraße 90, 233
Bülowplatz 177
Buntzelstraße 15, 235f.
Buschallee (Weißensee) 91

D

Dahlwitzer Platz 26, 28, 48
(h. Essenplatz)
Dahlwitzer Straße 26
(h. Stellingdamm)
Dahmestraße 61, 246f.
Dammbrücke 48
Defreggerstraße 53
Dernburgstraße 196
Dessauer Straße (Kreuzberg) 190
Deulstraße 100, 128, 263
Dorfstraße (Müggelheim) 141
Dorotheenstraße 111, 134, 240
Dörpfeldstraße
(siehe Bismarckstraße, Adlershof)
Drachholzstraße 54

E

Ebereschentallee 127
Edisonstraße 147
Eichbuschallee 23, 117
Eichendorffstraße 157
Eichenstraße 149
Eislebener Straße 176

Elisabethstraße 23, 29f., 240
(h. Pohlestraße)
Elsenstraße 13, 53, 142, 287
Eschenstraße 61

F

Fangschleuser Weg 143
Fichtenauer Straße 284
Fliederweg (Lichterfelde) 46
Fließstraße 184
Frankfurter Allee 256
Frau-Holle-Straße 87
Freiheit 42, 197ff., 243
Friedenstraße (Adlershof) 21, 219
Friedenstraße (Köpenick) 98
Friedlander Straße 135
Friedrichshagener Straße 149, 260, 285
Friedrichstraße 14, 75, 141
(h. Bölschestraße, Friedrichshagen)
Friedrichstraße (Erkner) 181
Friedrich-Karl-Straße 161
Frischenstraße 215
(h. Firlstraße)
Fruchtstraße (Friedrichshain) 194
Fürstenwalder Allee 283f.
Fürstenwalder Damm 140, 141, 254
Fuststraße 97f.

G

Gartenstraße 140
Gehrenweg 173
Gehsener Straße 244
Gemeinschaftsstraße 98
General-Pape-Straße (Tempelhof) 21
Genthiner Straße 190
Gerhart-Hauptmann-Straße (Erkner) 181
Gerichtstraße (Wedding) 62
Germaniastraße (Tempelhof) 132
Gersweileraue 91
Gilgenburger Pfad 280
Gilgenburger Straße 121
Glasberger Straße 139, 140

Glienicker Straße 91, 115, 121, 140, 147
Glienicker Weg 149
Graetzstraße (Treptow) 21, 144, 228, 264
Graefestraße 138, 140
Grätzwalder Straße 127
Griechische Allee 172
Groß-Berliner Damm 149, 152
Große Frankfurter Straße 122
(Friedrichshain)
Große Hamburger Straße (Mitte) 264
Große-Leege-Straße 97
(Hohenschönhausen)
Grottewitzstraße 121
Grünauer Straße 129, 133
Grüne Trift 140
Grünstraße (Köpenick) 23, 140, 249
Grünstraße (Oberschöneweide) 249
Gutenbergstraße 30, 83, 133

H

Hackenbergstraße 163, 166, 187
Hagedornstraße 129
Hahns Mühle 246
Handjerystraße (Friedenau) 231
Hasselwerderstraße 129
Hedemannstraße 21
Heidekampweg 254
Heidekrugstraße 22
Heubergerweg 227
Hoernlestraße 244
Hoffmannstraße 149, 155
Hohenzollernplatz 33
(h. Mandrellaplatz)
Hundsfelder Straße 56

I

Iranische Straße (Wedding) 215

J

Joachimsthaler Straße (Charlottenburg) 80
Joachimstraße 48
Johannisstraße 265

K

Kaiser-Wilhelm-Straße 236f.
(h. Nipkowstraße, Adlershof)
Kaiser-Wilhelm-Straße 21, 40, 101, 252
(h. Seelenbinderstraße, Köpenick)
Kaiser-Wilhelm-Straße 129, 227
(h. Mittelteil v. Sterndamm, Johannisthal)
Kaiserin-Augusta-Viktoria-Straße 23, 25, 27,
33, 81f., 143
(h. Puchanstraße)
Kaiserstraße 239f.
(h. Hochlandstraße, Wilhelmshagen)
Kantstraße 267
Karlsborster Chaussee 215f.
Kastanienallee 140
Keplerstraße 125
Kiefholzstraße 51, 69f., 73ff., 78, 84,
121f., 135, 149, 153, 272
Kiehnwerderallee 75
Kietz 82f.
Kietzer Straße 205
Kinzerallee 82
Kirchstraße (Köpenick) 15
Kleinstraße 80
(h. Janitzkystraße)
Klosterstraße 247
Klutstraße 54
Köllnischer Platz 48
Kolonie Abendruh (Lichterfelde) 46
Kolonie Kietzer Feld 140
Kolonie Leopold 139, 140
Kolonie Waldfreunden 141
Königsplatz (Oberschöneweide) 21
Köpenicker Landstraße 228, 248, 269,
272, 278
Köpenicker Straße (Altglienicke) 226
Köpenicker Straße (Woltersdorf) 180
Kottbusser Tor 103
Kottbusser Ufer 245
Kronprinzenstraße 132
(h. Wassermannstraße, Adlershof)

Kronprinzenstraße 190
(h. Fontanestraße, Eichwalde)
Kurfürstenstraße 48
(h. Werlseestraße, Friedrichshagen)
Kurze Straße (Fichtenau) 102

L

Landgrafenweg 140
(h. Bruno-Bürgel-Allee, Eichwalde)
Lange Brücke 48
Lausitzer Straße (Kreuzberg) 236
Lehrter Straße 86, 234
Lessingstraße 228ff.
(h. Ostendorfstraße, Wendenschloß)
Liebstädter Gang 70
Lindenstraße (Köpenick) 30, 48, 122, 231
Lindhorstweg 84
Linkstraße (Mitte) 249
Lohmühlenstraße 21
Luisenplatz (Charlottenburg) 178
Luisenstraße 30
(h. Plönzeile)
Liutpoldstraße 261

M

Mahlsdorfer Straße 24, 28, 48, 205,
208, 213, 243f.
Mandrellaplatz s. Hohenzollernplatz
Marktstädter Straße 139, 140
Mathildenstraße 84
Meisenheimer Straße 249
(h. Gosener Damm)
Metzer Straße 84
Michaelkirchplatz 235
Mirbachstraße 97
(h. Bänschstraße, Friedrichshain)
Mittelheide 91
Möllhausenufer 102
Moosstraße 251
Mörikestraße 228, 276
Müggelheimer Straße 101, 140
Müllerstraße (Wedding) 115

Müncheberger Straße (Friedrichshain) 116
Myliusgarten (Friedrichshagen) 211

N

Neue Krugallee 69, 131

O

Oberspreestraße 42
Oettingstraße 48
Oldenburger Straße (Tiergarten) 246
Opernplatz 178
Oppenstraße 162
Oranienburger Straße (Mitte) 245
Ostendstraße 149, 247
Ostseestraße 21

P

Palisadenstraße 108
Paradiesstraße 15, 185f.
Parchwitzer Straße 161
Pestalozzistraße 18, 140
Pflanzgartenstraße 91, 205
Planetenstraße (Neukölln) 91
Plehmpfad 143
Plesser Straße 227f., 256
Prinz-Albrecht-Straße 137, 155, 184
Prinzenstraße (Kreuzberg) 97

Q

Quaritzer Straße 15

R

Radickestraße 219
Rahnsdorfer Straße 54, 63, 121
Rathausstraße 125
Rethelstraße 301
Rigaer Straße 171
Rohrwallallee (Karolinenhof) 79
Rosenthaler Straße (Mitte) 251, 280
Rückertstraße 35, 37
Rudolf-Reusch-Straße 271
Rudower Straße 48, 133

S

Saatwinkler Damm 251
Scharmhorststraße 37
Scharnweberstraße 54, 121
(Friedrichshagen)
Scheiblerstraße 245, 276, 278
Schilfsängersteig 262
Schloßstraße 48, 140
Schlüterstraße 181
Schönhauser Allee 143
Schreinerstraße (Friedrichshain) 97
Schulzendorfer Straße 168
Seestraße 23
(h. Müggelseedamm)
Semmelweisstraße 226
Siemensstraße 90, 100
Silberberger Straße 131, 174
Sonnentallee 135
Sonntagstraße 155
Späthstraße 265
Spreestraße 140
Staudernheimer Straße 91
Sterndamm 21, 129, 227
Stormstraße 228
Straße 35 (Müggelheim) 138, 140
Straße 76 (Altglienicke) 161
Straße 262 (Kietzer Feld) 140
Straße 643 (Müggelheim) 140
Straße 956 (Bohnsdorf) 263
Stubenrauchstraße 48, 101
(h. Kinzerallee)

T

Tabbeertstraße 127
Teltower Straße 154
Treptower Chaussee 13
Turmallee 65
(h. Wißlerstraße, Hirschgarten)

U

Uhlandstraße (Charlottenburg) 247
Uhlandstraße (Mahlsdorf) 91

Uhlenhorster Straße 33

V

Viktoriastraße 121, 213
(h. Dreiserstraße, Köpenick)
Viktoriastraße (Grünau) 247

W

Wadzeckstraße 264
Waldeck (Grünheide) 178
Waldowstraße 247
(h. Josef-Nawrocki-Straße)
Waldstraße (Bohnsdorf) 162, 164
Waldstraße (Johannisthal) 58
Wassersportallee 272
Wattstraße 113
Wendenschloßstraße 23, 31f., 77, 136, 140,
149, 151, 268, 272
Weststraße 51
Wettiner Korso (Tempelhof) 79
Wilhelminenhofstraße 149, 153, 247, 276
Wilhelmstraße 121, 149, 208ff.
(h. Peter-Hille-Straße, Friedrichshagen)
Wilhelmstraße 70
(h. Katzensgraben, Köpenick)
Wrangelstraße (Kreuzberg) 121
Wuhlheide (Lager) 124, 168, 172, 241f., 269f.

Z

Zeppelinstraße 216
Zu den sieben Raben 43, 111

Reihe Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945

(Bisher erschienen und in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand unentgeltlich erhältlich)

Band 1	Widerstand in einem Arbeiterbezirk (Wedding), 2. Auflage
Band 2	Widerstand in Steglitz und Zehlendorf
Band 3	Widerstand in Spandau
Band 4	Widerstand in Neukölln
Band 5	Widerstand in Charlottenburg, 2. Auflage
Band 6	Widerstand in Pankow und Reinickendorf, 3. Auflage
Band 7	Widerstand in Wilmersdorf
Band 8	Widerstand in Mitte und Tiergarten, 2. Auflage
Band 9	Widerstand in Köpenick und Treptow, 2. Auflage
Band 10	Widerstand in Kreuzberg, 2. Auflage
Band 11	Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg
Band 12	Widerstand in Prenzlauer Berg und Weißensee
Band 13	Widerstand in Schöneberg und Tempelhof
Band 14	Widerstand in Wedding und Gesundbrunnen

(Band 4 und Band 7 sind zur Zeit vergriffen, 2. Auflagen werden vorbereitet.)

Rückbild:

Amtsgericht und Gefängnis Köpenick

Band 9 der Schriftenreihe über den Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945 (2. Auflage)

Herausgeber: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Verantwortlich: Hans-Rainer Sandvoß

Text: Heinrich-Wilhelm Wörmann

Gestaltung: Karl-Heinz Lehmann

Druck: allprint media GmbH

Copyright 2010 by Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Printed in Germany

ISBN 978-3-926082-43-5

Die Broschüre wird unentgeltlich abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.



Widerstand in Köpenick und Treptow